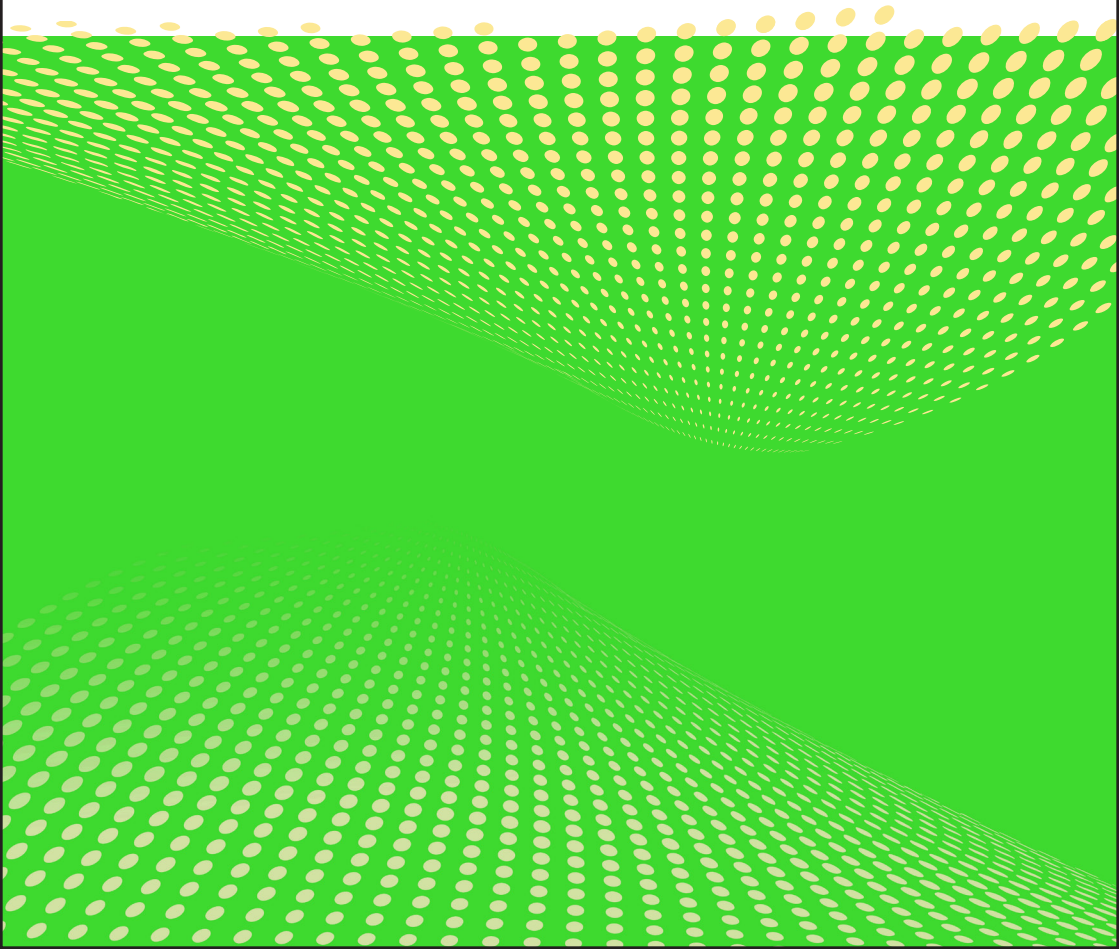


ZEITSCHRIFT FÜR MIGRATIONSFORSCHUNG
JOURNAL OF MIGRATION STUDIES

ZMF | Jg. 1 – 2021 | Heft 1

**Stand, Herausforderungen und
Perspektiven der Migrationsforschung**

Status, Challenges, and Perspectives
of Migration Research



Zeitschrift für Migrationsforschung Journal of Migration Studies

ZMF 2021 1 (1)

**Stand, Herausforderungen und Perspektiven
der Migrationsforschung**

Status, Challenges, and Perspectives of Migration Research

Im Auftrag des Vorstands des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück
herausgegeben von / For the Board of the Institute for Migration Studies (IMIS)
of Osnabrück University edited by

Julia Becker, Marcel Berlinghoff, Aladin El-Mafaalani, Thomas Groß,
Vera Hanewinkel, Ulrike Krause, Johanna Neuhauser, Jochen Oltmer,
Jannis Panagiotidis, Andreas Pott, Christoph Rass, Jens Schneider,
Helen Schwenken, Laura Stielike, Frank Wolff

Geschäftsführend / Editor-in-chief:
Jochen Oltmer

Redaktion / Editorial Office:
Hannah Nidenführ, Jutta Tiemeyer

Umschlag / Cover:
Evelyn Ziegler

ISSN: 2747-4631 (Online)
DOI: <https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1>

Wissenschaftlicher Beirat / Scientific Advisory Board:

Jürgen Bast, Petra Bendel, Herbert Brücker, Janine Dahinden, Thomas Faist,
Andreas Fahrmeir, Martin Geiger, Sabine Hess, Yasemin Karakaşoğlu, Leo Lucassen,
Paul Mecheril, Andreas Niederberger, Boris Nieswand, Haci-Halil Uslucan,
Antonie Schmitz, Kyoko Shinozaki, Sieglinde Rosenberger, Ulrich Wagner, Anja Weiß,
Andreas Wimmer, Anna Zaharieva

Universität Osnabrück

Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS)

Redaktion ›Zeitschrift für Migrationsforschung‹

49069 Osnabrück

Tel.: +49 541 969 4384

Fax: +49 541 969 4380

E-Mail: zmf@uni-osnabrueck.de

Internet: <https://www.imis.uni-osnabrueck.de>

Osnabrück University

Institute for Migration Research and Intercultural Studies (IMIS)

Editorial office ›Journal of Migration Research‹

49069 Osnabrück

Germany

E-mail: zmf@uni-osnabrueck.de

Die Zeitschrift für Migrationsforschung. Zum Erscheinen des ersten Heftes

Die Migrationsforschung hat sich seit ihrer Herausbildung in Europa in den 1980er Jahren vielfach gewandelt. Vornehmlich seit der Wende zum 21. Jahrhundert erlebte sie einen erheblichen Aufschwung, in Deutschland prägte sich insbesondere seit Mitte der 2010er Jahre eine Hochphase der Auseinandersetzung mit Fragen räumlicher Bewegungen von Menschen und ihren Konsequenzen aus. Dem Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück schien es an der Zeit, eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift in Deutschland zu gründen, die in der Nachfolge der seit 1994/95 veröffentlichten ›IMIS-Beiträge‹ Ergebnisse der Migrationsforschung aufgreift. Eine Gruppe von Herausgeberinnen und Herausgebern aus dem Institut hat sich im Auftrag des Vorstandes der Aufgabe angenommen, ein Konzept für die Zeitschrift zu entwickeln und ihre Qualität zu sichern.

Die Zeitschrift für Migrationsforschung bietet ein Forum für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Hintergründen und Bedingungen räumlicher Bewegungen von Menschen in Vergangenheit und Gegenwart sowie mit durch Migrationsprozesse hervorgebrachtem gesellschaftlichem Wandel in Herkunfts-, Transit- und Zielkontexten. Die Beiträge präsentieren neue Forschungsergebnisse aus verschiedenen Disziplinen und Forschungsfeldern, diskutieren Konzepte oder formulieren theoretische Angebote. Alle Aufsätze durchlaufen zur Qualitätssicherung ein Begutachtungsverfahren, werden von den Herausgeberinnen und Herausgebern der Zeitschrift diskutiert und mit den Autorinnen und Autoren intensiv abgestimmt.

Die Zeitschrift für Migrationsforschung ist als Open Access-Journal frei zugänglich. Veröffentlicht werden sowohl inhaltlich offene Sammelhefte als auch geschlossene Themenhefte. Sie erscheint zweimal jährlich und umfasst sowohl deutsch- als auch englischsprachige Beiträge, die nach zwei Rubriken geordnet sind:

Aufsätze bieten Erkenntnisse zu spezifischen Fragen der Migrationsforschung. Sie argumentieren in Auseinandersetzung mit dem aktuellen Stand der wissenschaftlichen Diskussion und reflektieren ihre Ergebnisse methodisch und theoretisch. Die Aufsätze durchlaufen ein doppelt anonymisiertes

externes Begutachtungsverfahren. Sie sollen eine Länge von 65.000 Zeichen (einschließlich Leerzeichen) nicht überschreiten.

Diskussionsbeiträge greifen aktuelle konzeptionelle, methodische oder theoretische Debatten der Migrationsforschung auf oder bieten Konferenz-, Praxis- und Literaturberichte bzw. Sammelrezensionen. Ihre Qualität wird durch die Herausgeberinnen und Herausgeber der Zeitschrift eingehend geprüft, die Diskussionsbeiträge unterliegen aber nicht dem externen Review-Verfahren. Sie sollen eine Länge von 35.000 Zeichen (einschließlich Leerzeichen) nicht überschreiten.

Möglich wurde die Veröffentlichung der Zeitschrift dankenswerterweise durch die finanzielle Unterstützung des Präsidiums der Universität Osnabrück. Das Journal profitiert von der technischen Unterstützung der Osnabrücker Universitätsbibliothek, die sehr großzügig ihre Infrastruktur und ihre fachliche Kompetenz zur Verfügung stellte. Dafür gebührt ihr großer Dank.

Wir freuen uns, die Zeitschrift für Migrationsforschung im dreißigsten Jahr der Gründung des IMIS herausgeben zu können. Das erste Heft widmen wir Andreas Pott, der von 2009 bis 2020 als Direktor des IMIS die Geschicke des Instituts in zum Teil schwierigen Phasen des Umbruchs leitete und wesentlich dazu beigetragen hat, dass sich die Forschungsmöglichkeiten am Institut in den vergangenen Jahren stets auf einem sehr hohen Niveau bewegten. Dafür danken wir ihm sehr herzlich.

dedicated to Andreas Pott

The Journal of Migration Studies: Introduction to the First Issue

Since its emergence in Europe in the 1980s, migration studies has undergone many changes. It has seen a substantial upsurge in interest since the beginning of the 21st century, and in Germany questions of the spatial movements of people and the consequences of these movements have been studied even more intensively since the mid-2010s. The Board of the Institute for Migration Research and Intercultural Studies (IMIS) at Osnabrück University felt

that it was time to establish a regular journal in Germany to present the findings of migration research, a successor to the *IMIS-Beiträge* which have been published since 1994/95. On behalf of the Board, a group of editors from the institute took on the task of developing a concept for the journal and ensuring its quality.

The *Journal of Migration Studies* offers a forum for scholarly examination of the background and conditions of spatial movements of people in the past and present as well as of social change induced by migration processes in contexts of origin, transit, and destination. The contributions present new findings from various disciplines and fields of research, discuss concepts, or formulate theoretical proposals. All contributions undergo a review process for quality assurance, and are discussed by the editors. An intensive consultation process with the authors also takes place.

As an open access journal, the *Journal of Migration Studies* is freely accessible. Some issues are open to any subject matter, others focus on specific topics. It is published twice a year and includes two different categories of contributions, in German or in English:

Essays offer insights into specific questions of migration research. They argue against the background of the current scholarly debate, and reflect their findings methodologically and theoretically. The essays undergo a double-blind external review process. They should not exceed a length of 65,000 characters (including spaces).

Discussion papers take up current conceptual, methodological or theoretical debates in migration research or offer conference, practice and literature reports or collective reviews. Their quality is thoroughly checked by the journals's editors, but the discussion papers are not subject to the external review process. They should not exceed a length of 35,000 characters (including spaces).

We note with thanks that the publication of the journal has been made possible by the financial support of the President's Cabinet of Osnabrück University. The journal benefits from the technical support of the Osnabrück University Library, which has generously provided its infrastructure and technical skills. This support is greatly appreciated.

We are pleased to be able to publish the *Journal of Migration Studies* just as the IMIS reaches the thirtieth anniversary of its founding. The first issue is dedicated to Andreas Pott, IMIS director from 2009 to 2020, who has led the institute through some challenging phases of change. He has been instrumental in ensuring the ongoing high quality of the research opportunities available at the institute in recent years, and we are very grateful for his work.

Inhalt / Contents

Thomas Faist

Die transnationalisierte soziale Frage:
Migration und soziale Ungleichheit 9

Gianni D'Amato

Mobilität in turbulenten Zeiten:
Herausforderungen gegenwärtiger gesellschaftlicher Transformationen 35

Helma Lutz and Anna Amelina

Gender in Migration Studies: From Feminist Legacies
to Intersectional, Post- and Decolonial Prospects..... 55

Boris Nieswand

Konturen einer Moralsoziologie der Migrationsgesellschaft 75

Andreas Niederberger

Migrationsethik in der Krise.
Einige grundlegende philosophische Überlegungen 97

Hannes Schammann

Zwischen *common ground* und Multiperspektivität:
Überlegungen zu Stand und Perspektiven der Migrationsforschung..... 125

Ludger Pries

Migrationssoziologie im 21. Jahrhundert: Aus der Randständigkeit
in die Mitte der Disziplin..... 149

Thomas Geier und Paul Mecheril

Grenze, Bewegung, Beunruhigung. Skizze
einer zugehörigkeitstheoretisch informierten Migrationsforschung 171

Sabine Hess und Matthias Schmidt-Sembdner

Perspektiven der ethnographischen Grenzregimeforschung:

Grenze als Konfliktzone 197

Franck Düvell

Quo vadis, Migration Studies?

The Quest for a Migratory Epistemology 215

Erol Yildiz und Heiko Berner

Postmigrantische Stadt: Eine neue Topographie des Möglichen 243

Thomas Faist

Die transnationalisierte soziale Frage: Migration und soziale Ungleichheit

Zusammenfassung

Die soziale Frage ist zurück. Jedoch geht es bei der sozialen Frage der Gegenwart nicht mehr nur um den Konflikt zwischen Arbeit und Kapital, so wie noch im 19. und 20. Jahrhundert. Die heutige soziale Frage kommt räumlich im Gegensatz von globalem Süden und dem globalen Norden zum Ausdruck. Ein wichtiges Feld ist die Migration bzw. Flucht von Menschen, die ein besseres Leben suchen oder die aus bedrückenden und repressiven politischen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen fliehen. Die soziale Frage ist transnationalisiert, weil Kapital und politische Herrschaft staatliche Grenzen überschreiten, weil Migrant*innen und ihre Angehörigen grenzüberschreitende Verbindungen zwischen Nationalstaaten in transnationalen sozialen Räumen unterhalten; und weil Migration Auswirkungen auf soziale Ungleichheiten zwischen globalem Süden und globalem Norden und innerhalb der jeweiligen Nationalstaaten hat. In früheren Zeiten haben Klassenunterschiede politische Konflikte dominiert. Obwohl Klasse schon immer mit einer Vielzahl an anderen Heterogenitäten interagiert, nicht zuletzt von kulturellen Konflikten rund um Ethnizität, Religion und Sprache, sind es diese kulturellen Heterogenitäten, die in den letzten Jahrzehnten für soziale Positionen und Lebensverhältnisse, aber auch für politische Auseinandersetzungen wichtiger geworden sind. Somit skizziert dieser Beitrag grenzübergreifende Migration als ein strategisches Forschungsfeld für die gegenwärtige soziale Frage.

Schlagwörter

Soziale Frage, soziale Ungleichheiten, Heterogenitäten, Migration, globaler Norden, globaler Süden

Prof. Thomas Faist, PhD
Transnationale Beziehungen, Entwicklungs- und Migrationssoziologie
Universität Bielefeld

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 9–33,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.95>

The Transnationalized Social Question: Migration and Social Inequalities

Abstract

The social question is back. Yet, today's social question is not primarily between labor and capital, as it was in the nineteenth century and throughout much of the twentieth. The contemporary social question is located at the interstices between the global South and the global North. It finds its expression in movements of people, seeking a better life or fleeing unsustainable social, political, economic, and ecological conditions. It is transnationalized because migrants and their significant others entertain ties across the borders of national states in transnational social spaces; because of the cross-border diffusion of norms; and because there are implications of migration for social inequalities between North and South, and within national states. In earlier periods, class differences dominated political conflicts, and while class has always been criss-crossed by manifold heterogeneities, not least of all cultural ones around ethnicity, religion, and language, it is these latter heterogeneities that have sharpened over the past decades. This contribution thus constitutes cross-border migration as a strategic research site for the contemporary social question.

Keywords

Social question, social inequalities, heterogeneities, migration, global North, global South

* * * * *

1 Einleitung: Migration als die transnationalisierte soziale Frage

Auf globaler Ebene erinnern Armut, gravierende soziale Ungleichheiten und politische und ökonomische Instabilität heute an die Lebensbedingungen, die in weiten Teilen Europas während des 19. Jahrhunderts vorherrschten. Damals war die soziale Frage das zentrale Thema volatiler politischer Konflikte zwischen den herrschenden Klassen und den Arbeiterbewegungen. Seit dem späten 19. Jahrhundert wurde die soziale Frage durch sozialstaatliche Regulierungen in den Wohlfahrtsstaaten des globalen Nordens verstaatlicht und eingeehgt. In Wohlfahrtsstaaten wurde ein Klassenkompromiss durch eine Umverteilung von Gütern und Lasten angestrebt (Breman et al. 2019). Dem-

gegenüber findet soziale Sicherung über den nationalen Wohlfahrtsstaat hinaus meistens in Form von Sozialstandards durch rechtlich nicht bindendes *soft law* statt. Beispielsweise gibt es freiwillige Selbstverpflichtungen von grenzübergreifend tätigen multinationalen Firmen, grundlegende Arbeitsschutzstandards einzuhalten, so etwa im UN Global Compact (Faist 2019, Kap. 4). Heute stehen wir vor einem neuen sozialen Konflikt auf einer transnationalen Ebene, der jedoch mehr denn je von vielfältigen Grenzziehungen gekennzeichnet ist – z.B. zwischen Kapital und Arbeit, globalem Norden und globalem Süden. Politisch gesehen ist es im globalen Norden ein Konflikt zwischen denjenigen, die – wie etwa Marktliberale oder kulturelle Kosmopoliten – eine globale Vernetzung favorisieren, und denjenigen, die – wie Rechtsnationale oder national-orientierte Linke – jeweils nationalstaatlich eingehegte Lösungen befürworten. Dabei muss berücksichtigt werden, dass diese Kategorien in sich selbst wiederum ganz gegensätzliche Perspektiven einnehmen. So befürworten etwa Marktliberale eine globale Entfesselung des Kapitals, während Kosmopoliten die Durchsetzung von Menschenrechten und eine Regulierung grenzübergreifender Interaktionen in Form von rechtsstaatlich fundierter globaler Governance propagieren. Rechtspopulist*innen hingegen predigen den Rückzug in vermeintlich kulturell homogene und wirtschaftlich möglichst autonome Nationen, wohingegen linke Befürworter des Wohlfahrtsstaats die *trentes glorieuses* nach dem Zweiten Weltkrieg wiederzubeleben oder doch zumindest in den Grundzügen zu erhalten versuchen. Diesen Trennlinien verwandte politische Frontstellungen finden wir in vielen Ländern des globalen Südens, etwa zwischen den Kräften, die einen nationalen Entwicklungsstaat präferieren und denjenigen, die marktliberale Öffnungen durchzusetzen versuchen.

Die soziale Frage von heute dreht sich neben dem Konflikt zwischen Kapital und Arbeit vor allem auch um kulturelle Heterogenitäten. Eine wachsende Zahl politischer Gruppierungen und NGOs sammelt sich über die Landesgrenzen hinweg im Hinblick auf Umwelt- und Klimafragen, Menschenrechte und Gender, religiöse Praktiken in christlichen, hinduistischen, buddhistischen oder islamischen Bewegungen sowie Ernährungssouveränität. Es gibt auch Widerstand gegen wachsende kulturelle Vielfalt und zunehmende Mobilität gerade von Personen über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg. Die Verbindung von Süd-Nord-Migration, aber auch Süd-Süd-Migration mit kulturellen Konflikten ist kein Zufall, da grenzüberschreitende Migration nicht nur wirtschaftliche Fragen aufwirft, wie etwa Arbeitsmarktsegmentierung (Schierup et al. 2015), sondern auch Teil des kulturellen Konfliktes um ›Wir‹ gegen ›die Anderen‹ bilden kann. Grenzübergreifende Migration ist somit eines der zentralen Felder, in denen im globalen Norden die Lösung der alten sozialen Frage im Rahmen des nationalen Wohlfahrts-

staates und im globalen Süden der nationale Entwicklungsstaat in Frage gestellt wird, daher der Begriff ›transnationalisierte soziale Frage‹. Eine der Kernfragen für die sozialwissenschaftliche Forschung lautet daher: Wie wird grenzüberschreitende Migration als ein wichtiger Bestandteil der transnationalisierten sozialen Frage unserer Zeit konstituiert?

Diese allgemeine Frage lässt sich in verschiedene Unterfragen einteilen, die hier skizziert werden: Hat sich vom 19. zum 21. Jahrhundert ein Wandel in der Reaktion auf soziale Ungleichheiten und Beschränkungen von Freiheit vollzogen, von politischem Widerspruch (*voice*) als wichtigste Reaktion zu territorialer Auswanderung (*exit*) als dominante Antwort? Welche Arten sozialer Ungleichheiten entstehen bzw. reproduzieren sich in Migrationsprozessen? Welche Rolle spielt dabei soziale Sicherung über Grenzen hinweg? Wie haben die Zuwanderungsstaaten in Europa die Migrationskontrolle durch Externalisierung in die Herkunfts- und Transitländer verlagert? Wie stellen sich Klassen- und Kulturkonflikte in Postmigrationsprozessen in Einwanderungs- und Auswanderungsstaaten dar? Müssen wir die soziale Frage auf eine sozio-ökologische Frage erweitern, um den Zusammenhang zwischen Umweltzerstörung und Migration in der gegenwärtigen geologischen Periode, die inzwischen schon von vielen Beobachter*innen mit dem Begriff Anthropozän (Mensch als wichtiger Einflussfaktor für Klima) belegt wird, zu verstehen? Bei der Beantwortung dieser Fragen gilt es, die sozialen Mechanismen aufzudecken, welche die (Re-)Produktion von sozialen Ungleichheiten antreiben. Dadurch leistet diese Analyse einen Beitrag dazu, grenzübergreifende Migration als ein strategisches Forschungsfeld für die gegenwärtige soziale Frage im Kontext sozialer Ungleichheiten zu konstituieren.

Soziale Ungleichheiten beziehen sich hier auf die ungleiche Verteilung von Kosten und Gewinn in Bezug auf Güter in und zwischen sozialen Einheiten wie Individuen, Gruppen, Organisationen und Staaten. Die involvierten Güter können dabei ökonomischer (z.B. Einkommen, Land, Arbeitskraft), politischer (z.B. fiskalische Befugnisse, Arbeitsplatzkontrolle, Regierungsmacht), kultureller (z.B. Lebensstil, kulturelles Kapital), sozialer (z.B. Zugang zu sozialen Netzwerken, Prestige, Reputation) und rechtlicher (z.B. Pflichten und Rechte, Bürgerschaft) Art sein. Soziale Ungleichheiten, die aus Kategorisierungen von Heterogenitäten entstehen, wie etwa Einkommens- und Vermögensunterschiede entlang von Geschlechtergrenzen oder ethnischen Grenzen, resultieren in ungleichen Erträgen, die häufig relativ stabil sind, also »dauerhafte Ungleichheiten« (»*durable inequalities*«, Tilly 1998).

2 Grundlegende Forschung

2.1 Die soziale Frage damals und heute: Vom Widerspruch zur Ab- bzw. Auswanderung?

In Bezug auf globale Einkommensungleichheiten machte zum Ende des 19. Jahrhunderts Klasse im marxistischen Sinne als Dichotomie zwischen Kapitaleignern und abhängig Beschäftigten mehr als die Hälfte des Unterschieds aus, während der Wohnort (Staat) nur einen kleinen Bruchteil der Varianz erklärte. Dieses Verhältnis kehrte sich hundert Jahre später fast um, als der größte Teil des Unterschieds auf den Wohnort bzw. das Land und nicht mehr auf die Klasse zurückzuführen war (Milanovic 2016; siehe Bourguignon und Morrisson 2002). Daher stellt sich die Frage, ob die Option Abwanderung in Form von grenzüberschreitender Migration (*exit*) die Alternative Widerspruch in Form von politischer Mobilisierung (*voice*) als dominante Strategie zur Bewältigung der ungleichen Verteilung von Einkommen und Lebensverhältnissen ersetzt hat. Zumindest ist Auswanderung eine wichtige Strategie auf der Mikroebene, die selbstverständlich immer im Kontext von alternativen und komplementären kollektiven Strategien, wie z.B. Sozialpolitik, globale Umverteilung auf der Makroebene und Wirtschaftswachstum gesehen werden müssen (Korzeniewicz und Moran 2009). Es lassen sich dabei, grob vereinfacht, vier Unterschiede zwischen dem 19. und dem 21. Jahrhundert feststellen.

Erstens entwickelten sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nationale Wohlfahrtsstaaten als Reaktion auf politische Kämpfe um die alte soziale Frage zwischen Kapital und Arbeit. Während für ökonomischen Austausch zwecks Steigerung der Produktivität und allgemeinem Wohlstand offene Grenzen günstig sind, erfordert die politische Logik des Wohlfahrtsstaats eine soziale Schließung gegenüber Nicht-Bürger*innen (Freeman 1986). Denn offene Grenzen würden tendenziell dazu führen, dass Migrant*innen mit Einheimischen im Wettbewerb um wertvolle Güter in zentralen Bereichen wie Arbeitsmärkten, Wohnraum und Bildung konkurrieren müssten. Darüber hinaus werden solche Konflikte um die Verteilung von Gütern in der Regel durch eine zweite Dimension von Konflikt um kulturelle Unterschiede ergänzt, die einerseits zwischen der Idee der nationalen Homogenität und andererseits dem Anspruch auf kulturellen Pluralismus und Autonomie von Migrant*innen und anderen Minderheiten verläuft. Interessanterweise wird jedoch in diesem Zusammenhang in der Forschung kaum thematisiert, welche Folgen wiederum die offenen Grenzen im globalen Süden gegenüber Migration aus dem globalen Norden jetzt schon haben; beispielweise die teilweise verheerenden Folgen der Heerscharen von Tourist*innen im Hin-

blick auf die Wasserversorgung in vielen Ländern Afrikas und Asiens oder die Entsendung von Fachkräften (*expatriates*), die für multinationale bzw. transnationale Firmen tätig sind.

Zweitens durchlaufen wir eine allmähliche Entwicklung hin zu einer technisch hochgerüsteten staatlichen Migrationskontrolle, die es ermöglicht, nicht nur die nationalen Grenzen zu schützen, sondern auch die Außengrenzen in Transit- und Herkunftsregionen und in die Binnengrenzen der Einwanderungs-, Auswanderungs- und Transitstaaten hinein zu erweitern (u.a. Externalisierung und Fernsteuerung, *remote control*, Zolberg 2006; vgl. Oltmer 2017).

Drittens ist die politische Relevanz kultureller Heterogenität, die über Klasse hinausgeht, immer wichtiger geworden. In Europa zeigt sich dieser allgemeine Trend besonders in der Politisierung von Unterschieden wie Religion in Form eines angeblichen Zusammenpralls der Zivilisationen (*clash of civilizations*).

Viertens, während im 19. Jahrhundert sozialistische und anarchistische Theorien soziale Bewegungen wie die Arbeiterbewegung im Nordwesten Europas inspirierten, ist die Situation zu Anfang des 21. Jahrhunderts viel pluralistischer. Heute gibt es keine erkennbar kohärente Theorie rund um die transnationalisierte soziale Frage. Eine solche Theorie müsste eine Vielzahl von Heterogenitäten adressieren.

Insgesamt stellt die Transnationalisierung grenzüberschreitender Ströme von Dienstleistungen und der Migration von Menschen und der damit einhergehende Prozess einer (wieder) zunehmenden kulturellen Vielfalt eine Herausforderung für den nationalen Wohlfahrtsstaat dar, zumal dieser auf einer national begrenzten, institutionalisierten Solidarität und Klassenkompromissen beruht. Heute kann die Anerkennung von Geschlecht, Ethnizität, Religion und verwandten Heterogenitäten bzw. deren Intersektionalität (Amelina und Lutz 2019) vom klassischen Wohlfahrtsstaat nicht sinnvoll reguliert werden. Dies rührt nicht zuletzt daher, dass die Reaktion auf gesellschaftliche Transformation die Risiken eines gelungenen Lebens von Gruppen auf Individuen verlagert hat (Beck 1992). Es ist der regulative und nicht der umverteilende Wohlfahrtsstaat, der im Bereich von Heterogenitäten aktiv ist. Hier wäre etwa an durchaus zum Teil wirksame Anti-Diskriminierungsmaßnahmen in den Bereichen Gender und Ethnizität zu denken. Möglicherweise trägt die Europäische Union (EU) noch mehr zu dieser Entwicklung bei, da ein anspruchsvolles Verständnis von Gleichheit und Solidarität in den Hintergrund tritt (Münch 2012).

2.2 Der Nexus von grenzüberschreitender Migration und sozialer Ungleichheit

Der Zusammenhang von Migration und sozialer Ungleichheit verweist auf zwei große Herausforderungen. Die erste Frage betrifft den Einfluss sozialer Ungleichheiten auf grenzüberschreitende Möglichkeiten zur Migration für verschiedene sozio-ökonomische Gruppen. Die zweite Frage ist, umgekehrt, wie die Auswirkungen von Migration soziale Ungleichheiten in Bezug auf die Lebenswirklichkeiten in den davon betroffenen Ländern – inzwischen fast alle auf der Welt – beeinflussen. Die verfügbaren Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass grenzüberschreitende Migration häufig einen Weg zur sozialen Aufwärtsmobilität für Individuen und Familien darstellt und dass gleichzeitig solche Prozesse dazu tendieren, Ungleichheiten auf einer tieferen Ebene zu verstärken, indem etwa schon vor der Migration sozial höher gestellte Gruppen ihre Position über die Mobilitätsprozesse ausbauen, z.B. durch Rücküberweisungen oder Studium im globalen Norden. Im Hinblick auf Aufwärtsmobilität lassen sich durchaus positive Effekte von Rücküberweisungen messen, z.B. die Verbesserung der Gesundheitsversorgung und des Zugangs zu Bildungseinrichtungen. Finanzielle Rücküberweisungen gleichen teilweise auch die negativen Effekte des durch Migration verursachten Bevölkerungsrückgangs aus. Zudem ergeben sich teilweise reduzierte Armutsraten als Ergebnis von Rücküberweisungen (Faist 2019, Kap. 3). Bezüglich negativer Effekte, also der Verstärkung von Ungleichheiten durch Migration, ist festzuhalten, dass die Effekte von finanziellen Rücküberweisungen in der Regel überschätzt werden.

Die damit verbundenen Ungleichheiten beziehen sich auf ungleiche Machtverhältnisse, die sich aus Kategorisierungen von Heterogenitäten nach Geschlecht, Ethnizität, Religion, Kaste und Klasse ergeben, wovon keines grundlegend in Auswanderungs- und Einwanderungsregionen und in transnationalen sozialen Räumen transformiert wird. Dazu kommt, dass durch Migration neue Ungleichheiten auftreten, z.B. solche, die aus der Zunahme an der Vergabe von Aufträgen an Subunternehmen in den Arbeitsmärkten der Zielregion resultieren. Die Entsendung von Werkvertragsarbeiter*innen etwa von der Peripherie Europas nach Deutschland und die damit verbundenen rechtlichen Regulierungen führen in der Regel zu weiterer irregulärer Beschäftigung (Faist et al. 1999). Insgesamt spiegelt grenzüberschreitende Migration die Bedeutung des Ortes und der staatlichen Mitgliedschaft (Staatsbürgerschaft) als wichtige Proxies für Lebensverhältnisse wider.

2.3 Migration, soziale Sicherung, und die (Re-)Produktion von Ungleichheiten

Soziale Sicherung ist hier besonders wichtig, weil Migration die unterschiedlichen, fragmentierten sozialen Räume ungleicher Lebensverhältnisse weltweit verbindet. Die grenzüberschreitende Organisation sozialer Sicherung umfasst ein komplexes Gefüge, welches Programme von Nationalstaaten, zivilgesellschaftlichen Einrichtungen und Familien bzw. Verwandtschaftssystemen miteinbezieht. Dabei geht es auch um die Frage, wie soziale Sicherung im Hinblick auf (soziale) Menschenrechte konzipiert werden kann. Wesentlich für das Verständnis des aktuellen Status grenzüberschreitender sozialer Sicherung ist die Erforschung der Elemente von globaler Governance und der bestehenden transnationalen sozialen Standards allgemein und im Bereich der Migration. Auf der nationalstaatlichen Ebene, worauf schon Marshall (1992 [1949]) kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs hinwies, sind soziale Rechte im Rahmen sozialer Bürgerschaft (*social citizenship*) wichtig, um die sozialen Ungleichheiten, die aus kapitalistischen Märkten resultieren, zu legitimieren. Für transnationale soziale Räume gibt es keinen ähnlichen normativen Bezugsrahmen (Pries 2008). Die Konventionen 97 und 143 der Internationalen Arbeitsorganisation (*International Labor Organization*) und andere Sozial- und Menschenrechtskonventionen weisen einen eher unverbindlichen Charakter auf. Daher macht es keinen Sinn, von transnationaler sozialer Bürgerschaft zu sprechen – außer im Hinblick auf eine überlappende nationale Staatsbürgerschaft, nämlich doppelte Staatsbürgerschaft. In diesem Falle können Bürger*innen im Prinzip die vollen Rechte in den Ländern beanspruchen, deren Staatsangehörigkeit sie besitzen. Es ist auch nicht sinnvoll, in einem institutionellen Sinne von globaler oder weltweiter Bürgerschaft zu sprechen, obwohl ein solches Konzept die Mobilisierung zugunsten von grenzüberschreitenden Normen anleiten kann. Weltbürgerschaft ist de facto oder de jure nicht vorhanden, weil über einige Ausnahmen hinaus, wie z.B. Anspruch auf Entschädigung bei Landverlust bei Entwicklungsprojekten wie dem Staudambau, nur *soft law* und soziale Standards in internationalen Konventionen gelten. Diese wiederum können häufig nicht erfolgreich von Migrant*innen beansprucht werden, obwohl es durchaus Beispiele für erfolgreiche migrantische Mobilisierung gibt, auch in Kooperation mit nicht-migrantischen Akteuren (u.a. Bassel und Emejulu 2017; Nyers und Rygiel 2012). Transnationale soziale Sicherung und damit einhergehende soziale Ungleichheiten existieren nichtsdestotrotz auf verschiedenen Ebenen, wobei Nationalstaaten sowie internationale Organisationen oder lokale Gemeinden eine Rolle spielen – zusätzlich zu den anderen Dimensionen sozialer Organisation, nämlich Markt, Gemeinschaft und Familie. Globale Kriterien und

Normen, wie internationale Konventionen, und ein globaler Horizont des Denkens als kognitives Schema, dienen als Referenzpunkte für Akteur*innen, die in diesem Bereich einen politischen Wandel anstreben (Cabrerá 2011; Howard-Hassmann und Walton-Roberts 2015), indem sie beispielsweise auf ein weltweit wachsendes öffentliches Bewusstsein für transnationalen Austausch, Interdependenz und Abhängigkeiten hinweisen (Furia 2005).

Obwohl grenzüberschreitende soziale Sicherungsstrategien die Lebensgrundlagen von Einzelpersonen oder Familien und die Möglichkeiten zur sozialen Sicherung erheblich verbessern können, beispielsweise durch finanzielle Rücküberweisungen für die Ausbildung oder Gesundheitsfürsorge anderer Familienmitglieder, bleiben grundlegende Ungleichheiten zwischen den Herkunftsregionen und den Zielregionen, aber auch innerhalb der Ursprungsgruppen in der Regel bestehen. Institutionell eingebettete Formen der öffentlichen sozialen Sicherung in den Herkunftsregionen sind häufig zusätzlichen Belastungen ausgesetzt, beispielsweise durch die Emigration qualifizierter Arbeitskräfte (Faist et al. 2015). Neue Ungleichheiten treten im Zuge grenzüberschreitender Migration auf, z.B. zwischen Haushalten in den Herkunftsregionen, die mit Rücküberweisungen bedacht werden und denen, die keine erhalten; oder in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in den Einwanderungsregionen, wo die Emanzipierung von Frauen in Einwanderungsländern dazu führt, dass Frauen aus dem globalen Süden die vakanten Positionen für Pflegearbeit im Haushalt übernehmen (Nakano Glen 1992).

Die Forschung zeigt, dass Migrant*innen durchaus ihre soziale Position zwischen Herkunfts- und Zielländern, zwischen Migrant*innengruppen und innerhalb ihrer eigenen Gruppen vergleichen (Faist et al. 2019b). Es lohnt sich daher, die subjektive Bedeutung sozialer Ungleichheiten im Kontext objektiv konzipierter Sozialstrukturen zu untersuchen, weil die transnationalisierte soziale Frage nur vor dem Hintergrund von sozialen Ungleichheiten entsteht, die normativ umstritten sind – also sozialen Ungerechtigkeiten. Aus empirischer Sicht orientieren sich die Kriterien zur Bewertung von Ungleichheiten normalerweise an Vergleichen mit relativ nahestehenden Kategorien von Personen und Gruppen. Zudem werden manchmal Vergleiche bestimmter Elemente sozialer Sicherungssysteme, z.B. Gesundheitsversorgung oder Altersrenten, relevant. Die interessante Frage ist, welche Kategorien von Personen und welche Normen von den beteiligten Akteuren für die soziale Sicherung als relevant erachtet werden. Aus einer transnationalen Sicht können Ungleichheiten als grenzenlos betrachtet werden: Während Ländergrenzen und vor allem die rechtlichen und politischen Grenzen von Mitgliedschaft und Zugehörigkeit konstitutiv für die Lebensmöglichkeiten einer Person sind, stimmen die sozialen, kulturellen und ökonomischen Grenzen nicht notwendigerweise damit überein.

3 Gegenwärtige Forschungsperspektiven

3.1 Externalisierung und Internalisierung von sozialen Ungleichheiten

Um die Politik der Ungleichheiten in Bezug auf Migration zu verstehen, ist eine Analyse der transnationalen Architektur im Hinblick auf Migrationskontrolle erforderlich. Im globalen Norden verspricht der nationale Wohlfahrtsstaat Schutz vor einem ungehinderten globalen wirtschaftlichen Wettbewerb. In den Auswanderungsländern ist der Entwicklungsstaat das funktionale Äquivalent zum Wohlfahrtsstaat. Seitens der Einwanderungsländer nimmt die Migrationskontrolle eine hohe Priorität ein, gekennzeichnet durch Fernsteuerung und Versicherheitlichung (*securitization*); insbesondere in Herkunfts- und Transitregionen, die aufgrund von verhinderter Weiterwanderung auch zu Einwanderungsregionen werden können (z.B. Stock 2019). Auf der Seite der Auswanderungsländer steht der Nexus zwischen Migration und ökonomischer Entwicklung im Mittelpunkt. Sowohl der Migrationskontroll-Nexus als auch der Migrations-Entwicklungs-Nexus haben sich zunehmend in einen Kontroll-Entwicklungs-Migrations-Nexus vereint: Geberstaaten verbinden Ressourcen für Entwicklungszusammenarbeit mit der Bereitschaft der Empfänger, in Fragen der Migrationskontrolle zusammenzuarbeiten bzw. dem Drängen der Geberländer auf strengere Migrationskontrolle schon in den Herkunfts- und Transitregionen von Migration nachzugeben (Gaibazzi et al. 2016). Der Aspekt der Kontrolle dieses dreifachen Nexus hat zu Externalisierung und Internalisierung geführt. Grenzen haben sich sowohl nach außen als auch nach innen bewegt, in Auswanderungs- und in Einwanderungsländern. In den Herkunftsregionen des globalen Südens versucht die EU Grenzkontrollkapazitäten auszubauen, oft mit erheblicher Unterstützung von Polizei und Militär. Umstritten in den Ländern selbst sind insbesondere die etwa von der EU gewünschten Rücknahmeabkommen (Faist et al. 2019a). Feststellung, Inhaftierung und Abschiebung gehören heutzutage in vielen Einwanderungsländern zu den sichtbarsten Kontrollpraktiken; auch in Staaten des globalen Südens (z.B. Sylla und Schultz 2019 am Beispiel Malis). Im Allgemeinen haben etwa verschärfte Asylverfahren den Familiennachzug bzw. die Familienzusammenführung immer schwieriger gemacht. Davon sind derzeit in Deutschland beispielsweise Geflüchtete betroffen, die einen subsidiären Status haben und daher nach Beendigung der Gewalt in die Herkunftsländer zurückkehren müssen.

Letztlich sind Externalisierung und Internalisierung untrennbar miteinander verbunden. Grenzmauern und Externalisierungsbemühungen sind ein Hinweis darauf, dass die staatliche Kontrolle einer der sichtbarsten Bereiche der Transnationalisierung ist, in dem nationale Staaten und supranationale Einheiten wie die EU Kompetenz zeigen können. Eine solche Politik zielt in

erster Linie auf symbolische Grenzkontrolle, indem sie einer Bevölkerung, deren Beschäftigungsmöglichkeiten teilweise anderswo hingewandert sind oder deren Wohlfahrtsstaaten sich verändert haben und manchmal im Begriff sind, sogar aus dem demokratischen Besitz entfernt zu werden, ein beruhigendes Bild von Sicherheit geben. Es gibt keine zuverlässigen empirischen Hinweise darauf, dass Migrant*innen eine Konkurrenz um Arbeitsplätze oder insgesamt eine Last für den Wohlfahrtsstaat im globalen Norden sind (Faist 1994). Branchen wie z.B. das Baugewerbe sind teilweise ausgenommen. Bei der Externalisierung und Internalisierung von Grenzkontrolle geht es mehr um die symbolisch-kulturelle Bearbeitung der Konsequenzen gesellschaftlicher Transformation als um Migrant*innen bzw. Migration und deren Konsequenzen.

Um die Dynamik politischer Konflikte um Einwanderung und Auswanderung zu verstehen, ist es hilfreich, diese Prozesse sowohl auf wirtschaftlicher als auch kultureller Ebene zu betrachten. Diese Ebenen sind einerseits autonom, andererseits auch eng miteinander verzahnt. Dabei kann grundsätzlich in analytischer Absicht zwischen Staaten als Immigrations- und als Emigrationsstaaten unterschieden werden – auch, wenn viele Staaten beides sind.

3.2 Immigrationsstaaten: Wohlfahrtsparadox und liberales Paradox

In Bezug auf Mitgliedschaft und soziale Ungleichheiten kreist Politik in den Einwanderungsländern des globalen Nordens um zwei Hauptachsen (Abb. 1). Es kann einmal unterschieden werden, ob Immigrationspolitiken eher expansiv oder restriktiv sind (horizontale Achse); und zum anderen kann differenziert werden zwischen Migrant*innen als wirtschaftlich nachgefragt und/oder sozio-kulturell anerkannt (vertikale Achse). Beide Achsen sind hier relevant: Erstens haben Immigrationspolitiken, die damit zusammenhängende rechtliche Status von Immigrant*innen und die wirtschaftliche Nachfrage einen großen Einfluss auf deren Teilhabemöglichkeiten. Und zweitens ist insbesondere die sozio-kulturelle Anerkennung relevant dafür, welche Kategorien von Migrant*innen von den Mehrheitsgruppen als zugehörig oder zumindest auf dem Weg dahin betrachtet werden. Außerdem ist Anerkennung wiederum abhängig von den Vorstellungen der jeweiligen Mehrheit darüber, ob eine Nation als kulturell homogen oder divers verstanden wird.

Die Spannungen, die sich entlang der beiden Achsen ergeben, verdichten sich als Erstes in einem Wohlfahrtsparadox und einem liberalen Paradox. In der wirtschaftlichen Sphäre resultiert das Wohlfahrtsparadox aus den Forderungen nach der Liberalisierung von Märkten im Wettbewerbsstaat (*competition state*; Cerny 1997) einerseits und der partiellen Abkopplung der sozialen

Sicherung vom Arbeitsmarkt (Dekommodifizierung) im Wohlfahrtsstaat andererseits. Im Wohlfahrtsstaat existieren unter eng gefassten Bedingungen somit Möglichkeiten des Einkommens jenseits des Arbeitsmarkts. Noch wichtiger für soziale Sicherung ist allerdings die Regulierung von Märkten durch wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen, z.B. über Arbeitsschutz oder der Verbindlichkeit von Tarifabschlüssen. Wirtschaftliche Offenheit in Bezug auf Immigration und Kapitaltransfer steht in einem Spannungsverhältnis zur politischen Schließung gegenüber Migrant*innen im Wohlfahrtsstaat. Eine vollständige Öffnung der Grenzen von Wohlfahrtsstaaten würde aufgrund eines hohen Angebots an migrantischen Arbeitskräften die Organisation von Kapital und Arbeit in Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften beeinträchtigen: Bei einer ausreichend hohen Anzahl an ›billigen‹ und vor allem ›willigen‹ Arbeitskräften hätten beispielsweise Arbeitgeber*innen kaum Anreize, einem Unternehmensverband beizutreten, um mit Gewerkschaften zu verhandeln. Die marktliberale Öffnung von Grenzen verträgt sich darüber hinaus schlecht mit der sozialen Sicherung aller im Wohlfahrtsstaat befindlichen Beschäftigten, da bei expansiver Immigrationspolitik beispielsweise Arbeitskräfte in den unteren Lohnsegmenten vermehrt mit Migrant*innen konkurrieren könnten. Kurzum, bezüglich Migration besteht ein konzeptuell nicht auflösbares Spannungsverhältnis zwischen den Prinzipien des Wettbewerbsstaats und des Wohlfahrtsstaats.

Das liberale Paradox in der kulturellen Sphäre drückt sich im Konflikt zwischen der seit den 1960er Jahren stattfindenden Revolution der (Menschen-)Rechte (*rights revolution*) einerseits und dem Mythos einer national-kulturellen Homogenität andererseits aus. Im Hinblick auf die rechtsstaatliche Revolution der Rechte haben beispielsweise Arbeiter*innen nach einer gewissen Zeit des legalen Aufenthalts im jeweiligen Land einen Anspruch auf dauerhafte Aufenthaltsberechtigung (Triadafilopoulos 2012, S. 122). Die Ausweitung von Menschenrechten auf Migrant*innen, die sich in Wohlfahrtsstaaten aufhalten, steht aber prinzipiell im Widerspruch zu den Bemühungen, territoriale und vor allem sozio-kulturelle Grenzen zum Erhalt einer imaginierten, national und kulturell homogen gedachten Gemeinschaft zu schaffen. Migration ist aus der Sicht einer ethnisch als homogen vorgestellten Nation stark zu begrenzen, weil ansonsten spezifische kulturelle Lebensstile und sogar die Demokratie an sich (z.B. durch Import autoritärer Vorstellungen) gefährdet sein könnten. Beim Widerstand gegen die Ausweitung der Rechte von Immigrant*innen handelt sich also teilweise um einen Prozess der Kulturalisierung von Migration. Noch weitergehend führen die Wahrnehmungen von Migration und bestimmter Kategorien von Migrant*innen als Bedrohung in der Regel zu einer starken Betonung von Migration als Sicherheitsrisiko, d.h. tragen zu einer Versicherheitlichung von Immigration

bei. Im Hinblick auf den kulturellen Aspekt von Staatlichkeit finden wir also Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit und damit einen de facto multikulturellen Staat auf der einen und einen demokratisch verfassten nationalen und teilweise sogar ethnisch homogen gedachten Staat auf der anderen Seite.

Insgesamt favorisieren die Logiken des Wettbewerbsstaats und des Rechtsstaats eher tolerante bzw. expansive Immigrationspolitiken. Dabei ist zu beachten, dass diese beiden Prinzipien nicht unbedingt miteinander einhergehen bzw. von den gleichen politischen Akteur*innen vorgebracht werden. Demgegenüber legen die Funktionsweisen des Wohlfahrtsstaats und des demokratischen Nationalstaats – wiederum auch aus verschiedenen Gründen – eine restriktivere Immigrationspolitik nahe: Aus sozialstaatlicher Sicht geht es primär um soziale Schutzrechte, aus nationaler Sicht um das Verfolgen eines Ideals der kulturellen Homogenität. Dies bedeutet, dass politische Konfliktlinien im Bereich Migration quer zu weithin bekannten Rechts-Links-Schemata verlaufen. So würde beispielsweise eine links-liberale Position sowohl eine restriktive Immigrationspolitik (Wohlfahrtsstaat) als auch eine offene Immigrationspolitik (pluralistischer Rechtsstaat) nahelegen.

Abbildung 1: Immigrationsparadoxa

Immigrationspolicies	Expansiv	Restriktiv
Migrant*innen		
Ökonomisch nachgefragt	Marktliberalisierung: Migrant*innen als Humankapital	De-Kommodifizierung: Bürger*innen und Migrant*innen als Träger*innen sozialer Rechte
<i>Wohlfahrtsparadox</i>	<i>Wettbewerbsstaat</i>	<i>Wohlfahrtsstaat</i>
Sozio-kulturell anerkannt	›Rights Revolution‹: Menschenrechte und kulturelle Rechte für Migrant*innen	Kulturalisierung, Versicherunglichung: Migration als Bedrohung
<i>Liberales Paradox</i>	<i>Rechtsstaat</i>	<i>Demokratischer Nationalstaat</i>

Das Wohlfahrtsparadox und das liberale Paradox sind eng verschränkt, da ökonomische Spaltungen entlang der Heterogenität Klasse die Politisierung kultureller Heterogenitäten mit strukturieren. Marktliberalisierung geht mit Klassenunterschieden zwischen Migrant*innen einher bzw. verstärkt diese, während Kulturalisierung und Versicherunglichung diese Differenzen entlang kultureller und nationaler Spannungslinien politisieren. Dabei konzentrieren sich Diskussionen über das Scheitern von Sozialintegration in der Regel auf relativ statusniedrige Gruppen; beispielsweise ehemalige ›Gastar-

beiter*innen« aus der Türkei oder neuerdings Geflüchtete (vgl. Eder et al. 2004). Die Sozialintegration von Hochqualifizierten wird in öffentlichen Debatten kaum thematisiert. In den letzten Jahrzehnten haben sich die Gründe für die Legitimierung von Ungleichheiten bezüglich des Rechtsstatus von Immigrant*innen verschoben. Zugeschriebene Heterogenitäten wie etwa phänotypische Merkmale in Prozessen der Rassifizierung werden nun durch wahrgenommene kulturelle Dispositionen von Immigrant*innen als rückständig und der durch marktliberales Denken geförderten Überzeugung, dass diese als Individuen ausschließlich allein für ihr Schicksal verantwortlich sind, komplementiert (vgl. Balibar und Wallerstein 1991). Solche Kategorisierungen unterscheiden etwa zwischen legitimen Geflüchteten und nicht legitimen ›Scheinasylant*innen‹, ›Asyltourist*innen‹ oder ›Wirtschaftsflüchtlingen‹. Kurz gesagt handelt es sich dabei um einen Prozess der Kategorisierung von Migrant*innen in entbehrliche oder nützliche Elemente des Wettbewerbsstaats.

Durch die Zusammenführung von Marktliberalisierung und kulturell gewendeter Versichertheitlichung kann die aktuelle Situation als eine Neuauflage von Max Webers *Protestantischer Ethik* (2017 [1904]) gelesen werden: Die Politik exkludiert Traditionalisten und Personen, die im Markt schwache oder keine Leistung erbringen, während Leistungsträger*innen und diejenigen, die liberale Einstellungen aufweisen, belohnt werden. Es ist also nicht erst das Aufkommen des Rechtspopulismus, welches die sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Spannungslinien des Wohlfahrtsparadoxes und des liberalen Paradoxes sichtbar macht. Auch wenn rechtspopulistische und rechtsnationale Politik stark zur Kulturalisierung und Versichertheitlichung von Migrationspolitik beiträgt, so sind es doch grundlegende institutionelle Logiken verschiedener Formen von Staatlichkeit, die Migration als transnationalisierte soziale Frage konturieren.

Diese Prozesse haben nicht einfach zur Verdrängung von Klasse durch Status entlang der Heterogenitäten Religion, Nationalität oder Geschlecht in politischen Debatten geführt. Schließlich bezieht sich die Klassenpolitik auch auf kulturelle Abgrenzungen wie einen bestimmten Lebensstil. Dennoch haben sich die Heterogenitäten, die derzeit politisiert werden, etwas verschoben: Kulturalisierte Heterogenitäten stehen heute im Vordergrund der politischen Auseinandersetzung um Migration und deren Folgen, insbesondere Religion. Interessanterweise werden manche Heterogenitäten wie ›Rasse« als Produkt von Rassifizierung (*racialization*) von phänotypisch-kulturellen Merkmalen in den politischen und wissenschaftlichen Debatten in Deutschland wenig thematisiert (vgl. Broden und Mecheril 2010).

Im Laufe der Zeit wurde im Zuge der politischen Auseinandersetzungen um Immigration die multikulturelle Rhetorik durch eine Semantik der Viel-

falt bzw. Diversität im Sinne eines soziopolitischen Pluralismus ersetzt (Faist 2010). Vor diesem Hintergrund ist es möglich, dass die Marktliberalisierung auch zum Rückgang eines rechtbasierten Ansatzes und zum Aufstieg eines ressourcenbasierten Ansatzes beigetragen hat. Im Hinblick auf Kultur beobachten wir eine Verschiebung der Maßnahmen von Gruppenrechten hin zu individuellen Ressourcen (z.B. Sprachkenntnissen), die von Unternehmen genutzt werden können. Das Konzept Diversität mobilisiert, zumindest im Privatsektor, die privaten Ressourcen von Individuen, die einer Minderheit angehören, und sucht nach einer möglichst effizienten Verwendung. Im öffentlichen Sektor liegen die Verhältnisse etwas anders, insbesondere in Bereichen wie innere Sicherheit, Bildung und Gesundheit, in denen Dienstleister nach effektiveren Wegen suchen, um öffentliche Dienstleistungen für die Öffentlichkeit zu erbringen. Auch die Weltbank propagiert seit Jahren einen ressourcenbasierten Ansatz, um Migration mit Entwicklung zu verknüpfen: Migrant*innen werden über das Instrument der finanziellen Rücküberweisungen als Entwicklungsagent*innen ihrer Herkunftsländer dargestellt (Wise et al. 2013).

Während eine teilweise Entpolitisierung kultureller Heterogenitäten durch *Diversity Management* zu höherer Effizienz in Unternehmen und zu besseren öffentlichen Dienstleistungen führen kann, sind multikulturelle Politiken in der Regel mit Rechten von Gruppen in Nationalstaaten verbunden, was eine Politisierung von Heterogenitäten impliziert. Letztendlich soll eine multikulturelle Politik der Anerkennung kultureller Praktiken die nationale Sozialintegration und die Integration von Immigrant*innen als Minderheiten in das öffentliche Leben fördern. Es ist daher eher wahrscheinlich, dass jegliche Politik der kulturellen Anerkennung, die gruppenbezogen ist, das Hauptziel von kultureller Versicherheitlichung und xenophoben Bemühungen bleiben wird. Während nun die rhetorische Kritik am Multikulturalismus stetig steigt, geht der politische Kampf um kulturelle Anerkennung weiter.

3.3 Emigrationsstaaten: Entwicklungsparadox und nationales Paradox

Anstelle der Immigrationspolitiken, die expansiv oder restriktiv sind, treten in diesem Falle die Emigrationspolitiken in den Vordergrund (horizontale Achse); während die andere Achse nach denselben Kriterien konstruiert ist wie auf der Immigrationsseite, nämlich Migrant*innen als wirtschaftlich nachgefragt und/oder sozio-kulturell anerkannt; in diesem Falle aber auf Emigrant*innen bzw. Rückkehrmigrant*innen bezogen (vertikale Achse). In den Emigrationsländern stehen zwei Spannungsfelder im Vordergrund – das Entwicklungsparadox und das nationale Paradox (Abb. 2). Im Hinblick auf das Entwicklungsparadox – die Spannung zwischen dem Marktliberalismus

des Wettbewerbsstaats und der Protektion der eigenen Wirtschaft im nationalem Entwicklungsstaat – wurden seit den 1980er Jahren ökonomisch liberale Elemente insbesondere durch Strukturanpassungsprogramme internationaler Organisationen im globalen Süden implementiert (Alvorado und Massey 2010). Derartige Programme resultierten u.a. in der Kürzung von Subventionen für Nahrungsmittel und in der steigenden Privatisierung von Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen. Dies hatte wachsende Schwierigkeiten der Sicherung von Grundbedürfnissen für große Bevölkerungsgruppen zur Folge. Derartige Policies der Strukturanpassung können als Ausdruck von Wettbewerbsstaatlichkeit gesehen werden. Eine Einschränkung dieser Beobachtung sollte jedoch gleich gemacht werden. Sie gilt nicht in gleichem Maße für im Hinblick auf die Anzahl der Emigrant*innen bedeutende Länder wie Indien und schon gar nicht für Staaten, die nicht umstandslos in die dichotome Unterscheidung globaler Norden vs. globaler Süden fallen, wie z.B. China. Trotzdem nimmt in Ländern, die hauptsächlich durch Emigration und weniger durch Immigration geprägt sind, die Bearbeitung der Konsequenzen der Abwanderung etwa von Hochqualifizierten (*brain drain*) und Arbeiter*innen (*brawn drain*) einen wichtigen Platz in politischen Debatten ein. Als ein Beispiel dafür kann der Nexus von Migration und Entwicklung dienen, der von internationalen Organisationen, Nationalstaaten und der EU im globalen Norden Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre auf die politische Agenda gesetzt wurde. Kollektive Akteure wie Diasporaorganisationen, die bis dahin als Hilfskräfte und Unterstützer der beiden Supermächte USA und UdSSR im Ost-West-Konflikt dienten, wandten sich im Zuge dieser Entwicklung nach dem Kalten Krieg Entwicklungsfragen zu. Außerdem fordern Politiken der EU, so etwa der Globale Ansatz für Migration und Mobilität (GAMM), von den Regierungen in den Herkunfts- und Transitländern verstärkte Grenzkontrollen, die im Gegenzug finanzielle Unterstützung von einigen europäischen Ländern erhalten (z.B. Zardo 2017). Dadurch wird auch in den Herkunftsländern von Migrant*innen die Aufmerksamkeit für die Thematik *brain drain*, *brain gain*, *brain circulation* und die Rolle von Diaspora weiter gestärkt. Im Rahmen solcher politischen Entwicklungen werden die Machtasymmetrien zwischen den Immigrations- und Emigrationsländern deutlich sichtbar. Während der Mobilität hochqualifizierter Migrant*innen viel Platz nicht nur in den Diskursen, sondern auch den Policies um Migration und Entwicklung gegeben wurde, haben Migrant*innen mit geringerem beruflichen Qualifikationsniveau nur wenig Aufmerksamkeit erfahren (Beine et al. 2016) und tauchen in öffentlichen Debatten meistens als Objekte der Kontrolle in Herkunfts- und Transitländern und als vermeintliche Belastung für den Wohlfahrtsstaat in den Zieländern auf.

Abbildung 2: Emigrationsparadoxa

Nation Migrant*innen	Globale Nation	Nation im Staat
Ökonomisch nachgefragt <i>Entwicklungsparadox</i>	Marktliberalisierung: Entwicklung durch Diaspora und Rücküberweisungen <i>Wettbewerbsstaat</i>	Nationale Entwicklung: Entwicklung basiert auf Rechten, auch für Emigrant*innen <i>Nationaler Entwicklungsstaat</i>
Sozio-kulturell anerkannt <i>Nationales Paradox</i>	Transnationalisierung: Emigration und Diaspora als Ressourcen <i>Globalisierter Staat</i>	Versicherheitlichung: Emigrant*innen und Diaspora als Gefahr <i>Nationaler Sicherheitsstaat</i>

Um zu verstehen, wie Emigrationsstaaten mit Auswanderung, Rückkehrmigration (Debnath 2016), Rücküberweisungen und der Entstehung von Diaspora umgehen, ist als Gegenpol zum Marktliberalismus des Wettbewerbsstaats die Idee des nationalen Entwicklungsstaats zentral. Letzterer zielt darauf ab, durch staatlich gelenkte Wirtschaftsförderung, darunter auch Landreformen, die Sektoren Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistungen systematisch aufzubauen – und dabei auch die heimische Produktion etwa durch Schutzzölle zu sichern (Chang 2003). Während das Konzept des nationalen Entwicklungsstaats noch in den 1960er- und 1970er Jahren maßgebend für sozio-ökonomische Entwicklungspolitik in den Emigrationsstaaten war, haben internationale Organisationen, wie die Weltbank und der Internationale Währungsfonds (IWF), seit den 1980er Jahren demgegenüber die Rolle von Marktmechanismen, zivilgesellschaftlichen Akteuren und des lokalen Staats betont und gestärkt (Faist 2019, Kap. 9).

Obwohl Rücküberweisungen von Migrant*innen das neue Mantra der Entwicklungsarbeit darstellen, u.a. weil die Summen, die von Nord nach Süd fließen, diejenigen der offiziellen Entwicklungshilfe bei Weitem übersteigen, sind damit erhebliche nicht-intendierte Auswirkungen verbunden. Eines davon ist das Problem des moralischen Risikos (*moral hazard*). Gerade weil Rücküberweisungen besonders in Phasen des wirtschaftlichen Abschwungs wichtig sind, gibt es Anreize für Regierungen, sich mit (indirektem) Verweis auf die Selbsthilfe (*self-reliance*) seitens der Migrant*innen ihrer Verantwortung für grundlegende soziale Sicherung und anderen Verpflichtungen gegenüber ihren Bürger*innen zu entledigen. Diese negative Konsequenz wird beispielsweise im Zuge des Umgangs mit Naturkatastrophen und anderen ökologischen Krisen sichtbar (McLeman et al. 2016). Insgesamt führen Rücküberweisungen eben auch dazu, dass sie Haushalten erlauben, ein öffentli-

ches Gut privat zu erwerben und sich eben nicht auf die öffentliche Hand zu verlassen. Dies führt wiederum dazu, dass Wähler*innen ihre Regierungen diesbezüglich nicht zur Verantwortung ziehen.

Insgesamt zeigt die Forschung, dass Migration und finanzielle Rücküberweisungen die Muster von politischem Einfluss und die Präferenzen der Wähler*innen durchaus beeinflussen. Man sollte aber diese negativen Wirkungen wiederum auch nicht überschätzen. Erstens lassen sich durchaus positive Effekte von Rücküberweisungen messen, z.B. die Verbesserung der Gesundheitsversorgung und des Zugangs zu Bildungseinrichtungen. Finanzielle Rücküberweisungen gleichen teilweise auch die negativen Effekte des durch Migration verursachten Bevölkerungsrückgangs aus. Zweitens lassen sich reduzierte Armutsraten als Ergebnis von Rücküberweisungen messen (u.a. Gupta et al. 2009).

Nichtsdestotrotz sollten die positiven und negativen Effekte von Rücküberweisungen mit Vorsicht bewertet werden, weil es vor allem die breiteren wirtschafts- und sozialpolitischen Maßnahmen in den Emigrationsländern sind, die ihre sozioökonomische Entwicklung mit beeinflussen. Diese Annahme wird etwa durch historische Forschung in den Fällen Irland und Italien im 19. Jahrhundert bestätigt (Tilly 2007). Aber noch entscheidender ist die Tatsache, dass die gegenwärtigen Migrationsquoten weit über den derzeit gemessenen weltweit 3,5 Prozent liegen müssten, um sehr signifikante ökonomische Effekte in den Herkunftsländern zu erzielen (Faist 2000, Kap. 1).

In der kulturellen Sphäre stoßen wir auf das nationale Paradox, die Spannung zwischen der Vorstellung einer globalen Nation in Form eines transnationalisierten Staats einerseits und die eines nationalen Sicherheitsstaats andererseits. Sowohl in Bezug auf die ökonomische, aber insbesondere auf die kulturelle Dimension von Migration steht der Begriff der Diaspora im Vordergrund der politischen Auseinandersetzungen in wichtigen Emigrationsländern wie Indien oder den Philippinen. Unter Diaspora wird hier eine Gruppe von Personen in einem Zielland verstanden, die sich auf ein imaginiertes oder reales Ursprungs- bzw. Heimatland bezieht, manchmal sogar eine Rückkehroption propagiert und daher dazu tendiert, Anforderungen der Sozialintegration bzw. Assimilation im Land der gegenwärtigen Niederlassung zurückzuweisen (Brubaker 2005). Einerseits kennzeichnet Diaspora in einem weiten Sinne die Entstehung von Gemeinschaften von Bürger*innen außerhalb des Herkunftslandes. In diesem Falle fungiert Diaspora als Inland im Ausland, als extraterritorialer Teil eines Nationalstaats. Andererseits ist Diaspora häufig in der Politik im Heimatland involviert und wird manchmal als Konkurrent oder Bedrohung für Staats- und Nationsbildung (*nation-building*) und die Festigung der politischen Macht der jeweiligen politischen

Regime gesehen. Auswanderung fungiert dabei u.a. als Sicherheitsventil für autoritäre Regime, welche die politische Opposition bekämpfen; also Abwanderung (*exit*) statt Widerspruch (*voice*) fördert. Gleichzeitig ist in solchen Fällen Abwanderung eine Voraussetzung für effektiven Widerspruch aus der Diaspora heraus (Bauböck und Faist 2010). Es handelt sich dann bei Diaspora aus der Sicht des Ziellandes um eine Art Ausland im Inland.

In Bezug auf zivilgesellschaftliche Prozesse hat der Begriff Diaspora einen besonderen Aufschwung erlebt. Organisationen in der Diaspora greifen globale Meta-Normen wie rechtlicher und politischer Gleichheit auf und verwenden diese teilweise geschickt, z.B. in Bezug auf Forderungen nach mehr Demokratie, einer stärkeren Beachtung von Menschenrechten und der Gleichberechtigung der Geschlechter in den Herkunftsländern; also insgesamt einer liberal inspirierten Mitgliedschaftspolitik. Gleichzeitig gibt es viele Fälle, in denen Diaspora nationalistische Projekte befördert, ein »long-distance nationalism« (Anderson 1998). Somit kann Diaspora in dieser Hinsicht auch als ein Spiegelbild nicht nur rechtsstaatlicher, sondern auch nationalistischer und xenophober Strömungen in den Zielländern interpretiert werden (Baser 2015). Besonders augenfällig ist im Gesamtkontext, dass das Prinzip des Wettbewerbsstaates und das des transnationalen Staats in kongenialer Weise eng miteinander verbunden sind.

4 Wegweiser für die zukünftige Forschung

Abwanderung ist eine Möglichkeit, mit der Menschen sich sowohl an die Zerstörung des Habitats und damit an den Klimawandel im Anthropozän anpassen. So wie die Bedrohung durch einen Nuklearkrieg, resultiert auch Klimawandel in der Zerstörung der ökologischen Grundlagen des menschlichen Lebens. Daher hat die Untersuchung dieser Art von Zerstörung Vorrang vor allen anderen Aspekten der transnationalisierten sozialen Frage.

Bisher haben zwei Generationen wissenschaftlicher Forschung die Klimawandel-Migrations-Debatte in einem eher schmalen konzeptuellen Rahmen diskutiert. Dabei wurde noch nicht ausreichend bedacht, dass Klimawandel Teil einer umfassenderen Zerstörung der Umwelt ist (Faist und Schade 2013). Die erste Generation von Forschung zu den Konsequenzen von Klimawandel für Migration thematisierte die Vulnerabilität bestimmter Gruppen, z.B. der Armen, Frauen und Kinder. Diese Phase hat, wegen einer eher mechanistischen Auffassung von Natur, die adaptiven Fähigkeiten der Menschen in Angesicht grundlegenden ökologischen Wandels unterschätzt. Die zweite Generation der Forschung beschäftigte sich mit Resilienz, wobei ein hoher Grad davon helfen soll, sich an den Klimawandel anzupassen. Diese Richtung hat sich auf eine bestimmte Art von *agency* fokussiert: Der

Protagonist ist der/die resiliente Migrant*in, der den Klimawandel gerade auch angesichts des Scheiterns einer Verhinderung von globaler Erwärmung erfolgreich meistert. Diese zweite Generation hat eine hauptsächlich marktliberale Version von Mobilität propagiert – mobile und fügsame Migrant*innen, die vorausschauend und präventiv handelt. All dies impliziert eine geringere Verantwortung seitens des Staates (Mayer und Crépeau 2017).

Klimawandel bzw. Umweltzerstörung im Allgemeinen ist in vielfältiger Weise mit politisch-ökonomischen Ungleichheiten verbunden, die sich über die Welt erstrecken und die Zerstörung des menschlichen Wohnraums verursachen, antreiben und erhöhen (Sassen 2014). Die Vorläufer der Grenzen der Nachhaltigkeit sind bereits in der zunehmenden Anzahl von Menschen sichtbar, die sich dazu entscheiden, unfruchtbares Land zu verlassen oder gewaltsam dazu gezwungen werden. Es stellt sich die Frage, wie Migration im Zuge des Klimawandels tiefere Strukturen sozialer Ungleichheiten intakt lässt und Ausgrenzungsmechanismen verstärkt. Zudem ist es interessant, wie Norm-Entrepreneure zivilgesellschaftlicher Provenienz, d.h. Agent*innen der Mobilisierung und Skandalisierung, auf das schlimme Schicksal vieler Migrant*innen aufmerksam gemacht haben.

Mit Blick auf eine dritte und adäquatere Perspektive auf Klimawandel und Mobilität kann Migration im Kontext genereller sozialer Transformationen verortet werden. Manche Analytiker sprechen von einer »*metabolic rift*« (metabolische Kluft, Foster 1999). Dieser Begriff bezieht sich auf die dem Kapitalismus innewohnende Tendenz zur ökologischen Krise. Karl Marx konzeptualisierte eine Spaltung in der metabolischen Interaktion zwischen Natur und Kultur, die sich aus der Form von kapitalistischer Produktion und dem zunehmenden Bruch zwischen urbanen und ruralen Regionen ableitet (1962 [1867], S. 192). Marx hielt diese Kluft als unvereinbar mit irgendeiner Form der Nachhaltigkeit. Jedoch haben wir in der Zwischenzeit gelernt, dass – obwohl Kapitalismus eine allgegenwärtige Kraft bleibt – sie »*local at all points*« ist (Latour 1993, S. 117). Konflikte über den Umgang mit Umweltzerstörung und Klimawandel haben in den letzten Jahren auch weit entfernt von spektakulären Weltversammlungen stattgefunden. Es waren weder (globale) Klima-Governance noch (lokale) Anpassung, sondern vielmehr die mehrere Ebenen umfassenden Klimakonflikte (etwa um die Nutzung von Böden), die ein wenig Bewegung in die Bewältigung der ungezügelten Karbonisierung gebracht haben. Zukünftige Forschung muss die Verbindung von Reaktionen auf den Klimawandel ermitteln, die sowohl Abwanderung als auch Widerspruch beinhalten.

Dabei sind Umweltzerstörung und damit einhergehende Katastrophen kein Zukunftsszenario, sondern beschreiben gegenwärtige Entwicklungen. Es gibt z.B. Hinweise darauf, dass ein Zusammenhang zwischen der Erder-

wärmung und einem erhöhten Risiko für zivile Gewalt in weiten Teilen Sub-Sahara-Afrikas besteht, möglicherweise verbunden mit Schwankungen der *El Niño Southern Oscillation* (ENSO) (Burke et al. 2009; Hsiang et al. 2011).

5 Ausblick:

Zur öffentlichen Rolle von Sozialwissenschaften

Die hohe politische Relevanz der transnationalisierten sozialen bzw. sozio-ökologischen Frage führt zur Aufgabe, wie Sozialwissenschaftler*innen in öffentliche Debatten über (transnationalisierte) soziale Ungleichheiten intervenieren können. Akademische und öffentliche Debatten werfen oft die Frage auf, ob und inwiefern Forschung eine Basis für rationale politische Entscheidungen bilden kann. Während sozialwissenschaftliche Forschung in bestimmten Fällen durchaus Anleitungen für praktisches Handeln enthalten kann, ist die Ausgangsüberlegung an dieser Stelle, dass die hauptsächliche Aufgabe die der Erklärung, Deutung und damit Sinngebung von sozialem Handeln ist (Beck und Bonß 1989). Dies bedeutet, dass die eben aufgeworfene Frage letztendlich irreführend ist. Weil Sozialwissenschaftler*innen als wissenschaftliche Expert*innen, Advokat*innen bestimmter politischer Positionen oder auch als öffentliche Intellektuelle dienen und somit wichtige Informationen für die Beschreibung und das Verständnis von sozialen Ungleichheiten und sozialer Sicherung liefern, ist eine der wichtigsten öffentlichen Funktionen der Sozialwissenschaften, Konzepte und Interpretationen anzubieten, die politische Debatten in der Öffentlichkeit lenken und formen können. Diese Funktion basiert auf der Grundlage empirischer Forschungen, die belegen, dass migrationsforscherliche Ergebnisse im politischen System selbst eher der Legitimation als der instrumentellen Vorbereitung von Entscheidungen dienen (Boswell 2009).

Auf diesem Hintergrund spielt die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung wie jegliche Sozialwissenschaft eine Doppelrolle (vgl. Lynd 1967 [1939]). Einerseits erfordern alle Sozialwissenschaften einen hohen Grad an wissenschaftlicher Spezialisierung, um Themen in einer methodischen Weise systematisch behandeln zu können. Andererseits ist es notwendig, dieses spezialisierte Wissen mit breiteren Themen, die das Allgemeingut betreffen, zu verbinden. Es ist daher von äußerster Wichtigkeit, dem Nexus von spezialisiertem Wissen einerseits und Fragen nach Kollektivgütern oder gar dem Allgemeinwohl andererseits viel Aufmerksamkeit zu widmen. Solch ein Ansatz trägt dazu bei, die unerlässliche Verbindung zwischen der Einsicht in das Wirkliche und der Vorstellung des Möglichen zu verstärken. Strukturen der Gesellschaft werden imaginiert und hergestellt, anstatt nur zu existieren. Kurzum, die soziale Welt ist eine erschaffene Welt. Die Aufgabe besteht nun

darin, die Dominanz der gegenwärtigen Ordnung und die zugrundeliegenden Annahmen auf eine Weise zu erklären, in der das Verstehen von Prozessen und Ergebnissen von der Bestätigung ihrer Notwendigkeit getrennt wird. Dieses Ziel ist sicherlich das erste Element jedes Bestrebens, die öffentliche Rolle der Sozialwissenschaften im Allgemeinen und der Migrationsforschung im Besonderen, um Verstehen und Erklären der transnationalisierten sozialen Frage voranzutreiben. Im aktuellen Kontext bedeutet dies, dass die Formänderung der sozialen Frage von klassendominierten politischen Konflikten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hin zu einer komplexeren Kombination von Heterogenitäten (Collins und Bilge 2016), einschließlich der sozialen Klassen, systematisch verfolgt wird, um die jeweiligen Alternativen für potenzielle Veränderungen zu entdecken.

Literatur

- Alvorado, Steven E., und Douglas S. Massey. 2010. In Search of Peace: Structural Adjustment, Violence, and International Migration. *Annals of the American Academy of Political and Social Sciences* 630 (1): 137–161.
- Anderson, Benedict. 1998. *The Spectre of Comparisons: Nationalism, Southeast Asia, and the World*. London: Verso.
- Balibar, Étienne, und Immanuel Wallerstein. 1991. *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*. London: Verso.
- Amelina, Anna, und Helma Lutz. 2019. *Gender and Migration: Transnational and Intersectional Prospects*. London: Routledge.
- Baser, Bahar. 2015. *Diasporas and Homeland Conflicts: A Comparative Perspective*. London: Routledge.
- Bassel, Leah, und Akwugo Emejulu. 2017. *Minority Women and Austerity: Survival and Resistance in France and Britain*. Bristol: Policy Press.
- Bauböck, Rainer, und Thomas Faist, Hrsg. 2010. *Diaspora and Transnationalism. Concepts, Theories and Methods*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Beck, Ulrich. 1992. *Risk Society: Towards a New Modernity*. London: SAGE.
- Beck, Ulrich, und Wolfgang Bonß, Hrsg. 1989. *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beine, Michel, Anna Boucher, Brian Burgoon, Mary Crock, Justin Gest, Michael Hiscox, Patrick McGovern, Hillel Rapoport, Joep Schaper, und Eiko Thielemann. 2016. Comparing Immigration Policies: An Overview from the IMPALA Database. *International Migration Review* 50 (4): 827–863.
- Boswell, Christina. 2009. *The Political Uses of Expert Knowledge: Immigration Policy and Social Research*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourguignon, François, und Christian Morrisson. 2002. Inequality among World Citizens: 1820–1992. *American Economic Review* 92 (4): 727–744.
- Breman, Jan, Kevan Harris, Ching Kwan Lee, und Marcel van der Linden, Hrsg. 2019. *The Social Question in the Twenty-First Century*. Berkeley, CA: University of California Press.

- Broden, Anne, und Paul Mecheril, Hrsg. 2010. *Rassismus bildet: Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Brubaker, Rogers. 2005. The »Diaspora« Diaspora. *Ethnic and Racial Studies* 28 (1): 1–19.
- Burke, Marshall B., Edward Shanker, Shanker Satyanath, John A. Dykema, und David B. Lobell. 2009. Warming Increases the Risk of Civil War in Africa. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 106 (49): 20670–20674.
- Cabrera, Luis, Hrsg. 2011. *Global Governance, Global Government: Institutional Visions for an Evolving World System*. Albany, NY: State University of New York Press.
- Cerny, Philip G. 1997. Paradoxes of the Competition State: The Dynamics of Political Globalisation. *Government and Opposition* 32 (2): 251–274.
- Chang, Ha-Joon. 2003. *Kicking Away the Ladder: Development Strategy in Historical Perspective*. London: Anthem Press.
- Collins, Patricia Hill, und Sirma Bilge. 2016. *Intersectionality*. London: Polity.
- Debnath, Priyanka. 2016. *Leveraging Return Migration for Development. The Role of Countries of Origin*. KNOMAD Working Paper No. 17. Washington, DC: Global Knowledge Partnership on Migration and Development.
- Eder, Klaus, Oliver Schmidtke, und Valentin Rauer. 2004. *Die Einhegung des Anderen: Türkische, polnische und russlanddeutsche Einwanderer in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Faist, Thomas. 1994. How to Define a Foreigner? The Symbolic Politics of Immigration in German Partisan Discourse, 1978–1993. *West European Politics* 17 (2): 50–71.
- Faist, Thomas. 2000. *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*. Oxford: Clarendon Press of Oxford University Press.
- Faist, Thomas. 2010. Cultural Diversity and Social Inequalities. *Social Research* 77 (1): 257–289.
- Faist, Thomas. 2019. *The Transnationalized Social Question: Migration and the Politics of Social Inequalities in the Twenty-First Century*. Oxford: Oxford University Press.
- Faist, Thomas, Klaus Sieveking, Uwe Reim, und Stefan Sandbrink. 1999. *Ausland im Inland. Die Beschäftigung von Werkvertragsarbeitnehmern in der Bundesrepublik Deutschland*. Baden-Baden: Nomos.
- Faist, Thomas, und Jeanette Schade, Hrsg. 2013. *Disentangling Migration and Climate Change: Toward an Analysis of Methodologies, Political Discourses and Human Rights*. New York: Springer.
- Faist, Thomas, Başak Bilecen, Karolina Bargłowski, und Joanna J. Sienkiewicz. 2015. *Safety Nets of Migrants across Borders: An Inquiry into Social Mechanisms of Inequality*. *Population, Space and Place* 21 (3).
- Faist, Thomas, Tobias Gehring, und Susanne U. Schultz. 2019a. *Mobilität statt Exodus: Migration und Flucht in und aus Afrika*. Universität Bielefeld: Working Paper 165/2019, COMCAD – Centre on Migration, Citizenship and Development. http://www.uni-bielefeld.de/soz/ab6/ag_faist/downloads/WP_165.pdf
- Faist, Thomas, Joanna J. Fröhlich, und Inka Stock. 2019b. Prozesse subjektiver Statusverordnung in transnationalen Räumen. In *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*, Hrsg. Nicole Burzan, 1–10. Göttingen.
- Foster, John B. 1999. Marx's Theory of Metabolic Rift: Classical Foundations for Environmental Sociology. *American Journal of Sociology* 105 (2): 366–405.

- Freeman, Gary P. 1986. Migration and the Political Economy of the Welfare State. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 485: 51–63.
- Furia, Peter. 2005. Global Citizenship, Anyone? Cosmopolitanism, Privilege and Public Opinion. *Global Society* 19 (4): 331–359.
- Gaibazzi, Paolo, Stephan Dünnewald, und Alice Bellagamba, Hrsg. 2016. *EurAfrican Borders and Migration Management. Political Cultures, Contested Spaces, and Ordinary Lives*. New York: Palgrave Macmillan.
- Gupta, Sanjeev, Catherine A. Pattillo, und Smita Wagh. 2009. Effect of Remittances on Poverty and Financial Development in Sub-Saharan Africa. *World Development* 37(1): 104–111.
- Howard-Hassmann, Rhoda E., und Margaret Walton-Roberts, Hrsg. 2015. *The Human Right to Citizenship: A Slippery Concept*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Hsiang, Solomon M., Kyle C. Meng, und Mark A. Crane. 2016. Civil Conflicts are Associated with the Global Climate. *Nature* 476: 438–441.
- Korzeniewicz, Roberto P., und Timothy P. Moran. 2009. *Uneveiling Inequality. A World-Historical Perspective*. New York: Russell Sage Foundation.
- Latour, Bruno. 1993. *We Have Never Been Modern*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lynd, Robert S. 1967 [1939]. *Knowledge for What? The Place of Social Science in American Culture*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- McLeman, Robert, Jeanette Schade, und Thomas Faist, Hrsg. 2016. *Environmental Migration and Social Inequality*. New York: Springer.
- Marshall, T.H. 1992 [1949]. Citizenship and Social Class. In *Citizenship and Social Class*, Hrsg. T.H. Marshall und T. Bottomore, 3–15. London: Pluto Press.
- Marx, Karl (1962 [1867]). *Das Kapital*. Bd. 1 (MEW, Bd. 23). Berlin: Dietz.
- Mayer, Benoît, und François Crépeau, Hrsg. 2017. *Research Handbook on Climate Change, Migration and the Law*. Cheltenham, UK: Edward Elgar.
- Milanovic, Branko. 2016. *Global Inequality. A New Approach for the Age of Globalization*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Münch, Richard. 2012. *Inclusion and Exclusion in the Liberal Competition State*. New York: Routledge.
- Nakano Glen, E. 1992. From Servitude to Service: Historical Continuities in the Racial Division of Paid Reproductive Labor. *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 18 (1): 1–43.
- Nyers, Peter, und Kim Rygiel, Hrsg. 2012. *Citizenship, Migrant Activism and the Politics of Movement*. New York: Routledge.
- Pries, Ludger. 2008. *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Oltmer, Jochen. 2017. *Globale Migration: Geschichte und Gegenwart*. München: C.H. Beck.
- Sassen, Saskia. 2014. *Expulsions. Brutality and Complexity in the Global Economy*. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press.
- Schierup, Carl-Ulrik, Ronaldo Munck, Branka Likić-Brborić, und Anders Neergaard. 2015. *Migration, Precarity, and Global Governance. Challenges and Opportunities for Labour*. Oxford: Oxford University Press.
- Stock, Inka. 2019. *Time, Migration and Forced Immobility. Sub-Saharan African Migrants in Morocco*. Bristol: Bristol University Press.

- Sylla, Almamy, und Susanne U. Schultz. 2019. Mali: Abschiebungen als postkoloniale Praxis. *Peripherie* 156 (39): 389–411.
- Tilly, Charles. 1998. *Durable Inequalities*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Tilly, Charles. 2007. Trust Networks in Transnational Migration. *Sociological Forum* 22 (2): 3–24.
- Triadafilopoulos, Phil. 2012. *Becoming Multicultural: Immigration and the Politics of Membership in Canada and Germany*. Vancouver: University of British Columbia Press.
- Weber, Max. 2017 [1904]. *Die protestantische Ethik und der ›Geist‹ des Kapitalismus*. Stuttgart: Reclam.
- Wise, Raúl Delgado, Humberto Márquez Covarrubias, und Ruben Puentes. 2013. Reframing the Debate on Migration, Development and Human Rights. *Population, Space and Place* 19: 430–443.
- Zardo, Federica. 2017. Migration, Mobility and the Challenge of Co-ownership Exploring European Union-Tunisia Post-Revolutionary Agenda. *European Foreign Affairs Review* 22 (1): 75–89.
- Zolberg, Aristide R. 2006. *A Nation by Design. Immigration Policy in the Fashioning of America*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Gianni D'Amato

Mobilität in turbulenten Zeiten: Herausforderungen gegenwärtiger gesellschaftlicher Transformationen

Zusammenfassung

Ausgehend von gegenwärtigen gesellschaftlichen Herausforderungen sollen verschiedene Theorieansätze diskutiert werden, die die Verschiebung von der Migrations- zur Mobilitätsforschung skizzieren. Durch die Globalisierung ist ein lang anhaltendes Gleichgewicht aufgebrochen, das neue Akteure in Erscheinung treten lässt, wodurch Fragen menschlicher Mobilität neu strukturiert werden. Insbesondere die Würdigkeit, zum geschützten Kern moderner Gesellschaften gerechnet zu werden, schiebt die Gesellschaft neu und bestimmt somit den Wert sozialen Zusammenhalts. Von Ausschluss bedroht, nimmt die Spaltung der Gesellschaft über Parteigrenzen hinweg in Kosmopoliten und Kommunitaristen zu. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft tut deshalb Not, der die Gegenwart und dessen Dramatik neu denkt.

Schlagwörter

Theorie, Migration, Mobilität, Diskontinuität, Populismus

Mobility in Times of Turbulence: Challenges of Current Societal Transformations

Abstract

Based on current societal challenges, different theoretical approaches will be discussed outlining the shift from migration to mobility research. Globalization has broken a long lasting equilibrium, which has led to the emergence of

Prof. Dr. Gianni D'Amato

Forum suisse des migrations et de la population (SFM), Université de Neuchâtel

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für
Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 35–53,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.96>

new actors and restructured questions of human mobility. In particular, the qualification to deserve being part of the protected core of modern societies is stratifying our communities and thus determining the value of social cohesion. Threatened by exclusion, the division of society across party lines into cosmopolitans and communitarians is increasing. A different view on migration societies is therefore needed, able to rethink the present in a dramatic new way.

Keywords

Theory, migration, mobility, discontinuity, populism

* * * * *

Migration ist eine Konstante der *conditio humana* und insbesondere seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts – während der Industrialisierung – eng mit Formen des sozialen, politischen und wirtschaftlichen Wandels verflochten. Die Analyse der Migration ist auch heute hilfreich, um gegenwärtige transformative Prozesse einer stets enger zusammenrückenden Welt besser zu verstehen.¹ Der häufig in der Literatur anzutreffende Verweis auf wachsende Wanderungszahlen ist nur ein Ausdruck dieses Bestrebens, das weltumspannende Phänomen zu verstehen.²

Der Wandel der Wanderungsmodalitäten lässt sich seit dem Zweiten Weltkrieg auch in Europa sehr gut nachverfolgen. War in der Vergangenheit die Zahl der Herkunftsländer von Migrantinnen und Migranten eher beschränkt, ist heute das Spektrum der Auswanderungsländer breiter und umfasst mitunter immer weiter entfernte Regionen. Dies führt in postindustriellen Gesellschaften des Alten Kontinents zu einer zunehmenden Vielfalt an kulturellen, religiösen, sprachlichen und sozialen Herkünften. Die technologischen Fortschritte in Verkehr und Kommunikation haben außerdem dazu beigetragen, Migration einfacher und zugänglicher werden zu lassen; sie ermöglichen es dem Einzelnen, Kontakte mit Angehörigen anderswo in *realtime* aufrecht zu erhalten.³ Mobilität und weltumspannende Beziehungen werden

¹ Diese Ausführungen basieren auf Arbeiten, die vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung im Rahmen des *nccr-on the move* unterstützt worden sind.

² So schätzt die IOM die Zahl der Migrantinnen und Migranten weltweit gegenwärtig auf 272 Millionen (3,5% der Weltbevölkerung), davon befinden sich 25,9 Millionen Menschen auf der Flucht (IOM 2020).

³ Kritische Überlegung zum nichtlinearen Verhältnis von Transnationalität und Mobilität finden sich bei Faist (2007).

in ihrer gegenwärtigen Beschleunigung zu erschwinglichen Möglichkeiten und Ressourcen.

Der folgende Beitrag möchte die gegenwärtigen gesellschaftlichen Transformationen in Europa im Lichte der Verlagerung von der Migrations- zur Mobilitätsforschung diskutieren. Die Skizzierung verschiedener theoretischer Ansätze verfolgt das Ziel, gegenwärtige Herausforderungen zu umreißen, mit denen sich Migrationsgesellschaften noch weiterhin beschäftigen werden. Es wird auf Diskontinuitäten der gesellschaftlichen Entwicklung eingegangen, die einen ursprünglichen Konsens aufbrechen lassen. Abschließend werden die Bedingungen für die Realisierung neuer politischer Optionen des Zusammenlebens skizziert.

1 Der Wandel der Perspektive: Von der Migrations- zur Mobilitätsforschung

Die Migrationsforschung stützt sich bekanntlich auf verschiedene Disziplinen der Sozialwissenschaften. Soziologie, Anthropologie, Politikwissenschaft, Wirtschaft, Geographie, Demographie, Geschichte und die Rechtswissenschaften, sie alle tragen zur Wissensproduktion bei (siehe u.a. Bauböck und Faist 2010). Etliche Forschungsbereiche wie jene der transnationalen Studien und der *border studies* verweisen auf interdisziplinäre Potenziale der Migrationsforschung, die jeweils unterschiedliche konzeptionelle, analytische und methodische Ansätze zur Anwendung bringen können.

Die klassische Migrationsforschung, die anfangs des 20. Jahrhunderts an der *University of Chicago* entstand, konzentrierte sich am Beispiel der USA auf die nationale Integrationsfähigkeit von Aufnahmeländern und verwendete hierzu das Paradigma der Assimilation. Deren Vertreterinnen und Vertreter stellten sich mit ihrem Forschungsprogramm gegen nationalistische Nativisten und andere fremdenfeindliche Gruppierungen. Schon in ihren Anfängen war die Migrationsforschung somit mit der gesellschaftlichen Anforderung und der Ambition des Nationalstaates konfrontiert, die Kriterien nationaler Zugehörigkeit, wenn auch in einem damaligen liberalen Verständnis, zu definieren. Die klassische Migrationsforschung operierte daher zunächst aus der Perspektive der Aufnahmegesellschaften und deren angenommenen Fähigkeiten, Migrantinnen und Migranten aufzunehmen und einen gegenseitigen Prozess der Angleichung zu initiieren. Die Assimilation als Programm, das jegliche ethnisch-basierte Differenz zum Verschwinden bringen wollte, verstanden Migrationssoziologen wie Robert E. Park als Abschluss eines langanhaltenden Zyklus, der mit dem ersten Kontakt beginnt, später in Konkurrenz und Konflikt übergeht und nach einer Akkomodationszeit letztlich in der Assimilation endet (Park 1950).

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Migrationsforschung von neoklassischen *rational-choice* oder quantitativ-soziologischen Ansätzen dominiert. Einflussreich war hier das mit dem Namen Everett S. Lee (1966) verbundene Modell von ›Push‹- und ›Pull‹-Faktoren, in dem Migrationsentscheidungen als Kosten-Nutzen-Rechnung modelliert werden. In diesem Rahmen erschien die Untersuchung wirtschaftlicher Unterschiede zwischen Herkunfts- und Zielländern als unvermeidlich, um das weltumspannende Phänomen zu verstehen. Es basierte auf der antizipierten Vorstellung von Migrantinnen und Migranten, künftige Einnahmen durch einen Umzug in Länder mit höherem Einkommensniveau zu maximieren (Borjas 1989). Später wurden diese Kosten-Nutzen-Analysen um Arbeiten ergänzt, die die Wanderung als Teil einer Familienstrategie berücksichtigten, welche helfen, die monetären Ressourcen zu diversifizieren (Massey et al. 1998). Die Analyse der ›Pull-Faktoren‹ durfte ebenfalls nicht fehlen, namentlich die Untersuchung der Nachfrage nach Wanderarbeitskräften in industriell fortgeschrittenen Gesellschaften (Light 2005).

Solche auf individuelle Verhaltensweisen zielende Ansätze wurden von strukturalistisch ausgerichteten Migrationsforscherinnen und -forschern abgelehnt, insbesondere von jenen, die der Dependenz- und Weltsystemtheorie nahestanden. Diese beiden Richtungen sehen die Migration als Ausdruck eines weltweit operierenden marktwirtschaftlichen Systems, das sich auf Dominanz und Ungleichheit stützt und die Kosten für seine Entwicklung an die Peripherie externalisiert. Die Wanderung von Arbeitskräften hat in diesen Theorien eine Ventilfunktion: In den Herkunftsländern wird der Druck auf ökonomische und politische Veränderungen gesenkt, in den Einwanderungsländern wird der Markt mit billigen Arbeitskräften versorgt. Anders als in Modellen, in denen die Migration unter dem Aspekt individueller und gruppenspezifischer Statusverbesserungen positiv bewertet wurde, steht in der strukturalistischen Interpretation die Migration immer im Zusammenhang mit einer Perpetuierung der Ungleichheit zwischen den industriell entwickelten Kernstaaten und den weniger entwickelten Länder der abhängigen Peripherie (Portes und Walton 1981; D'Amato 2001).

Ein dritter Theoriestrang versucht, Migrationserfahrungen mit einem handlungsorientierten Akteursansatz zu verstehen. Ab den 1990er Jahren nehmen die Forschungen zur Erkundung der Rolle sozialer Netzwerke bei der Bewältigung von Migration zu (Portes et al. 1999; Vertovec 1999a). Transnationalismus und Translokalismus erscheinen als neue Begriffe, um die räumliche Expansion von Migrantengemeinschaften über Nationen hinweg als auch deren Beziehungen zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft und die immer häufiger werdende Erfahrung von ›multiplen‹ Zugehörigkeiten zu artikulieren. Die Erforschung transnationaler Netzwerke bot die Mög-

lichkeit, sozialwissenschaftliche Ansätze zur Erforschung von Globalisierungsprozessen anzuwenden und mit der Agency von Migrantinnen und Migranten zu verknüpfen.

Gegenwärtig steht eine Erweiterung des Konzepts der Migration mit Hilfe des Konzepts der Mobilität im Fokus der Debatte. Dieser Ansatz orientiert sich zum Teil an dem von Sheller und Urry (2006) identifizierten ›neuen Mobilitätsparadigma‹, in dem die Migration als Teil eines breiteren Feldes der Mobilität gesehen wird. Nebst Menschen zirkulieren auch Ideen, Wissensbestände, Güter und selbst die soziale Verfasstheit von Zeit und Raum (Adey 2010). Für Sheller und Urry sind die Sozialwissenschaften zu lange von Ansätzen dominiert worden, die die Sesshaftigkeit (*sedentarism*) als normale und wünschenswerte soziale Erfahrung bevorzugten. Die Bewegung an sich wurde eher als temporärer und nicht als normaler Zustand, als Ausnahme und nicht als Norm verstanden. Diese Annahmen, so die Kritik, herrschten insbesondere in den Migrationsstudien vor, die nicht nur unkritisch einem ›methodischen Nationalismus‹ anhängen, sondern auch von der normativen Vorstellung getragen worden seien, die Mobilitätsfähigkeit der Migrantinnen und Migranten müsse mit einer finalen Integration beendet werden.

Mobilität und die damit zusammenhängende Beschleunigung ist somit zu einer für unsere Zeit prägenden Metapher geworden. Daher kennzeichnen Mobilitätsstudien die Dimensionen von Zirkularität und Bewegung als konstitutive Elemente menschlicher Gesellschaften, insbesondere im Kontext der Globalisierung (Cresswell 2006). Mehrere Studien verknüpfen die Beschleunigung und Diversifizierung der Mobilitätsformen mit deren zunehmender Rolle bei der Reorganisation der Gesellschaft und des Arbeitsmarktes (Söderström et al. 2013; Latour 2005).

Mobilität bleibt mit der Frage der gesellschaftlichen Ungleichheit verbunden, so attraktiv die Beschreibung der neuen Möglichkeiten einer verstärkten Freizügigkeit auch sein mag. Die Bewegung über Grenzen hinweg ist letztlich abhängig von den sozialen, finanziellen und personellen Ressourcen der einzelnen Akteure. Tatsächlich haben Mobilitätsstudien lange einen blinden Fleck gehabt und die politischen und wirtschaftlichen Strukturen übersehen, die der Mobilität zugrunde liegen. Die Epistemologie der Mobilität scheint eine Ideologie der Freizügigkeit widerzuspiegeln, die die vormalig an Sesshaftigkeit orientierten Migrationsstudien in ein ständiges ›Hier und Da‹ zwischen verschiedenen Orten in ihr Gegenteil umkehrt (McNavin 2014). Die Formen der Mobilität sind selbstverständlich nicht wertfrei: Die Rolle staatlicher Akteure bei der Klassifizierung menschlicher Bewegungen dürfen deshalb nicht außer Acht gelassen werden (Favell 2008).

Analytisch ist deshalb Abstand zu nehmen von naiven Einschätzungen, die die Globalisierung als Prozess einer künftig grenzenlosen Welt beschreiben und eine Homogenisierung sozialer und politischer Identitäten das Wort reden (Scholte 2005). Sicherlich ist es für viele heute in Europa möglich, problemlos und schnell Grenzen im Schengen-Raum zu passieren, obschon andere weiterhin der Überwachung und dem Verbot der Einreise unterworfen sind. Es handelt sich freilich nicht um eine einfache Dichotomie zwischen jenen, die in Europa mobil sind, und denen, die es nicht sind. Vielmehr ist es sinnvoll, die Variation an Mobilitäten in den Blick zu nehmen, die unterschiedlichen Regulierungs- und Kontrollgraden unterliegt und mit unterschiedlichen Risiken, Belohnungen und Härten erlebt wird. Nach wie vor lässt sich eine »kinetische Unterklasse« von einer von der Geschwindigkeit berauschten Businessklasse unterscheiden (McNavin 2014).

2 Diskontinuitäten der Mobilität

Bevor wir uns der Frage stellen, mit welchen Herausforderungen sich sowohl die Migrations- als auch die Mobilitätsforschung konfrontiert sehen und welche gesellschaftlichen Schlüsse daraus gezogen werden können, ist es notwendig, sich den sozio-ökonomischen und politischen Kontext zu vergegenwärtigen, in dem Antworten gefunden werden müssen. Dieser ist geprägt von einer seit dem Fall der Berliner Mauer 1989 beschleunigten Globalisierung und einer gleichzeitigen Relativierung des wohlfahrtsstaatlichen Konsenses, der nach dem Zweiten Weltkrieg große Verbreitung in Europa gefunden hatte (Castles 2013). Der Verlust an Bindekraft ist einerseits von der globalen Verbreitung des Marktes und einer neuen regionalen Sicherheitsarchitektur geprägt. Andererseits sind neue soziale und zivilgesellschaftliche Akteure in Erscheinung getreten und konkurrenzieren einst mächtige politische Institutionen wie Gewerkschaften und Kirchen bei der Setzung relevanter gesellschaftlicher Themen (McAdam et al. 1996).

In den letzten dreißig Jahren haben europäische Wirtschaften eine enorme Flexibilisierung erfahren. So entstanden in Europa neue Dienstleistungsökonomien, von deren Zentren aus die globalen und flexiblen Produktionsketten gesteuert werden (Castells 1996; Harvey 1990; Boyer 1990). Die Transformation der europäischen Wirtschaft, die neue Formen flexibler Spezialisierung einführte, erfolgte zeitgleich mit der Realisierung des Binnenmarktprojekts in Europa, das zur Abschaffung der Grenzen im Schengen-Raum und zur Festigung der Außengrenzen durch das Dubliner Übereinkommen führte. Innerhalb der EU und den mit ihr durch bilaterale Verträge assoziierten Staaten wurde ein sogenanntes duales Migrationsregime eingeführt. Von diesem System haben sich die Europäerinnen und Europäer eine

bessere Allokation der Arbeitskräfte innerhalb der Mitgliedstaaten versprochen. Im gleichen Moment sollten die legalen Einwanderungsmöglichkeiten von Drittstaatsangehörigen eingeschränkt werden. Das gegenwärtige Migrationsregime, also das Zusammenspiel von Institutionen und gesellschaftlichen Diskursen, versucht sowohl die rechtlich-administrative Einwanderung von Menschen als auch deren politische Einbettung in die Institutionen auf nationaler wie supranationaler Ebene zu koordinieren (Hoerder et al. 2007).

Ein duales, segmentiertes Migrationsregime eröffnete Möglichkeiten für eine Neugestaltung existierender Muster des Einschlusses und Ausschlusses von Migrantinnen und Migranten. Während unqualifizierte Migrantinnen und Migranten von außerhalb des EU-Raums letztlich nur noch über den Asylkanal einreisen können, können hochqualifizierte Professionelle nach wie vor in die europäischen Zentren als sogenannte Drittstaatsangehörige einreisen und sich einrichten. Die Regulierung der Freizügigkeit innerhalb der EU basiert einerseits auf diesem segmentierten System der Selektion, andererseits auf technischen und rechtlichen Instrumenten der Grenzkontrolle und -überwachung. Indes, die restriktive Einreiseregulierung für Drittstaatsangehörige führt ungewollt zu einer Zunahme von irregulären Einwanderungen und zu einem Markt für billige Arbeitskräfte ohne Aufenthaltsstatus.

Das Mittelmeer ist im Gefolge dieser Entwicklung zu einem Symbol für die Migrations- und Allokationskrise geworden (Lübbe 2017). Die Europäische Union schafft es nicht, in Einklang mit humanitären Grundsätzen die Fluchtbewegungen aufzufangen, ohne Rekurs zu nehmen auf die Einwanderungsbegrenzung und die Kontrolle der Grenzen. Das gegenwärtige Migrationsregime ist deshalb ambivalent und von widersprüchlichen Logiken gekennzeichnet: Freizügigkeit für die einen kontrastiert mit der scharfen Grenzkontrolle und Sicherheitsüberprüfungen für die anderen, letztere können aber nicht konsequent durchgesetzt werden. Außerdem werden Diskurse zur Sicherheit überlagert von Anschlägen islamistischer Terroristen, einer gegen Musliminnen und Muslime gerichteten radikal-populistischen bis rassistischen Mobilisierung, aber auch – und trotz der politisch stark aufgeladenen Öffentlichkeit – von der engagierten Aufrechterhaltung und Verteidigung von Menschenrechten seitens pro-migrantischer Aktivistinnen und Aktivisten.

Trotz Segmentierung hat die Einwanderung aus Drittstaaten nicht abgenommen, sondern ist im Gegenteil so präsent wie nie zuvor, sowohl in der Gestalt der bereits erwähnten Hochqualifizierten und von Menschen ohne Aufenthaltsstatus sowie von Schutzsuchenden. Außerdem haben ein verändertes internationales Umfeld und neue global wirkende Regelwerke die Politik der Migration mutiert: Mehrebenen-Regulierungen haben die Rolle und Autorität des vormals souveränen Staates relativiert. Nebst der Allge-

meinen Erklärung der Menschenrechte (1948) und der Genfer Flüchtlingskonvention (1951) hat außerdem die Restrukturierung des Wohlfahrtsstaates dazu geführt, den Bereich derjenigen zu erweitern, die durch substanzielle Gleichberechtigung und Solidarität geschützt sind (Jacobson 1996; Soysal 1994). Seitdem hat sich die politische Semantik von Solidarität und Gleichheit auf all jene ausgeweitet, die unabhängig von ihrem Status zum Wohlstand der Nation beitragen. In der Tat sind Wohlfahrtsstaaten eine konsolidierte Form des Nationalstaates. Sie erwarten Loyalität und Engagement von ihren Bürgern (sowie niedergelassenen Migrantinnen und Migranten), weil sie der Bevölkerung Lebenschancen bieten, die unabhängig von Marktkräften nach rationalen Kriterien verteilt sind. Eine Grundprämisse wohlfahrtsstaatlicher Operationen ist die Unterscheidung zwischen Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern (Sciortino und Finotelli 2015). Das Hauptziel der Einwanderungspolitik bestand deshalb lange Zeit darin, die Stellung einheimischer Arbeitskräfte auf dem nationalen Arbeitsmarkt zu schützen und sicherzustellen, dass ausländische Arbeitskräfte eine ergänzende (und niemals eine wettbewerbsfähige) Rolle spielten. Allerdings ist in liberalen Demokratien die Fähigkeit des Staates, die Einwanderung vollständig zu kontrollieren, begrenzt (Hollifield et al. 2014). Ein gut ausgebautes System von liberalen Rechtsnormen und von internationalen Verträgen reduziert den Spielraum von Wohlfahrtsstaaten in Bezug auf ausländische Staatsangehörige erheblich. Deshalb ist jede Debatte über die Frage der Zugehörigkeit zum Wohlfahrtsstaat stets ein Diskurs über Würdigkeit oder Unwürdigkeit, Solidarleistungen in Anspruch nehmen zu können.

Gerade in Phasen gesellschaftlicher Turbulenzen wie nach den wirtschaftlichen Krisen von 1973 und 2007 werden Solidaritäten und Rechte auf eine harte Probe gestellt. In solchen Phasen der krisenhaften Transformation ist der mehr oder weniger stabile Konsens darüber, wie ein Ausgleich zwischen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Legitimität hergestellt werden kann, in Auflösung begriffen (Imhof et al. 1993). Worin die Krise genau besteht, variiert je nach ideologischer Position. Die Kommunikation der Krise ist indes bereits verknüpft mit der Auseinandersetzung um die Behauptung einer neuen Deutungshoheit um Ursache und Lösung der Krise. Für jene beispielsweise, die im Hinblick auf die ›Flüchtlingskrise‹ humanitär argumentieren, manifestiert sich die Krise als Ausdruck einer Erosion und Schwächung der nach dem Zweiten Weltkrieg etablierten Institutionen des Schutzes der Menschenrechte. Für andere indes zeigt sich die Krise durch eine unkontrollierte Einwanderung und die Unfähigkeit des Staates oder der Europäischen Union, diese zu gestalten und zu begrenzen.

Letztlich weist die Rede von der Krise in diesem Zusammenhang auf eine zunehmende Destabilisierung des gesellschaftlichen Konsenses, wie Mi-

gration politisch-administrativ zu steuern sei. Dies kann nur durch die Entstehung eines neuen, stabileren Regimes aufgefangen werden, das in Fragen der Steuerung einen neuen, übergreifenden Konsens zu vermitteln vermag, andernfalls würde die Ungewissheit und der Fluss der Geschehnisse die Krise weiter verschärfen. Der Konsens müsste sicherlich Fragen der Ungleichheit und Kohäsion aufgreifen, aber auch, wie mit der Politisierung der Migration durch mobilitätskritische Akteurinnen und Akteure umzugehen ist.

3 ›Würdigkeit‹ als zentrales Konzept des Wohlfahrtsstaates

Eine erfolgreiche Einwanderungspolitik misst sich in Industriestaaten bis zu einem gewissen Grad an der daraus resultierenden Wirtschaftsleistung. Die Debatte über die Arbeitslosigkeit unter Eingewanderten und ihre geringere Beteiligung an sicheren Arbeitsstellen ist es, die die Frage nach der Würdigkeit (*deservingness*) stellt, an Solidarleistungen moderner Gesellschaften teilzuhaben zu dürfen. Je nach Beurteilung der Würdigkeit kann die daraus resultierende Fremdenfeindlichkeit eine der großen Herausforderungen für den sozialen Zusammenhalt darstellen.⁴

Zur Herstellung von Vertrauen und für die Errichtung von Leistungen setzt der Wohlfahrtsstaat eine Normalbiographie voraus, mit klaren Übergängen von der Geburt zur Schule, danach der Arbeit bis hin zur Rente (Bommes 2012). Falls Berufskarrieren von Eingewanderten von dieser Normalbiographie abweichen, hat dies einen nachteiligen Effekt auf die Möglichkeit, innerhalb von Arbeitsorganisationen Zugang zu den nötigen Positionen zu finden. Dies muss nicht notwendigerweise Diskriminierung bedeuten, kann es aber dort sein, wo Übergänge erschwert oder verunmöglicht werden. Jedenfalls sind Zuordnungen in Zusammenhang mit der eigenen Biographie, insbesondere wenn sie staatlich legitimiert sind, mächtige Kategorien der Fremd- und Selbstbeschreibung. Sie haben einen starken Einfluss darauf, wie legitime Ansprüche innerhalb der Gesellschaft gestellt werden können. Solche Zuordnungen und Erwartungen spiegeln eine gesellschaftliche Werthaltung wider und sind, kommunikativ vermittelt, entscheidend für den Aufbau oder die Erosion sozialer Kohäsion.

Eine als erfolglos dargestellte Integration von Eingewanderten bedroht insofern das soziale Gefüge einer Gesellschaft, als politische Akteure sich ermächtigt fühlen können, diese Wahrnehmung für ihre Zwecke zu nutzen und an dieser Frage die Gesellschaft zu spalten. Die vermeintlich mangelnde

⁴ Weiterführende Überlegungen zu diesem Abschnitt finden sich in Ruedin und D'Amato (2013).

Integration und die daraus resultierende Herausforderung für den sozialen Zusammenhalt werden häufig als Bedrohung für die Mehrheitsgesellschaft beschrieben. Doch auch erfolgreiche Migrantinnen und Migranten können für populistische Zwecke missbraucht werden. Hier spielt insbesondere die relative Deprivation eine Rolle: Manche können sich durch den Erfolg von anderen in ihren Chancen benachteiligt sehen. Da in der ursprünglichen Logik der Wohlfahrtsstaaten dessen Leistungen den Einheimischen vorbehalten sein sollten, können Zugewanderte unabhängig von ihrer Inklusion als Bedrohung gesehen werden.

Ohne Zweifel haben Wirtschaftskrisen einen Einfluss auf die Gesellschaft: Arbeitslosigkeit, Einkommensverluste und Unsicherheit am Arbeitsplatz können als Herausforderungen für den sozialen Zusammenhalt insgesamt betrachtet werden. Diejenigen, die ihren Arbeitsplatz verlieren, können sich von der Gesellschaft entfremdet und enttäuscht fühlen. Allerdings funktioniert die Sozialpolitik in Europa theoretisch nach einer von der Wirtschaftsleistung unabhängigen Logik. Wohlfahrtspolitik ist im Allgemeinen nicht auf Eingewanderte ausgerichtet, im Gegenteil: Sie werden im Wohlfahrtsstaat eingebunden, da solche Programme für alle Beitrags- und Steuerzahlenden konzipiert sind.

Der Zugang zu Sozialprogrammen ist in der Regel nach dem Status abgestuft und es gibt Richtlinien, die Missbrauch verhindern, da regelwidrige Transfers in der Öffentlichkeit große Resonanz finden und dementsprechend politisiert werden. Mit der schärferen Rhetorik gegen Migrantinnen und Migranten und dem Trend, deren Zugang zu Sozialleistungen mit der Integration zu verknüpfen, ist ihr Anspruch auf Solidarität erschwert. Als Nebeneffekt solcher Prozesse könnten auch Ansprüche der einheimischen Bevölkerung, die in prekärer Lage leben, ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen werden. Als nichtintendierte Wirkung einer restriktiveren Politik kann somit auch der soziale Zusammenhalt der Mehrheitsgesellschaft beschädigt werden.

Die zuweilen beobachtbare verschärfte Rhetorik gegenüber Migrantinnen und Migranten steht in Zusammenhang mit einer mancherorts feindseligen Haltung, die mit dem dichotomen Muster ›wir gegen sie‹ begründet ist. Die Kritik an der kulturellen Vielfalt steht heute vermehrt im Vordergrund, obschon über die letzten Jahre die Gesetze und Politiken liberaler geworden sind (MIPEX 2015). Die Bedrohung mag mit mangelndem Kontakt zusammenhängen oder fehlenden positiven Erfahrungen. Jedenfalls ist die schrumpfende Toleranz gegenüber einer sichtbar anderen Identität ein Thema, das für die politische Mobilisierung genutzt werden kann. So ist in Europa die Zugehörigkeit zum Islam zu einem zentralen Faktor bei der Politisierung der Differenz geworden. Musliminnen und Muslime haben im Vergleich zu anderen Gruppen an Sichtbarkeit gewonnen, ihre Präsenz ali-

mentiert in verschiedenen Diskursen historisch gehegte Vorurteile (Togeby 1998; McLaren 2003; Kilpi 2008; Schneider 2008).

Der in der Politik konfrontativer gewordene Diskurs seit Beginn des 21. Jahrhunderts fordert mit Bestimmtheit, wie sich Eingewanderte zu verhalten haben. Die zugrundeliegende Vorstellung ist jene der Integration gepaart mit dem Auftrag, sich einem stereotypisierten Bild der vermeintlich liberalen einheimischen Bevölkerung anzupassen. Beispielsweise werden Eingewanderte aufgefordert, tolerant zu sein und die gesellschaftliche Vielfalt zu respektieren, aber viele Europäerinnen und Europäer zeigen ihrerseits wenig Toleranz gegenüber religiösen Unterschieden, insbesondere wenn es um Eingewanderte geht (Zincone 2010).

Dieses Muster politischer Reaktion ist insbesondere in Appellen populistischer Bewegungen anzutreffen. In Europa ist die Einwanderung zu einem zentralen Thema dieser Gruppen geworden, und dieser Umstand drängt andere politische Akteure dazu, ebenfalls Stellung zu beziehen. Dabei geht es nicht mehr nur um die einst zentrale Frage der ökonomischen Integration, vielmehr rückt die kulturelle und symbolische Integration von Migrantinnen und Migranten in den Mittelpunkt (Zincone et al. 2010). Ein regelmäßiges Einkommen aus bezahlter Arbeit und die Überweisung von Steuern wird nicht mehr als ausreichend angesehen für die positive Beurteilung der Integration. Vielmehr wird die scheinbare kulturelle Integrationslücke als Differenzierungsthema mit dem impliziten Argument unterlegt, dass die festgestellten Unterschiede schwer zu überwinden seien und es solche Eingewanderten nicht verdienen, unter ›uns‹ zu leben.

4 Die Politisierung der Migration

Diese zunehmende Politisierung der Migrationsfrage ist in diesem Zusammenhang ein Beleg für die Verbreitung populistischer Argumente im politischen System liberaler Demokratien. Mit Erfolg schaffen sie es, Ressentiments gegen Immigrantinnen und Immigranten zu mobilisieren, um Unterstützung in der Bevölkerung zu generieren und parlamentarische Legitimität zu gewinnen (Morales et al. 2015). Demgegenüber haben Regierungen in der Regel kein Interesse an der Politisierung von Einwanderungsfragen, da die Entpolitisierung solcher Fragen die Umsetzung staatlicher Maßnahmen eher erleichtert (Freeman 1995). Jüngste Untersuchungen bekräftigen die These, wonach politische Parteien die Migrationsfrage polarisierend bewirtschaften,

während staatliche Akteure sich in der politischen Debatte weitgehend neutral verhalten (Van der Brug et al. 2015; Rosenberger und Ruedin 2017).⁵

In diesem sehr kontroversen politisierten Kontext hat sich die Debatte weitgehend von der Frage der Zuwanderung zu jener der Würdigkeit und Integration verlagert. Insbesondere werden mögliche kulturelle Spannungen zwischen Einheimischen und Neuankömmlingen von Teilen der Politik evoziert. Diese Hinwendung zu kulturellen Argumenten macht augenfällig, wie mit der Thematisierung einer ›problematischen‹ und ›unmöglichen‹ Integration die kulturelle Vielfalt zunehmend mit einem migrantenfeindlichen Spin politisiert wird. Teil der politischen Strategie ist die Politisierung der kulturellen Vielfalt, die zwischen Insidern und Outsidern zu unterscheiden weiß (siehe Wimmer 2008).

Die Durchschlagskraft solcher Argumente auf Politik und Gesellschaft hat indes ihre Grenzen. Dies ist letztlich den ›checks and balances‹ zu verdanken: Regierungsakteure, Parteien und Medien decken das gesamte Spektrum möglicher Positionen ab, sodass sowohl negative wie auch positive Einschätzungen zu Einwanderung und Integration zum Tragen kommen. Migrationsfeindliche Forderungen werden häufig von zivilgesellschaftlichen Akteuren, Kirchen und meist auch von Gewerkschaften abgewehrt, die die Einwanderung tendenziell eher unterstützen (Rosenberger und Ruedin 2017). Sie spielen im Meinungsstreit eine wichtige Rolle und sorgen dafür, dass die Justiz einbezogen werden kann, falls öffentliche Kontroversen die Debatte zu stark polarisieren.

Die Gegner einwanderungsfeindlicher Parteien sind selbst jedoch nicht frei von Konflikten und internen Auseinandersetzungen (Haas und Natter 2015). So ist die sozialdemokratische Linke seit Jahrzehnten mit der Kontroverse konfrontiert, sowohl der Achtung der kulturellen Vielfalt Rechnung zu tragen als auch den sozialen Besitzstand zu wahren, der zum Teil durch vergangene Kämpfe der Arbeiterbewegung erworben wurde. In historischer Perspektive war die Linke stets gespalten zwischen jenen, die den Schutz der einheimischen vor einwandernden Arbeitskräften forderten und jenen, die im Sinne internationaler Solidarität Eingewanderte vor der Ausbeutung schützten (siehe auch Buntenbach und Roßocha 2017). Beide Positionen sind im Hinblick auf die Migration ambivalent: Sie können entweder auf eine Einwanderung und Integration bestehen, die sozial und kulturell mit der Mehrheitsgesellschaft vereinbar ist oder auch die Menschen auffordern, das Land zu verlassen, sollten sie sich als nicht würdig erweisen.

⁵ Eine ausführliche Argumentation zur Politisierung der Migration findet sich in D'Amato und Ruedin (2019).

Insbesondere die Herausforderung der populistischen Parteien hat die Spaltung zwischen Kosmopoliten und Kommunitaristen innerhalb der linken Parteien verstärkt (Merkel 2017). In Merkels Untersuchung entscheiden sich Kosmopoliten – mit unterschiedlichen Nuancen – für eine Öffnung der Grenzen. Sie wünschen einen freien Verkehr von Waren, Dienstleistungen, Kapitalien, Ansprüchen, Rechten und Personen. Politische Maßnahmen sollten nicht durch zufällige Grenzen behindert werden. Ihrer Meinung nach können die vielfältigen Herausforderungen der Spätmoderne nicht mehr von einzelnen Nationalstaaten allein koordiniert werden. Deshalb unterstützen sie supranationale Strukturen, um gegenwärtige Herausforderungen gemeinsam meistern zu können. Kosmopolitinnen und Kosmopoliten verfügen über eine meist höhere Bildung, bevorzugen pluralistische Rahmenbedingungen und lehnen die Assimilation von Eingewanderten ab. Als sowohl räumlich als auch sozial mobile Zeitgenossinnen und Zeitgenossen gehören sie zu jenen, die die Mobilitätsforschung präferenziell im Visier hat. Im Gegensatz dazu verfügen Kommunitaristinnen und Kommunitaristen eher über ein niedrigeres Bildungsniveau, ein geringeres Einkommen und ein begrenztes Humankapital. Sie profitieren tendenziell nicht von der Mobilität, lehnen kulturelle Vielfalt ab und gehören eher zu den Verlierern der Globalisierung (Norris 2005; Merkel 2017). Aus diesem Grund haben sie ein großes Interesse daran, den Schutz durch den Nationalstaat aufrechtzuerhalten.

Die moderate, insbesondere die sozialdemokratische Linke ist stark von dieser Kluft zwischen Kosmopolitismus und Kommunitarismus beeinträchtigt (Haas und Natter 2015). Sie ist stärker davon betroffen als die politische Rechte, weil ihr programmatischer Rahmen sowohl kosmopolitische – mit ihren Worten internationalistische – als auch kommunitaristische Elemente enthält. Ihre Wählerschaft setzt sich aus Arbeiterinnen und Arbeitern zusammen, die eher komunitäre Ansichten teilen, und Angestellten mit einer Präferenz für kosmopolitisch ausgerichtete Ideen (Rennwald und Evans 2014). Parteiführungen der Linken tendieren dazu, kosmopolitische Überzeugungen zu teilen, können sich aber auch strategisch für komunitäre Positionen einsetzen. Im Gegensatz dazu neigen moderat konservative Parteien dazu, sich mehr auf nationale Traditionen zu berufen. Sie sind eher skeptisch gegenüber der Einwanderung und versuchen, die sich ihnen stellende Dilemmata zu umgehen. Obschon sie die Absicht hegen, die Wählerschaft im Zentrum mit genehmen Argumenten zu erreichen, teilen auch gemäßigt konservative Parteien kosmopolitische Positionen. Die sogenannte Flüchtlingskrise in Deutschland (2015) spiegelt dieses Dilemma perfekt wider: Die Führung der Christlich Demokratischen Union (CDU) befürwortete eine kurzfristige Öffnung der Grenzen aus europapolitischen und humanitären Motivlagen, die Führung der Christlich-Sozialen Union (CSU) favorisier-

te hingegen eine abschottende, komunitäre Position. Ein weiteres Beispiel ist die britische Labour-Partei, die während der jüngsten Brexit-Verhandlungen weitgehend still gehalten hat, weil sie sich bewusst ist, dass das Fußvolk in Nordengland – im Gegensatz zur Parteiführung – den Austritt aus der Europäischen Union eher befürwortet.

Laut Merkel (2017) beschleunigt diese neue Kluft zwischen Kosmopolitismus und Kommunitarismus den Niedergang der traditionellen Massenparteien und begünstigt den Aufstieg populistischer Organisationen, die sich in ganz Europa etabliert haben. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs erobert die populistische Rechte den einst von der Linken dominierten politischen Raum und setzt sich zunehmend mit kosmopolitischen Präferenzen auseinander. Dies ist eine Folge einer längeren kulturellen Entwicklung, die in westlichen Gesellschaften stattgefunden hat. Neue Lebensstile, gleichgeschlechtliche Ehen, Chancengleichheit und multikulturelle Lebensformen sind zu dominanten Diskursen geworden. Gleichzeitig haben sozialdemokratische Parteien mit dem sogenannten ›dritten Weg‹ neoliberale Positionen eingenommen, nachdem sie nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls viel in den Ausbau des Sozialstaates investiert hatten. Die Führung der gemäßigten Linken sprach sich für eine Umstrukturierung der Sozialpolitik aus, um die Folgen der Globalisierung abzufedern. Die ›neue Linke‹ definiert sich in geringerem Maße durch soziale und mehr durch gesellschaftliche Politik. Die Entwicklung der Bürgerrechtsbewegung seit den 1970er Jahren hat die Relevanz der nationalen Identität vermindert, während die ›alte Linke‹ weiterhin ein positives Verhältnis zur Nation unterhält und damit gelegentlich den Anspruch auf vertikale Solidarität verteidigt. Gleichzeitig hat sich das Profil der linken Wählerschaft gewandelt. Diese setzt sich nicht mehr aus gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen und Arbeitern, sondern aus Fachleuten und akademisch Gebildeten zusammen, die die Politik dominieren (Rennwald und Evans 2014). Damit ist der Diskurs der ›neuen Linken‹ elaboriert hegemonial geworden, und jede Kritik an ihren Vorstellungen wird im öffentlichen Raum vielfach moralisch disqualifiziert. Die Zurückhaltung der populistischen Rechten gegenüber der kulturellen Moderne kann demnach auch als Reaktion einer weniger gebildeten, vielleicht überwiegend männlichen Unter- und Mittelschicht verstanden werden, die sich als Verlierer dieser missbilligten gesellschaftlichen Transformation versteht (Bauman 1998; Kriesi et al. 2005).

5 Schluss

In einem durch Migrationsdynamiken generierten gesellschaftlichen Wandel, der überlagert ist von mehrschichtigen, durch die Globalisierung verursach-

ten Transformationen wie der Restrukturierung des Wohlfahrtsstaates, ist es nicht verwunderlich, dass stabile soziale Beziehungen und gemeinsame Werthaltungen, welche die soziale Kohäsion ausmachen, direkt beeinflusst werden (Vertovec 1999b). Politiken der sozialen Kohäsion haben das Ziel, Prozessen der Desintegration und der sozialen Fragmentierung entgegenzutreten und somit eine Polarisierung in der Gesellschaft zu vermeiden. Unter den gegebenen Vorzeichen muss deshalb entweder die Globalisierung und die mit ihr verknüpfte Mobilität anders gestaltet werden, oder diese werden mit zunehmenden Widerständen zu rechnen haben. Denn es lässt sich kaum gegen die Interessen der Mehrheit dauerhaft Politik machen, sonst sucht sich letztere andere Interessenvertretungen.

Allerdings hat der Rückgriff auf Vorstellungen gemeinschaftlicher Kohäsion einen neo-romantischen Einschlag, sind doch moderne Gesellschaften arbeitsteilig und durch Rollenzuordnungen charakterisiert, die sich nicht allein durch gemeinsame ›Werte‹ herstellen lassen. Gerade weil moderne Gesellschaften nicht romantische Gemeinschaften sind, sondern sich auf Individuen beziehen, die sich gegenseitig nicht kennen, ist es schwierig, gemeinsame ›Werte‹ bloß anzurufen, um Solidarität herzustellen. Dies trifft umso mehr auf hochmobile Migrationsgesellschaften zu. Aus diesem Grund benötigen moderne, mobile Gesellschaften eine Bürgergesellschaft, einen Raum, in dem sich Menschen ohne äußeren Zwang in Vereinigungen und Netzwerken treffen können, um unabhängig von ihrer Herkunft Vertrauen und Solidarität herzustellen. Es muss eine versierte, über das Nationale hinausweisende Bürgergesellschaft sein. Ein ebenfalls wichtiger Bestandteil ist deshalb die Herstellung von ›Sozialkapital‹, das es ermöglicht, Beziehungen zwischen Individuen unabhängig von deren Herkunft herzustellen. Normativ würde es darum gehen, in verschiedenen Politikbereichen Minimalstandards einzuführen, um Diskriminierungen zu vermeiden. Gleichbehandlung und Chancengleichheit gehören demnach zum Programm einer Politik der sozialen Kohäsion.

Ein anderer Blick auf die Einwandererinnen und Einwanderer ist deshalb notwendig. In der Tat sind Migrantinnen und Migranten nicht passive ›Gäste‹, sondern aktive Träger des Wandels. Einwanderung wird so zu einem integralen Element einer gesellschaftlichen Differenzierung und eines Rekonstruktionsprozesses der Gesellschaft. Gerade die Pluralisierung westlicher Einwanderungsgesellschaften hat zu einem sozialen Ausdifferenzierungsprozess geführt, zu einer Deregulierung kollektiver Formen sozialer Identität. Umso notwendiger ist die Suche nach einer neuen Basis für soziale Kohäsion, die über kommunale und ethnische Konstruktionen der Wirklichkeit hinausgeht. Andernfalls bleibt der Nationalstaat die letzte Zuflucht für all

jene, die nichts anderes aufbieten können als den Rückgriff auf die »nationale Präferenz« (Bommes 2012).

Letztlich geht es darum, Formen der Kommunikation zu finden, in denen Menschen sich untereinander über die Gestaltung der Zukunft unabhängig von ihrer Herkunft austauschen können. Sicherlich werden es keine konfliktfreien Auseinandersetzungen sein. Etwas anderes wäre in offenen europäischen Gesellschaften gar nicht möglich, welche sich mit dem Faktum ihrer Veränderung auseinandersetzen und alternativen Wege aus Krisen suchen. Viele Akteure erträumen sich in der gegenwärtigen Debatte die Wiederherstellung eines souveränen Nationalstaates, als wäre dies die Lösung für die momentanen Probleme. Die Mehrebenen-Verflechtungen unserer Gegenwart müssen ernst genommen werden wie auch das enorme Wissen, auf dem moderne Gesellschaften und letztlich Europa beruhen. Es müssen die unterschiedlichen Energien revitalisiert werden, die europäische Gesellschaften ausmachen. Man muss, wie Jürgen Habermas in einer ihm gewidmeten Ausgabe der französischen Zeitschrift *Esprit* (Habermas 2015) gesagt hat, außerhalb der Dramatik der Gegenwart die »Hoffnung denken«. Dabei muss es um mehr gehen als allein um den Appell an die Gewährung von Rechten, seien es Menschenrechte oder andere Grundrechte. Der Kampf gegen Diskriminierung bleibt wichtig, das Verbindende zwischen Bürgerinnen und Bürgern unterschiedlicher Herkunft muss allerdings wieder mehr in den Blick geraten (Kleger 2016). Diese Auseinandersetzung muss in die öffentliche Sphäre getragen werden und es muss darauf gesetzt werden, dass die Demokratie einer jener der Orte ist, an denen um das Selbstverständnis von Migrationsgesellschaften produktiv gestritten werden kann. Gerade die Anschläge der letzten Jahre haben es sinnfällig gemacht, welche Lebensformen betroffen sind von Fanatismus und Intoleranz. Im Widerstand gegen solche und andere Formen der Entsolidarisierung können neue gesellschaftliche und politische Optionen entstehen, welche die Errungenschaften des Verfassungsstaates verteidigen und den Menschenrechten keine Grenzen setzen. Die Migrationsforschung ist deshalb dazu aufgefordert, auf die gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Herausforderungen mit theoretischen und empirischen Befunden zu reagieren, um die Versuchung des Populismus zu parieren.

Literatur

- Adey, Peter. 2010. *Mobilities*. London: Routledge.
- Bauböck, Rainer, und Thomas Faist. 2010. *Diaspora and Transnationalism: Concepts, Theories and Methods*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Bauman, Zygmunt. 1998. *Globalization: The Human Consequences*. Cambridge: Polity Press.

- Bommes, Michael. 2012. *Immigration and Social Systems. Collected Essays of Michael Bommes*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Borjas, George. 1989. Economic Theory and International Migration. *International Migration Review* 23 (3): 457–485.
- Boyer, Robert. 1990. *The Regulation School. A Critical Introduction*. Columbia University Press.
- Buntenbach, Annelie, und Volker Roßocha. 2017. Migration und Gewerkschaften. Wie positionieren sich Arbeitnehmerorganisationen? In *Flucht, Migration und die Linke in Europa*, Hrsg. Michael Bröning und Christoph P. Mohr, 256–266. Bonn: Dietz.
- Castells, Manuel. 1996. *The Rise of the Network Society*. Oxford: Blackwell.
- Castles, Stephen. 2013. The Forces Driving Global Migration. *Journal of Intercultural Studies* 34 (2): 122–140.
- Cresswell, Tim. 2006. *On the Move. Mobility in the Modern Western World*. London: Routledge.
- D’Amato, Gianni. 2001. *Vom Ausländer zum Bürger: Der Streit um die politische Integration von Einwanderern in Deutschland, Frankreich und der Schweiz*. Münster: LIT Verlag.
- D’Amato, Gianni. 2017. Herausforderung Migration. Die schweizerische Linke in der direktdemokratischen Arena. In *Flucht, Migration und die Linke in Europa*, Hrsg. Michael Bröning und Christoph P. Mohr, 149–172. Bonn: Dietz.
- D’Amato, Gianni, und Didier Ruedin. 2019. Immigration and Populist Political Strategies. The Swiss Case in European Perspective. In *Populism and the Crisis of Democracy (Volume 3: Migration, Gender and Religion)*, Hrsg. Gregor Fitzgi, Jürgen Mackert, und Brian S. Turner, 48–65. London: Routledge.
- Faist, Thomas. 2007. Transnationale Migration als relative Immobilität in einer globalisierten Welt. *Berliner Journal für Soziologie* 17: 365–385.
- Favell, Adrian. 2008. Rebooting Migration Theory. Interdisciplinarity, Globality, and Postdisciplinarity in Migration Studies. In *Migration Theory. Talking Across Disciplines*, Hrsg. Caroline B. Bretell und James Hollifield, 259–278. New York: Routledge.
- Freeman, Gary P. 1995. Modes of Immigration Politics in Liberal Democratic States. *International Migration Review* 29 (4): 881–902.
- Haas, Hein de, und Katharina Natter. 2015. The Determinants of Migration Policies: Does the Political Orientation of Governments Matter? *IMI Working Paper Series* 117, International Migration Institute.
- Habermas, Jürgen. 2015. Critique et communication: les tâches de la philosophie (entretien). *Esprit* Août/Septembre: 40–54.
- Harvey, David. 1990. *The Condition of Postmodernity*. Oxford: Blackwell.
- Hirsch, Joachim, und Roland Roth. 1986. *Das neue Gesicht des Kapitalismus vom Fordismus zum Post-Fordismus*. Hamburg: VSA-Verlag
- Hoerder, Dirk, Jan Lucassen, und Leo Lucassen. 2007. Terminologien und Konzepte in der Migrationsforschung. In *Enzyklopädie Migration in Europa*, Hrsg. Klaus J. Bade, Pieter C. Emmer, Leo Lucassen, und Jochen Oltmer, 28–53. Paderborn: Schöningh.
- Hollifield, James F., Phil Martin, und Pia Orrenius. 2014. *Controlling Immigration: A Global Perspective* (3rd ed.). Stanford, CA: Stanford University Press.
- IOM. 2020. *World Migration Report*. Genf: IOM.
- Imhof, Kurt, Heinz Kleger, und Gaetano Romano, Hrsg. 1993. *Krise und sozialer Wandel*. Zürich: Seismo Verlag.

- Imhof, Kurt, und Gaetano Romano. 1996. *Die Diskontinuität der Moderne. Zur Theorie des sozialen Wandels*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Kilpi, Elina. 2008. Prejudice as a Response to Changes in Competitive Threat: Finnish Attitudes towards Immigrants 1986–2006. *Sociology Working Papers 1*, Department of Sociology, University of Oxford.
- Kleger, Heinz. 2016. Öffentliche Vernunft als Thema und Prozess. Bürgersouveränität, Technokratie und Populismus. In *Unkritische Massen? Offene Gesellschaft und offene Vernunft*, Hrsg. Stefan Wolt und Paul Marquering, 92–110. Münster: LIT Verlag.
- Kriesi, Hanspeter, Romain Lachat, Peter Selb, Simon Bornschieur, und Marc Helbling, Hrsg. 2005. *Der Aufstieg der SVP: Acht Kantone im Vergleich*. Zürich: NZZ Buchverlag.
- Latour, Bruno. 2005. *Reassembling the Social: an Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Lee, Everett S. 1966. A Theory of Migration. *Demography* 3 (1): 47–57.
- Light, Ivan. 2005. The Ethnic Economy. In *Handbook of Economic Sociology*, Hrsg. Neil Smelser und Richard Swedberg, 650–677. Princeton: PUP.
- Lübbe, Anna. 2017. *Ist der Flüchtlingsstatus zeitgemäß? Herausforderungen und Weiterentwicklungsansätze*. Berlin: SVR Expertise.
- McAdam, Doug, John D. McCarthy, und Mayer N. Zald. 1996. *Comparative Perspectives on Social Movements. Political Opportunities, Mobilizing Structures, and Cultural Framings*. *Cambridge Studies in Comparative Politics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- McLaren, Lauren. 2003. Anti-immigrant Prejudice in Europe: Contact, Threat Perception and Preferences for the Exclusion of Migrants. *Social Forces* 81 (3): 909–937.
- McNavin, Anne. 2014. Global Migration and Mobility. Theoretical Approaches, Governing Rationalities and Social Transformations. In *The SAGE Handbook of Globalization*, Hrsg. Manfred Steger, Paul Battersby, und Joseph Siracusa, 644–661. London: Sage.
- Merkel, Wolfgang. 2017. Kosmopolitismus versus Kommunitarismus – ein neuer Konflikt. In *Flucht, Migration und die Linke in Europa*, Hrsg. Michael Brüning und Christoph P. Mohr, 299–313. Bonn: Dietz.
- MIPEX. 2015. *Migrant Integration Policy Index*. Brüssel: Migration Policy Group.
- Morales, Laura, Jean-Benoît Pilet, und Didier Ruedin. 2015. The Gap between Public Preferences and Policies on Immigration: A Comparative Examination of the Effect of Politicisation on Policy Congruence. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41 (9): 1495–1516.
- Norris, Pippa. 2005. *Radical Right: Voters and Parties in the Electoral Market*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Park, Robert E. 1950. *Race and Culture. The Collected Papers of Robert E. Park, vol. I*. ed. by Everett C. Hughes et al. Chicago: Free Press.
- Portes, Alejandro, und John Walton. 1981. *Labor, Class and the International System*. New York: Academic Press.
- Portes, Alejandro, Luis Guarnizo, und Patricia Landolt. 1999. The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promise of an Emergent Research Field. *Ethnic and Racial Studies* 22 (2): 217–237.
- Rennwald, Line, und Geoffrey Evans. 2014. When Supply Creates Demand: Social Democratic Party Strategies and the Evolution of Class Voting. *West European Politics* 37 (5): 1108–1135.

- Rosenberger, Sieglinde, und Didier Ruedin. 2017. The Politicisation of Asylum Seekers and Other Immigrant Groups in a Comparative Perspective. In *Asylrecht als Experimentierfeld. Eine Analyse seiner Besonderheiten aus vergleichender Sicht*, Hrsg. Franz Merli und Magdalena Pöschl, 13–26. Wien: Verlag Manz.
- Ruedin, Didier, und Gianni D'Amato. 2013. Immigrant Integration, Public Acceptance and Social Cohesion. In *Ten Observations on the Future of Migration: Costs, Benefits, and Policy Responses*, Hrsg. Veronika Bilger, Sabine Klinglmair, und Martin Hofmann, 125–150. Wien: ICMPD.
- Schneider, Silke. 2008. Anti-immigrant Attitudes in Europe: Outgroup Size and Perceived Ethnic Threat. *European Sociological Review* 24 (1): 53–67.
- Scholte, Jan A. 2005. *Globalization. A Critical Introduction*. Houndmills: Palgrave.
- Sciortino, Giuseppe, und Claudia Finotelli. 2015. Closed Memberships in a Mobile World? Welfare States, Welfare Regimes and International Migration. In *Handbook of the International Political Economy of Migration*, Hrsg. Leila Simona Talani und Simon McMahon, 185–209. Cheltenham: Edward Elgar.
- Sheller, Mimi, und John Urry. 2006. The New Mobilities Paradigm. *Environment and Planning* 38 (2): 207–226.
- Söderström, Ola, Shalini Randeria, Didier Ruedin, Gianni D'Amato, und Francesco Panese. 2013. *Critical Mobilities*. Lausanne: EPFL Press.
- Soysal, Yasemin N. 1994. *Limits of Citizenship. Migrants and Postnational Membership in Europe*. Chicago: University of Chicago.
- Togeby, Lise. 1998. Prejudice and Tolerance in a Period of Increasing Ethnic Diversity and Growing Unemployment: Denmark since 1970. *Ethnic and Racial Studies* 21 (6): 1137–1154.
- Vertovec, Steven. 1999a. Conceiving and Researching Transnationalism. *Ethnic and Racial Studies* 22 (2): 447–462.
- Vertovec, Steven, Hrsg. 1999b. *Migration and Social Cohesion*. Cheltenham: E. Elgar.
- Wimmer, Andreas. 2008. Elementary Strategies of Ethnic Boundary Making. *Ethnic and Racial Studies* 31 (6): 1025–1055.
- Zincone, Giovanna. 2010. Conclusions – Comparing the Making of Migratory Policies. In *Migratory Policymaking in Europe: The Dynamics of Actors and Contexts in Past and Present*, Hrsg. Giovanna Zincone, Rinus Penninx, und Maren Borkert, 377–442. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Zincone, Giovanna, Rinus Penninx, und Maren Borkert, Hrsg. 2010. *Migratory Policymaking in Europe: The Dynamics of Actors and Contexts in Past and Present*. Amsterdam: Amsterdam University Press.

Helma Lutz and Anna Amelina

Gender in Migration Studies: From Feminist Legacies to Intersectional, Post- and Decolonial Prospects

Abstract

The figure of the female migrant has been a major focus of feminist thought in the German-speaking migration studies since the early 1980s. The article provides some reflections on the past to show how a number of milestones in feminist thought have influenced migration studies. It then continues with reflections on the present stance that analyses the dominant (re)production of (post-)migration realities as a gendered, ethnicized/racialized and class-related project(s). Finally, the article concludes with a discussion of the prospects of gender-sensitive migration research in relation to postcolonial, decolonial and queer approaches to migrant othering.

Keywords

Gender, feminist theory, migration, intersectionality, postcoloniality, decoloniality

Geschlechterverhältnisse in der Migrationsforschung: Von der feministischen Theorie zu intersektionellen, post- und dekolonialen Ansätzen

Zusammenfassung

Die Figur der Migrant*in ist seit Anfang der 1980er Jahre ein Schwerpunkt des feministischen Denkens in der deutschsprachigen Migrationsforschung.

Prof. Dr. Helma Lutz

Institut für Soziologie, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Prof. Dr. Anna Amelina

Institut für Philosophie und Sozialwissenschaften, BTU Cottbus-Senftenberg

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 55–73,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.97>

Der Aufsatz beginnt mit einem Rückblick und gewährt Einblicke in die Meilensteine feministischer Theorien, die die Migrationsstudien beeinflusst haben. Anschließend werden aktuelle Forschungsperspektiven in diesem Bereich vorgestellt. Insbesondere wird betont, dass die gesellschaftliche (Re-)Produktion von (Post-)Migrationsrealitäten als geschlechtsspezifische, ethnisierte/rassifizierte und klassenbezogene Prozesse zu analysieren sind. Der Aufsatz schließt mit der Darstellung der postkolonialen, dekolonialen und queeren Ansätze zur geschlechtersensiblen Analyse von gesellschaftlichen Othering-Prozessen in der Migrationsgesellschaft.

Schlagwörter

Gender, feministische Theorie, Migration, Intersektionalität, Postkolonialität, Dekolonialität

* * * * *

1 Introduction

This article builds on reflections regarding the role and influence of feminist thought in migration studies in the German-speaking context.¹ The figure of the female migrant has been a major focus of feminist thought in this area since the early 1980s. The article provides some *reflections on the past* to show how a number of milestones in feminist thought have influenced migration studies. It then continues with *reflections on the present stance* that privileges the constructivist lens and analyzes the dominant (re)production of (post-)migration realities as a gendered, ethnicized/racialized and class-related project. Consequently, the paper illustrates how feminist theories, and in particular the theories of intersectionality, influence the current debates in mainstream migration studies. As both intersectional and feminist scholars, we plead for an in-depth analysis of both explicit gendered forms of migration and of knowledge production within the academic migration research. Finally, the article concludes with a discussion of the *prospects of gender-sensitive migration research* in relation to postcolonial, decolonial and queer approaches to migrant othering.

1 We would like to thank Helen Schwenken for her distinguished and helpful comments.

2 Towards a Visualization of ›Migrant Women‹: Reflections on the Past and on the Impact of Feminist Thought Since the 1980s

Gender researchers in Germany and elsewhere in Europe have problematized the invisibility of women as agents of migration processes since the early 1980s (Hebenstreit 1988; Lutz 1988, 1991; Morokvašić 1984; Phizacklea 1983). ›Gendering migration‹ has since not so much meant that women should simply be included in the category of ›the migrant‹ as that scholars should also consider the relations between men and women as a basic organizing principle of social structures (Erel et al. 2003, p. 11). A useful overview of this line of thought was provided by Simone Prodolliet (1999), who identified three phases of gender-sensitive migration research (see also Aufhauser 2000; Hahn 2000):

1. During the first stage (the late 1970s and 80s), the focus was on the ›visualization‹, that is the making visible, of migrant women in migration research. The purpose of this *compensatory approach* was to challenge *male bias* in the conventional migration studies of that time, which usually depicted international migrants as young, economically motivated males and migrant women as mere followers of that male mobility. In response, feminist researchers sought to attribute to women a subject position in the migration process.

2. The second stage, the so-called *attributive approach*, highlighted the distinctive characteristics of female migration patterns and experiences and regarded migrant women as autonomous movers or part of migrant family constellations.

3. The aim of the third stage was to identify dimensions of *power and domination* in gender relations in migration. Issues addressed in this stage include the construction of masculinity and femininity in the socialization process, the role of the private/public divide, and – with much reluctance – power asymmetries and relations of exploitation and oppression between native and migrant women. Debates on the last-mentioned issue evolved in response to differences in belonging and citizenship as part of ongoing processes of ›othering‹ migrant women (and men).

Although the ›visualization‹ of the gendered nature of migration was a necessary starting point for gendering migration, it was often done by following a specific narrative in which migrant women were marked as victims of patriarchal power relations and regarded as depending on their ›cultures of origin‹. In Germany, the ›othering‹ and racialization of migrant women initially involved every (labor) migrant group without distinction. However, since the 1980s, the focus has increasingly been on those from the ›Muslim‹

world, especially Turkey (Huth-Hildebrand 2002) – a trend that in the 21st century has come to also include refugees from Arab and other ›Muslim‹ countries. This focus disregards not only the heterogeneity between individuals and groups in terms of religious and ethnic affiliation (e.g. Kurdish, Alevi, Sunni, Yezidi, Jewish), nationality and sexuality, but also differences between regions of origin (urban/rural) and educational backgrounds.

Many public and private discourses attribute a significant modernity gap to the figure of the ›migrant woman‹ (Korteweg and Yurdakul 2015). Scientific debates also both implicitly and explicitly construct and reproduce a contrast between what is believed to be the emancipated egalitarianism of the majority society and the traditional patriarchy of immigrants and their offspring. This narrative, which allows members of the majority society a positive self-assessment (Gümen 1998; Lutz and Huth-Hildebrandt 1998), provides a basis for a hierarchic system of categorization of migrant females' ways of life. María do Mar Castro Varela and Nikita Dhawan (2004, p. 207) note that the discursive figure of the ›emancipated Western woman‹ is upheld on the basis of its counter-template, the ›oppressed non-Western woman‹. Along the same lines as this problematic representation of migrant women as victims of patriarchal oppression, migrant men have been characterized with reference to patriarchal domination. Public discourse has recently started to focus on young men's deviant or delinquent behavior in schools and public spaces and to regard this group as prone to violence and potentially dangerous (Huxel 2014; Scheibelhofer 2008; Spies 2010). Use of violence – a gendered phenomenon in most societies throughout the world – has been labeled an ›ethnic‹ phenomenon with regard to young immigrant men. Gabriele Dietze (2016) calls this way of presenting male immigrant adolescents a form of ›ethnosexism‹ that characterizes a particular group as being controlled by ›their‹ culture and ethnicity. Thus, in relation to masculinity, an asymmetric category of difference is brought into play in which male members of the ›majority society‹ are portrayed as egalitarian, emancipatory and tolerant (e.g. towards homosexuality) and ›minority‹ men as ›hyper-masculine‹ strangers.

In addition, queer-sensitive scholars (e.g. Kosnick 2011) have rightly criticized previous feminist migration research for largely excluding issues related to sexuality, treating homosexuality as a special case and thus remaining trapped in a heteronormative matrix (see Butler 1991). This insight is also relevant for studies focusing on transnational migration processes because, according to Castro Varela and Dhawan (2009b), globalization and migration contribute to a diversification of sexual practices and identities.

3 Reflections on the Present: The Impact of the ›Reflexive Turn‹ and Intersectional Thought on Migration Studies

While (European and German) gender studies have been populated by a new generation of researchers influenced by post-structuralism (Engel and Schuster 2007), postcolonial (Castro Varela and Dhawan 2009a) and intersectional debates (Collins 1990; Lutz 2001), current migration studies increasingly question gendered and racialized representations of ›migration‹ (Anderson 2013). At the same time, these developments in migration scholarship are accompanied by a recent ›reflexive turn‹ (Nieswand and Drotbohm 2014). The latter criticizes the sociologically based migration research for taking its analytical categories unquestioningly from non-academic empiricism, without reflecting on the analytical substance of the conceptual vocabulary these categories involve (Brubaker 2013; Wimmer and Glick Schiller 2003). Inspired by this insight, the *reflexive turn* in (German and European) migration studies seeks to assess the analytical value of the central categories of migration research (Amelina 2020; Dahinden 2016). To put it in a general way, it builds on the assumption that ›migration‹ is not merely a practice of spatial movement, but essentially the result of an interplay of institutional routines, routinized social practices and power relations based on gendered, ethnicized/racialized and classed knowledge (Amelina 2017; Amelina and Lutz 2019). Consequently, terms such as ›migration‹, ›mobility‹ or ›integration‹ can be regarded as categories of social practice and not as primary categories of analysis. According to this view, migration research should focus on how social realities of migration are produced, or ›done‹, because of repeatedly performed social practices. In order to provide a more detailed overview of the facets of the ›reflexive turn‹, the next paragraphs introduce three partly overlapping approaches, some of which tend to consider gender-sensitive perspectives:

- A. Critical migration and border regime approaches
- B. The concept of ›doing migration‹ and
- C. The impact of intersectional theories on/in migrations studies

A. Critical Migration and Border Regime Studies

Migration and border regime studies have recently become a prominent field to analyze the complex, contested, and conflicting dynamics of migration and border policies (Horvath et al. 2017, p. 302). Despite the diversity of migra-

tion and border regime theories,² the thrust of governmentality approaches in particular has developed into a fruitful basis for analyzing gender in the context of migration regulation. For this reason, the concept of border regimes is introduced here as a concept representative of the governmentality-theory perspective and is examined with respect to gender relations.

The main focus of studies in the field of border regime research is on processes of (un-)doing border or (re-)bordering – that is, on the social production, negotiation and shifting of border(s) (paradigmatically, see e.g. Transit Migration Forschungsgruppe 2007; Heimeshoff et al. 2014; Hess et al. 2017; Tsianos and Karakayali 2010). The focus is on specific national and supranational power formations that generate political rationalities and subject positions in the fields of borders and human mobility. From this perspective, borders are not to be understood as geographical entities but rather as social demarcations that inscribe themselves into the overall social conditions (Hess et al. 2017).

Border regime analyses are also particularly interested in processes involved in the gendering and sexualization of political rationalities in the field of migration regulation. For example, Sabine Hess and Serhat Karakayali, in their study of media representations of flight and migration (2017), showed that the category of ›gender‹ receives excessive attention in public discourses, for instance when male refugees are racialized and sexualized as ›patriarchal‹. Such ›repressive‹ positionings serve right-wing movements and many parties as a reason and occasion to demand a tightening of migration and border policies. At the same time, the authors of this study argue that analyses of gender relations in the mainstream of academic migration research are still inadequately addressed, because female refugees are too often portrayed as dependent and vulnerable, terms that are hardly ever used for men. Similar arguments are put forward by intersectionally inspired studies that focus on the European migration regime (e.g., Amelina 2017). From the perspective of these studies, European migration regulation, which is organized on several different socio-spatial levels, should be conceptualized as a nexus of institutions, power, and knowledge. Most importantly, institutional knowledge incorporates gendered, ethnicized/racialized and class-related bodies of knowledge, in the form of specific classifications, for example, that become relevant in administrative decisions concerning family reunification, access to social rights, or the granting of work permits. Another relevant

2 Roughly four types of approaches can be distinguished: i) migration regime approaches from the field of international relations; ii) the concept of (welfare) regime used in social policy analyses following Esping-Andersen (1990); iii) approaches based on French regulation theory; and iv) governmentality approaches (Horvath et al. 2017, p. 302).

example in the field is the work by Stephen Scheel and Miriam Gutekunst, who conducted research on cross-border ›marriage migration‹. Using governmentality, gender and family-sensitive perspectives, the authors identified the essential conditions put on couples by the European border regime (Scheel and Gutekunst 2019).

B. De-Naturalization of Migration: Towards the Doing Migration Approach

While concepts of migration and border regimes focus on the gendered and institutionalized ways of migration governance, the ›doing migration‹ approach (Amelina 2020) is more general social-theory inspired and interested in the social and discursive *societal production* of global, national and local migration orders. In other words, it is concerned with the performative strategies of institutions, organizations and face-to-face interactions that transforms (non-)mobile individuals into ›migrants‹. This approach is gender-sensitive in that it is interested in how gendered forms of knowledge (inscribed in the institutional, organizational and face-to-face routines) contribute to the formation of the dominant societal images of migrant masculinities and femininities.³ Thus, the doing migration approach is largely inspired by the doing gender approach (West and Zimmermann 1987). The focus on the *institutional routines* allows to study the gendered institutional definitions of ›[non-]migrant‹ access to citizenship and the labor market as well as political regulations of spatial movements. The interest in *organizational routines* (e.g. ›doing migration‹ at schools, administrations or hospitals) makes it possible to analyze the gendered access of migrantized individuals to organizational resources (i.e. education, welfare, paid work) on the meso-level of the social, while the study of *face-to-face routines* of ›doing migration‹ pays attention to questions related to everyday gendered boundaries between ›us‹ and ›them‹ (Anderson 2013).

In essence, the aim of the ›doing migration‹ approach is to illuminate the nexus between power and knowledge in the social production of ›migration‹ and ›integration‹. Therefore, it argues that various forms of knowledge (discourses, narratives) that generate specific (global, national or local) migration orders contain social classification systems that produce hierarchies between actors who are identified as gendered, ethnicized/racialized, classed and sexualized ›migrants‹. Therefore, this concept has an intellectual proximity to

³ While the doing migration perspective is not based on ethnomethodological premises (as is the doing gender approach) but on praxeological assumptions (Reckwitz 2006), it shares some analytical similarities because of its special focus on everyday routines and dominant knowledge-based practices.

the theories of intersectionality, whose influence on (European and German) migration studies will be presented below.

C. Impacts from Intersectionality Research: Migration as a Gendered, Ethnicized/Racialized and Classed Project

Intersectional perspectives focus conventionally on the interconnectedness and interdependencies of various axes of difference/inequality (Anthias 2001; Klinger and Knapp 2007; Walby 2009; Winkler and Degele 2009).⁴ As early as 1977, the Combahee River Collective (1981), an organization of Black lesbian feminists, had developed the concept of »interlocking systems of oppression« (Collins 1990), which sparked a debate on the interrelationships and simultaneities of subordinating forms of sexism, racism and classism. Kimberlé W. Crenshaw (1989), feminist legal scholar and representative of critical race theory, later used the metaphor of street crossings and descriptions of institutional discrimination against Black female laborers in the context of the American legal system to introduce the concept of intersections of gender, race and class.

While this critical-political project initially focused primarily on analyzing the classical inequality triad race–class–gender, both international research and research from German-speaking countries later began a debate on how many relevant categories of difference should be considered (Hancock 2007; Lutz 2001; Winker and Degele 2009, p. 15). In addition to gender, these categories of difference have come to include sexuality, class, ethnicity/race, age/generation, disability/health and space (e.g. North/South) (for a detailed description, see Amelina and Lutz 2019, p. 49). A well-known typology in intersectionality research is the differentiation of intercategorical, intracategorical and anticategorical approaches proposed by Leslie McCall (2005). Most of the proponents of the *intercategorical* approach, one of whom is McCall herself, use quantitative descriptive methods. They analyze social categories less in terms of their social constitution and more in terms of their interactions. On the whole, this approach tends towards an essentializing perspective on social inequality, in that gender, ethnicity/race and class are considered as attributes of groups that are regarded as »natural«. The proponents of *intracategorical* approaches take a qualitative perspective to identify the effects of different overlapping or interwoven categories of inequality. Although they analyze axes of difference as historically specific social prod-

⁴ The term »axes of difference« is most commonly used in the research to refer to the diversity of constructions of belonging, whereas »axes of inequality« is used to stress the multi-dimensional understanding of inequality production. Here and elsewhere, we use the two terms synonymously.

ucts, they nevertheless regard these axes as largely stable. In contrast, the proponents of *anticategorical* approaches argue that dimensions of inequality are socially constructed and embedded in social structures (at the micro, meso and macro levels). They use a post-structuralist and often a qualitative perspective to reveal changing systems of classification in their relation to social and historically specific conditions. These approaches makes static and essentializing views on dimensions of inequality obsolete, whereas »social life is considered too irreducibly complex – overflowing with multiple and fluid determinations of both subjects and structures« (McCall 2005, p. 1773).

A closer look at the impact of the intersectional approach on German migration research shows that the research group FeMigra (1994) as well as Sedef Gümen (1998), Helma Lutz (1991, 1992, 1993, 1994), Encarnación Gutiérrez Rodríguez (1999), María do Mar Castro Varela (2007), Iman Attia (2009) and other researchers already started to reconstruct the linkages of gender, migration and racialization and provide valuable insights for the field of gender studies as early as the 1980s and 1990s. However, for a long time their research remained removed from the center of attention as a field of ›specialization‹ that seemed to have little to do with women and gender studies. In the German debate, ›class‹ and ›gender‹ were important categories in analyses of social inequality, whereas the term ›racism‹ was largely avoided because it was associated with German fascism and anti-Semitism and regarded as a »negative category« (Knapp 2009), that is, a category regarded as normatively charged, moralizing or polemic if used in connection with *racism* as a research subject. It is not surprising, then, that Black German women (Oguntoye et al. 1985) and a number of migration researchers were the first to embrace the intersectionality debate that originated in the United States (see Lutz 2001). However, many gender studies scholars were at first reluctant to work with intersectionality for fear they might lose gender as the master category and disavow and weaken gender studies as a result (Bereswill and Neuber 2011, p. 62).

All in all, the contributions from the intersectionality debates to German migration research show that the social positions that emerge in contexts of migration are co-produced by an interplay of various dimensions of social inequality. This insight makes it possible to take a closer look at the gendered experiences and positions of migrantized individuals in their entanglement with other dimensions of inequality (Lenz 1996). It also allows scholars to analyze the mutual shaping of different privileged positionalities of whiteness and (middle-)class- and gender-specific dominance, as has been done empirically in a number of studies on transnational and care migration from Eastern Europe (Lutz 2011, 2018) and on migrantized hegemonic masculinity (Bereswill and Neuber 2011; Hearn 2011).

4 Who Speaks for the ›Migrant?‹ Critical Perspectives in Future Research on Gender and Migration

Despite the increasing visibility of gender-sensitive studies, a number of challenges remain for research on the nexus of gender and migration. These challenges concern two major issues: current entanglements of racism and sexism in anti-immigrant debates and politics (Hark and Villa 2017) and the lack of appropriately sensitive research tools that would allow sophisticated analyses of multiple gender and sexual identities in the framework of migration studies (Manalansan 2006). In the following, we will discuss key elements from three increasingly visible fields of research that exemplify these challenges: (1) postcolonial and decolonial approaches, (2) queer-sensitive migration research and (3) theory of postmigration.

(ad 1) Postcolonial (Bhabha 1994; Said 1978; Spivak 1988) and decolonial (Mignolo and Walsh 2018) perspectives on migration and gender relations have shown that migration movements are not only framed by migration and border regimes and certain forms of political membership; they also occur in the context of hegemonic postcolonial power relations (Castro Varela and Dhawan 2009a). Studies that draw on postcolonial and decolonial theories have contributed to the research on migratory movements by analyzing postcolonial entanglements that extend between countries of the Global North and South. They are based on the premise that postcolonial structures, living and working conditions originally created by colonialism produce the fundamental conditions of current migration processes. For instance, postcolonial scholar Gayatri Chakravorty Spivak (2009) argues that colonialism, imperialism and transnational migration correspond to one another. Viewed in this light, current migrations such as those from Mexico to the United States and Canada or from Africa to Europe could be regarded as imperialist continuities of »a gender-specific division of the international labor market« (Castro Varela and Dhawan 2009b, p. 16, transl.), which have brought and continue to bring prosperity to the countries of the Global North at the expense of the Global South (Castro Varela and Dhawan 2005).

Because of their special focus on post-structural insights, especially those inspired by Michel Foucault, postcolonial approaches (e.g. Hall 1997) turn our attention to the entanglements of knowledge patterns and power relations. This discourse- and power-analytical direction of migration research explores conditions under which gendered and migrantized »subjects of power« are socially and politically generated (Rose 2015, p. 335). For this reason, postcolonial migration research focuses on processes of *othering* that is the devaluation of migrants by the ›white‹ majority society. For example, many of these studies analyze the racialization, ethnicization and gendering

of intellectual migrant women (e.g. Gutiérrez Rodríguez 1999), migrant positionalities (Spies 2010) or the emergence of excluding, precarious and subjectivizing effects of postcolonial orders of belonging (Mecheril 2003).

Whereas postcolonial approaches were largely inspired by post-structuralist and, partly overlapping with it, postmodernist thought, the aim of decolonial research, as a more recent body of literature, is to develop a more normative research program of ›delinking‹ from the (post)modernist heritage of social theories (Mignolo and Walsh 2018). To achieve this, decolonial approaches focus on the ›coloniality of migration‹, with particular reference to studies based on world systems theory (e.g. Bhabra 2017; Gutiérrez Rodríguez 2018). Categories such as ›race‹ (Quijano 2000) and ›gender‹ (Lugones 2007, 2008), but also various forms of citizenship (Boatcă and Roth 2015) are understood in this context as social figurations that are embedded in the ›coloniality of power‹ and (re)produce unequal cross-border life chances and positionalities. For this reason, representatives of decolonial thought propose to deconstruct racializing/ethnizing and gendering knowledge systems of post- and neocolonial contexts that either facilitate or restrict migration and social movements. One example is the aforementioned transnational labor migration of care workers from countries of the Global East or South to countries of the Global North. As research has consistently shown, the social mobility of female care workers in their receiving countries remains largely restricted by structures of institutional racism that is based on colonial knowledge patterns (Nghì Ha 2009). Therefore, both postcolonial and decolonial theory require us to regard powerful forms of colonial and postcolonial knowledge production as being related to precarious gendered life worlds, but also to forms of resistance (Castro Varela 2008; FeMigra 1994). This way of thinking shares some similarities with migration-sensitive queer studies (Kosnick 2011), of which queer diaspora studies is a paradigmatic field, as we shall see in the following.

(ad 2) While the emergence of queer studies goes back to a differentiation of subfields within feminist and gender research (Butler 1991), migration-sensitive queer studies is a relatively new research area (Kosnick 2011). It addresses heterogeneous issues related to multiple sexual and gender identities and a variety of different forms of intimate relations and positionalities in the context of transnational migration, mobility and settlement (Manalansan 2006). A paradigmatic example of such research are studies associated with the term ›queer diaspora‹. The term itself was coined by Gayatri Gopinath (2005), who sought to provide a methodology for analyzing non-heterosexual forms of desire, identifications, cultural positioning, practices and struggles (Klesse 2015, p. 136). Here, ›diaspora‹ is not defined in the traditional sense of a cross-generational ethnic or religious community in a specific geographic

location such as migrants' places of arrival and residence (e.g. Cohen 2008), but as a hybrid sociocultural space encompassing various gendered and sexualized ›forms of relationality within and between diasporic formations‹ (Klesse 2015, p. 136). A major objective of queer diaspora studies is to reveal diverse gender identities and sexualities that are reproduced beyond the heterosexual matrix (Butler 1991).

Proponents of queer diaspora studies (e.g. Haritaworn et al. 2008) also argue that migration research has given little attention to the social forms of sexualization of migrant and colonized ›others‹, and that even research that does consider queer migrations tends to regard queer forms of sexualization as exceptional cases that stabilize the heterosexual norm (for criticism, see Kosnick 2011). For example, gay, lesbian and bisexual individuals are often not portrayed in such literature as active actors but as ›victims‹, and current public debates on ›integration‹ tend to portray the ›white‹ ›majority society‹ as ›tolerant‹, ›open‹ and ›civilized‹ and racialize the ›migrant population‹ as ›traditional‹, ›dangerous‹ or ›anti-democratic‹ (for criticism, see Barglowski et al. 2017; Haritaworn et al. 2008).

Because the field of queer diaspora studies builds on and draws from discourse and queer theory, it has some overlap with the above-mentioned post- and decolonial approaches, which also reveal *othering processes* regarding gender and sexual relations in the context of powerful postcolonial orders of migration (Manalansan 2006). Studies that use such approaches explore various forms of ethnicization/racialization, gendering and sexualization that are attributed to particular social groups, such as German-Turkish or German-Asian queers. Some recent studies also show how, as a result of public debates on migration and integration in Germany, ›queer‹ individuals are constructed as ›white‹ and ›European‹, and the ›majority society‹ as ›tolerant‹. At the same time, citizens and migrants who are attributed as ›Muslims‹ are approached as being by definition heterosexual and homophobic (El-Tayeb 2012; Heidenreich 2005). Queer and feminist diaspora studies therefore seek to illuminate social categorizations and their power effects in relation to the interdependence of sexualization and gendering. They reveal the heteronormative assumptions of classical diaspora research, which is based on ideas of an intergenerational heterosexual reproduction of ›migrant diaspora communities‹.

(ad 3) The concept of postmigration (Foroutan 2019) is another fresh attempt to revise the classical gender-blind theories of integration and assimilation. Though its analytical angle is not a gender-sensitive one by definition, it is worth being mentioned, particularly because of its normative-emancipatory orientation. Originally, the notion of ›postmigration‹ was first used by theatre maker and artistic director of the Berlin-based Maxim Gorki Theatre,

Shermin Langhoff. She imported the term from the theatre works of Canadian writers and literary studies' authors, and it was quickly taken on by German migration researchers. As the sociologist and educationalist Erol Yildiz (2016, p. 71f.) writes, the term ›postmigrant‹ is a deconstruction of polarizing interpretations like natives/migrants, *we* and *they*: It is supposed to create a ›contrapuntal view‹ which irritates and deconstructs hegemonic discourses on migration from the perspective and experience of migration, and is related to Foucault's genealogy and ideology-critical approaches of postcolonial theories. Here, as Yildiz argues, the focus is on entanglements, overlaps and transitions, which make visible other ideas about the construction of reality.

In a similar way, Naika Foroutan (2019, p. 19) argues that ›postmigrant‹ is concerned with negotiation processes after the recognition of Germany having become a country of migration or immigration when society defines itself in a new way. The ›post‹ points beyond the separating lines of migration. As the established codes *natives* versus *migrants* dissolve, other struggles for structural, social and indicative recognition, hidden behind the question of migration, become the focus of analysis. It is obvious that there are intersections analytical points of departure in the conceptualisation of the ›post-migrant‹ with decolonial and queer perspectives; all of the use intersectionality as heuristic tool (see Huxel et al. 2020).

5 Outlook

Concluding this article, we would like to address a question regarding how future migration studies can benefit from these fields of research? In our view, this question is best answered by showing how the three fields can contribute to the future alternative forms of academic knowledge production. First, according to the post- and decolonial approaches, migration research can be considered as a gendered and sexualized colonial project (Mignolo and Walsh 2018). In order to decolonize and delink migration research from its colonial heritage, it is necessary to identify post- and neo-colonial knowledge patterns still visible in migration studies (e.g. colonial traces in the concept of ›integration‹, see Schinkel 2018). Second, decolonizing not only involves a ›strategic forgetting‹ (Araujo 2020) of the modernist heritage in migration studies, but also reflecting on naturalized gender-related knowledge (e.g. ›active men‹/›passive women‹) migration scholars often generate either explicitly or implicitly. By revealing naturalized gender- and sexuality-related assumptions, we will be able to ask ›Who speaks in the name of ›migrants?‹‹ (Lutz 2020). By addressing this question, we will see that knowledge production in European migration research is often reproduced from the standpoint of the ›majority society‹ (on standpoint theory, see Har-

away 1988). In particular, quantitative studies of ›integration‹ and ›assimilation‹ are largely shaped by the ›white male heteronormative‹ perspective, which relies on a male breadwinner role model to examine such issues as ›labor market integration‹ or ›immigrant‹ fertility. In other words, the analytical distinction between the ›majority society‹ and ›immigrant minorities‹ in need of ›integration‹ is itself a result of the privileged social position of the ›male‹ scholar, who is a representative of the ›majority society‹. Finally, queer (diaspora), postmigrant and decolonial studies invite us to reveal our own privileged or subordinated standpoints while doing migration research and to transform our research subjects' experiences of gendered and sexualized subordinations into sources of alternative knowledge production within the contested research field of migration studies.

References

- Amelina, Anna. 2017. *Transnationalizing Inequalities in Europe: Sociocultural Boundaries, Assemblages and Regimes of Intersection*. New York: Routledge.
- Amelina, Anna. 2020. After the Reflexive Turn in Migration Studies: Towards the Doing Migration Approach. *Population, Space and Place*. <https://doi.org/10.1002/psp.2368>.
- Amelina, Anna, and Helma Lutz. 2019. *Gender and Migration: Transnational and Intersectional Prospects*. New York: Routledge.
- Anderson, Bridget. 2013. *Us and Them? The Dangerous Politics of Immigration Control*. Oxford: Oxford University Press.
- Anthias, Floya. 2001. The Concept of ›Social Division‹ and Theorising Social Stratification: Looking at Ethnicity and Class. *Sociology* 35 (4): 835–854.
- Araujo, Kathya. [2020]. Social Theory Anew: From Contesting Modernity to Revisiting Our Conceptual Toolbox: The Case of Individualization. *Current Sociology*.
- Aufhauser, Elisabeth. 2000. Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In *Internationale Migration: Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?*, eds. Karl Husa, Christof Parnreiter, and Irene Stacher, 97–122. Frankfurt a.M.: Brandes & Appel.
- Attia, Iman. 2009. *Die ›westliche Kultur‹ und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion des Orientalismus und antimuslimischen Rassismus*. Bielefeld: transcript.
- Barglowski, Karolina, Anna Amelina, and Başak Bilecen. 2017. Coming Out Within Transnational Families: Intimate Confessions under Western Eyes. *Social Identities* 24 (6): 836–851.
- Bereswill, Mechthild, and Anke Neuber. 2011. Marginalized Masculinity, Precarisation and the Gender Order. In *Framing Intersectionality: Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, eds. Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar, and Linda Supik, 69–87. Farnham: Ashgate.
- Bhabha, Homi K. 1994. *The Location of Culture*. London: Routledge.
- Bhambra, Gurinder K. 2017. Brexit, Trump, and ›Methodological Whiteness‹: On the Misrecognition of Race and Class. *The British Journal of Sociology* 68 (S1): 214–232.

- Boatcă, Manuela, and Julia Roth. 2015. Debatte europäische Flüchtlingspolitik: Europa? Welches Europa? *die tageszeitung*, 25.12.2015.
- Brubaker, Rogers. 2013. Categories of Analysis and Categories of Practice: A Note on the Study of Muslims in European Countries of Immigration. *Ethnic and Racial Studies* 36 (1): 1–8.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Castro Varela, María do Mar. 2007. *Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und Gelehrter Hoffnung*. Bielefeld: transcript.
- Castro Varela, María do Mar. 2008. Wer bin ich? Und wer sagt das? Migrantinnen und die Zumutungen alltäglicher Zuschreibungen. *Quer* 15: 23–29.
- Castro Varela, María do Mar, and Nikita Dhawan. 2004. Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention. In *Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft*, ed. Bettina Roß, 205–226. Wiesbaden: Springer.
- Castro Varela, María do Mar, and Nikita Dhawan. 2005. *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Castro Varela, María do Mar, and Nikita Dhawan. 2009a. Gendering Post/Kolonialismus: Decolonising Gender: Feministisch-postkoloniale Perspektiven. In *Feminismus: Kritik und Intervention*, eds. Ingrid Kurz-Scherf, Julia Lepperhoff, and Alexandra Scheele, 64–80. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Castro Varela, María do Mar, and Nikita Dhawan. 2009b. Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung. In *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*, ed. Helma Lutz, 102–121. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Cohen, Robin. 2008. *Migration and Its Enemies: Global Capital, Migrant Labour and the Nation-State*. Aldershot: Ashgate.
- Collins, Patricia Hill. 1990. *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. Boston, MA: Unwin Hyman.
- Combahee River Collective. 1981. A Black Feminist Statement. In *This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color*, eds. Cherrie Moraga and Gloria Anzaldúa, 210–218. New York: Kitchen Table/Women of Color Press.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1: 139–167.
- Dahinden, Janine. 2016. A Plea for the ›De-Migranticization‹ of Research on Migration and Integration. *Ethnic and Racial Studies* 39 (13): 2207–2225.
- Dietze, Gabriele. 2016. Das ›Ereignis Köln‹. *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 25 (1): 93–102.
- El-Tayeb, Fatima. 2012. ›Gays Who Cannot Properly Be Gay‹: Queer Muslims in the Neoliberal European City. *European Journal of Women's Studies* 19 (1): 79–95.
- Engel, Antke, and Nina Schuster. 2007. Die Denaturalisierung von Geschlecht und Sexualität: Queer/feministische Auseinandersetzung mit Foucault. In *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit*, eds. Roland Anhorn, Frank Bettinger, and Johannes Stehr, 135–153. Wiesbaden: Springer.
- Erel, Umut, Mirjana Morokvašić, and Kyoko Shinozaki. 2003. Introduction: Bringing Gender into Migration. In *Crossing Borders and Shifting Boundaries*, eds. Umut Erel, Mirjana Morokvašić, and Kyoko Shinozaki, 9–22. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Esping-Andersen, Gösta. 1990. *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

- FeMigra. 1994. Wir, die Seiltänzerinnen: Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation. In *Gender Killer: Texte zu Feminismus und Kritik*, eds. Cornelia Eichhorn and Sabine Grimm, 49–63. Berlin: Edition ID-Archiv.
- Foroutan, Naika. 2019. *Die postmigrantische Gesellschaft: ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Gopinath, Gayatri. 2005. *Impossible Desires: Queer Diasporas and South Asian Public Cultures*. Durham, NC: Duke University Press.
- Gümen, Sedef. 1998. Das Soziale des Geschlechts: Frauenforschung und die Kategorie ›Ethnizität‹. *Das Argument* (1/2): 187–203.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. 1999. *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung: Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. 2018. The Coloniality of Migration and the ›Refugee Crisis‹: On the Asylum–Migration Nexus, the Transatlantic White European Settler Colonialism–Migration and Racial Capitalism. *Refuge* 34 (1): 16–28.
- Hahn, Sylvia. 2000. Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen. In *Internationale Migration: Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?*, eds. Karl Husa, Christof Parnreiter, and Irene Stacher, 77–96. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Hall, Stuart, ed. 1997. *Representation: Cultural Representation and Signifying Practices*. London: Sage.
- Hancock, Ange-Marie. 2007. Intersectionality as a Normative and Empirical Paradigm. *Politics & Gender* 3 (2): 248–254.
- Haraway, Donna. 1988. Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies* 14 (3): 575–599.
- Haritaworn, Jin, Tamsila Tauqir, and Esra Erdem. 2008. Gay Imperialism: Gender and Sexuality Discourse in the ›War on Terror‹. In *Out of Place: Interrogating Silences in Queerness/Raciality*, eds. Adi Kuntsman, and Esperanza Miyake, 71–95. York: Raw Nerve Books.
- Hark, Sabine, and Paula-Irene Villa. 2017. *Unterscheiden und herrschen: Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart*. Bielefeld: transcript.
- Hearn, Jeff. 2011. Neglected Intersectionalities in Studying Men: Age(ing), Virtuality, Transnationality. In *Framing Intersectionality: Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, eds. Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar, and Linda Supik, 89–104. Farnham: Ashgate.
- Hebenstreit, Sabine. 1988. Feministischer Ethnozentrismus und Wege zum Verstehen. *Informationsdienst zur Ausländerarbeit* (3): 28–32.
- Heidenreich, Nanna. 2005. »Der Kampf der Subkulturen«: Homophobie vs. Rassismus? In *Quer durch die Geisteswissenschaften: Perspektiven der Queer Theory*, eds. Elahe Haschemi Yekani, and Beatrice Michaelis, 203–215. Berlin: Querverlag.
- Heimeshoff, Lisa-Marie, Sabine Hess, Stefanie Kron, Helen Schwenken, and Miriam Trzeciak. 2014. *Grenzregime II: Migration – Kontrolle – Wissen: Transnationale Perspektiven*. Hamburg: Assoziation A.
- Hess, Sabine, and Serhat Karakayali. 2017. Fluchtlinien der Migration. Grenzen als soziale Verhältnisse. In *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*, eds. Sabine Hess, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, and Simon Sontowski, 25–37. Berlin: Assoziation A.

- Horvath, Kenneth, Anna Amelina, and Karin Peters. 2017. Re-thinking the Politics of Migration: On the Uses and Challenges of Regime Perspectives for Migration Research. *Migration Studies* 5 (3): 301–314.
- Huth-Hildebrandt, Christine. 2002. *Das Bild von der Migrantin: Auf den Spuren eines Konstrukts*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Huxel, Katrin. 2014. *Männlichkeit, Ethnizität und Jugend: Präsentation von Zugehörigkeit im Feld Schule*. Wiesbaden: Springer.
- Huxel, Katrin, Juliane Karakayali, Ewa Palenga-Möllnbeck, Marianne Schmidbaur, Kyoko Shinozaki, Tina Spies, Linda Supik, and Elisabeth Tuider, eds. 2020. *Post-migrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care*. Bielefeld: transcript.
- Klesse, Christian. 2015. Queering Diaspora Space, Creolizing Counter-Publics: On British South Asian Gay and Bisexual Men's Negotiations of Sexuality, Intimacy and Marriage. In *Creolizing Europe: Legacies and Transformations*, eds. Encarnación Gutiérrez Rodríguez, and Shirley Anne Tate, 133–156. Liverpool: Liverpool University Press.
- Klinger, Cornelia, and Gudrun-Axeli Knapp. 2007. Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, ›Rasse‹/Ethnizität. In *Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, eds. Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp, and Birgit Sauer, 19–41. Frankfurt a.M.: Campus.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2009. Resonanzräume – Räsionierräume: Zur transatlantischen Reise von Race, Class and Gender. In *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*, ed. Helma Lutz, 215–232. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Korteweg, Anna C., and Gökçe Yurdakul. 2015. *The Headscarf Debates: Conflicts of National Belonging*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Kosnick, Kira. 2011. Sexuality and Migration Studies: The Invisible, the Oxymoronic and Heteronormative Othering. In *Framing Intersectionality: Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, eds. Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar, and Linda Supik, 121–135. Farnham: Ashgate.
- Lenz, Ilse. 1996. Grenzziehungen und Öffnungen: Zum Verhältnis von Geschlecht und Ethnizität zu Zeiten der Globalisierung. In *Wechselnde Blicke*, eds. Ilse Lenz, Andrea Germer, and Brigitte Hasenjürgen, 200–228. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lugones, Maria. 2007. Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System. *Hypatia: Special Issue on ›Writing Against Heterosexism‹* 22 (1): 186–219.
- Lugones, Maria. 2008. Coloniality and Gender. *Tabula Rasa* 9: 73–102.
- Lutz, Helma. 1988. Lebensentwürfe ausländischer Frauen. *Informationsdienst zur Ausländerarbeit* 4: 18.
- Lutz, Helma. 1991. The Myth of the ›Other‹: Western Representation and Images of Migrant Women of So-Called ›Islamic Background‹. *International Review of Sociology* 2 (2): 121–137.
- Lutz, Helma. 1992. Rassismus und Sexismus, Unterschiede und Gemeinsamkeiten. In *›Ein Herrenvolk von Untertanen‹: Rassismus – Nationalismus – Sexismus*, eds. Andreas Foitzik, Rudolf Leiprecht, Athanasios Marvakis, and Uwe Seid, 57–81. Duisburg: DISS.
- Lutz, Helma. 1993. Wie werden ›Fremde‹ gemacht? Konstruktion und Funktion von Fremdheit in modernen Diskursen. *Texte zur Kunst* 3 (12): 69–78.

- Lutz, Helma. 1994. Konstruktion von Fremdheit: Ein ›blinder Fleck‹ in der Frauenforschung? In *Fremdes oder Eigenes? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus, Rechtsextrémismus aus Frauensicht*, ed. Renate Nestvogel, 138–152. Frankfurt a.M.: IKO.
- Lutz, Helma. 2001. Differenz als Rechenaufgabe? Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In *Unterschiedlich verschieden: Differenz in der Erziehungswissenschaft*, eds. Helma Lutz, and Norbert Wenning, 215–230. Opladen: Leske + Budrich.
- Lutz, Helma. 2011. *The New Maids: Transnational Women and the Care Economy*. London: Zed Books.
- Lutz, Helma. 2018. *Die Hinterbühne der Care-Arbeit: Transnationale Perspektiven auf Care-Migration im geteilten Europa*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lutz, Helma. 2020. Rassismus-kritische Perspektiven auf Gender und Migration. Eine intersektionelle Analyse. In *Migration, Religion, Gender und Bildung. Beiträge zu einem erweiterten Verständnis von Intersektionalität*, eds. Meltem Kulaçatan, and Harry Behr, 211–229. Bielefeld: transcript.
- Lutz, Helma, and Christine Huth-Hildebrandt. 1998. Geschlecht im Migrationsdiskurs: Neue Gedanken über ein altes Thema. *Das Argument* 40 (1/2): 159–163.
- Manalansan, Martin F. 2006. Queer Intersections: Sexuality and Gender in Migration Studies. *International Migration Review* 40 (1): 224–249.
- McCall, Leslie. 2005. The Complexity of Intersectionality. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 30 (3): 1771–1800.
- Mecheril, Paul. 2003. *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann.
- Mignolo, Walter D., and Catherine E. Walsh. 2018. *On Decoloniality: Concepts, Analytics, Praxis*. Durham, NC: Duke University Press.
- Morokvašić, Mirjana. 1984. Birds of Passage Are Also Women... *International Migration Review* 18 (4): 886–907.
- Nghi Ha, Kien. 2009. The White German's Burden: Multikulturalismus und Migrationspolitik aus postkolonialer Perspektive. In *No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, ed. Sabine Hess, 51–72. Bielefeld: transcript.
- Nieswand, Boris, and Heike Drotbohm, eds. 2014. *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Oguntoye, Katharina, May Opitz, and Dagmar Schulz, eds. 1985. *Farbe bekennen. Afro-Deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Berlin: Orlanda.
- Phizacklea, Annie. 1983. *One Way Ticket: Migration and Female Labour*. London: Routledge.
- Prodolliet, Simone. 1999. Spezifisch weiblich: Geschlecht und Migration: Ein Rückblick auf die Migrationsforschung. *Zeitschrift für Frauenforschung* 17 (1/2): 26–42.
- Reckwitz, Andreas. 2006. *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Rose, Nadine. 2015. Subjekte der Macht bei Judith Butler und Michel Foucault: Machtvolle Diskurse, Subjektivierungen und Widerstand als Ausgangspunkt für eine rassistuskritische Perspektive in der Migrationsforschung. In *Schlüsselwerke der Migrationsforschung: Pionierstudien und Referenztheorien*, eds. Julia Reuter and Paul Mecheril, 323–341. Wiesbaden: Springer.
- Quijano, Anibal. 2000. Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America. *International Sociology* 15 (2): 215–232.

- Said, Edward. 1978. *Orientalism*. New York: Vintage.
- Scheibelhofer, Paul. 2008. Die Lokalisierung des globalen Patriarchen: Zur diskursiven Produktion des ›türkisch-muslimischen Mannes‹ in Deutschland. In *Mann wird man: Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam*, ed. Lydia Potts, 39–52. Bielefeld: transcript.
- Schinkel, Willem. 2018. Against ›Immigrant Integration‹: For an End to Neocolonial Knowledge Production. *Comparative Migration Studies* 6 (1): Art. 31.
- Scheel, Stephan, and Miriam Gutekunst. 2019. Studying Marriage Migration to Europe from Below: Informal Practices of Government, Border Struggles and Multiple Entanglements. *Gender, Place & Culture* 26 (6): 847–867.
- Spies, Tina. 2010. *Migration und Männlichkeit: Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten*. Bielefeld: transcript.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1988. Can the Subaltern Speak? In *Marxism and the Interpretation of Culture*, eds. Cary Nelson and Lawrence Grossberg, 271–316. London: Macmillan.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2009. *Nationalism and the Imagination*. London: Seagull Books.
- Transit Migration Forschungsgruppe. 2007. *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript.
- Tsianos, Vassilis, and Serhat Karakayali. 2010. Transnational Migration and the Emergence of the European Border: An Ethnographic Analysis. *European Journal of Social Theory* 13 (3): 373–387.
- Walby, Sylvia. 2009. *Globalization and Inequalities: Complexity and Contested Modernities*. London: Sage.
- West, Candace, and Don H. Zimmerman. 1987. Doing Gender. *Gender & Society* 1 (2): 125–151.
- Wimmer, Andreas, and Nina Glick-Schiller. 2003. Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology. *International Migration Review* 37 (3): 576–610.
- Winker, Gabriele, and Nina Degele. 2009. *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Yıldız, Erol. 2016. Postmigrantische Perspektiven. Von der Hegemonie zur urbanen Alltagspraxis. In *Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft*, eds. Aysun Doğmuş, Yasemin Karakaşoğlu, and Paul Mecheril, 71–84. Wiesbaden: Springer.

Boris Nieswand

Konturen einer Moralsoziologie der Migrationsgesellschaft

Zusammenfassung

Der Artikel entwickelt in einem ersten Schritt ein Begriffsrepertoire zur Analyse der moralischen Dimension migrationsgesellschaftlicher Diskurse. In diesem Kontext wird argumentiert, dass in sozialwissenschaftlichem Wissen enthaltene moralische Bewertungen sich graduell, aber nicht fundamental von anderen Formen der Moralisierung unterscheiden. In einem zweiten Schritt wird der Diskurs des Integrationismus innerhalb eines moralsoziologischen Rahmens analysiert. Als moralisch-politische Rechtfertigungsordnung entfaltet der Integrationismus seine Wirkung insbesondere dadurch, dass er die Grenzen zwischen Alltagsleben, Politik und Sozialwissenschaften überspannt. In der Analyse integrationistischer Diskurse und Praktiken in Baden-Württemberg zeigen sich vor allem vier Merkmale. Der Integrationismus (a) legitimiert Personalisierungen und Essentialisierungen von moralischen Urteilen über Migrant*innen, (b) schreibt einerseits Machtunterschiede zwischen Eingesessenen und Zugewanderten fest und fordert sie andererseits heraus, (c) vermittelt zwischen konkreten Ereignissen und allgemeinen moralischen Schlussfolgerungen und (d) erlaubt im Kontext migrationspolitischer Debatten ein Changieren zwischen Rationalisierung und Emotionalisierung.

Schlagwörter

Moral, Integrationismus, Rechtfertigungsordnungen, moral *hypergood*, reflexive Migrationsforschung

Prof. Dr. Boris Nieswand
Institut für Soziologie, Universität Tübingen

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 75–95,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.98>

Towards a Moral Sociology of Migration

Abstract

The article proposes an analytical framework for studying and theorizing the moral dimension of representations of migrants and migrations. It is argued that social science knowledge contains moral ideas that differ gradually but not fundamentally from other forms of moralization. In a further step, the article develops the notion of integrationism and analyses it within the proposed analytical framework. As a moral-political order of justification, integrationism unfolds its efficacy by spanning the boundaries between everyday life, politics and the social sciences. The empirical analysis of integrationism in Baden-Württemberg demonstrates that it (a) practically legitimizes personalizations and essentializations of moral judgements about migrants, (b) allows both for reinforcing power imbalances between residents and migrant newcomers and for challenging them, (c) provides an interpretative device for the generalization of moral conclusions drawn from specific events, and (d) oscillates between rationalization and emotionalization.

Keywords

Morality, integrationism, justification order, moral hypergood, reflexive migration studies

* * * * *

Der »lange Sommer der Migration« (Hess et al. 2016) barg für kurze Zeit die Hoffnung, dass es in Deutschland zu einer breiten gesellschaftlichen Anerkennung migrationsgesellschaftlicher Verhältnisse und humanitärer Verantwortung kommen könnte. Durch das anschließende Erstarken rechtspopulistischer Kräfte und die Reaktionen der etablierten Parteien auf diese Entwicklungen kam es jedoch relativ schnell zu einer gesellschaftlichen Polarisierung entlang der Migrationsfrage und letztlich zu einem »backlash against liberalism« (Clancy 2016) in der Migrationspolitik. Für die Migrationsforschung stellt sich in diesem Rahmen die Frage, wie sie sich in diese neu konfigurierte moralische Geographie migrationspolitischer Positionen einfügt. Naika Foroutan (Foroutan und Hensel 2019) machte in diesem Zusammenhang einen interessanten theoriepolitischen Vorschlag und argumentierte im Anschluss an postkoloniale Theorieansätze, dass das überproportionale Erstarken rechter Kräfte in Ostdeutschland sich zumindest teilweise dadurch erkläre, dass sich Ostdeutsche, vergleichbar mit Muslim*innen in Deutschland, dagegen auflehnten, von Westdeutschen als Bürger*innen zweiter Klasse

betrachtet zu werden. Mit der partiellen Gleichsetzung von Muslim*innen und Ostdeutschen, die der hegemonialen Kategorie der Westdeutschen gegenübergestellt wurden, destabilisiert Foroutan dominante Lesarten gesellschaftlicher Polarisierung und fordert zu einer Neubeurteilung der politischen Verhältnisse heraus, die, wie im Folgenden noch deutlicher wird, auch als ein Sprechakt der moralischen Rehabilitation von stigmatisierten Identitäten gedeutet werden kann.

Dieser Artikel definiert eine vergleichbare Problemdiagnose, schlägt aber einen anderen Weg ein.¹ Er versucht hinter die politische Debatte mit deren internen moralisch-normativen Grenzziehungen zurückzugehen und aus einer moralsoziologischen Perspektive nach den Bedingungen und Strukturen von Moralisierung und Polarisierung zu fragen. In diesem Zusammenhang geht es zunächst darum, einen analytischen Rahmen abzustecken, mittels dessen die Moralisierung von Migration empirisch beobachtet und theoretisch reflektiert werden kann. Die Aufgabe einer Moralsoziologie der Migrationsgesellschaft kann es sein, wie in einem zweiten Schritt anhand des empirischen Falls des Integrationismus aufgezeigt werden soll, nach den moralischen Fluchtlinien und Verbindungsstücken zwischen politischen Diskursen, sozialwissenschaftlichem Expert*innenwissen und alltagsmoralischen Bewertungen zu suchen. Um diesem Projekt intellektuelle Glaubwürdigkeit zu verleihen, ist es notwendig, so argumentiere ich, migrationswissenschaftliche Perspektiven *reflexiv* in die Erörterung einzubeziehen. Das bedeutet vor allem, sie daraufhin zu befragen, welche moralisch-normativen Haltungen in sie eingeschrieben sind und ihren »Willen zum Wissen« (Foucault 1983) über Migration beeinflussen.

1 Die Migrationsforschung der Gesellschaft

Die Erörterung von Migration erscheint verglichen mit anderen sozialwissenschaftlichen Gegenstandsbereichen als in einem besonderen Maße von moralischen Urteilen durchsetzt. Weil viele Migrationsforscher*innen sich als Korrektiv zu populären Repräsentationen von Migration verstehen, berufen auch sie sich oft implizit oder explizit auf diese moralischen Diskurse, um negative Zuschreibungen, Vorurteile oder Rassismen zu kontern oder zu

¹ Dieser Text hat von den Diskussionen innerhalb des UNKUT-Netzwerks an der Universität Tübingen sowie von der Zusammenarbeit mit Elif Alp-Marent und Manuel Dieterich substantiell profitiert. Mein besonderer Dank gilt neben den genannten Kolleg*innen Damian Omar Martinez, Moritz Fischer, Michael Hutzler, Jan Hinrichsen, Ferdinand Nyberg, Judith Riepe, Anno Dederichs und Ursina Jaeger. Darüber hinaus danke ich Moritz Ege, dessen Vortrag »Moralisierung als Diagnose und Vorwurf« vom April 2019 an der Universität Tübingen mir noch einmal wesentliche Anregungen gegeben hat.

relativieren. So strebt etwa partizipative Fluchtforschung nicht zuletzt deshalb einen gleichberechtigten Umgang zwischen Beforschten und Forscher*innen an, weil sie die Machtasymmetrien zwischen Geflüchteten und Eingesessenen als problematisch erachtet. Größere Teile der Integrationsforschung wollen das für sie moralisch positiv konnotierte Gesellschaftsprojekt der Integration voranbringen, um ethnischer Schichtung und Exklusion von Migrant*innen entgegenzuwirken. Die postmigrantische Gesellschaftsforschung goutiert den Umbau eines ethnisch legitimierten Nationalstaat zur postmigrantischen Gesellschaft und die kritische Grenzregimeforschung legt es darauf an, die repressiven Aspekte europäischer Grenzpolitik zu kritisieren. Darüber hinaus lassen sich viele der in der sozialwissenschaftlichen Literatur vorzufindenden Charakterisierungen von Migrant*innen moralisch dekodieren. So treten Migrant*innen bzw. Geflüchtete beispielsweise als Träger*innen von Menschenrechten in Erscheinung, die den Umgang mit ihnen zum Maßstab von Zivilisierung werden lassen (Arendt 1975, S. 220–268); als *scale-makers* (Glick Schiller und Çağlar 2011), die zum kollektiven Wohlstand aller Bevölkerungsteile beitragen; als Akteure politischen Wandels, die eine ungerechte Weltordnung mit ihrer widerständigen Praxis der Migration herausfordern (Hess et al. 2016); als *working class cosmopolitanists*, die bürgerliche Selbstideologisierungen relativieren (Werbner 1999) oder auch als Agenten der Entwicklung, die zum Gedeihen ihrer Herkunftsländer beitragen (Ratha 2003). Es soll in diesem Rahmen nicht impliziert werden, dass die Migrationsforschung überwiegend moralisch begründete Erkenntnisziele verfolgt. Es geht lediglich darum aufzuzeigen, dass sie nicht außerhalb, sondern innerhalb eines moralischen Resonanzraums agiert, dies aber bislang wenig systematisch reflektiert wurde.

Die Verbindung zwischen sozialwissenschaftlich legitimierten Sachausagen und normativ-moralischen Perspektiven auf Migration zeigt sich beispielsweise in den politiknahen Arbeiten Hartmut Essers (1999, 2001, 2004). Er argumentiert, dass es zur sogenannten strukturellen Assimilation von Migrant*innen dann »keine Alternative geben kann, wenn man an der Marginalisierung der Migranten und am Entstehen dauerhafter ethnischer Schichtungen nicht interessiert ist« (Esser 2001, S. 97). Offensichtlich impliziert Esser damit, dass es hypothetische, aber keine moralisch-politisch vertretbaren Alternativen zur strukturellen Assimilation gäbe, weil man letztlich nicht für die Marginalisierung von Migrant*innen sein kann. Aber nicht nur im Spektrum der Integrationsforschung, sondern auch im Spektrum kritischer Flucht- und Migrationsforschung finden sich Vermengungen und Überlagerungen von Sachargumenten und politisch-normativen Positionierungen. So unterscheidet zum Beispiel Miriam Ticktin (2011, S. 20) zwischen einem moralischen Humanitarismus, der auf Linderung menschlichen Leids abzielt,

und einer politischen Agenda, die politische Gleichberechtigung von Migrant*innen fordert. Diese Unterscheidung läuft letztendlich auf eine moralische Unterscheidung hinaus zwischen einem ›guten‹ politischen Kampf, der die Wurzel des Problems angeht, und einer kurzfristigen Moral des Mitleids, die bloß Symptome behandelt. Interessanterweise erscheint dabei jene Position moralisch überlegen, die sich terminologisch von der Begrifflichkeit der Moral distanziert.

Distanzierungen von dem Begriff des Moralischen, wie sie bei Ticktin zum Vorschein kommen, sind keine Seltenheit (Ege 2019). Insbesondere Intellektuelle verweisen häufig auf die moralische Überlegenheit einer rationalen und distanzierten Analyse gegenüber scheinbar herrschafts- und ungleichheitsstabilisierenden Emotionen wie Mitleid oder Dankbarkeit (Komter 2005, S. 56–75). Prominent kritisierte Friedrich Nietzsche (1999 [1886], S. 62f.) die christlich geprägte Moral seiner Zeit, die zentral auf das »Mitgefühl für alles Leidende« verwies. Dieser setzte er eine Moral »jenseits von Gut und Böse« entgegen, die von einem »Willen zur Macht« angetrieben wurde. Auch aktuell arbeiten sich – parallel zu einer Konjunktur des Moralischen – wieder einmal viele selbst als kritisch verstehende Zeitdiagnosen an einem Resentiment gegen das Moralische ab, das sie als Abkehr von Sachlogik und rationalem politischen Diskurs verstehen (z.B. Stegemann 2018; Kostner 2019; Palmer 2019). Rückt man diese Kritik wiederum in einen moralsoziologischen Analyserahmen, so zeigt sich eine der scheinbaren Paradoxien der Moralisierung: die Ablehnung von Moralisierung geschieht selbst wieder in Form und Gestus der Moralisierung. Luhmann (2008, S. 271) betont ganz in diesem Sinne, dass es sich bei Moral um einen »hochinfektiöse[n] Gegenstand« handelt, dessen Binnenlogik man kaum entkommen könne.

2 Konturen einer reflexiven Moralsoziologie

Das hier skizzierte Projekt einer Moralsoziologie der Migrationsgesellschaft zielt in Abgrenzung zur Moralkritik darauf ab, Binnenlogiken und Wirkungen moralischer Diskurse und Praktiken reflexiv nachzuzeichnen und wissenssoziologisch zu befragen. Dazu müssen jene Unterschiede, die die Überlegenheit moralischer Positionen gegenüber anderen begründen, soweit auf Distanz gebracht werden, dass es möglich wird, asymmetrische und wechselseitig inkongruente Vorstellungen des Guten und Schlechten als Variationen des Gleichen symmetrisch und kongruent zu beobachten. Um den Gegenstandsbereich analytisch zu umreißen, stelle ich, wie bereits deutlich wurde, auf den Moralbegriff ab und verzichte auf Alternativen, wie *lay normativity* (Sayer 2011) oder *ordinary ethics* (Lambek 2010; Das 2015). Dabei geht es mir vor allem darum, jene distinktiven Gesten, die in Gegenüberstellun-

gen von Ethik <> Moral, Politik <> Moral oder Normativität <> Moral zum Ausdruck kommen, nicht mitzuvollziehen, sondern *gerade* die Verbindungen, wechselseitigen Durchdringungen und Grauzonen, die von diesen Distinktionsgesten verdeckt werden, hervorzuheben. Auch sollen sozialwissenschaftliches Wissen und die darin enthaltenen Ideen des Guten und Schlechten zwar als graduell und spezifisch, aber *nicht* fundamental und allgemein verschieden von anderen Formen des moralischen Wissens und Urteilens betrachtet werden (vgl. Woolgar 1988). In der Folge wird Moralisierung als omnipräsenter Modus kommunikativer Praxis verstanden, der in allen gesellschaftlichen Feldern und von allen menschlichen Akteuren mobilisiert werden kann. Um die Varianzen dieser weitgestreuten kommunikativen Praxis zu erfassen, muss der analytische Rahmen, innerhalb dessen diese beobachtet werden soll, möglichst unspezifisch und empirieoffen formuliert werden. Das erfordert zunächst eine formale und minimalistische begriffliche Bestimmung von Moral. Im Verlauf des Textes soll diese inhaltlich spezifiziert werden; hinsichtlich (1) Personalisierung und Essentialisierung, (2) der Macht der Moral, (3) Existenzreferenzen sowie (4) Rationalisierung und Emotionalisierung. Theoretisch nehme ich dabei vor allem bei Niklas Luhmann, Luc Boltanski, Charles Taylor und Norbert Elias Anleihen, die in einem praxistheoretisch informierten Theorierahmen zusammengeführt werden. Dies bedeutet, dass Moral nicht als ontologische Entität verstanden wird, sondern als Phänomenbereich, der sich aus unterschiedlichen Praktiken und Diskursen der *Moralisierung* ergibt. Moralisierung wird dabei zunächst formal und minimalistisch in Anlehnung an Niklas Luhmann (1978, S. 46–48) als eine kommunikative Zurechnungspraxis von Achtung oder Missachtung anhand der Unterscheidung von gut/schlecht bzw. gut/böse verstanden. Zwar wird damit Moral grundlegend als Praxis definiert (und *nicht* als Eigenschaft von Personen oder Gesellschaften), innerhalb dieser spielen aber Verweise auf Personen und Gesellschaften als Bezugsgrößen eine zentrale Rolle.

2.1 Personalisierung und Essentialisierung

Charles Taylor (1989) hat argumentiert, dass das, was in der Moderne als Selbst in Erscheinung tritt, durch reflexive moralische Perspektiven der Subjekte auf sich selbst hervorgebracht wird: »Taylor's claim is not that the self – the person, identity – is prior to morality, but rather that it is constituted in and through the taking of moral stance« (Calhoun 1991, S. 233).

Da Moralisierungen in diesem Sinne auf Standpunkte (*stances*) verweisen, über die sich Subjektivitäten konstituieren, unterschieden sie sich von Interpretations- und Auslegungsordnungen, die *etwas* – z.B. ein Ereignis oder eine Handlung – als Ausdruck sozialer Umstände, von Naturkräften, Zufall, höherer Gewalt oder Ungeschicklichkeit verstehen. Die Form der Moralisie-

rung setzt die Existenz eines Subjekts voraus, dessen freier Wille sowie dessen innewohnende Möglichkeit, Entscheidungen zu treffen, zu handeln sowie Gutes von Schlechtem zu unterscheiden, es erlaubt, Ereignisse und Handlungen in Formen der (Miss-)Achtung für Personen zu übersetzen (Honneth 2001, S. 48). Moralisierung personalisieren demnach Ereignisse, indem sie Verbindungen zwischen menschlichem Verhalten und Essenzen von Persönlichkeiten herstellen, die sich wiederum leicht in soziale Klassifikationen größerer Reichweite übertragen lassen. In diesem Sinne kann dann z.B. unmoralisches Verhalten (Vergewaltigungen, Messerattacken, Terroranschläge etc.) als Ausdruck von verfestigten Persönlichkeitsstrukturen verstanden werden, die vermittelt über soziale Kategorisierungen auch als typisches Merkmal einer sozialen Gruppe oder einer Kultur verstanden werden können (Nieswand und Sinanoglu 2017). Personalisierung und Essentialisierung erlauben es deshalb – vermittelt über die Evaluation von konkreten Situationen – soziale Kategorien von moralischen Anderen zu konstruieren und durch Wiedererzählung der moralisch gerahmten Ereignisse Evidenz zu verleihen. Der Prozess der Moralisierung eines Ereignisses konstituiert dabei eine Kluft zwischen einer Binnenperspektive und einer Außenperspektive. Während diejenigen, die ein moralisches Urteil (mit)vollziehen, dieses in dem Verhalten der moralischen Anderen begründet sehen (Wer so etwas tut, ist ein schlechter Mensch!), scheint das Urteil aus Perspektive jener, die diese Deutung ablehnen, vor allem auf die Ignoranz oder den schlechten Charakter der Moralisierenden hinzudeuten (Wer diese Menschen so verurteilt, ist ein schlechter Mensch!). Dadurch kann der Akt der moralischen Missachtung wiederum als moralisch verurteilenswerte Verletzung von Gleichheitsgeboten verstanden werden, die z.B. aufgrund von Dummheit, Unwissen oder Vorurteilen zustande kommt. Eine moralsoziologische Perspektive vermag aufzuzeigen, dass es nicht nur die moralischen Anderen sind, die moralisieren, während ›wir‹ mit kühlem Kopf vernünftige Urteile treffen, sondern dass auch die Zurückweisung von Moralisierungen sowie Gegenmoralisierungen, etwa im Kontext von Antirassismus oder Antihomophobiediskursen (oder den Gegenreaktionen darauf), Formen eines *moral othering* darstellen, die wiederum von den Adressat*innen als illegitime Herabsetzung empfunden werden können. So heißt es beispielweise in einem vor allem über *social media* geteilten Spruch: »Niemand sucht sich Herkunft, Hautfarbe oder sexuelle Orientierung aus. Aber jeder kann wählen, ob er ein Arschloch ist oder nicht!« Ganz im Sinne des oben Ausgeführten legt diese Aussage nahe, dass sich in den Meinungen und Handlungen eines freien Subjekts (»jeder kann wählen«) die moralische Wahrheit über eine Person enthüllt (»Arschloch [...] oder nicht«).

2.2 Moral und Macht

Personalisierungen und Essentialisierungen im Kontext von Moralisierungen sind Bedingungen für *moral othering* von Personen und Gruppen. Moralisch Andere sind jene, die auf der anderen Seite einer egozentrischen oder eigen-gruppenbezogenen moralischen Grenze stehen und deswegen als Personen mit minderem oder höherem Wert betrachtet werden. Die Binnenlogik von Moralisierungen erlaubt es, so Axel Honneth (2010), auch in Gesellschaften, in denen ansonsten Gleichheitssemantiken vorherrschen, Wertungleichheiten zwischen allgemein als wertgleich betrachteten Menschen herzustellen. Honneths Hinweis legt nahe, dass es sich bei Moral – im Widerspruch zur Durkheim'schen Tradition – nicht um einen Kitt gesellschaftlichen Zusammenhalts handelt, sondern dass Moralisierung ein umstrittenes Machtmittel der Hierarchisierung von Personen und Personengruppen ist. Moralisierungen können dabei, wie in herrschaftskritischen Theorietraditionen (Nietzsche 1988, S. 92) angenommen, mächtigen Akteuren als Legitimation ihrer Herrschaft und der Verunglimpfung ihrer Gegner*innen dienen, sie können aber gleichermaßen als *weapon of the weak* gegen ökonomisch und politisch Mächtige in Stellung gebracht werden (Junge 2003, S. 14). Moralisierungen sind Teil gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse von Macht- und Herrschaft, sie werden aber nicht durch diese determiniert.

Als eigensinnige Machtformen sind Moralisierungen zwar nicht an bestimmte soziale Positionen gebunden sind, sie positionieren aber Personen. Moralisierungspraxis setzt Personen an einen Standort, von dem aus Bewertungen und Hierarchisierungen ermöglicht werden. Diese Positionierung lässt sie aber auch angreifbar und verwundbar für Kritik und Verachtung werden. Letzteres bedingt, dass sich Moralisierungen oft kollektiver Rücken-deckung versichern und diese einfordern. Moralisierungen streben in diesem Sinne nach Kollektivierung und Mobilisierung. Insbesondere in Ordnungen des alltäglichen Zusammenlebens, in denen Personen und Personengruppen sich immer wieder begegnen, wie in Stadtteilen, Betrieben oder Schulklassen, können sich Moralisierungen von Handlungen und Ereignissen zu verhältnismäßig stabilen hierarchischen Ordnungen von Kollektiven verfestigen. Dies haben Elias und Scotson (2002 [1965]) prominent in ihrer Studie über Etablierten-Außenseiter-Figurationen aufgezeigt. Den Etablierten in Winston Parva gelang es aufgrund von langjährigen Familien- und Bekanntschaftsnetzwerken, ihres Gruppenzusammenhalts und ihres Informationsmanagements immer wieder, den moralischen Wert der Außenseiter herabzusetzen und in eine dauerhafte soziale Hierarchie zu transformieren.

»Wie die Untersuchung in Winston Parva lehrte, neigt eine Etabliertengruppe dazu, der Außenseitergruppe insgesamt die ›schlechten‹ Eigenschaften der ›schlechtesten‹ ihrer Teilgruppen [...] zuzuschreiben. Und umgekehrt wird das Selbstbild der Etablier-

tengruppe eher durch die Minorität ihrer ›besten‹ Mitglieder geprägt. Diese pars-pro-toto-Verzerrung in entgegengesetzter Richtung erlaubt es den Etablierten, ihre Glaubensaxiome vor sich und anderen als begründet zu erweisen: sie haben immer Belege dafür parat, daß die eigene Gruppe ›gut‹ ist und die andere ›schlecht‹ (Elias und Scotson 2002, S. 13).

Den Außenseiter wurde es dadurch erschwert, moralische Gegenmacht zu entwickeln, dass sie »auch füreinander Fremde waren« (Elias und Scotson 2002, S. 87) und es ihnen an den sozialen Gruppenstrukturen mangelte, innerhalb derer alternative Moralisierungungen Macht entfalten konnten. Auch wenn Moralisierung zunächst als situative Praxis verstanden wird, die auf Personalisierungen aufsetzt, lassen die Mechanismen der ›kollektiven Absicherung‹ und der ›Vergemeinschaftung‹ von moralischen Urteilen sie leicht zu einem Herrschaftsinstrument werden. Über die gleichen Mechanismen können Moralisierungungen aber auch Gegenmacht und Widerstand mobilisieren.

2.3 Existenzreferenzen

Andrew Sayer (2005) argumentiert, dass Moral auf die Potenziale des *flourishing* und *suffering*, die an menschliches Zusammenleben gebunden sind, verweist. Da menschliche Lebewesen dem Gedeihen bzw. Verderben ihrer selbst oder ihrer mit Empathie bedachten relevanten Anderen nicht neutral gegenüberstehen, sind Moralisierungungen oft mit starken Gefühlen verknüpft (Ignatow 2009). Den Zusammenhang zwischen Thematisierungen menschlichen Gedeihens und Verderbens, die Reduzierung von Distanz und Neutralität sowie der Emotionalisierung von Praktiken und Diskursen fasse ich begrifflich als *Existenzreferenz* moralischer Kommunikation. Moralisierung erweist sich in diesem Sinne als ein Kommunikations- und Praxismodus, innerhalb dessen Existenzreferenzen als Schlüssel zur De- und Rekodierung von Ereignissen dienen. Die erfolgreiche Etablierung von Existenzreferenzen entscheidet darüber, ob und von wem eine Norm als moralisch bedeutsam oder bloß konventionell wahrgenommen wird (Sayer 2011, S. 156). Die Unterscheidung zwischen Konvention und Moral liegt dabei aber nicht in den Gegenständen selbst, sondern im angelegten Interpretationsrahmen. In der Migrationsforschung ist zum Beispiel gut belegt, dass die moralische Herabsetzung von muslimischen Migranten oft mit dem Verweis auf Existenzreferenzen geschieht, die sich über den Interpretationsrahmen der Bedrohung von Frauen und Kindern herstellen lassen (Strasser 2014; Dahinden 2014; Boemans et al. 2019). Existenzreferenzen im Zusammenspiel mit Essentialisierungen vermitteln zwischen der Spezifität von Ereignissen (z.B. die Silvesternacht 2015/16) und der Allgemeinheit moralischer Urteile (die Gefährlichkeit muslimischer Männer).

2.4 Zwischen Rationalisierung und Emotionalisierung

Die semantische Ambivalenz des englischen Wortes *good* zwischen Gut und Gutem nutzend spricht Charles Taylor (1989, S. 63) von *hypergoods*, um die Werte, die zwischen konkreten Ereignissen und allgemeinen moralischen Urteilen vermitteln, inhaltlich zu spezifizieren. Unter dem Begriff *hypergoods* versteht Taylor geteilt vorausgesetzte moralische Bewertungsgrundlagen wie Fairness, Fleiß oder Ehrlichkeit. Sie sind konstitutiv für »frameworks of strong evaluation« (Calhoun 1991) und eröffnen als solche einen »standpoint from which [...] [goods] must be weighed, judged, decided about« (Taylor 1989, S. 63). *Hypergoods* erlauben einerseits, unterschiedliche Situationen nach gleichen Kriterien zu bewerten, und andererseits, in der gleichen Situation miteinander um Geltung konkurrierende Bewertungsmaßstäbe zu hierarchisieren. Insbesondere im politischen Feld lassen sich eine ganze Reihe von *hypergoods* (Gerechtigkeit, Sicherheit, Integration etc.) identifizieren, welche einerseits moralische Urteile darüber begründen, was gut oder schlecht sei für Gesellschaften, aber zeitgleich auch eine Sachlogik nahelegen, nach der sich politische Alltagsarbeit und administrative Praxis ausrichten können. Mit dem Verweis auf Integration können beispielsweise gleichermaßen Anerkennungsverfahren von ausländischen Schulabschlüssen durchgeführt, wie moralische Paniken gegen Geflüchtetenunterkünfte geschürt werden. Emotionalisierung – z.B. durch die Ausrufung der Bedrohung politischer Grundwerte – hat diesbezüglich eine mobilisierende Wirkung, während Versachlichung oft in technische Detailfragen mündet, die eine breitere Öffentlichkeit eher abschreckt. Die Ambivalenz zwischen Versachlichung und Emotionalisierung reflektiert sich in der doppelten Kodierung von *hypergoods* als scheinbar rationale Ziele von Vergesellschaftung einerseits und moralische Grundwerte gemeinschaftlichen Zusammenlebens andererseits. Eine Besonderheit von *hypergoods*, die im politischen Feld prominent sind, ist, dass sie oftmals mit wissenschaftlichen Begründungen unterfüttert werden. Diese Begründungszusammenhänge von *hypergoods* nenne ich in Anlehnung an Boltanski und Thévenot (2007) Rechtfertigungsordnungen. Der Umstand, dass Rechtfertigungsordnungen wie Liberalismus und Demokratie, oder im migrationspolitischen Kontext besonders die Integration von Gesellschaften, im Rahmen wissenschaftlicher Diskurse ausbuchstabiert und begründet wurden, entlastet die moralische Kommunikation von Begründungszwängen und führt dazu, dass es in der Regel reicht, auf diese *moral hypergoods* zu verweisen. Die Gültigkeit der Bewertungsmaßstäbe anzuzweifeln (Warum sollten Gesellschaften gerecht sein?), ist ein seltener Modus krisenhafter Kommunikation. Trotzdem ist für die Herstellung einer rationalisierten Form von moralischen Werten wichtig, dass Begründungen von *moral hypergoods* an bestimmten gesellschaftlichen Orten vorliegen und im Bedarfsfall darauf

zurückgegriffen werden kann. Im Kontext der Migrations- und Diversitätspolitik finden sich eine Handvoll Rechtfertigungsordnungen wie wirtschaftliche Prosperität, Humanitarismus, innere Sicherheit, gesellschaftlicher Zusammenhalt oder kulturelle Identität (vgl. Schrover und Schinkel 2013, S. 1129), über die sich unterschiedliche *hypergoods* definieren lassen, die je nach politischer Ausrichtung oder Opportunitätsstruktur unterschiedlich gewichtet werden können. Migration und Migrant*innen können demnach leicht als ›schlecht‹ bewertet werden, wenn sie als etwas dargestellt werden, was volkswirtschaftliche Kosten verursacht und innere Sicherheit oder sozialen Zusammenhalt gefährdet. Eine der zentralen migrationspolitischen Rechtfertigungsordnungen im deutschsprachigen Raum ist der Integrationismus. Dieser soll im Folgenden mit Hilfe des hier entwickelten Analyse Rahmens betrachtet werden.²

3 Integrationismus als Rechtfertigungsordnung

In der deutschsprachigen Migrationsdebatte erweist sich »der Integrationsbegriff [...] von hoher Beharrlichkeit – trotz wiederholter wissenschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Interventionen« (Münch 2018, S. 8) im Sinne einer Kritik des Integrationsbegriffs (z.B. Hess et al. 2009). Die Engführung der Integrationsfrage auf Zuwanderung und der Zuwanderungsfrage auf Integration arbeitet mit einer Verschränkung zweier konventioneller Gesellschaftsvorstellungen – Gesellschaft als Nation und Gesellschaft als Gemeinschaft. Dies erlaubt es, kontrafaktisch eine Einheit von Volk, Territorium, Staat und Werteordnung zu behaupten, die von der Anwesenheit von Migrant*innen irritiert wird (Wimmer und Glick Schiller 2002, S. 309). Aufgrund von Nichtzugehörigkeitszuschreibungen leuchtet es dann politisch ein, dass die durch Migration irritierte Einheit der Gesellschaft durch Integration wieder hergestellt werden muss. Die gesellschaftspolitischen Debatten über die Kölner Silvesternacht, Parallelgesellschaften oder Bildungsmisserfolge von Migrant*innen und deren Nachkommen zeigen, wie leicht der politische Integrationsdiskurs durch das Vermengen von Nichtzugehörigkeitsunterstellungen, Anomiebefürchtungen und der Anrufung von Existenzreferenzen moralische Emotionen hervorzurufen vermag. Der hier verwendete Begriff des Integrationismus knüpft an den Begriff des Humanitarismus an. Für Fassin (2012, S. X) ist der Humanitarismus ein »mode of governing that concerns the victims of poverty, homelessness, unemploy-

² Diese Überlegungen basieren auf gemeinsamen Arbeiten mit Manuel Dieterich und Elif Alp Marent, die ausführlicher und mit größerem Gewicht auf die empirischen Fallanalysen an anderen Orten publiziert werden (Alp-Marent, Nieswand und Dieterich [2020]).

ment, and exile, as well as of disasters, famines, epidemics, and wars – in short, every situation characterized by precariousness«. Die Diskurse und Praktiken, die dieser Regierungsform zugeordnet werden können, beziehen sich vor allem auf das *moral hypergood* ›Leiden zu lindern‹, dem innerhalb des Humanitarismus ein hoher Stellenwert zugesprochen wird (Ticktin 2011, S. 3). Der Humanitarismus kann dementsprechend als eine moralisch-politische Rechtfertigungsordnung verstanden werden, die unabhängig davon, ob Leid tatsächlich gelindert wird, Maßnahmen des Bevölkerungsmanagements legitimiert. Homolog zum Humanitarismus verstehe ich Integrationismus als eine sozialwissenschaftlich flankierte Rechtfertigungsordnung von Diskursen und Praktiken des migrationsbezogenen Bevölkerungsmanagements. Sie baut auf der originären gesellschaftlichen Nichtzugehörigkeit von Migrant*innen auf und legitimiert dadurch u.a. Institutionen, die die Inklusion von Migrant*innen in nationalgesellschaftliche Institutionen herstellen sollen (Bildungssystem, Arbeitsmarkt, Gesundheitssystem etc.). Wie im Fall des Humanitarismus gilt das Augenmerk der hier eingenommenen Perspektive nicht der Zweckdienlichkeit der Mittel, sondern der Legitimation heterogener Praktiken, Institutionen und Diskurse. Der Integrationismus bezieht sich diesbezüglich nicht wie der Humanitarismus auf das ›Leiden der Menschheit‹, sondern auf die ›Eingliederung in Nationalgesellschaften‹ (Heckmann 2015, S. 82). Diese Eingliederung, so die Annahme, setzt wiederum partielle Sozialisation und Lernprozesse von Migrant*innen voraus, wodurch wiederum Teilhabe und Partizipation an einer nationalstaatlich vorgestellten Gesellschaft ermöglichen (Esser 2001). Albert Scherr (2017, S. 27) betont in diesem Zusammenhang, dass sich die Ziele der Integration nur im Hinblick auf letztlich umstrittene Vorstellungen von der guten Gesellschaft bestimmen lassen. Indem Partizipation in Gesellschaft teilweise technisch-administrativ gefasst wird und gleichzeitig Ideen von der guten Gesellschaft und richtigen Teilhabe voraussetzt, oszilliert der Integrationsbegriff konstant zwischen einem technisch-rationalisierenden Moment einerseits und einem emotionalisierenden und moralisierenden Moment andererseits.

Die moralische Dimension des Integrationismus kam in den politischen Debatten um die Zuwanderung von Geflüchteten nach 2015 verstärkt zum Vorschein. Der Hinweis auf Integration schürte dabei einerseits den Verdacht, dass diese aufgrund der Anzahl und Art der Geflüchteten misslingen könnte, signalisierte aber auch die Steuerbarkeit und Bewältigbarkeit von Zuwanderung. Der Umstand, dass staatliche und zivilgesellschaftliche Bemühungen initiiert wurden, signalisierte der eingesessenen Bevölkerung, dass ihre Ansprüche auf Geltung ihrer Ordnungsvorstellungen und Schutz ihrer Prosperität durch nationalstaatliche Institutionen anerkannt und garantiert werden. Insofern besänftigte der Integrationismus die Empörung über

»das falsche Befüllen von Mülltonnen, die falsche Erziehung der Kinder und die sich darin ausdrückende mangelnde Bereitschaft, sein Leben ›richtig‹ zu führen« (Karakayali 2009, S. 101). Er verspricht der eingesessenen Bevölkerung, dass sich das Zusammenleben von Etablierten und Neuankömmlingen in Zukunft unproblematisch gestalten wird, wenn Letztere sich integrieren bzw. für deren Integration gesorgt wird. Die Privilegierung der Ansprüche der eingesessenen Bevölkerung trägt dazu bei, die Bereitschaft der Eingesessenen zu sichern, Geflüchtete zu akzeptieren (Boemans et al. 2019).

In vier Forschungsprojekten³, die im Kontext unseres Arbeitszusammenhanges zwischen 2015 und 2019 im Südwesten Deutschlands durchgeführt wurden, erwies sich die Betonung, dass Integration wünschenswert, möglich und notwendig sei, um den Zuzug von Geflüchteten zu ›bewältigen‹, wie ein mantraartig wiederholter kategorischer Imperativ der kommunalen Migrationspolitik, der gleichermaßen von Politiker*innen, Verwaltungsangestellten und in der Geflüchtetenhilfe engagierten Bürger*innen wiederholt wurde. Der bereits erwähnte legitimatorische Bezug zu sozialwissenschaftlichen Theorien und Diskursen zeigte sich unter anderem in den Integrationskonzepten, die in Baden-Württemberg im Zuge der Flüchtlingszuwanderung vermehrt auch für kleinere und mittlere Städte entwickelt wurden. In diesen Texten wird in der Regel im Einleitungsteil auf sozialwissenschaftliche Autor*innen wie Friederich Heckmann, Hartmut Esser, Hartmut Häußermann oder Annette Treibel Bezug genommen. Der Hinweis auf die Sozialwissenschaften schafft in den Integrationskonzepten einen Begründungshintergrund, der oft nicht im Detail ausgeführt, sondern bloß angedeutet wird. Integration wird darin zum *hypergood*, welches es erlaubt, andere Werte und kollektive Güter im Hinblick auf ihren Integrationsnutzen zu hierarchisieren. Eine »Wechselwirkung zwischen den ›gewöhnlichen‹ Akteuren und den von ihnen in alltäglichen Situationen verwendeten kognitiven ›Werkzeugen‹ auf der einen und den soziologischen Denkschemata auf der anderen Seite« (Boltanski und Honneth 2009, S. 85) zeigte sich u.a. daran, dass jene *moral goods*, die im Rahmen sozialwissenschaftlicher Integrationstheorie begründet wurden, sich relativ ungebrochen beispielsweise in der Selbstrepräsentationen einer Initiative der Geflüchtetenhilfe im Internet wiederfinden ließen:

»Wenn es zu Anfang das erste WILLKOMMEN war, das die Flüchtlingshilfe ins Leben rief, so steht mittlerweile die Integration im Fokus. Wenn sie gelingen soll, brauchen

³ Dabei handelt es sich um zwei dreisemestrige Lehrforschungsprojekte, die ich von 2015 bis 2017 bzw. 2017 bis 2019 geleitet habe (Ebert et al. 2017; Boemans et al. 2019), das von Elif Alp Marent und mir 2016 bis 2018 durchgeführte Forschungsprojekt zu Geflüchteten in sechs *baden-württembergischen* Orten sowie die von mir betreute Masterarbeit von Manuel Dieterich (2018) über einen Konflikt um eine Flüchtlingsunterkunft in einer baden-württembergischen Stadt.

die Flüchtlinge neben Deutschkenntnissen auch möglichst viele Kontakte zur deutschen Bevölkerung, in Vereinen, zu Menschen die sich als Begleiter (Lotse oder Pate) anbieten. Sie sollen ja in naher Zukunft ihr eigenes Geld verdienen, ihre Familien versorgen und in ihren eigenen vier Wänden selbstbestimmt leben können. Ihre Sozialbeiträge sichern unsere Rentenkassen!«⁴

Die genannten Mittel der Integration (Spracherwerb, Kontakte zu Deutschen, ausreichender Wohnraum und Einkommen), die im Hinblick des *moral hypergood* ›Gelingen von Integration‹ angeordnet werden, verweisen auf ein sozialwissenschaftliches Integrationsmodell, welches strukturelle, kulturelle, soziale und identifikative Dimensionen von Integration unterscheidet (vgl. Heckmann 2015; Esser 2006). Über Referenzierungsketten, die z.B. über Medien, Politikberatung und kommunalpolitische Diskussionsforen hergestellt werden, verbreiten sich sozialwissenschaftliche Ideen und Konzepte. Sie geben Akteuren in anderen Praxisfeldern einen rationalisierten Begründungszusammenhang an die Hand, mit dem sich unter anderem moralische Urteile und Kritik legitimieren lassen. Dies zeigte sich in Manuel Dieterichs Studie (2018) eines Konflikts zwischen einer Anwohnenden-Initiative und der Stadt Tübingen um den Bau einer Anschlussunterbringung für Geflüchtete, in dem der Thematisierung von Integrationsproblemen eine wichtige Rolle zukam. Beide am Konflikt beteiligten Parteien stellten sich als Gruppen dar, denen eine gelungene Integration von Geflüchteten am Herzen liegt, die aber von der jeweils anderen Seite behindert wurden. Ein zentrales Argument beider Parteien war, dass Integration von Geflüchteten nur dann gelingen könne, wenn eine gute Mischung von Zugezogenen und Eingesessenen erreicht würde. Dies müsse, so herrschte ebenfalls Einigkeit, bereits bei der Planung berücksichtigt werden, denn: »Integration fängt beim Bauen an« (Dieterich 2018, S. 31). Um die Gefahren einer schlechten Mischung evident werden zu lassen, wurde auf das Negativbild des Ghettos verwiesen. Die Vertreter*innen der Stadt betonten in diesem Zusammenhang, dass die von ihnen verfolgte Politik einer dezentralisierten Unterbringung verantwortungsvoll wäre, weil sie Bevölkerungen mische und Ghettobildung verhindere, während die Polemik der Anwohner*innen zu einem schlechten sozialen Klima führe, welches schädlich für die Integration sei. Die Anwohner*innen wiederum argumentierten, dass die Stadt beabsichtige, eine überproportional große Anzahl von Geflüchteten in ihrer Nachbarschaft unterzubringen. So äußert eine Interviewte: Wenn die Stadt »hundertzwanzig Leute da reinpflanscht, das ist Ghettobildung« (Dieterich 2018, S. 35). Da von guter Durchmischung keine Rede sein könne, seien Segregation und Parallelgesellschaften die notwendige Folge. Das Integrationskonzept blieb in dieser De-

4 <http://fhkf.bplaced.net/wordpress/>, zuletzt besucht 15.8.2019.

batte insgesamt vage und wurde wenig ausgeführt. Es reichte aus, dass die Beteiligten auf das *hypergood* Integration verweisen konnten, um ihre Positionen zu rechtfertigen und die andere Konfliktpartei zu kritisieren.

Alltagsweltliche Verweise auf den Integrationismus als Rechtfertigungsordnung standen auch im Mittelpunkt der von Elif Alp Marents und mir durchgeführten Studie über die Aufnahme von Geflüchteten in sechs kleineren bis mittelgroßen Orten Baden-Württembergs.⁵ Im Rahmen des lokalen ehrenamtlichen Engagements in der Flüchtlingshilfe wurde Integration als Überbegriff verwendet, um darunter recht unterschiedliche Aktivitäten, wie Unterstützung bei Behördengängen, Sprachunterricht, Hilfe bei Wohnungs- und Arbeitsuche oder der Einrichtung von Begegnungsräumen, zu subsumieren (vgl. Karakayali und Kleist 2016). Der Integrationsbegriff diente einerseits dazu, Aktivitäten der Unterstützendenkreise zu klassifizieren und andererseits, diesen eine gesellschaftspolitische Legitimität zu verleihen. Darüber hinaus funktionierte Integration als *bridging frame* zwischen Unterstützer*innen, Stadtverwaltung und Lokalpolitik. Da alle ihre Ziele mit Bezug auf das *hypergood* Integration formulieren konnten, war es leicht, an Institutionen und Diskurse anzuschließen, die im lokalen Feld der Geflüchtetenhilfe und Integrationspolitik von Relevanz waren (z.B. Landratsämter, kommunale Verwaltungen, Bürgermeister, Parteien, Landesministerien, Lokalzeitungen, Freiwilligeninitiativen, Kirchengemeinden, lokale Radiogruppen, Universitäten und Hochschulen etc.). Eine Situation, in der die Bedeutung des Integrationismus für das Feld deutlich wurde, war die Kontaktaufnahme mit relevanten Akteuren im Forschungsprozess. Das Äußern unseres Forschungsinteresses führte oft dazu, dass uns von Geflüchteten berichtet wurde oder wir mit jenen bekannt gemacht wurden, welche den lokalen Akteuren zufolge als gute Beispiele für gelungene Integration dienten.⁶ Dabei handelte es sich vielfach um Personen, die in kurzer Zeit Deutsch gelernt hatten, Praktika begonnen oder absolviert hatten sowie sich vermeintlich oder tatsächlich durch eine besondere Offenheit gegenüber Eingesessenen auszeichneten. Diese Vorzeigefälle dienten als Aushängeschild der eigenen Arbeit und versinnbildlichten die Gültigkeit der moralischen Ordnung des Integrationismus. Gleiches zeigte sich ebenfalls in einem der von mir geleiteten Lehrforschungsprojekte (Boemans et al. 2019), in dem sich ein

5 Vgl. <https://uni-tuebingen.de/forschung/forschungsschwerpunkte/sonderforschungsbereich-e/sfb-923/projekte/assoziierte-forschungsprojekte/plattform-4-fluechtlingsunterkuenfte/> Zugriff: 3.9.2019.

6 Die Akquirierung von Geflüchteten als Interviewpartner*innen erfolgte meist durch Ehrenamtliche. Dies hatte zur Folge, dass die interviewten Geflüchteten meist gut Deutsch sprachen, ›auf einem guten Weg‹ waren und somit in das Bild eines/einer ›Vorzeigemigrant*in‹ passten.

Lokalpolitiker aus einer ländlichen Gemeinde in einem Interview mit Studierenden über einen geflüchteten Familienvater folgendermaßen äußerte:

»Der is freundlich, der is offen, der hat sofort geguckt, dass er ne Arbeit findet. Der engagiert sich in der Kirche, isch selber (.) syrischer Christ (...) strahlt, macht, hat sei kleins Gärtle, baut seine kleinen Gurken an, und aus lauter Freude verschenkt er die dann. (...) Des isch so diese Mischung aus wirklich spürbarer Dankbarkeit und (...) Wertschätzung anderen Menschen gegenüber. Und des is nich (...) gespielt und (...) inszeniert, dass er zur Vorzeigefamilie wird, sondern des is einfach des Wesen der Familie«.

Diese und ähnliche Erzählungen berichten von den Anstrengungen Einzelner, die moralischen Ziele des Integrationismus zu verwirklichen und ihren Beitrag zur lokalen Gemeinschaft zu leisten. Das Herausstreichen der Anstrengungen der ›Integrationsheld*innen‹ personalisiert und essentialisiert moralisches Verhalten einerseits (›des Wesen der Familie‹), unterstreicht aber gleichzeitig die Gültigkeit und den Wert der sozialen Ordnung, auf die sich deren Integration bezieht. Dabei trägt die Moralisierung mittels des Integrationismus aber auch zu einer hierarchischen Unterscheidung zwischen schlechten und guten Geflüchteten bei.

Bemerkenswerterweise ließen sich integrationistische Diskurse aber nicht nur bei Freiwilligen und Vertreter*innen der öffentlichen Verwaltungen beobachten, sondern diese wurden auch von den Betroffenen selbst verwendet. Mehrere interviewte Geflüchtete in unserem Sample verwiesen auf das *moral hypergood* der Integration, perspektivierten es aber anders als die Eingesessenen. So argumentierte ein Geflüchteter, dass Integration davon abhängt, wie weit die eingessessene Bevölkerung willens ist, kollektive Stereotype über Geflüchtete aufzugeben:

Elif: »Was (..) erwartet [ihr] von Integration? Wie würdet ihr Integration mir erklären?«

Ibrahim: »Da spielt auch ein bisschen eine große Rolle, dass die Leute mich kennenlernen. Dass sie wissen, ist das positiver Mensch oder negativer Mensch oder was ist er eigentlich? Die müssen auch das wissen. (...) Zum Beispiel, dass sie nicht mehr denken: oh, die sind alle wie IS (...). Alle Muslime sind IS. (...) [oder] die (..) Eltern schlagen immer ihre Kinder«.⁷

Ibrahim hebt hervor, dass negative Stereotype integrationshinderlich seien. Implizit scheint er davon auszugehen, dass Integration das Ergebnis der richtigen moralischen Haltung sei. Integration geschieht demnach, wenn zwischen guten und schlechten Menschen und nicht länger zwischen Geflüchteten und Eingesessenen differenziert wird. Ibrahim hebt damit die semantische Nähe des *hypergoods* Integration zur Idee des moralischen Guten hervor. Dadurch relativiert er ethnische und religiöse Unterscheidungen und

7 Interview Ibrahim, Mohammed und Yousouf, 9.7.2017, Stadt Bergingen.

baut stattdessen Hierarchisierungen von Personengruppen nach moralischen Kriterien auf. Andere Geflüchtete forderten explizit Anerkennung für ihre Leistungen im Sinne des Integrationismus, etwa hinsichtlich des Deutschlernens oder ihrer Bemühungen um berufsorientierte Bildung. In diesem Kontext wurden Erwartungen der Zuwanderungsgesellschaft an gute Migrant*innen zwar zunächst scheinbar passiv übernommen, gleichzeitig wurden diese aber vor allem als Selbstverpflichtung der Zuwanderungsgesellschaft interpretiert, erbrachte Anpassungsleistungen auch zu honorieren. Dadurch konnte dem Integrationismus aktiv ein emanzipatives Element abgewonnen werden, von dem aus Ansprüche auf Anerkennung abgeleitet werden konnten. Die aktive Reinterpretation des Integrationsdiskurses zu eigenen Gunsten verweist darauf, dass das Verhältnis von Außenseiter*innen zu der dominanten moralischen Ordnung, der sie begegnen, wohl komplexer ist und mehr Spielräume zulässt, als Elias und Scotsons Studie aus den 1960er Jahren nahelegt.

4 Schlussbetrachtung

Dieser Artikel plädierte für eine Moralsoziologie der Migrationsgesellschaft und deutete deren Nützlichkeit anhand des empirischen Beispiels des Integrationismus an. Reflexivität, die hier im Hinblick auf Moralisierung eingeübt und insbesondere von der Moralkritik abgegrenzt wurde, sollte dabei als theoretisch-methodologische Grundfigur der Migrationsforschung konturiert werden. Auch wenn kritische und reflexive Forschungsperspektiven in ihren konkreten Ausgestaltungen einen breiten Unschärfe- und Überlappungsbereich aufweisen, kann es dennoch sinnvoll sein, sie als unterscheidbare Optionen zu konturieren. Während – etwas vereinfachend – kritische Perspektiven in der Migrationsforschung vor allem auf Ungleichheitsdiagnosen aufbauen (z.B. rassistische Diskriminierung, Fragen des *citizenship* oder des europäischen Grenzregimes) und danach streben, Ungleichheiten zu delegitimieren, referiert Reflexivität zunächst auf ein erhöhtes Kontingenzbewusstsein, das sich in Hinblick auf die Pluralisierung von Ansätzen innerhalb der Migrationsforschung seit den 1990er Jahren ausgebildet hat (Nieswand und Drotbohm 2014). Reflexivität ist eine erkenntnistheoretische Grundhaltung, die sich aus einem Raum der Selbstbefragung und Selbsterörterung hinsichtlich der Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis heraus entwickelt (Nieswand 2018, S. 84). Diese können, je nach Richtung der Selbstbefragung, die soziale Positionalität von Forschenden und Beforschten, erkenntnisleitende Annahmen bzw. Theorien und/oder das sozialwissenschaftliche Feldes der Migrationsforschung mit seinen Institutionen und Diskursen betreffen. In dem analysierten Fall bezog sich Reflexi-

vität konkret auf den Zusammenhang zwischen migrationswissenschaftlichen Integrationstheorien und deren Bedeutung für alltägliche und politische Moralisationen von Migrant*innen. Es wurde argumentiert, dass die Konstitution und gesellschaftliche Verbreitung des moralischen *hypergood* Integration und der darüber legitimierten Moralisationen nicht vom migrationswissenschaftlichen Integrationsdiskurs zu trennen sind. Integrationismus wurde in diesem Rahmen als moralische Rechtfertigungsordnung von gesellschaftlicher Reichweite verstanden, die Grenzen zwischen Alltagswissen, Politik und Wissenschaft überbrückt. Es zeigte sich in der Analyse, dass innerhalb des Integrationismus (1) Personalisierungen und Essentialisierungen von moralischen Unterscheidungen zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Migrant*innen vorgenommen werden können, (2) der Integrationismus in einem spannungsreichen Verhältnis zu Macht- und Herrschaftsstrukturen steht, (3) er kollektive Existenzreferenzen im Hinblick auf Vorstellungen der guten Gesellschaft mobilisiert sowie (4) zwischen Versachlichung und Emotionalisierung changiert. Anzuerkennen, dass migrationswissenschaftliche Wissensbestände nicht außerhalb der moralischen Aushandlung von Migrationsphänomenen stehen, ermöglicht einen Reflexivitätszuwachs innerhalb der Migrationsforschung. Eine reflexive Perspektive auf die Moral der Migrationsgesellschaft muss aber, will sie glaubwürdig bleiben, auf Distanz zur Moralkritik einerseits und der Vorstellung der Wertfreiheit der Wissenschaften andererseits gehen. Vielmehr muss sie die moralischen und gesellschaftlichen Verstrickungen innerhalb der Migrationsforschung und deren Implikationen für die Positionalität einzelner Forschungsrichtungen und den in sie eingelassenen »Willen zum Wissen« (Foucault 1983) über Migration anerkennen. Eine reflexive Auseinandersetzung mit der moralischen Dimension von Migrationsphänomenen und deren gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Bearbeitung kann vor allem maßgeblich dazu beitragen, gesellschaftliche Polarisierungen entlang der Zuwanderungsfrage soziologisch besser zu verstehen und einen diskursiven Raum zu eröffnen, der die Migrationsforschung selbst miteinbezieht.

Literatur

- Alp-Marent, Elif, Manuel Dieterich, und Boris Nieswand. 2020. Wohl denen, die sich integrieren! Integrationismus als moralische Ordnung. In *Integration. Teilhabe und Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft*, Hrsg. Michael Spieker und Christian Hofmann, 115–132. Baden-Baden: Nomos.
- Arendt, Hannah. 1975. *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*. Berlin: Ullstein.
- Boemans, Isabelle, Daniel Bräunling, Nawatcha Chanachai, Elisabeth Hayer, und Lousia Weber. 2019. *Abschlussbericht Lehrforschung. Flucht und Migration auf dem Dorf*. Tübingen: Institut für Soziologie.

- Boltanski, Luc, und Axel Honneth. 2009. Soziologie der Kritik oder Kritische Theorie? Ein Gespräch mit Robin Celikates. In *Was ist Kritik? Philosophische Positionen*, Hrsg. Rahel Jaeggi und Tilo Wesche, 81–114. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc, und Laurent Thévenot. 2007. *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Calhoun, Craig. 1991. Morality, Identity, and Historical Explanation. *Charles Taylor on the Sources of the Self. Sociological Theory* 9 (2): 232–263.
- Clancy, Rockwell F. 2016. Making the Case for Political Anthropology: Understanding and Addressing the Backlash Against Liberalism. In *Identity and Difference. Contemporary Debates on the Self*, Hrsg. Rafael Winkler, 129–152. Wiesbaden: Springer VS.
- Dahinden, Janine. 2014. ›Kultur‹ als Form symbolischer Gewalt. Grenzziehungsprozesse im Kontext von Migration am Beispiel der Schweiz. In *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Hrsg. Boris Nieswand und Heike Drotbohm, 97–121. Wiesbaden: Springer/VS.
- Das, Veena. 2015. What Does Ordinary Ethics Look Like? In *Four Lectures on Ethics: Anthropological Perspectives*, Hrsg. Michael Lambek, Veena Das, und Didier Fassin, 53–125. Chicago: HAU Books.
- Dieterich, Manuel. 2018. *Legitimierung und Delegitimierung von Kritik. Eine empirische Untersuchung eines Konflikts um den Neubau einer Flüchtlingsanschlussunterbringung*. Tübingen: Masterarbeit, Institut für Soziologie.
- Ebert, Pia, Selina Eckstein, Marcel Fortwingel, Annika Gaedke, Sebastian Hempel, Angelika Maul, Alicja Rdzaneck, Silvana Sacco, und Alina Ziß. 2017. *Abschlussbericht Lehrforschung. Nach der Flucht. Eine ethnografische Studie der Geflüchtetenhilfe in Tübingen*. Tübingen: Institut für Soziologie.
- Ege, Moritz. 2019. *Moralisierung als Diagnose und Vorwurf. Dilemmata der stadsethnografischen Ethikforschung heute*, Vortrag auf dem Workshop ›Stadt – Migration – Moral. Ethnographische Zugriffe auf lokale Rechtfertigungsordnungen‹, Universität Tübingen, April 2019.
- Elias, Norbert, und John L. Scotson. 2002 [1965]. *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [*The Established and the Outsiders*. London: Frank Cass & Co.]
- Esser, Hartmut. 1999. Inklusion, Integration und ethnische Schichtung. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 1: 5–34.
- Esser, Hartmut. 2001. Kulturelle Pluralisierung und strukturelle Assimilation. Das Problem der ethnischen Schichtung. *Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 7 (2): 97–109.
- Esser, Hartmut. 2004. Welche Alternativen zur Assimilation gibt es eigentlich? *IMIS-Beiträge* 23: 41–59.
- Esser, Hartmut. 2006. Strukturelle Assimilation und ethnische Schichtung. In *Interdisziplinäre Jugendforschung*, Hrsg. Angela Ittel und Hans Merckens, 89–104. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fassin, Didier. 2012. *Humanitarian Reason. A Moral History of the Present*. Berkeley: University of California Press.
- Foucault, Michel. 1983. *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foroutan, Naika, und Jana Hensel. 2019. Das nennt man Emanzipation. *Die Zeit Online*, 1.4.2019. Zugriff: 5.9.2019.
- Glick Schiller, Nina, und Ayşe Çağlar. 2011. Locality and Globality. Building a Comparative Framework in Migration and Urban Studies. In *Locating Migration. Rescal-*

- ing Cities and Migrants*, Hrsg. Nina Glick Schiller und Ayşe Çağlar, 60–85. Ithaca: Cornell University Press.
- Hockmann, Friedrich. 2015. *Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung*. Wiesbaden: Springer.
- Hess, Sabine, Jana Binder, und Johannes Moser, Hrsg. 2009. *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*. Bielefeld: transcript.
- Hess, Sabine, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, und Simon Sontowski, Hrsg. 2016. *Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstitution und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes*. Berlin: Assoziation A.
- Honneth, Axel. 2001. Recognition or Redistribution. *Changing Perspectives on the Moral Order of Society. Theory, Culture and Society* 18 (2–3): 43–55.
- Honneth, Axel. 2010. Vorwort. In *In Sippenhaft*, Hrsg. Ferdinand Sutterlüty, 9–15. Frankfurt a.M.: Campus.
- Ignatow, Gabriel. 2009. Why the Sociology of Morality Needs Bourdieu's Habitus. *Sociological Inquiry* 79 (1): 98–114.
- Junge, Matthias. 2003. Macht und Moral. Eine programmatische Skizze. In *Macht und Moral*, Hrsg. Matthias Junge, 7–20. Wiesbaden: Springer.
- Karakayali, Serhat. 2009. Paranoid Integrationism. Die Integrationsformel als unmöglicher (Klassen-)Kompromiss. In *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, Hrsg. Sabine Hess, Jana Binder, und Johannes Moser, 95–104. Bielefeld: transcript.
- Karakayali, Serhat, und J. Olaf Kleist. 2016. *EFA-Studie 2. Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland. 2. Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015*. Berlin: BIM.
- Komter, Aafke E. 2005. *Social Solidarity and the Gift*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kostner, Sandra, Hrsg. 2019. *Identitätslinke Läuterungsagenda. Eine Debatte zu ihren Folgen für Migrationsgesellschaften*. Stuttgart: Ibidem.
- Lambek, Michael, Hrsg. 2010. *Ordinary Ethics. Anthropology, Language, and Action*. New York: Fordham University Press.
- Luhmann, Niklas. 1978. Soziologie der Moral. In *Theorietechnik und Moral*, Hrsg. Niklas Luhmann und Stephan H. Pförtner, 8–116. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 2008. *Die Moral der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Münch, Sybille. 2018. Integrationsdiskurse in Deutschland und Großbritannien zwischen Dichotomisierung und Super-Diversität. *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 23 (3): 1–16.
- Nieswand, Boris. 2018: Problematisierung und Regimebildung. Reflexive Pfade in der Migrationsforschung. In: *Was ist ein Migrationsregime? What is a Migration Regime?*, Hrsg. Andreas Pott, Christoph Rass und Frank Wolff, 81–105. Wiesbaden: Springer.
- Nieswand, Boris, und Heike Drotbohm. 2014. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In: *Migration, Kultur, Gesellschaft: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Hrsg. Boris Nieswand und Heike Drotbohm, 1–37. Wiesbaden: Springer.
- Nieswand, Boris, und Cihan Sinanoglu. 2017. Scheinriese Kultur. Anmerkungen zu einem umkämpften Begriff. In *Kann Kultur Europa retten?*, Hrsg. Roland Grätz, 43–56. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Nietzsche, Friedrich. 1988. *Menschliches, Allzumenschliches, I und II*. München: DTV.
- Nietzsche, Friedrich. 1999 [1886]. *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*. München: DTV.

- Palmer, Boris. 2019. *Erst die Fakten, dann die Moral*. München: Siedler.
- Ratha, Dilip. 2003. Workers Remittances. An Important and Stable Source of External Development Finance. In: *Global Development Finance 2003*, Hrsg. World Bank, 157–175. Washington: World Bank.
- Sayer, Andrew. 2005. Class, Moral Worth and Recognition. *Sociology* 39 (5): 947–963.
- Sayer, Andrew. 2011. *Why Things Matter to People. Social Science, Values and Ethical Life*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scherr, Albert. 2017. The Meaning of Integration under the Conditions of Complex and Dynamic Societies. *Nova Acta Leopoldina* 415: 23–29.
- Schrover, Marlou, und Willem Schinkel. 2013. Introduction. The Language of Inclusion and Exclusion in the Context of Immigration and Integration. *Ethnic and Racial Studies* 36 (7): 1123–1141.
- Stegemann, Bernd. 2018. *Die Moralfalle: Für eine Befreiung linker Politik*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Strasser, Sabine. 2014. Post-Multikulturalismus und ›repressive Autonomie‹: sozialanthropologische Perspektiven zur Integrationsdebatte. In *Migration, Kultur, Gesellschaft. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Hrsg. Boris Nieswand und Heike Drotbohm, 41–67. Wiesbaden: Springer VS.
- Taylor, Charles. 1989. *Sources of the Self. The Making of Modern Identity*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ticktin, Miriam. 2011. *Casualties of Care. Immigration and the Politics of Humanitarianism in France*. Berkeley: University of California Press.
- Werbner, Pnina. 1999. Global Pathways. Working Class Cosmopolitans and the Creation of Transnational Ethnic Worlds. *Social Anthropology* 7 (1): 17–35.
- Wimmer, Andreas, und Nina Glick Schiller. 2002. Methodological Nationalism and Beyond. Nation-State Building, Migration and the Social Sciences. *Global Networks* 2 (4): 301–334.
- Woolgar, Steve. 1988. Reflexivity is the Ethnographer of the Text. In *Knowledge and Reflexivity. New Frontiers in the Sociology of Knowledge*, Hrsg. Steve Woolgar, 15–35. London: Sage.

Andreas Niederberger

Migrationsethik in der Krise. Einige grundlegende philosophische Überlegungen

Zusammenfassung

Diskussionen über Migration, aber auch deren Erforschung sind auf vielfältige Weise von Wertungen und normativen Urteilen bestimmt, die nur selten selbst in den Blick genommen werden. Eine der Aufgaben der Philosophie besteht genau in solchen Untersuchungen, weshalb die philosophische Migrationsethik danach strebt, Grundlagen für entsprechende Wertungen und Urteile zu identifizieren. Hierbei stehen aktuell liberale Theorien, die über den Vorrang eines Menschenrechts auf Bewegungsfreiheit oder eines solchen auf Vereinigungsfreiheit debattieren, Ansätzen gegenüber, die normative Bezugspunkte über existierende rechtliche Regelungen, gesellschaftliche Selbstverständnisse oder die Klärung konkreter Streitfragen im Flüchtlingsbereich gewinnen wollen. Dieser Artikel diskutiert und kritisiert diese Varianten der Migrationsethik und setzt ihnen ein Modell entgegen, das die derzeit kontrovers betrachtete Migration als Ausdruck einer globalen Legitimitäts- und Gerechtigkeitskrise versteht. Dieser Migrationsethik zufolge müssen normative Referenzpunkte bei Überlegungen gesucht werden, die nach Pflichten und Rechten angesichts des absehbaren Nichterreichens sehr viel legitimerer und gerechterer Verhältnisse fragen.

Schlagwörter

Normativität, Legitimität, Globale Gerechtigkeit, Einwanderungsgesellschaft, Flüchtlinge, Abschiebung

Prof. Dr. Andreas Niederberger

Praktische Philosophie, Institut für Philosophie / Interdisziplinäres Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (InZentIM), Universität Duisburg-Essen

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 97–123,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.99>

The Ethics of Migration in Crisis. Some Philosophical Thoughts

Abstract

Valuations and normative judgements are important in many respects for discussions about and also research on migration, but only rarely these valuations and judgments are considered themselves. One of the tasks of philosophy consists precisely in such investigations, which is why the philosophical ethics of migration strives to identify the normative foundations for the evaluations and judgements in question. At present, there are liberal theories that debate the primacy of a human right to freedom of movement or a human right to freedom of association, and approaches that seek to gain normative reference points in legal regulations, self-understandings of societies, or responses to concrete controversial issues with regard to the allocation of responsibility for refugees. This article discusses and criticizes these forms of migration ethics and contrasts them with a model that understands migration, which is currently regarded as controversial, as an expression of a global crisis of legitimacy and justice. According to this ethics of migration, normative reference points must be sought in considerations that ask for duties and rights in view of the foreseeable failure to achieve much more legitimate and just conditions in the near future.

Keywords

Normativity, legitimacy, global justice, immigration society, refugees, deportation

* * * * *

1 Einführung

Es gibt kaum einen Gegenstand der Sozial- und Geisteswissenschaften, bei dem die Forschung so deutlich von Wertungen und normativen Urteilen bestimmt oder sogar motiviert ist, wie es bei der Migration der Fall ist. Viele weisen die Behinderung oder den Versuch der Kontrolle von Migration sowie die Nicht-Anerkennung von Migrierenden und ihrer Leistungen zurück, wogegen sie es für wünschenswert halten, dass Migrierende die von ihnen angestrebten Ziele erreichen (z.B. Georgi und Schatral 2012; Mecheril et al. 2013). Andere gehen demgegenüber davon aus, dass Aufnahmegesellschaften selbst entscheiden können müssen, ob und in welchem Maß sie Zuwanderung zulassen wollen, und Maßnahmen ergreifen dürfen, in denen ihre

Interessen an Zuwanderung oder deren Abwehr zum Ausdruck kommen (z.B. Streeck 2018). Die normativen Urteile und Wertungen begleiten dabei zumeist nicht nur die Forschung, sondern sie bestimmen wesentlich mit, welche Forschungsgegenstände gewählt und welche Fragen hinsichtlich dieser Gegenstände gestellt werden.

Zu den Aufgabengebieten der Philosophie gehört es, normative Urteile und Wertungen selbst in den Blick zu nehmen und zu untersuchen, ob sie kohärent und gut begründet sind. Hierbei stehen zwei Annahmen im Hintergrund: Erstens wird davon ausgegangen, dass solche Urteile und Wertungen einer Untersuchung zugänglich sind und das heißt die Gründe, die für sie sprechen, besser oder schlechter und eventuell sogar richtig beziehungsweise falsch sein können. Die Urteile und Wertungen sind also weder bloße Setzungen noch bloß mehr oder minder kontingente Präferenzen und sie müssen sich somit wie andere Erkenntnisse auch intersubjektiv bewähren. Zweitens wird vorausgesetzt, dass sich normative Urteile und Wertungen, egal wie plausibel und evident sie erscheinen, als problematisch erweisen können, weil und wenn sie nicht gut begründet sind. Sie können also Gegenstand von Kritik sein, und von denjenigen, die sie vertreten, ist zu erwarten, dass sie in der Lage sind, auf die Kritik zu reagieren. Die Möglichkeit der Kritik gilt dabei sowohl für ›primäre‹ Akteure (wie zum Beispiel Migrierende oder Bürger*innen von Nationalstaaten), wie auch für jeweilige Wissenschaftler*innen. Die Tatsache, dass jemand etwas trotz aller Kritik für falsch oder schlecht hält beziehungsweise etwas auf jeden Fall will, ist nicht selbst ein Grund dafür anzunehmen, dass dies richtig ist und andere die entsprechende Person darin unterstützen *sollten*. Dass Bürger*innen keine Zuwanderung wollen, weil sie sich vor Migrierenden fürchten, ist per se genauso wenig ein Grund, daraus Ansprüche auf die Begrenzung von Migration oder auch nur das Ernstnehmen dieser Furcht abzuleiten, wie das Ziel von Migrant*innen, ihre Lebensumstände zu verbessern, per se dafür spricht, dass sie auf offene Grenzen oder Zugang zu Arbeitsmärkten zählen können sollten.

Hinter jeweiligen Gründen, die für Ansprüche sprechen und deren Geltung sich rechtfertigen lässt, mögen zum Teil noch einmal Setzungen und Präferenzen stecken, die die Untersuchung normativer Urteile und Wertungen nicht selbst thematisiert. Aber eine solche vermeintlich fehlende Thematisierung kann und sollte nicht einfach unterstellt, sondern tatsächlich erwiesen sein. Es müsste gezeigt werden, dass und warum eine grundlegendere Betrachtung von eventuell kontroversen Annahmen über Rechtfertigendes oder Nicht-Rechtfertigendes notwendig ist und wie die ausbleibende Betrachtung zu normativ fragwürdigen Resultaten führt. Angesichts der Bedeutung normativer Sprechakte in unserer Kommunikation kann davon ausge-

gangen werden, dass normative Urteile und Wertungen *mehr* über Situationen aussagen, als dass jemand, der sich in ihnen befindet oder auf sie blickt, sie für schlecht oder gut *hält*. Mit entsprechenden Urteilen und Wertungen werden nicht bloß subjektive Befindlichkeiten geäußert, sondern es wird gesagt, dass eine Situation tatsächlich gut oder schlecht ist, und das heißt vor allem bei einer gemeinsamen Bewertung sich als solche erweist, weshalb sie einer Verbesserung oder Bewahrung auch oder vielleicht sogar vor allem durch andere bedarf. Normative Urteile und Wertungen sollen Verbindlichkeiten zwischen Handelnden und Gründe, vielleicht sogar Motivation erzeugen, Leistungen für andere zu erbringen. Wenn dies so ist, dann spielen normative Urteile und Wertungen eine wesentliche Rolle in unserer Koordination in sozialen Handlungskontexten. Wir führen sie als Maßstab für die Bewertung von Regeln in entsprechenden Kontexten oder von Vorschlägen für solche Regeln an und wir nennen sie als Gründe, um zu erklären, warum Handelnde sich an Regeln halten oder nicht, und andere dazu zu bewegen, Regeln anzuerkennen, zurückzuweisen oder zu anderen Regeln zu kommen. Wir setzen somit voraus, dass die Urteile und Wertungen intersubjektiv gelten können. Das schließt bei allem Zugeständnis an kontingente Aspekte solcher Urteile und Wertungen bloße Setzungen und Präferenzen als Standardmodus aus. Wir hätten dann nämlich keinen Grund, die normativen Urteile und Wertungen anderer als solche in unserem Handeln zu berücksichtigen. Sie wären lediglich Informationen, die wir für den Erfolg unseres eigenen Handelns im Blick behalten sollten.

Weite Teile der sozialwissenschaftlichen Forschung zu Migration und Integration verhalten sich nicht direkt zu den Geltungsansprüchen normativer Urteile und Wertungen oder sie thematisieren sie – etwa in der Form einer Ideologiekritik – hinsichtlich der Rolle, die sie empirisch in politischen und sozialen Kontexten spielen. Die Philosophie setzt sich im Unterschied dazu unmittelbar mit den normativen Urteilen auseinander, die sich in der sozialen Wirklichkeit finden (etwa in der Form von Ansprüchen, die Migrierende oder Staaten vorbringen) oder die hinter der Forschung, und das heißt insbesondere hinter der Auswahl von Forschungsobjekten und Untersuchungsperspektiven, stehen. Dabei ist die Frage, wie genau und auf welcher Ebene die normativen Urteile untersucht und möglicherweise begründet werden können, selbst Gegenstand der Diskussion. Ausgehend von dieser Frage haben sich in der philosophischen Migrationsethik¹ drei Ebenen möglicher

¹ In der nachfolgend rekonstruierten Diskussion hat sich der Ausdruck ›Migrationsethik‹ oder ›Immigrationsethik‹ als Bezeichnung für das entsprechende philosophische Feld etabliert, weshalb dieser Ausdruck auch im Weiteren gebraucht wird. Das Bestimmungswort ›Migration‹ oder ›Immigration‹ gibt das Gegenstandsgebiet an, wobei unter Migration zumeist die mehr oder minder dauerhafte Verlagerung des Lebensmittelpunktes über

Begründung normativer Urteile beziehungsweise von Ansprüchen und Pflichten im Kontext von Migration und Integration ergeben: erstens eine Begründung über grundlegende allgemeine Rechte, zweitens eine solche über das Selbstverständnis von Zuwanderungsgesellschaften und drittens diejenige über die besonderen Pflichten gegenüber Flüchtlingen. Im Folgenden werden diese drei Untersuchungsperspektiven kurz umrissen und dabei wesentliche Schwierigkeiten aller drei Ansätze herausgestellt. Die Begründung von Ansprüchen über grundlegende Rechte vermag aufgrund ihres komplexitätsreduzierenden legitimatorischen Individualismus relevante Eigenschaften gegenwärtiger Migration nicht zu adressieren. Die Herangehensweisen, die an bestehende politisch-rechtliche Prinzipien oder Präferenzen anschließen, leiden darunter, dass sie sich der Kontingenz rechtlicher und historischer Gegebenheiten aussetzen und selten die Implikationen für weitere Personen oder Kontexte berücksichtigen, die nicht unmittelbar betrachtet werden. Die jüngsten Entwürfe einer Flüchtlingsethik schließlich führen eine normativ in hohem Maß fragwürdige Asymmetrie vor Augen, in der Migrierende vor allem zum Objekt der Selbstverpflichtungen derjenigen Staaten und Akteure werden, die es sich leisten können, anderen in Not beizustehen. Vor dem Hintergrund dieser Probleme der bestehenden Ansätze wird abschließend ein alternativer programmatischer Vorschlag unterbreitet, der zudem die Philosophie in der interdisziplinären Migrationsforschung neu verortet.

2 Globale Bewegungsfreiheit oder Vereinigungsfreiheit?

Die jüngere philosophische Migrationsethik hat ihren Anfang in den 1980er Jahren. Im Kontext der kommunitaristischen Kritiken am Liberalismus beziehungsweise des rawlschen Ansatzes argumentiert Michael Walzer, dass nicht davon auszugehen ist, dass sich die Geltung von Gerechtigkeitsprinzipien natürlicherweise einstellt (Walzer 1983, S. 31–63). Eine solche Geltung ist vielmehr das Ergebnis eines Vertrags oder der Praxis einer bestimmten Gemeinschaft und sie setzt eine Gruppe von Menschen voraus, die bereit sind, den Vertrag einzugehen, ihn zu befolgen und sich an der Praxis zu beteiligen. Wenn Gerechtigkeit also wichtig ist, dann müssen Menschen zunächst einmal das Recht haben, entsprechende Gruppen und Gemeinschaften zu

staatliche Grenzen hinweg verstanden wird. Mit der Kennzeichnung als ›Ethik‹ wird angezeigt, dass es um die Suche nach normativen Grundlagen oder Bezugspunkten für Migrationsfragen geht. Nicht grundsätzlich gemeint ist damit eine Verortung der entsprechenden philosophischen Forschung im Bereich der Ethik im Unterschied etwa zur politischen Philosophie oder zur Sozial- beziehungsweise Rechtsphilosophie. Diese Verortung ist selbst Gegenstand der Auseinandersetzungen in dem Feld, siehe dazu u.a. Mendoza (2017).

bilden. Hätten Menschen dieses Recht nicht, dann wäre es unzulässig, eine wesentliche Voraussetzung für die Geltung von Gerechtigkeitsprinzipien zu schaffen. Diese allgemeine, kommunitaristische Überlegung zu den partikularen Grundlagen der Gerechtigkeit hat Folgen für die Migrationsfrage: Wenn Gerechtigkeit das Resultat der Bildung einer besonderen Gemeinschaft ist, dann kann es nicht selbst ungerecht sein, andere von dieser Gemeinschaft auszuschließen. Es gibt keine Gerechtigkeit vor und außerhalb dieser Gemeinschaft, sodass es auch keinen Bezugspunkt für Gerechtigkeitsurteile jenseits einer entsprechenden Gemeinschaft gibt. Gerechtigkeit ist das, worüber sich eine Gemeinschaft für ihre Interaktionen verständigt, und sie lässt sich nicht einfach von dieser Verständigung ablösen und auf andere Kontexte übertragen. Das Recht auf exklusive Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft (oder genauer: das Recht, eine Gemeinschaft mit Bürgerschaft nur für einige zu gründen) ist folglich grundlegender als Erwägungen zur Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit von Effekten, die mit dem Bestehen der Gruppe und ihrer Praxis einhergehen. Und selbst wenn zugestanden wird, dass es Verpflichtungen gegenüber denjenigen geben mag, die ausgeschlossen werden, wie zum Beispiel Pflichten, ihnen als Flüchtlingen in Notlagen zu helfen, so handelt es sich dabei nicht um Gerechtigkeitspflichten, sondern um Hilfspflichten, die wiederum einer eigenen Begründung bedürfen und nur unter besonderen Umständen greifen.

Mit diesem Auftakt der philosophischen Migrationsdiskussion werden die Gründe, die für normative Urteile und Wertungen sprechen, zunächst auf der allgemeinsten normativen Ebene gesucht. Es wird gefragt, wann überhaupt Ansprüche bestehen und für gerechtigkeitstheoretisch relevante Verteilungsfragen (in diesem Fall: wer bekommt Bürgerschaft und wer nicht) festgehalten, dass diese sich nur *in* Gemeinschaften für ihre jeweilige Mitgliedschaft, aber nicht hinsichtlich der Verteilung von Mitgliedschaft selbst stellen. Joseph Carens, der wie kein anderer für eine ›Ethik der Immigration‹ steht, antwortet auf die Überlegungen Walzers mit dem Verweis darauf, dass es zwar keine ursprünglichen Gerechtigkeitspflichten geben mag, aber wenigstens minimal moralisch davon auszugehen ist, dass die Anwendung von Gewalt und Zwang jedem gegenüber, der ihnen ausgesetzt ist, einer Rechtfertigung bedarf (Carens 1987). Grenzen lassen sich also nicht einfach ohne weitere Begründung schließen und mit Gewalt verteidigen. Der rawlssche Urzustand bietet in diesem Sinn ein Darstellungsmittel, um sich die basale moralische Gleichheit aller und das heißt eine Situation zu vergegenwärtigen, in der Personen das Gewicht von Gründen erwägen, die allgemeine Einschränkungen und Zwangsandrohungen rechtfertigen. Fragt man, ob Personen in einer solchen Entscheidungssituation tatsächlich bereit wären, Grenzen und ihre Verteidigung zu akzeptieren, dann zeigt sich, so Carens,

dass dies nicht zu erwarten wäre. Jede Person wüsste, dass sie Ziele verfolgen könnte, die sich dort, wo sie sich gerade aufhält, nicht verfolgen ließen (Carens 2013, S. 225–254). Mit der Hinnahme einer grundsätzlichen Einschränkung der Bewegungsfreiheit würde sie sich einer wesentlichen Voraussetzung ihrer Entscheidungs- und Handlungsfreiheit berauben, da möglicherweise wichtige Optionen ihrem Zugriff dauerhaft entzogen wären. Für Carens ergibt sich daraus, dass Personen nicht grundsätzlich auf Bewegungsfreiheit über Grenzen hinaus verzichten können. Wenn ein solcher Verzicht aber nicht grundsätzlich denkbar ist, dann gibt es damit auch keine grundsätzliche Berechtigung, Grenzen zu errichten und zu verteidigen. Zu Rechtfertigungen mag es mit Blick auf jeweilige spezifische Kontexte kommen², sie würden folglich aber nie über diesen Kontext hinausreichen.

Carens verschiebt die Bestimmung der Grundlagen normativer Urteile im Migrationsbereich. Während es für Walzer um die Anwendung von Gerechtigkeitsprinzipien auf die Frage nach der Verteilung von Zugang zu Mitgliedschaften in Gemeinwesen geht, sind für Carens die grundlegenden moralischen Ansprüche zu klären, die Menschen gegeneinander erheben können. Er folgt dabei einem legitimatorischen Individualismus, wie er liberale und auch einige kommunitaristische Positionen kennzeichnet: Normative Ansprüche müssen letztlich auf Individuen und ihre moralisch relevanten Interessen oder ihre Autonomie zurückgeführt werden beziehungsweise es muss erwiesen werden, dass entsprechende Ansprüche nicht in Widerstreit zu den Anliegen der Individuen stehen (Höffe 1999, S. 45–48). Carens reklamiert für globale Bewegungsfreiheit den Status eines Meta-Interesses, da sie die Voraussetzung für das Verfolgen anderer Interessen ist. Einer solchen herausgehobenen Bedeutung der Bewegungsfreiheit, die sich im Anschluss an Carens auch bei anderen findet (unter anderem Cassee 2016), widersprechen Autor*innen, die auf ein anderes Meta-Interesse verweisen. David Miller oder Kit Wellman gestehen zwar zu, dass Bewegungsfreiheit wichtig ist, gehen aber davon aus, dass es hierbei um das Interesse geht, sich in einem hinreichenden Maß bewegen zu können, um verschiedene Ziele in den Blick nehmen und erreichen zu können. Normalerweise, so ihre Überlegung, reicht die Bewegungsfreiheit innerhalb von Staaten vollkommen aus, um eine signifikante Bandbreite an Optionen zu haben – und das ist es, worum es beim basalen Anspruch auf Entscheidungs- und Handlungsfreiheit geht (Miller 2016, S. 53–56). Es wäre unplausibel, diesen Anspruch so zu verstehen, dass

2 Der einzige prinzipielle Grund, den Personen laut Carens für die Errichtung von Grenzen anerkennen können, besagt, dass es zulässig ist, globale Bewegungsfreiheit einzuschränken, wenn dies erforderlich ist, um überhaupt sicherzustellen, dass Rechtsansprüche und Freiheiten bestehen.

er sich auf schlichtweg alle denkbaren Optionen richtet. Zugleich halten Miller und Wellman fest, dass der legitimatorische Individualismus nicht atomistisch missverstanden werden darf: Auch wenn Ansprüche letztlich auf Individuen und ihre Autonomie zurückgeführt werden müssen, so handelt es sich bei diesen Individuen doch um soziale Wesen. Als soziale Wesen sind sie in ihren Interessen auf andere Individuen und die Verbindung mit ihnen und das heißt vor allem auch auf die Möglichkeit der Auswahl jeweiliger Kooperationspartner*innen bezogen. Über die Beispiele der Religion und der Familie erläutert Wellman (2011, S. 37–41), dass sich Selbstbestimmung von Individuen genau darin zeigt, dass sie selbst entscheiden können, mit wem sie gemeinsame Projekte betreiben. Vereinigungsfreiheit, das heißt die Freiheit, sich mit denjenigen zusammenschließen zu können, mit denen man sich zusammenschließen will, aber auch die Freiheit, nicht von anderen gezwungen werden zu können, sich mit ihnen zusammenschließen zu müssen, ist also fundamental. Hätten aber alle einen Anspruch auf globale Bewegungsfreiheit, dann hätte dies, so Miller und Wellman, zur Folge, dass Zuwandernde ihre Beteiligung an einem gemeinsamen Vorhaben, in diesem Fall einem politischen Gemeinwesen, erzwingen könnten, womit eine Verletzung der Vereinigungsfreiheit vorliegen würde.³ Der grundlegende Charakter der Vereinigungsfreiheit spricht also dafür, dass Staaten, die auf die Ausübung der Vereinigungsfreiheit zurückgehen, das Recht haben, Zuwanderung abzuwehren oder nach ihren eigenen Interessen zu gestalten.

Bei dem Versuch, grundlegende moralische Ansprüche zu identifizieren, über die zu begründen ist, ob Migrierende oder diejenigen, die Migration behindern oder kontrollieren, im Recht sind, stehen sich zwei Auffassungen gegenüber, nach denen Bewegungsfreiheit oder Vereinigungsfreiheit eine Metafunktion zukommt. Beide Ansätze kennzeichnet, dass das jeweilig zentrale Recht von den Rechteinhaber*innen und nicht von den Implikationen für andere her begründet wird: Weil die Einschränkung der Bewegungsfreiheit den Zugriff auf Optionen nehmen würde, wird eine solche Einschränkung zurückgewiesen, und weil Kooperationen zentral für soziale Lebewesen sind, wird das Recht reklamiert, über solche Kooperationen selbst entscheiden zu können. Dass Grenzen nicht errichtet oder Migrationswillige abgewiesen werden dürfen, ist ein Effekt der jeweiligen Begründung, aber nicht deren unmittelbarer Bezugspunkt. Es ist wichtig, dies festzuhalten, um dem häufig in der Debatte vorherrschenden Eindruck entgegenzutreten, dass

³ Wellman hält sogar grundsätzlicher fest, dass die Vereinigungsfreiheit grundlegender ist als die Bewegungsfreiheit, da erstere unmittelbar auf den Anspruch auf Selbstbestimmung zurückgeht (also keinen Eingriff in den Handlungsraum derjenigen darstellt, mit denen es zu keiner Vereinigung kommt), während zweitere zumindest die Möglichkeit eines Konflikts zwischen inkompatiblen Handlungen birgt.

die Argumentationen vor allem gegen angestammte Bevölkerungen oder Migrierende vorgebracht werden. Dem Begründungsanspruch nach handelt es sich um Rechtfertigungen, denen auch diejenigen, die davon durch Einschränkungen betroffen sind, die Zustimmung nicht verweigern könnten, wenn sie auf geteilte normative Grundlagen blicken, was in diesem Fall der legitimatorische Individualismus ist.

Allerdings liegt in diesem Bezug auf den legitimatorischen Individualismus auch das Problem beider Arten von Ansätzen: Es wird nämlich die Komplexität gegenwärtiger Handlungs- und Machtverflechtungen auf quasinaturzustandliche moralische Ansprüche reduziert, die Individuen an sich und von ihren Interessen ausgehend gegenüber anderen Individuen geltend machen können. Dies blendet aus, dass die Instanzen und Personen, die unter den gegebenen Umständen für sich reklamieren, Migration einschränken oder zuwandern zu dürfen, sich nicht einfach an einem Nullpunkt befinden. Wir haben es vielmehr mit Instanzen zu tun, die selbst in verschiedenen Hinsichten Produkte von und Akteure in historischen Prozessen sind oder waren, in denen Macht und Herrschaft ausgeübt und Formen der Koordination und Kooperation innerhalb von sozialen Gruppen, aber auch über deren jeweilige Grenzen hinaus etabliert wurden. Die moralisch begründeten Ansprüche können folglich in normativen Urteilen und Wertungen nur selten direkt zur Anwendung kommen. Es wäre vielmehr in jedem Fall zu untersuchen, ob die Ansprüche überhaupt noch bestehen oder nicht vielmehr durch vorheriges Handeln aufgegeben beziehungsweise verwirkt wurden, und vor allem auch, ob und wie sich im Handeln erzeugte weitere Ansprüche zu den ›ursprünglichen‹ Ansprüchen verhalten. Ryan Pevnick (2011, S. 33–45) hat in diesem Sinn vorgeschlagen, nicht die ursprünglichen Rechte als Bezugspunkt zu wählen, sondern vielmehr zu fragen, ob Staatsbürger*innen durch die Leistungen, die sie für den Aufbau geteilter Institutionen erbracht haben, Eigentümer*innen der entsprechenden Einrichtungen geworden sind. Ihre Berechtigung, Zuwanderungswillige auszuschließen, ergäbe sich dann aus den Eigentumsansprüchen, also aus der Berechtigung, Vorteile aus selbst und freiwillig eingegangenen Lasten ziehen zu dürfen. Aber eine solche Argumentation kommt, auch wenn man die selbst begründungsbedürftige lockeanische Eigentumstheorie, die ihr zugrunde liegt, und ihre Übertragbarkeit auf lange, Generationen überschreitende Vorgänge anerkennt (vgl. zur Kritik daran Risse 2012), an die Komplexität moderner Staatenbildungs- und institutioneller Funktionsprozesse ebenfalls nicht heran.

3 Existierende Normen und ihre Ausdehnung

Der Versuch, normative Urteile und Wertungen bei Migrationsfragen über den Rückgriff auf grundlegende moralische Ansprüche zu begründen, leidet darunter, dass diese Art der individualistischen Komplexitätsreduktion ohne weitere Rechtfertigung zu viele Aspekte der aktuellen Situation und ihrer Geschichte ausblendet. Diese Aspekte könnten ebenfalls normativ relevant sein und zur Folge haben, dass die zuvor skizzierten grundlegenden Überlegungen nicht die entscheidenden Bezugspunkte für die Bewertung konkreter Ansprüche sind. Für viele spricht dies für eine »new open borders debate« (Reed-Sandoval 2016), die unmittelbarer bei den gegebenen Verhältnissen ansetzt (Wilcox 2007). Dies kann, wie im Folgenden dargelegt wird, entweder bedeuten, existierende politische und rechtliche Normativität, also die Normen und Werte, die in bestehenden Kontexten bereits etabliert sind, daraufhin zu überprüfen, was sich aus ihnen für den Umgang mit Migration ergibt. Oder es werden, wie es in Abschnitt 4 ausgeführt werden wird, die eigentlich interessierenden Situationen und Konflikte in den Blick genommen und die normative Untersuchung auf sie gerichtet.

Die meisten Staaten reklamieren für sich, grundsätzlich berechtigt zu sein, jeden, der Aufnahme begehrt, abweisen zu dürfen. Sie sind aber zugleich internationale rechtliche Verpflichtungen eingegangen, die unter bestimmten Umständen die Aufnahme beziehungsweise die Nicht-Deportation erfordern. In zahlreichen Fällen sind sie sogar mehr oder minder explizit Einwanderungsländer und öffnen daher willentlich ihre Grenzen. Es bietet sich daher an, vor allem diese politischen Gemeinwesen zu betrachten, die sich schon als Einwanderungsgesellschaften verstehen oder wenigstens in einigen Hinsichten anerkennen, dass Zuwanderung notwendig oder wünschenswert ist. Grundlegender kann aber auch geschaut werden, ob sich beispielsweise jeweilige Verfassungsprinzipien mit der Abwehr von Migration oder mit einer Politik offener Grenzen vereinbaren lassen, also diskutiert werden, wofür ansonsten geltende Prinzipien angesichts der Migration sprechen. Damit wird nicht normativ ›fundamentalistisch‹⁴ gefragt, was Staaten oder Migrierende überhaupt dürfen, sondern es wird davon ausgegangen, dass sich in der Normativität, die den Staat und die Beziehungen unter Bürger*innen bzw. zwischen Staat und Bürger*innen charakterisiert, Ansatzpunkte finden, über die sich plausible und hinreichende Antworten auf migrationsbezogene Konflikte geben lassen. Die Normativität müsste so

⁴ Als ›foundationalist‹ oder im Deutschen ›fundamentalistisch‹ werden in der Philosophie Positionen verstanden, die nach letzten ›Fundamenten‹, also basalen, nicht bestreitbaren Annahmen, Rechten oder Prinzipien suchen und daraus spezifischere Ansprüche oder Ähnliches ableiten.

nicht über philosophische oder andere Begründungsaufwendungen von außen an die Konflikte herangetragen werden, sondern sie würde in den entsprechenden Kontexten bereits vorliegen und könnte als immanente Kritik auf die Praxis bezogen oder sogar gegen sie gewandt werden.

Ansätze, die eine solche Strategie verfolgen, plädieren gewöhnlich für eine differenzierte Position hinsichtlich der Frage, ob Grenzen offen sein müssen oder geschlossen werden dürfen.⁵ Sie beginnen bei bestehenden normativen Regelungen und Selbstverständnissen und bestreiten damit zunächst nicht die oft von Staaten reklamierte Souveränität. Gezeigt werden soll vielmehr, dass dieser Anspruch von Staaten, selbst und letztlich nach eigenen Präferenzen über die Gestaltung von Grenzen entscheiden zu dürfen, angesichts von wesentlichen normativen Erwartungen innerhalb der Staaten zu präzisieren und zu begrenzen ist. Ein entsprechend unbeschränktes Entscheidungsvermögen, wie es oft unter dem Titel der ›Souveränität‹ gesehen wird, ist also, so die These, mit den in und für die Staaten und ihre Entscheidungen geltenden Normen und Werten nicht vereinbar. Um diese Nicht-Vereinbarkeit zu erweisen, wird auf sehr unterschiedliche Normen rekurriert: So argumentiert Arash Abizadeh (2008, S. 41f.), dass Demokratie eine distinkte Antwort auf die Frage nach der Legitimierung von Zwang geben, nämlich dass diejenigen, die der Ausübung von Zwang unterworfen werden, an der Bestimmung und Gestaltung dieser Zwangsausübung beteiligt sein müssen. Wenn nun Grenzen ein paradigmatischer Fall von Zwangsausübung sind, dann können Demokratien nicht, ohne in Selbstwidersprüche zu geraten, denjenigen, die diesem Zwang unterworfen werden, die Mitbestimmung über Grenzen verweigern (Abizadeh 2008, S. 44). Das heißt nicht per se, dass Grenzen geöffnet werden müssen, aber es müssen Verfahren und Instanzen etabliert werden, in denen von allen, die den Grenzen unterworfen sind, überprüft und gemeinsam entschieden werden kann, wie stark die Gründe für Grenzen und deren Operieren sind.⁶

5 Veit Bader (1997) hat den Ausdruck der »fairly open borders« geprägt, der seitdem oft in diesem Kontext angeführt wird. In späteren Artikeln hat er (z.B. Bader 2005) für einen Kontextualismus argumentiert, bei dem jeweils von Fall zu Fall beziehungsweise von Staat zu Staat zu entscheiden ist, ob Grenzen offen sein müssen. Im Unterschied zu den nachfolgend angeführten Strategien versteht Bader dabei das Abwägen aber vor allem als ein solches der grundlegenden Ansprüche, die im vorhergehenden Abschnitt präsentiert wurden.

6 Iseult Honohan (2009) argumentiert, dass in Staaten der Familienzusammenhang menschenrechtlich geschützt ist und es folglich nicht zulässig sein kann, Migration zum Zweck der Familienzusammenführung einfach zu unterbinden. Auch in diesem Fall wird eine innerstaatlich für Bürger*innen geltende Norm herangezogen, um darüber zu zeigen, dass bestimmte Grenzsicherungen nicht zulässig sein können, ohne in Widerspruch zu Normen zu geraten, die bereits in dem Gemeinwesen gelten. Auch Carens (2013, S. 237–245)

Andere richten sich weniger auf solche konstitutiven Prinzipien demokratischer Ordnung, sondern konzentrieren sich auf Immigrationspolitiken und das heißt auf die Prinzipien hinter jeweiligen Entscheidungen für die Öffnung oder Schließung von Grenzen für unterschiedliche Gruppen Migrierender. Hierbei wird davon ausgegangen, dass es insbesondere in Staaten des Globalen Nordens gewöhnlich nicht kontrovers ist, ob Grenzen überhaupt geöffnet werden sollen, sondern dass vielmehr die beste beziehungsweise eine normativ wünschenswerte Zuwanderungspolitik umstritten ist. Einigkeit gibt es demgemäß typischerweise darüber, dass die Zuwanderung Hochqualifizierter möglich sein oder sogar gefördert werden soll, während der Streit sich daran entzündet, wer über diese Gruppe hinaus zuwandern dürfen sollte. Diejenigen im politischen oder rechtlichen Diskurs, die weitere Zuwanderung weitgehend, etwa auf Flüchtlinge im engeren Sinn des Asyl- oder internationalen Flüchtlingsrechts, begrenzen oder lediglich hochselektiv zulassen wollen, beziehen sich auf die Berechtigung, eine Zuwanderungspolitik, das heißt Entscheidungen über Zuwanderung über die Unterstützung von Flüchtlingen hinaus, ausschließlich oder primär an eigenen Interessen ausrichten zu dürfen. Dagegen wird von einigen argumentiert, dass ein solcher Voluntarismus in Widerspruch zu Prinzipien steht, die die Gemeinwesen kennzeichnen. So wird zum Beispiel die ›White Australia-Politik als unzulässig zurückgewiesen, weil mit der Entscheidung, Asiat*innen die Zuwanderung nach Australien zu verbieten, auch die Botschaft an asienstämmige Bürger*innen Australiens verbunden ist, dass sie weniger wert sind als diejenigen, die aus Europa stammen (Blake 2005, S. 233). Sarah Fine (2016, S. 148) stellt vor diesem Hintergrund insgesamt fest, dass Positionen restriktiver Zuwanderungspolitik oft eng mit Rassismus und anderen Formen der Diskriminierung etwa aufgrund von Religion oder Ethnizität einhergehen, sodass, wenn solcher Rassismus oder entsprechende Diskriminierungen verurteilt werden, zu fragen ist, ob die entsprechenden Politikvorschläge zulässig sein können.

Eine dritte Gruppe von Autor*innen sucht nach Modellen, in denen die innerhalb von Staaten und möglicherweise auch zwischen Staaten (beziehungsweise einzelnen Gruppen in ihnen) und Migrierenden kontroversen Punkte in Lösungen zusammengeführt werden, die für alle von Vorteil sind. So plädieren Patti Lenard und Christine Straehle (2011) für ›Gastarbeiter*innen«-Programme, die es aufgrund ihrer zeitlichen Begrenztheit erlauben, die Frage nach der Öffnung oder Schließung von Grenzen einzuklam-

bietet im sogenannten »cantilever argument« eine Begründung für globale Bewegungsfreiheit, die auf die Inkonsistenz zwischen innerstaatlich als Grundrecht verstandener Bewegungsfreiheit und deren Einschränkung an den Außengrenzen des Staates verweist.

mern, und stattdessen Vorteile der Aufnahmegesellschaften sowie der ›Gastarbeiter*innen‹ in den Fokus rücken. Die entsprechenden Programme dürfen dabei nicht zu einer dauerhaft prekären Stellung der ›Gastarbeiter*innen‹ in der Aufnahmegesellschaft führen, wie es bei vielen historischen Programmen dieser Art der Fall war. Bei einer Ausdehnung über den ursprünglich vereinbarten Zeitraum hinaus muss es vielmehr einen Weg zur Bürgerschaft geben. Unter dieser Prämisse erhoffen sich Lenard und Straehle, dass über entsprechende Programme letztlich die grundlegenden Kontroversen obsolet werden. Denn die Erfahrungen der Aufnahmegesellschaften werden, so die Annahme, in vielen Fällen klar machen, dass Zuwanderung in ihrem eigenen Interesse ist und sie damit legitime Erwartungen im Zusammenhang der globalen Gerechtigkeit erfüllen können.⁷

Zu all diesen Ansätzen wäre vieles Weitere im Detail zu sagen, wozu hier nicht der Platz ist. Zu fragen ist allerdings, ob sie ihrem eigenen Ziel gerecht werden, normative Bezugspunkte zu identifizieren, die Urteile und Wertungen in aktuellen Konflikten und Kontroversen über Migration erlauben. Mit Blick auf die grundlegenden Überlegungen wurde, wie im Abschnitt 2 gesehen, konstatiert, dass bei ihnen oft nicht klar ist, was sie angesichts der Entwicklungen und Vorgeschichten von Auseinandersetzungen, wie sie derzeit zum Beispiel über die europäische Flüchtlings- und Grenzpolitik oder über Klimamigration geführt werden, bedeuten. Solche Schlüsse sind bei vielen der hier genannten Ansätze nicht viel einfacher. Denn der Bezug auf Selbstverständnisse, existierende Normen und eigene Interessen mag im Bereich der Diskussion über Kriterien für Einwanderungspolitiken hilfreich sein, beim Streit über migrationspolitische Entscheidungen in Bereichen, bei denen selbst umstritten ist, wie die Art der Migration adäquat zu verstehen ist, sind jedoch weitere Übersetzungen und Ergänzungen notwendig, um zu interessanten und überzeugenden Argumenten zu kommen. Dabei ist sogar nicht auszuschließen, dass das Interesse an einer Ausdehnung von *regular migration* über bestehende normative Bezugspunkte selbst Gründe generiert, die für die Zurückweisung von ›irregulären Migrant*innen‹ sprechen und nicht selbst normativ thematisiert werden. Zudem ist zu berücksichtigen, dass unterschiedliche Staaten durchaus verschiedene normative Referenzpunkte bieten beziehungsweise andere bisherige Zuwanderungsgeschichten haben, sodass für jeden Kontext zu zeigen bleibt, dass es dort tatsächlich entsprechende Bezugsmöglichkeiten gibt.

7 In transnationaler Gerechtigkeitsperspektive weist Lea Ypi (2016) allerdings darauf hin, dass diese Vorstellung eines ›Interesses der Aufnahmegesellschaft‹ jene vorschnell als eine Einheit betrachtet. Es könnte sein, dass ›Gastarbeiter*innen‹-Programme die Lage der Arbeiter*innen insgesamt und deren Verhandlungsmacht verschlechtern.

Der zuerst angeführte Rekurs auf grundlegende demokratische Prinzipien greift in dieser Hinsicht weiter, aber sein Verweis auf gemeinsame Entscheidungsverfahren sagt wenig aus dazu, was geschehen sollte, solange es diese Verfahren noch nicht gibt. Sind offene Grenzen der *default*-Zustand und muss folglich jeglicher Errichtung von Grenzen in entsprechenden Verfahren zugestimmt werden? Oder müssen vielmehr Migrationswillige abwarten, bis es eine transnationale Demokratie gibt, in der sie ihre Anliegen zur Geltung bringen können? Der Versuch, mit der Bezugnahme auf allgemeine Hilfspflichten, wie sie sich in verschiedenen Rechtssystemen und insbesondere auch in der ›Unterlassenen Hilfeleistung‹ als einer Straftat im deutschen Strafrecht finden, eine grundlegende, rechtlich positivierte Norm zu finden, die gerade auf die ›Flüchtlingskrise‹ der letzten Jahre passt (Twele 2016), gibt zwar eine klare Handlungsanweisung für entsprechende Notlagen. Zugleich werden die Fälle und Kontexte, in denen die Norm greifen müsste, jedoch so zugeschnitten, dass ausgehend von der entsprechenden Hilfspflicht jenseits akuter Notfälle gar nichts mehr ausgesagt werden kann.

4 Flüchtlingsethik

Angesichts dieser ›Übersetzungs-‹ und Anwendungsprobleme, die sich nicht nur bei den grundlegenden Überlegungen, sondern auch bei dem Versuch zeigen, existierende Normen zu mobilisieren, liegt es nahe, nicht von vermeintlich bereits etablierten Normen und Werten auszugehen und sie auf Migrationsfragen anzuwenden, sondern die aktuellen Kontroversen selbst in den Blick zu rücken, um ausgehend von ihnen nach passenden normativen Bezugspunkten zur Klärung der Kontroversen zu suchen. Um es wahrscheinlicher zu machen, dass die Philosophie einen Beitrag zu einer solchen Klärung leisten kann⁸, wird dabei danach gestrebt, die Kontroversen möglichst distinkt zu beschreiben, um so zu vermeiden, dass eine Klärung aufgrund sich überlagernder Fragestellungen schwer oder gar unmöglich wird. David Owen (2016) hat in diesem Sinn eine wichtige Debatte eröffnet und festgehalten, dass wenigstens eine der zentralen Fragen im Kontext der ›Flüchtlingskrise‹ seit 2015 diejenige ist, wer die Verantwortung für Flüchtlinge übernehmen muss. In seinen Augen ist das internationale Flüchtlingsregime dadurch gekennzeichnet, dass die Frage der sekundären Verantwortung ungeklärt ist und dies unter den gegebenen Umständen beschränkter Bereitschaft, die primäre Verantwortung zu übernehmen, zu einem praktischen

⁸ Dabei dankt die Philosophie ab, wenn sie sich ganz zur Erfüllungsgehilfin einer politischen ›Verantwortungsethik‹ macht und letztlich bloß die Zulässigkeit oder gar Notwendigkeit einer einseitigen Durchsetzung nationaler, vermeintlich »wohlerwogener« Interessen gegenüber migrierenden »Menschenmassen« (Ott 2016, S. 15f.) sanktioniert.

Dilemma führt, das den schon jetzt oft unbefriedigenden Schutz von Flüchtlingen weiter schwächt. Das Flüchtlingsrecht spricht Flüchtlingen einen Anspruch auf Schutz zu und weist Staaten für den Fall, dass Flüchtlinge ihre Grenzen überschreiten, die Verantwortung für sie zu. Darüber hinaus gibt es zudem, etwa über die Genfer Flüchtlingskonvention, die Verpflichtung zum *non-refoulement*, das heißt selbst dann, wenn Personen nicht den rechtlich zugesicherten Flüchtlingsstatus beanspruchen können, das Verbot, sie dorthin abzuschicken, wo ihnen Menschenrechtsverletzungen drohen. Tritt nun eine Situation wie 2015 auf, bei der einige Staaten ihre primären flüchtlingsrechtlichen Verpflichtungen nicht erfüllen und Flüchtlinge folglich weiterwandern, dann kommen jene in Staaten, die keine primären flüchtlingsrechtlichen Verpflichtungen ihnen gegenüber haben, sie aber dennoch nicht abschieben dürfen. Spätestens diese Situation macht klar, dass die Allokation von Verantwortung im Flüchtlings-, Menschenrechts- und insgesamt humanitären Völkerrecht normativ unbefriedigend ist. Sie führt, da ihr ein überzeugendes Distributionsprinzip fehlt, sowohl mit der primären Verantwortungszuweisung als auch durch das *non-refoulement*-Gebot zu ungerechten Verteilungen der Lasten, die die Unterbringung, Versorgung und Integration von Flüchtlingen mit sich bringen, was wiederum für Staaten einen Grund bieten könnte, ihre flüchtlingsrechtlichen Verpflichtungen überhaupt nicht zu erfüllen (Owen 2016, S. 147). Die Aufgabe der Philosophie besteht folglich, so Owen und in seiner Folge viele andere, darin, ein normatives Angebot zu unterbreiten, wie eine faire Verteilung von ›Flüchtlingslasten‹ aussieht, um darüber Staaten eine Handhabe zu bieten, zu verstehen, welche Pflichten sie haben und in welchen Hinsichten sie Aufgaben an andere übergeben können, etwa in den Formen der Abschiebung oder der Schließung von Grenzen.

Zur Bewältigung dieses Problems kollektiven Handelns schlägt Owen vor, die absoluten und relativen Fähigkeiten von Staaten zu unterscheiden und eine Verteilung von Flüchtlingen anzustreben, die die jeweilige Pflicht über den Anteil berechnet, den ein Staat an der absoluten Aufnahmekapazität aller Staaten hat (Owen 2016, S. 159). Damit soll nicht die Pflicht von Staaten relativiert werden, ihrer menschenrechtlichen Pflicht nachzukommen, Flüchtlinge nicht in menschenrechtsverletzende Kontexte abzuschicken. Es soll aber dennoch nahegelegt werden, dass Staaten sich nicht auf den Schutz von Flüchtlingen konzentrieren müssen, sondern vor allem auch nach internationalen Organisationen und Verfahren streben dürfen, über die eine gerechtere Verteilung der ›Flüchtlingslasten‹ erwirkt werden kann. Kritiken an Owen haben unter anderem dessen primär ökonomische Kapazitätsbestimmung und die Vernachlässigung transnationaler Ordnungen, wie der EU (Bauböck 2018), sowie die Implikationen seiner Überlegungen für den Umgang mit Flüchtlingen problematisiert, die über den ›gerechten Anteil‹ hin-

ausgehen (Hoesch 2018). Diese Kritiken verweisen bereits darauf, dass der Versuch, die Fragestellung klar zu umreißen, nicht so einfach ist, wie es zunächst scheinen kann: Wer sind die ›Subjekte‹, die normativ adressiert werden? Kann hier einfach von uniformen Staaten ausgegangen werden? Und ist die Frage primär eine der gerechten Verantwortungsverteilung? Geht es nicht vielmehr um die Zulässigkeit von Maßnahmen wie Abschiebungen oder Grenzsicherungen, mit denen Zwang auf andere Staaten ausgeübt wird?

Was diese Kritiken allerdings noch nicht in den Blick nehmen und als gravierendes normatives Problem letztlich alle in diesem Abschnitt betrachteten Ansätze kennzeichnet, ist ihr asymmetrischer Ausgangspunkt: Migrierende und ihre Ansprüche spielen weder im Rekurs auf existierende Normen und Werte, noch in der Bestimmung des aktuellen Problems als eines der Verantwortungsallokation eine wesentliche Rolle. Es wird vielmehr nach Prinzipien und vor allem Pflichten auf Seiten von Staaten oder ihren Bevölkerungen und eventuell bei transnationalen Strukturen gesucht, die sie zumindest in einigen Fällen verpflichten würden, ihre Grenzen zu öffnen, Migrierenden die Einreise zu erlauben und jenen vielleicht sogar bestimmte soziale Leistungen oder politische Teilhabe zu gewähren. Damit ist aber normativ immer schon *vorausgesetzt*, dass Migrierende nicht an sich Ansprüche erheben können, sondern darauf angewiesen sind, entgegenkommende Pflichten auszumachen, für deren Existenz Faktoren wie normative Selbstverständnisse oder gesellschaftliche beziehungsweise ökonomische Kapazitäten ausschlaggebend sein sollen, die nichts mit Migration oder den Gründen für dieselbe zu tun haben. Der Versuch, den Anwendungsschwierigkeiten der grundlegenden Überlegungen zu entgehen, trägt also die schwere Hypothek, eine – vielleicht auch nur vermeintlich – bessere Anwendbarkeit dadurch zu erreichen, dass Migrierende zum bloßen Objekt normativer Selbstverpflichtungen werden. Eine solche Vorentscheidung ist normativ zurückzuweisen, weil sie den Migrierenden normative Autorität abspricht⁹ – und sie verfehlt zudem den Kern der aktuellen Kontroverse.

Eine Migrationsethik, die bei bestehenden Regeln internationalen oder staatlichen Rechts ansetzt (Cherem 2016), mag normative Ressourcen ausfindig machen, über die einige der relevanten Akteure und Instanzen dazu gebracht werden könnten, auf das Handeln von Migrierenden nicht einfach mit Repression zu antworten. Aber dies verdeckt letztlich die eigentlichen Konflikte und kann höchstens als eine Art ›Symptomtmilderung‹ wirken.

⁹ Wichtig bei dieser Kritik ist, dass sie nicht impliziert, dass die Ansprüche von Migrierenden letztlich erfüllt werden müssen. Problematisiert wird, dass Migrierenden das »Recht auf Rechtfertigung« (Forst 2007) abgesprochen wird.

Eine Migrationsethik, die in der Lage sein will, zu aktuell relevanten normativen Urteilen und Wertungen zu führen, sollte dieses Vorhaben in seinen unmittelbaren politisch-rechtlichen Effekten interessiert begleiten, dabei aber den strategischen Charakter des Ansatzes nicht vergessen, und das heißt vor allem auch mit berücksichtigen, dass und wie derzeit sogar existierende rechtliche und konstitutionelle Verpflichtungen in Europa und Nordamerika offen gebrochen werden und dies zum Teil große Zustimmung erfährt. Julia Schulze Wessel (2017) hat für die Entwicklung des Flüchtlingsrechts seit dem Zweiten Weltkrieg nachgezeichnet, dass und wie die rechtliche Absicherung von Schutz- und Bürgerschaftsansprüchen von Flüchtlingen, die als Reaktion auf Hannah Arendts Diagnose eines fehlenden Rechtsstatus überhaupt verstanden werden können, mit Politiken einherging und -geht, die den Zugang zu rechtlichen Verfahren und Instanzen erschweren oder ganz unmöglich machen. Dies sollte bei einer zu einfachen Fokussierung auf Rechtsnormen nicht aus dem Blick geraten und über die Normen hinaus die Frage aufwerfen, wer wie und in welcher Form rechtliche Institutionen anrufen kann.

5 Migrationsethik in der globalen Krise

Während die Auseinandersetzung mit Migration lange Zeit ein randständiges Thema in der philosophischen Diskussion war, so hat sich dies in den letzten Jahren deutlich verändert. Dabei steht insbesondere in Europa vor allem die Frage nach dem Umgang mit Flüchtlingen im Mittelpunkt. Dieser Fokus auf ›Flüchtlinge‹, wie auch die Bezeichnung der Vorgänge, die ihren bisherigen Höhepunkt im Jahr 2015 hatten, als einer ›Flüchtlingskrise‹, sind Effekte einer spezifisch zugeschnittenen Betrachtung dessen, was geschehen ist und weiter geschieht. Es werden nämlich das europäische und internationale Flüchtlings- und Asylrecht oder dessen moralische Konnotationen als Rahmen beziehungsweise als Referenzpunkte gewählt. Wenn, so die Überlegung im Hintergrund, es Verpflichtungen der europäischen Staaten oder der Europäischen Union gegenüber den Ankommenden geben sollte, dann ließen sich diese nur über Pflichten erklären, die das internationale Flüchtlingsrecht sowie seine europäischen und einzelstaatlichen Aufnahmen und Vertiefungen enthalten oder aber, moralischer gedacht, sich aus dem Leiden und den Notlagen derjenigen ergeben, die für die Flucht nach Europa ihr Leben aufs Spiel setzen (Mantel 2019). Klammert man diese Perspektivierung ein, dann liegt es sehr viel näher, von einer Migration zu sprechen, die auf die *globale Legitimitäts- und Gerechtigkeitskrise* reagiert: Das Versprechen von Staaten, transnationalen Strukturen und internationalen Organisationen, jeweils und gemeinsam legitime Ordnungen und gerechte Verhältnisse zu etablieren, verliert in vielen Punkten an Glaubwürdigkeit, und dementsprechend

lässt auch die Bindungskraft und Steuerungsfähigkeit existierender nationaler, transnationaler und internationaler Regelsysteme sowohl gegenüber Einzelnen, als auch gegenüber anderen, zumal schwächeren oder bloß hegemonial eingebundenen Instanzen nach. Die gravierenden globalen ökonomischen Ungleichheiten und die Gestaltung des Weltmarkts durch nur wenige mächtige Akteure, die Unfähigkeit der Weltgemeinschaft, auf die Herausforderung des anthropogenen Klimawandels zu reagieren, die Durchsetzung nationaler, religiöser, ethnischer und weiterer Interessen mit Formen trans- und internationaler Gewalt, die transnational unterstützte Verhinderung von Demokratisierungsprozessen sowie insgesamt die Verweigerung global inklusiver Entscheidungsstrukturen und Institutionen sind einige der wesentlichen Charakteristika der aktuellen Situation. Diese Charakteristika führen dazu, dass es in vielen Situationen nicht mehr rational ist, vermeintlich geltendes Recht einzuhalten und kein strategisches Verhältnis zu den Rechtsordnungen einzunehmen. Vor diesem Hintergrund sind viele Formen aktueller ›irregulärer‹ Migration insbesondere vom Globalen Süden in den Globalen Norden Ausdruck der Entscheidungen Einzelner, aber auch von Familien, Dörfern oder ganzen Bevölkerungsgruppen, diese Situation nicht mehr einfach hinzunehmen, sondern selbst nach Möglichkeiten zu suchen, ihre jeweilige Lage zu verbessern und sich politische oder rechtliche Status zu verschaffen. Die konkreten Anlässe für Migrationsentscheidungen sind zwar häufig lokal zu verorten. Aber die Ähnlichkeiten der Entscheidungen in sehr verschiedenen Kontexten und der oft zu beobachtende Zusammenhang von lokalen Entscheidungsumständen mit den zuvor genannten Desideraten der globalen Ordnung legen es nahe, zumindest gegenwärtige Süd-Nord-Migration, aber auch weite Teile der quantitativ signifikanteren Süd-Süd-Migration als ein transnationales oder sogar globales Phänomen zu betrachten (Sager 2016).

Wenn dies richtig ist und mittel-, aber vor allem langfristig davon auszugehen ist, dass Migration, die auf die globale Krise reagiert, nicht weniger umfangreich, sondern im Gegenteil eher zunehmen wird (Smith 2018), dann müssen sich auch die normativen Referenzpunkte für deren Beurteilung beziehungsweise für diejenige von Abwehr- und Steuerungsmaßnahmen auf derselben Ebene bewegen. Die Frage, wie Europa oder einzelne Mitgliedstaaten der Europäischen Union mit ›Flüchtlingen‹ umgehen soll, muss ersetzt werden durch diejenige, welche Rolle Europa in einer Welt spielen muss und kann, in der deren Unordnung, an deren Entstehen und Aufrechterhaltung Europa ganz wesentlich mit beteiligt war und ist, Migrationsentscheidungen und entsprechendes Handeln zur Folge hat. Normative Referenzpunkte müssen also in der Lage sein, unter diesen Umständen zu erklären, wer welche Pflichten, Rechte und Möglichkeiten hat oder wenigstens haben sollte.

Hierzu kann angesichts der zuvor als globale Gerechtigkeits- und Legitimitätskrise benannten Defizite nicht unterstellt werden, dass die Normen und Werte oder die positiviert Normativität existierender Staaten, transnationaler politischer Strukturen oder auch des letztlich immer noch weitgehend auf dem westfälischen Modell souveräner Staaten aufruhenden Völkerrechts prima facie Geltung beanspruchen kann. Der aktuelle Zustand der Welt ist vor allem auch ein Resultat des Wirkens von Kollektivakteuren, wie etwa Staaten, die entsprechende Möglichkeiten gerade durch Vermögen haben, über die sie aufgrund ihrer *normative powers*, das heißt vermittelt über die Strukturierungs- und Koordinationsleistungen von existierenden rechtlich-politischen Normen und entsprechenden Institutionen verfügen.

Es müssen also normative Referenzpunkte mit globaler Reichweite gefunden werden. Hierfür eignen sich trotz ihres grundlegenden und auch die Rechte von Staaten allererst begründenden Charakters die zu Beginn diskutierten Überlegungen von Carens und anderen nicht. Sie unterstellen mit ihrem liberalen Rahmen eine basale Gleichheit aller, die für sie die Existenz einer gemeinsamen globalen Ordnung wünschenswert macht, um dann zu fragen, wie diese Ordnung ausgestaltet sein müsste. Wenn aber von einer globalen Legitimitäts- und Gerechtigkeitskrise ausgegangen wird, dann stehen gerade die Fragen im Mittelpunkt, ob es die vorliegende globale Ordnung geben sollte beziehungsweise welche Geltung existierende Elemente globaler Ordnung beanspruchen können. Die liberale Begründungsfiktion gleicher Individuen, die sich zueinander in ein politisch-rechtliches Verhältnis setzen und dabei eine gesellschaftliche Grundstruktur so programmieren, dass Güter, Lebenschancen oder Freiheiten gerecht unter ihnen verteilt werden, eignet sich nicht, um zu entscheiden, ob und wann Migration zulässig ist, die auf die Abwesenheit einer solchen globalen und gerechten Grundstruktur reagiert.¹⁰

Zudem ist angesichts der globalen Asymmetrien auch nicht notwendig davon auszugehen, dass sich jeweilige Pflichten und Rechte symmetrisch verteilen und die Pflichten und Rechte von Staaten und anderen Ordnungen beziehungsweise Ordnungsebenen davon abgeleitet werden können. Es kann durchaus sein, dass einige Pflichten oder andere Rechte haben, die aus früheren Entscheidungen und Handlungen resultieren und somit nicht auf ur-

¹⁰ Dabei ist ›Abwesenheit‹, wie aus dem Vorhergehenden deutlich geworden sein sollte, nicht so zu verstehen, dass es die entsprechende Grundstruktur einfach noch nicht gibt und nun zu fragen wäre, wie sie aussehen sollte, wenn sie eingerichtet würde. Das wäre durchaus auch die Perspektive von Carens und Wellman. Die globalen Verhältnisse sind vielmehr ungerecht und illegitim und werden als solche mehr oder minder intentional, aber wenigstens im Wissen darum aufrechterhalten oder reproduziert. Migration reagiert auf die Abwesenheit einer gerechten und legitimen globalen Ordnung in diesem Sinn.

sprünglich gleich verteilte Pflichten und Rechte zurückgehen. Wenn etwa eine aktuelle Kriegssituation ihren Grund (auch) darin hat, dass andere Entscheidungen getroffen haben, die mitursächlich für diese Situation waren, dann können solche Entscheidungen Kompensations- und Restitutionspflichten und -rechte erzeugen, wobei weder entsprechende Pflichten, noch entsprechende Rechte global allen (gleichermaßen) zukommen. Es wird folglich hinsichtlich jeweiliger Akteure zu fragen sein, wer welche ursprünglichen Pflichten oder Rechte hatte und was sich an der grundsätzlichen Verteilung von Pflichten und Rechte durch vergangene und aktuelle Entscheidungen und Handlungen geändert hat.¹¹

Man sollte allerdings auch nicht davon ausgehen, dass Migration selbst zu legitimen und gerechten globalen Verhältnissen führen wird. Es wird in absehbarer Zeit und selbst wenn die Zahl Migrierender nochmals signifikant ansteigen sollte nur ein (kleiner) Teil der Weltbevölkerung migrieren, und die geschehende Migration wird nur geringe Legitimitäts- und Gerechtigkeitseffekte haben. *Remittances* kommen vor allem dem jeweiligen familiären Umfeld zugute und werden nicht selten zur Ermöglichung weiterer Migration genutzt. Dagegen ist die Zahl von ehemals Migrierenden, die die neue politische und gesellschaftliche Möglichkeiten nutzen (können), um die globalen Verhältnisse zu thematisieren oder gar zu verändern, nicht sonderlich groß. Rechte von Migrierenden oder Pflichten von Aufnahmekontexten lassen sich folglich nicht darüber begründen, dass diese einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau legitimerer und gerechterer globaler Verhältnisse darstellen – in diesem Sinn gehört die Migrationsethik sicherlich zur ›nicht-idealen‹ Theorie, bindet ihre Forderungen und Einsichten aber nicht daran, dass Migration zum Mittel wird, um den Gesamtzustand der Welt zu verbessern.¹²

11 In der Geschichte der Philosophie war die Migrationsthematik kein zentraler Gegenstand. Dennoch gibt es einige Autoren, die sich dazu mit wichtigen Überlegungen geäußert haben und auf die in der aktuellen Debatte auch weiterhin Bezug genommen wird. Zwei wesentliche Figuren dabei sind Francisco de Vitoria und Immanuel Kant. Vitoria begründet im 16. Jahrhundert ein weitgehendes Recht jedes Menschen, sich an beliebigen Orten der Erde aufhalten und dort jeweils als Handelspartner anbieten zu dürfen. Kant greift dies unter dem Titel des ›Weltbürgerrechts‹ am Ende des 18. Jahrhunderts auf, beschränkt das Recht aber im Unterschied zu Vitoria auf ein Besuchsrecht (Eberl 2008). Im Sinn des oben Ausgeführten ist das auch als eine Reaktion auf den Gebrauch zu verstehen, den Kolonisatoren mit einem vermeintlichen umfangreicheren Recht gemacht haben, und lässt sich nicht unmittelbar auf jede Form der Migration beziehen. Vgl. zur aktuell entstehenden Debatte über Kants Position zur Migration Niesen (2017).

12 In der methodologischen und normativen Diskussion über den Gegensatz von idealer und nicht-idealer Theorie geht es sehr allgemein gesprochen um die Frage, wie eng sich normative Theorien an empirischen Gegebenheiten und deren unwahrscheinlicher Veränderung beziehungsweise an fehlender Bereitschaft orientieren müssen, normative Erwartungen umzusetzen. Die Debatte wird unterdessen breit geführt, und es gibt kein

Was bedeutet dies für eine Migrationsethik, die die normativ relevante¹³ Migration als Ausdruck der globalen Legitimitäts- und Gerechtigkeitskrise begreift und die bislang im Feld der Theorien noch weitgehend fehlt? Eine solche Migrationsethik setzt sich aus zwei Teilen zusammen, die auch die Ansätze reflektieren, die in den vorhergehenden Abschnitten dieses Artikels diskutiert wurden: In ihrem ersten, normativ sehr fundamentalen Teil untersucht sie, welche Pflichten Personen diesseits von spezifischen Ordnungen und Beziehungen, die ihnen legitimerweise Pflichten auferlegen könnten, haben, Grenzen anzuerkennen, die andere Personen, Staaten oder andere Instanzen ihnen setzen. Hierbei geht es um die Frage, wie das normative Verhältnis zwischen politischen und rechtlichen Ordnungen oder Staatsbürger*innen (das heißt denjenigen, die die Ordnungen, bei denen es sich nicht notwendig um Staaten handeln muss, primär legitimieren) zu Migrierenden überhaupt beschaffen ist. Dieser Teil der Migrationsethik greift unmittelbar die zuvor insbesondere bei den anwendungs- oder politikorientierten Ansätzen verweigerte normative Autorität jedes einzelnen Menschen auf und fragt ausgehend von Überlegungen zu Pflichten, die Menschen überhaupt gegeneinander haben, spezifisch danach, wozu Migrierende und mit ihnen Interagierende verpflichtet und abhängig davon eventuell auch berechtigt (im Sinn der Abwesenheit von Pflichten) sind. So wird heute zumeist unterstellt, dass Personen eine prima facie Pflicht haben, staatliche Grenzen anzuerkennen und nicht ohne Erlaubnis zu überschreiten. Normativ gesehen ist aber unklar, wie eine solche Pflicht begründet sein sollte: Warum sollte die Entscheidung, eine Grenze setzen zu wollen, zur Folge haben, dass andere die Pflicht haben, diese Grenze zu respektieren? Der zu Beginn skizzierte liberale Verweis auf die Vereinigungsfreiheit ist richtig, wenn er sich auf die Kooperation von Personen bezieht. Personen haben keine Pflicht, mit jedem anderen zu kooperieren, und sie können folglich für sich reklamieren, nur mit ausgewählten anderen zu kooperieren. Aber aus dieser Nicht-Verpflichtung zur Kooperation (das heißt der Tatsache, dass jeweils andere einen

geteiltes Verständnis der gegenüberstehenden Theorieformen oder ihrer jeweiligen Notwendigkeit beziehungsweise Funktion (Valentini 2012). In einem Strang der Diskussion, der wesentlich auf Amartya Sen zurückgeht, wird die nicht-ideale Theorie so verstanden, dass sie das Ziel verfolgt, unter gegebenen Verhältnissen zu sagen, was zu tun ist, damit die Verhältnisse im Vergleich zum Bestehenden besser werden (Sen 2006). Eine entsprechende Annahme, dass Migration die globale Gerechtigkeits- und Legitimitätslage wesentlich verbessern würde, wird hier zurückgewiesen. Zu einer ausführlicheren Diskussion des empirischen Zusammenhangs von Migration beziehungsweise Nicht-Migration und Armutsbekämpfung im Licht der Migrationsethik siehe Oberman (2015).

¹³ Es soll nicht bestritten werden, dass es auch andere Formen der Migration gibt. Festzustellen ist allerdings, dass beispielsweise die Wanderungsbewegungen von Teilen der globalen Elite unter sehr anderen Vorzeichen zu thematisieren sind.

ersten nicht zur Kooperation verpflichten können) ergibt sich nicht unmittelbar die Berechtigung, Dritte von einem Territorium auszuschließen, auf dem diese Kooperation stattfindet. Hierzu wäre eine Übereinkunft vonnöten, zu der es wahrscheinlich nur kommen würde, wenn alle ähnliche Möglichkeiten hätten. Für Migrierende bedeutet dies, dass es keine *prima facie* Pflicht gibt, Grenzen anzuerkennen. Genauso wenig gibt es eine *prima facie* Pflicht, am Ort der Geburt oder des Aufwachsens zu verbleiben (Niederberger 2019), so dass es Menschen grundsätzlich freisteht, ihren Aufenthaltsort zu wechseln.

Dies bedeutet nicht, wie bei *Carens* oder *Cassee*, dass Menschen ein Anspruchsrecht auf Bewegungsfreiheit haben, andere also verpflichtet wären, die Bewegung über Grenzen hinweg zu ermöglichen (Niederberger 2017). Es hat jedoch zur Folge, dass die Berechtigung, Migrierende abzuschieben, einer Begründung bedarf, die letztlich auch für diejenigen akzeptierbar sein muss, die Abschiebungen unterworfen werden. Eine solche Begründung kann vorliegen, wenn Migrierende sich klar und explizit zur bestehenden globalen Ordnung verhalten und dabei eine Auffassung vertreten haben, die zum Beispiel Staaten ein entsprechendes Recht zugesteht. Dies gilt etwa für Personen, die im Rahmen von Unabhängigkeitsbewegungen Souveränität für ›ihr‹ Volk oder ›ihre‹ Nation fordern und darüber auch die Berechtigung reklamieren, die bisherigen ›Okkupant*innen‹ ausweisen zu dürfen. Für eine Mehrzahl der aktuell aus dem Globalen Süden in den Globalen Norden Migrierenden wird dies aber nicht gelten. Sie wurden in eine Welt vermeintlich souveräner Staaten hineingeboren und sind nun mit Grenzen konfrontiert, zu deren Berechtigung sie nie gefragt wurden. In diesen Fällen ist davon auszugehen, dass sie entsprechend des zuvor Gesagten keine Pflicht haben, nicht ohne Erlaubnis anderer zu migrieren, und es ihnen somit freisteht, dies zu tun. Ihre Abschiebung wird gewöhnlich eine illegitime Zwangsmaßnahme sein.

Dieser fundamentale normative Teil trägt eine Migrationsethik jedoch nicht sehr weit. Denn darüber wird im Sinn Wesley Hohfelds (1913) lediglich eine Freiheit begründet, das heißt die Nicht-Pflicht Migrierender, nicht zu migrieren. Dass es zumindest einem wesentlichen Teil der Migrierenden frei steht zu migrieren, erzeugt aber bei anderen keine weitergehenden Pflichten zu ihrer Beteiligung an Kooperationen oder zur Teilhabe an politischen Verfahren, gesellschaftlichem Austausch oder wohlfahrtsstaatlicher Güterverteilung. Der erste Teil der Migrationsethik begründet also, dass sich Migrierende anderswo aufhalten dürfen, aber er sagt nur wenig dazu aus¹⁴, was

14 Er sagt über die Nicht-Pflicht, nicht zu migrieren, hinaus aus, dass Migrierende das Recht auf einen Zugang zu einem Rechtsstatus haben und dass andere ihr Handeln mit demjenigen der Migrierenden koordinieren müssen.

Migrierende an ihrem Aufenthaltsort von anderen erwarten können. Dies ist, wie das Refoulement-Verbot zeigt, keine triviale Einsicht, aber gerade angesichts der Tatsache, dass die hier fragliche Migration darauf abzielt, die jeweilige Situation der Migrierenden zu verbessern, geht es offensichtlich vor allem um Teilhabemöglichkeiten an politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Zusammenhängen und Institutionen. Ansprüche auf solche Möglichkeiten lassen sich aber auf der normativ fundamentalen Ebene nicht begründen. Sie setzen im zweiten Teil der Migrationsethik eine Theorie globaler Legitimität und Gerechtigkeit voraus, die die aktuellen Weltverhältnisse normativ reflektiert und vor deren Hintergrund weitergehende Pflichten von Aufnahmekontexten und Rechte von Migrierenden diskutiert und begründet. Die Migrationsethik geht dabei nicht einfach in der Theorie des global Geboten oder Falschen auf, sondern sie ist vielmehr ein Komplement derselben, in dem diskutiert wird, was Personen für sich reklamieren können, die illegitimen und ungerechten Verhältnissen unterworfen werden, ohne signifikante Möglichkeiten zu haben, diese Verhältnisse zu verändern.

Dieser zweite Teil des vorliegenden Vorschlags für einen neuen Ansatz zur Migrationsethik wurde bislang noch kaum entwickelt.¹⁵ Interessanterweise umgehen viele der Autor*innen, die wesentliche Beiträge zu Theorien transnationaler Legitimität oder globaler Gerechtigkeit geleistet haben, das Thema Migration. Zudem lässt sich dieser Teil einer umfassenderen Theorie nur im engen Gespräch mit der weiteren Migrationsforschung beziehungsweise den Sozialwissenschaften insgesamt und nicht in der Philosophie allein entfalten. In ihm müssen sich normative Theorie, Gesellschaftstheorie und politische Theorie verbinden, die zudem informiert sein müssten über vielfältigste Studien im Bereich der interdisziplinären Migrationsforschung. Über die normative Theorie sollten einerseits die normativen Bezugspunkte oder Verfahren und Institutionen expliziert werden, die die Legitimität und Gerechtigkeit politischer, rechtlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse bestimmen (Niederberger 2009) und andererseits die jeweiligen Ansprüche diskutiert werden, die in verschiedenen Situationen und Kontexten von Migrierenden, Bürger*innen bestehender Gemeinwesen, Verwaltungen und anderen Akteuren erhoben werden. Über die Gesellschaftstheorie ist nachzuvollziehen, wie sich jeweilige Handlungskontexte formieren, erhalten und transformieren, wobei insbesondere nach den ökonomischen, sozialen, politi-

¹⁵ Der vorliegende Vorschlag ähnelt in einigen Aspekten Sager (2018); Alex Sager macht sich allerdings viel unmittelbarer die Perspektive der Migrierenden zu eigen und vernachlässigt weitere, intersubjektive Bedingungen für die Gerechtigkeit und/oder Legitimität globaler Ordnung.

schen und kulturellen Bedingungen zu fragen ist, die der globale Zusammenhang oder transnationale Strukturen für verschiedene Akteursgruppen und Institutionen mit sich bringen. Zudem sind die jeweiligen Effekte von Migration auf Ausgangs-, Ankunfts- und Transitkontexte zu betrachten (Weiß 2017). Mit den Mitteln der politischen Theorie wird schließlich zu untersuchen sein, wie es um die – insbesondere demokratischen – Steuerungs- und Kontrollmöglichkeiten der jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen steht.

In diesem zweiten und letztlich für die aktuellen Kontroversen wesentlichen Teil muss sich die Migrationsethik somit eng mit den politischen und sozialen Gegebenheiten und den jeweiligen Gründen für Migration beziehungsweise deren Zurückweisung, Einschränkung oder politisch-gesellschaftliche Ausgestaltung in den verschiedenen Kontexten und auf den verschiedenen Ebenen des globalen Systems auseinandersetzen. Auch wenn in der Philosophie oft nach dem Allgemeinen und überzeitlich Gültigen oder klaren und einfachen Prinzipien gesucht wird, so sollte sich dieser Teil der Migrationsethik doch gegenüber einem solchen Anliegen sperren. In vielen Situationen werden Migrierende für sich geltend machen können, Gründe für Inklusionsansprüche zu haben, die auf illegitime oder ungerechte Verhältnisse zurückgehen, und Flüchtlinge werden dabei weiterhin einen relevanten Sonderstatus haben. Es ist aber nicht auszuschließen, dass es auch Fälle gibt, in denen Akteure in Aufnahme- oder Durchgangskontexten ebenfalls gute Gründe haben und darüber die Berechtigung erlangen, Migrierenden die Teilhabe an ihren Kooperationen zu verweigern. Die Verhältnisse zwischen verschiedenen Gruppen von Migrierenden sowie diejenigen zwischen Bereits-Migrierten, Bald-Migrierenden, In-den-Globalen-Norden- und Im-Globalen-Süden-Migrierenden und so weiter werden jeweils genau zu analysieren sein. Und schließlich darf die Frage, ob und in welchen Formen Migration zu einer legitimeren und gerechteren Welt beiträgt oder beitragen könnte, natürlich nicht vernachlässigt werden, auch wenn dies nicht der primäre Fokus ist.

Mit seinen zwei Teilen bewegt sich ein solcher neuer Ansatz der Migrationsethik auf der Ebene normativer Grundlagen wie auch auf derjenigen normativer Klärungen in den komplexen Verhältnissen globalisierter Gesellschaft und Politik. Beides wird nicht zu einfachen und einfach vermittelbaren Beiträgen der Philosophie zu aktuellen politischen Kontroversen oder zu normativ bedingten Streitfällen in der Migrationsforschung führen. Das mag mit Blick auf kurzfristige politische Erfolge und die Sichtbarkeit der Philosophie als einer wichtigen moralischen Stimme misslich sein – aber sollte das der Maßstab für eine überzeugende Migrationsethik sein?

Literatur

- Abizadeh, Arash. 2008. Democratic Theory and Border Coercion: No Right to Unilaterally Control Your Own Borders. *Political Theory* 36 (1): 37–65.
- Bader, Veit. 1997. Fairly Open Borders. In *Citizenship and Exclusion*, Hrsg. Veit Bader, 28–60. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Bader, Veit. 2005. The Ethics of Immigration. *Constellations* 12 (3): 331–361.
- Bauböck, Rainer. 2018. Europe's Commitments and Failures in the Refugee Crisis. *European Political Science* 17: 140–150.
- Blake, Michael. 2005. Immigration. In *A Companion to Applied Ethics*, Hrsg. Raymond G. Frey und Christopher Heath Wellman, 224–237. Oxford: Blackwell.
- Carens, Joseph H. 1987. Aliens and Citizens: The Case for Open Borders. *The Review of Politics* 49 (2): 251–273.
- Carens, Joseph H. 2013. *The Ethics of Immigration*. Oxford: Oxford University Press.
- Cassee, Andreas. 2016. *Globale Bewegungsfreiheit: Ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen*. Berlin: Suhrkamp.
- Cherem, Max. 2016. Refugee Rights: Against Expanding the Definition of a ›Refugee‹ and Unilateral Protection Elsewhere. *Journal of Political Philosophy* 24 (2): 183–205.
- Eberl, Oliver. 2008. *Demokratie und Frieden: Kants Friedensschrift in den Kontroversen der Gegenwart*. Baden-Baden: Nomos.
- Fine, Sarah. 2016. Immigration and Discrimination. In *Migration in Political Theory: The Ethics of Movement and Membership*, Hrsg. Sarah Fine und Lea Ypi, 125–150. Oxford: Oxford University Press.
- Forst, Rainer. 2007. *Das Recht auf Rechtfertigung: Elemente einer konstruktivistischen Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Georgi, Fabian, und Susanne Schatral. 2012. Towards a Critical Theory of Migration Control: The Case of the International Organization for Migration. In *The New Politics of International Mobility*. IMIS-Beiträge 40, Hrsg. Martin Geiger und Antoine Pécoud, 193–221. Osnabrück: IMIS.
- Hoesch, Matthias. 2018. ›Taking up the Slack‹ in the Context of Refugee Protection: Remarks on David Owen. *Zeitschrift für Ethik und Moralphilosophie* 1: 163–175.
- Höffe, Otfried. 1999. *Demokratie im Zeitalter der Globalisierung*. München: C.H. Beck.
- Hohfeld, Wesley Newcomb. 1913. Some Fundamental Legal Conceptions as Applied in Judicial Reasoning. *The Yale Law Journal* 23 (1): 16–59.
- Honohan, Iseult. 2009. Reconsidering the Claim to Family Reunification in Migration. *Political Studies* 57: 768–787.
- Lenard, Patti Tamara, und Christine Straehle. 2011. Temporary Labour Migration, Global Redistribution, and Democratic Justice. *Politics, Philosophy & Economics* 11 (2): 206–230.
- Mantel, Susanne. 2019. No Duties but Needs: Rethinking Refugeehood. *Journal of Ethics and Social Philosophy* 15 (2): 91–120.
- Mecheril, Paul, Susanne Arens, Claus Melter, Oscar Thomas-Olalde, und Elisabeth Romaner, Hrsg. 2013. *Migrationsforschung als Kritik? Spielräume kritischer Migrationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mendoza, José Jorge. 2017. *The Moral and Political Philosophy of Immigration. Liberty, Security, and Equality*. Lanham: Lexington Books.
- Miller, David. 2016. *Strangers in Our Midst. The Political Philosophy of Immigration*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

- Niederberger, Andreas. 2009. *Demokratie unter Bedingungen der Weltgesellschaft? Normative Grundlagen legitimer Herrschaft in einer globalen politischen Ordnung*. Berlin: De Gruyter.
- Niederberger, Andreas. 2017. Ein Flirt mit dem Naturrecht. *Zeitschrift für philosophische Literatur* 5 (2): 21–32.
- Niederberger, Andreas. 2019. Gibt es gute Gründe, das Recht auf Emigration einzuschränken? Zur normativen Herausforderung des Brain-Drain. In *Die Freiheit zu gehen: Ausstiegsoptionen in sozialen, politischen und existenziellen Kontexten*, Hrsg. Simone Dietz, Hannes Foth, und Svenja Wiertz, 45–77. Wiesbaden: Springer VS.
- Niesen, Peter. 2017. What Kant Would Have Said in the Refugee Crisis. *Danish Yearbook of Philosophy* 50 (1): 83–106.
- Oberman, Kieran. 2015. Poverty and Immigration Policy. *American Political Science Review* 109 (2): 239–251.
- Ott, Konrad. 2016. *Zuwanderung und Moral*. Stuttgart: Reclam.
- Owen, David. 2016. Refugees, Fairness and Taking up the Slack: On Justice and the International Refugee Regime. *Moral Philosophy and Politics* 3 (2): 141–164.
- Pevnick, Ryan. 2011. *Immigration and the Constraints of Justice. Between Open Borders and Absolute Sovereignty*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Reed-Sandoval, Amy. 2016. The New Open Borders Debate. In *The Ethics and Politics of Immigration: Core Issues and Emerging Trends*, Hrsg. Alex Sager, 13–28. Lanham: Rowman and Littlefield.
- Risse, Mathias. 2012. *On Global Justice*. Princeton: Princeton University Press.
- Sager, Alex. 2016. Methodological Nationalism, Migration and Political Theory. *Political Studies* 64 (1): 42–59.
- Sager, Alex. 2018. *Toward a Cosmopolitan Ethics of Mobility: The Migrant's-Eye View of the World*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Schulze Wessel, Julia. 2017. *Grenzfiguren: Zur politischen Theorie des Flüchtlings*. Bielefeld: transcript.
- Sen, Amartya. 2006. What Do We Want from a Theory of Justice? *The Journal of Philosophy* 103 (5): 215–238.
- Smith, Stephen. 2018. *La ruée vers l'Europe : La jeune Afrique en route pour le Vieux Continent*. Paris: Grasset.
- Streeck, Wolfgang. 2018. Between Charity and Justice: Remarks on the Social Construction of Immigration Policy in Rich Democracies. *Culture, Practice & Europeanization* 3 (2): 3–22.
- Twele, Marcel. 2016. Von Menschenrechten und Hilfspflichten. In »Welche und wie viele Flüchtlinge sollen wir aufnehmen?« – *Philosophische Essays*, Hrsg. Thomas Grundmann und Achim Stephan, 30–44. Stuttgart: Reclam.
- Valentini, Laura. 2012. Ideal vs. Non-ideal Theory: A Conceptual Map. *Philosophy Compass* 9 (7): 654–664.
- Walzer, Michael. 1983. *Spheres of Justice. A Defense of Pluralism and Equality*. New York: Basic Books.
- Weiß, Anja. 2017. *Soziologie Globaler Ungleichheiten*. Berlin: Suhrkamp.
- Wellman, Christopher Heath. 2011. Freedom of Association and the Right to Exclude. In *Debating the Ethics of Immigration: Is There a Right to Exclude?*, Christopher Heath Wellman und Phillip Cole, 13–155. Oxford: Oxford University Press.
- Wilcox, Shelley. 2007. Immigrant Admissions and Global Relations of Harm. *Journal of Social Philosophy* 38 (2): 274–291.

Ypi, Lea. 2016. Taking Workers as a Class. The Moral Dilemmas of Guestworker Programs. In *Migration in Political Theory. The Ethics of Movement and Membership*, Hrsg. Sarah Fine, und Lea Ypi, 151–174. Oxford: Oxford University Press.

Hannes Schammann

Zwischen *common ground* und Multiperspektivität: Überlegungen zu Stand und Perspektiven der Migrationsforschung

Zusammenfassung

Migrationsforschung lebt von ihrer Multiperspektivität. Sie könnte daher von einer stärkeren gemeinsamen Reflexion der beteiligten Disziplinen profitieren, um einen qualitätsvollen disziplinübergreifenden Resonanzraum für Forschungsergebnisse zu schaffen, den es so weiterhin zu selten gibt. Der Beitrag schlägt dazu drei Felder der Reflexion vor: Erstens diskutiert er die Frage nach einer Disziplinierung oder Kanonisierung der Migrationsforschung. Dabei plädiert er für die Herausbildung eines dynamischen zweistufigen Kanons, der sowohl disziplinübergreifend als auch disziplingebunden sein sollte. Der zweite Abschnitt widmet sich dem Dialog über normativ-epistemologisch bedingte Konfliktlinien hinweg. Hier fordert der Text insbesondere einen verstärkten Austausch zwischen akademisch und praktisch orientierten sowie zwischen traditionelleren und kritischen Perspektiven. Drittens werden Verzerrungen im Forschungsdesign empirischer Arbeiten thematisiert und am Beispiel der Fallauswahl bei der Erforschung lokaler Migrationspolitik kartiert. Der Beitrag fordert in diesem Zusammenhang eine stärkere Reflexion empirischer Forschungsdesigns und schließt damit an eine international geführte Diskussion an.

Schlagwörter

Migrationsforschung, Integrationsforschung, Multiperspektivität, Fallauswahl, Migrationspolitik

Prof. Dr. Hannes Schammann
Institut für Sozialwissenschaften, Universität Hildesheim

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 125–148,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.102>

Reflecting Multiperspectivity: Thoughts on Migration Studies in Germany

Abstract

Migration studies relies strongly on its multiperspectivity. However, the disciplines involved still fall short in jointly reflecting on common quality standards. The paper therefore proposes three areas for further exchange between migration scholars with different academic backgrounds. Firstly, it encircles the question to what extent migration studies should claim to be an academic discipline on its own. The paper argues that, instead of establishing an original discipline, migration studies might be better off following the path of a two-fold ›canonization‹ with a transdisciplinary and a disciplinary (e.g. political science, sociology, history) core that both consist of certain academic debates and axioms. Secondly, the paper identifies three normative and epistemological cleavages within (German) migration scholarly. It advocates for more dialogue beyond the distinct perspectives. Thirdly, the contribution joins the international debate on reflectivity in migration studies when it comes to research designs. Practically, it focuses on five types of biases in the case selection process in studies on local migration policy: urban bias, progressive bias, extreme case bias, residence bias, and paternalistic bias.

Keywords

Migration studies, multiperspectivity, refugee studies, case selection, migration policy analysis

* * * * *

1 Einleitung

Die fluchtbedingten Migrationsbewegungen der Jahre 2015 und 2016 haben die Migrationsforschung¹ europaweit, aber besonders in Deutschland, belebt und verändert. Ähnlich wie in der politischen Praxis wurde Migration auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften aus der Nische befreit und avancierte zum disziplinübergreifend relevanten Thema der Academia (dazu auch Kleist et al. 2019). Das verstärkte öffentliche Interesse machte es für Migrationsforscher*innen einfacher, finanzielle Förderung für ihre Projekte

1 Wenn in diesem Beitrag von Migrationsforschung die Rede ist, werden damit – sofern nicht anders angegeben – auch Fluchtforschung, Integrationsforschung, Grenzforschung etc. eingeschlossen.

zu erhalten – insbesondere, wenn diese anwendungsorientiert und fluchtbezogen waren. Von dem Aufwuchs der Mittel profitierten zudem zahlreiche Wissenschaftler*innen, die sich zuvor nicht oder nur am Rande mit Migrationsphänomenen beschäftigt hatten. Sie erhielten die Möglichkeit, ihre Expertise aus anderen Bereichen in das für sie neue Forschungsfeld einzubringen. Im ganzen Bundesgebiet wurden neue Institute und Professuren geschaffen, und auch bereits länger vorhandene Überlegungen zur Institutionalisierung der Migrations- und Fluchtforschung fanden Gehör bei politischen Entscheidungsträger*innen. Die Neugründungen an den Universitäten in Duisburg-Essen (InZentim), Dresden (MiDem) oder Eichstätt (ZFM) sowie nicht zuletzt das Großprojekt eines Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) sind prominente Beispiele für diese Institutionalisierung der Migrationsforschung in Deutschland. Insgesamt folgte aus diesen Entwicklungen, dass Migrationsforschung die Möglichkeit hatte, sowohl an Quantität als auch an Qualität zu gewinnen (kritisch dazu Braun et al. 2018).

Fünf Jahre nach dem viel zitierten »lange[n] Sommer der Migration« (Kasperek und Speer 2015) bewegt sich die Szene nicht mehr ganz so atemlos, der Staub akademischer Neuorientierungen scheint sich etwas zu legen. Dies eröffnet die Chance, einige grundlegende Fragen zu diskutieren, die in der Aufbruchsstimmung der letzten Zeit etwas untergegangen waren – beziehungsweise, die sich gerade in dem Trubel der vergangenen Jahre neu gestellt haben. Drei Themenkomplexe scheinen mir dafür besonders relevant. In Anlehnung an den einflussreichen Sammelband *Migration Theory: Talking Across Disciplines* (Brettell und Hollifield 2014) habe ich diese mit den Überschriften *Talking Across Disciplines*, *Talking Across Philosophies* und *Talking Across Biases* versehen.

Unter *Talking Across Disciplines* verstehe ich die keineswegs neue, doch mit zunehmender Dringlichkeit diskutierte Frage nach einer Disziplinierung oder Kanonisierung: Erhebt Migrationsforschung den Anspruch, eine eigene Disziplin zu sein, mit eigenen akademischen Disputen oder gar eigenen Axiomen? An welche Debatten muss man anschließen können, um nicht nur als Politolog*in, Historiker*in oder Geograph*in, sondern auch als Migrationsforscher*in anerkannt zu werden? Ich werde argumentieren, dass es aus meiner Sicht durchaus sinnvolle Ansätze für eine solche Kanonisierung geben kann, ohne dass deshalb gleich eine neue Disziplin begründet werden muss.

Der zweite Themenkomplex, den ich mit *Talking Across Philosophies* überschreibe, ist eng mit dem ersten verbunden und fragt nach dem Dialog zwischen bestehenden Grundpositionen, wissenschaftlichen Schulen und Denktraditionen der Migrationsforschung. Dies betrifft weniger die alte sozialwissenschaftliche Debatte zwischen *structure* und *agency*, sondern vor allem eher normativ-epistemologisch bedingte Konfliktlinien. Wie verhält sich beispiels-

weise anwendungsorientierte Forschung zu Arbeiten, die sich nahezu ausschließlich an ein akademisches Fachpublikum wenden? Stehen Beiträge der in Deutschland relativ starken ›kritischen‹ und aktivistisch geprägten Migrationsforschung (u.a. das Netzwerk *kritnet* oder die Zeitschrift *movements*) in einer Beziehung mit traditionelleren Strömungen der Migrationsforschung? Solche Debatten sind keinesfalls nur in der deutschsprachigen Migrationsforschung relevant, sie werden hier jedoch bislang zu wenig produktiv geführt.

Ebenfalls nicht nur auf Deutschland bezogen, aber stärker auf die Forschungspraxis ausgerichtet ist der dritte Themenkomplex, der unter dem Titel *Talking Across Biases* Verzerrungen bei der Fallauswahl in empirischen Arbeiten fokussiert. Da ich nicht den Anspruch erheben kann, das Feld in seiner schillernden Gänze zu überblicken, möchte ich mich auf Verzerrungen konzentrieren, die sich bei der Fallauswahl überwiegend qualitativer Forschung zu politischen Aspekten der Migration auf lokaler Ebene ergeben. Die ausgewählten Verzerrungen werde ich unter den Bezeichnungen *urban bias*, *progressive bias*, *extreme case bias*, *residence bias* und *paternalistic bias* näher beschreiben.

Die Auswahl der drei Themenkomplexe orientiert sich an immer wieder vernehmbaren Debatten auf Konferenzen und Workshops der Migrationsforschung in Deutschland und Europa. Sie unterliegt daher selbst einer eurozentristischen Verzerrung und ist keineswegs als abschließend zu verstehen. Zahlreiche weitere Fragen hätten sich angeboten und werden teilweise auch bereits intensiv diskutiert. Dies gilt beispielsweise für die starke Konzentration von Ressourcen und den Zuschnitt von Forschungsdesigns auf Deutschland und Europa unter Vernachlässigung anderer Weltregionen. Damit im Zusammenhang steht auch die Fokussierung der Migrationsforschung auf Theorien und Methoden, die ihren Ursprung in westlichen Einwanderungsländern haben. Beides ist ausführlich und kritisch zu debattieren. Die hier besprochenen Aspekte verstehen sich daher nur als Beitrag zum Auftakt einer disziplinübergreifenden Debatte um *common ground* und Multiperspektivität in der Migrationsforschung.

2 *Talking Across Disciplines: Überlegungen zu einer disziplinübergreifenden und disziplingebundenen Kanonisierung*

Immer wieder werden empirische Studien veröffentlicht, die in ihrer Durchführung solide wirken, bei denen man aber bei genauerem Hinsehen einen etwas lockeren Umgang mit einigen Grundbegriffen der Migrationsforschung – z.B. Migration, Integration, Ethnizität, Grenze – diagnostizieren muss. Dabei geht es meist nicht darum, dass die entsprechenden Begriffe

einfach ›falsch‹ verwendet wurden. Doch hin und wieder scheint die Entscheidung für eine Begriffsdefinition eher zufällig, unvollständig, rein nach Kriterien einer pragmatischen Operationalisierung oder ohne profunde Kenntnis der dahinter liegenden Debatten erfolgt zu sein. In diesen Fällen läuft die entsprechende Arbeit Gefahr, nur eingeschränkt anschlussfähig an diese Debatten zu sein und vermeintlich aufsehenerregende Ergebnisse zu produzieren, die zu öffentlichen Missverständnissen führen können.

Als Beispiel für eine bereits etwas ältere Arbeit mit einem Potenzial für Missverständnisse kann die Studie *Lebenswelten junger Muslime* (Frindte et al. 2011) dienen, die Ende 2011 abgeschlossen, im März 2012 vom Bundesinnenministerium freigegeben und öffentlich stark diskutiert wurde. Sie scheint als Beispiel insofern geeignet, weil es dazu bei Erscheinen bereits einige Kritik aus den Reihen der Migrationsforschung gab (u.a. Foroutan et al. 2012). Aber auch seitens öffentlicher Stellen wurden vor Erscheinen bereits Bedenken geäußert. Woran entzündete sich diese Kritik? Die Studie beinhaltet grundsätzlich durchaus interessante Befunde, ist methodisch transparent und in einem abschließenden Kapitel auch hinsichtlich ihrer Limitationen sehr reflektiert. Den beteiligten namhaften Wissenschaftler*innen ist zudem nicht pauschal vorzuwerfen, dass ihnen Expertise im Feld fehle oder sie unmittelbar einschlägige Literatur überhaupt nicht rezipiert hätten. Aber zwei grundlegende Setzungen sind diskussionswürdig.

Erstens definiert die Studie den Begriff der Integration unterkomplex. Integration wird dort in Anlehnung an Berrys (1997) viel zitierte, einige Jahre später von ihm selbst jedoch überarbeitete Vierfeldertafel als »Beibehalten der traditionellen Herkunftskultur bei einem gleichzeitigen Übernehmen der neuen Mehrheitskultur« (Frindte et al. 2011, S. 27) verstanden. Damit wird Integration, anders als bei Berry selbst – und vor allem dem ebenfalls zitierten Hartmut Esser – auf Akkulturationsfragen verengt. Der Kulturbegriff bleibt dabei vage, ist in Anlehnung an die Tradition der Cultural Studies recht umfassend und reicht von Essgewohnheiten über Einstellungen, Religion und Sprache bis hin zu Rollenbildern. Hinzu kommt die implizite Annahme, Kulturen seien containerartige Ensembles, die übernommen werden könnten oder gar müssten. Üblicherweise ins Feld geführte, eher teilhabeorientierte Facetten von Integration (etwa Bildung, Arbeitsmarkt, Wohnen) werden zwar kurz mit Rückgriff auf Esser (2001) genannt, spielen in der schlussendlichen Definition aber keine Rolle mehr. Die Anschlussfähigkeit an andere Studien, die Integrationsindikatoren erheben, ist damit nur eingeschränkt gegeben.

Zur Abfrage der »Integrationsbereitschaft« (hier definiert als »Akkulturationsorientierung«) werden folgende Items gebildet: »Wir Menschen aus [Herkunftsland] sollten in Deutschland die Kultur unseres Herkunftslandes

bewahren.« / »Wir Menschen aus [Herkunftsland] sollten die deutsche Kultur übernehmen.« (Frindte et al. 2011, S. 188). Die dadurch produzierte Verschleierung der Multidimensionalität von Integrationsprozessen in Verbindung mit einer akkulturativen Interpretation hat unmittelbare Konsequenzen für das produzierte Ergebnis. Laut der Studie sind 48 Prozent der nichtdeutschen Muslim*innen stark geneigt, die eigene Herkunftskultur zu bevorzugen. Diese Gruppe wird von den Autor*innen als »nichtdeutsche Muslime mit starken Separationsneigungen« (Frindte et al. 2011, S. 193) bezeichnet. Es kann kaum überraschen, dass sich die BILD-Zeitung in ihrer Rezeption der Studie dazu veranlasst sah, von besonders »besorgniserregenden Ergebnissen« zu sprechen.² Ein vorsichtigerer Umgang mit den Facetten des Integrationsbegriffs hätte mehr Tiefenschärfe in die öffentliche Debatte bringen können.

Sobald Migrationsforschung Ergebnisse für die öffentliche und politische Debatte produziert – wie im Falle dieser Auftragsstudie anzunehmen – könnte es zudem sinnvoll sein, dass auch die Kluft zwischen akademischer und alltagssprachlicher Verwendung der Begrifflichkeiten reflektiert und Missverständnissen bereits im Forschungsdesign vorgebeugt wird. Eine entsprechende Problematik weist die Studie hinsichtlich der Definition des Adjektivs ›radikal‹ auf, bei der sich die Autoren eng an der Definition des Bundesamts für Verfassungsschutz orientieren (Frindte et al. 2011, S. 28–30). Dieses bezeichnet damit Personen, die sich tiefgreifende Veränderungen in der Gesellschaft wünschen, ohne den gesellschaftlichen Rahmen jedoch abzulehnen oder die Veränderung gewaltsam herbeiführen zu wollen. Im Gegensatz zu Extremismus hätten »[r]adikale politische Auffassungen [...] in unserer pluralistischen Gesellschaftsordnung ihren legitimen Platz« (Bundesamt für Verfassungsschutz, zitiert nach Frindte et al. 2011, S. 28). Somit liegt der Studie ein breites Verständnis von Radikalismus zugrunde, das theoretisch gerechtfertigt werden kann, aber nicht dem der öffentlichen Debatte – gerade beim Thema Islam – entspricht. Wenn der empirische Befund, 25 Prozent der jungen, nichtdeutschen Muslim*innen seien ›radikal‹, zu entsprechenden Schlagzeilen führt, darf dies nicht überraschen.

Das inzwischen beinahe klassische Beispiel einer Studie, die aufgrund ihres Forschungsdesigns missverständliche und in Teilen auch wenig anschlussfähige Ergebnisse produziert hat, zeigt, dass Migrationsforschung möglicherweise gut daran tun könnte, bezüglich einiger Begriffe Qualitätsstandards beziehungsweise einen gewissen Interpretationskorridor zu entwickeln, wie ihn die meisten wissenschaftlichen Disziplinen aufweisen. Dies

² <https://www.bild.de/politik/inland/muslime/schock-studie-muslime-verweigern-integration-22901072.bild.html> (30.5.2019).

gilt nicht nur für die Frage nach der ›Integration‹ bestimmter Gruppen, sondern ebenso für Fragen der Migration. Hier hätten sich ebenfalls zahlreiche Beispiele für Studien anführen lassen, bei denen mit Begriffen wie Asyl, Flucht oder Illegalität allzu sorglos umgegangen wird. Ein im Folgenden diskutierter Weg könnte die Etablierung eines Kanons an Literatur beziehungsweise wissenschaftlichen Debatten und möglicherweise auch einigen grundlegenden ›Leitplanken‹ für die Interpretation zentraler theoretischer Perspektiven sein.

2.1 Ansätze einer migrationswissenschaftlichen Kanonisierung

Dass dies ein Ziel ist, das bereits zahlreiche, international anerkannte Migrationsforscher*innen umtreibt, kann man bei Konferenzen, aber auch in sozialen Medien immer wieder erleben. Ein Beispiel ist ein Twitter-Thread der britischen Soziologin Lucy Mayblin aus dem Herbst 2018.³ Sie fragt in ihrem Eingangs-Tweet: »What texts (#textbooks as well as more advanced texts) do you consider core to the discipline?« Zahlreiche Antworten folgen, unter anderem von renommierten Kolleg*innen wie Hein de Haas, Christina Boswell oder Andrew Geddes. Sie verweisen auf Werke, die in verschiedenen (Sub-)Disziplinen der Migrationsforschung häufig zitiert werden, etwa: *Birds of Passage* (Piore 1980), *The Age of Migration* (Castles et al. 2013), *Controlling Immigration* (Cornelius et al. 2004) oder *Worlds in Motion* (Massey et al. 2005). Mehrfach genannt wird ein inzwischen ebenfalls fast als klassisch zu bezeichnendes Kompendium, das zahlreiche grundlegende theoretische Beiträge aus Ökonomie, Anthropologie, Soziologie oder Politikwissenschaft zusammenbringt: *Migration Theory: Talking Across Disciplines* (Brettell und Hollifield 2014).

Nun lässt sich in solchen Debatten und auch in Reihen in akademischen *Journals* die Liste derart hilfreicher Literatur und grundlegender Texte länger fortführen. Doch mit welchem Ziel? Es kann schließlich kaum darum gehen, ein verpflichtendes Glossar zu entwickeln und begriffliche Eindeutigkeit herstellen zu wollen. Das Ziel ist es wohl eher, diejenigen Debatten und Positionen in verschiedenen Disziplinen zu identifizieren, die als zentral für die Migrationsforschung als multiperspektivisches Unterfangen gelten. Es wäre dann von Migrationsforscher*innen zu erwarten, diese Debatten zur Kenntnis genommen zu haben und sich dazu positionieren zu können. In dieser Weise lässt sich eine Reihe in der Zeitschrift *Migration Studies* verstehen, die unter dem Titel *Classics in Migration* einflussreiche Werke der Migrationsforschung würdigen und die Debatte um ihre Eigenständigkeit und Disziplinhafte anregen möchte (Cohen 2019). Doch auch ein solches Unterfangen

3 <https://twitter.com/LucyMayblin/status/1037266222050619392> (30.5.2019).

läuft Gefahr, sich sofort im Detail zu verlieren und einflussreiche Werke relativ unverbunden zu benennen. Konzeptionell interessanter könnte es möglicherweise sein, einige grundsätzliche Themenfelder abzustecken, in denen nach publizistischen ›Leuchttürmen‹ und Debattensträngen gesucht wird. Grundsätzlich ist dabei zu unterscheiden, ob man sich aus dem Blickwinkel einer spezifischen Disziplin mit Migration beschäftigt (zum Beispiel die politikwissenschaftlich geprägte Frage nach der Rolle von Parteien in der Migrationspolitik) oder ob es sich um Themenkomplexe handelt, die bei der Beschäftigung mit Migrationsphänomenen unabhängig vom disziplinären Kontext eine Rolle spielen. Letztere lassen sich meines Erachtens auf zwei zentrale Bereiche reduzieren, die alle Migrationsforscher*innen im Blick haben sollten⁴:

(1) *Ursachen und Erscheinungsformen der Migration*: Die Auseinandersetzung mit soziologischen und ökonomischen Theorien über Ursachen und Erscheinungsformen von Migration ist unabdingbar für jede Form der Migrationsforschung. Hierzu gehören klassische und neuere Ansätze – von Ravensteins (1885) *Laws of Migration* über Netzwerktheorien bis hin zu transnationalen Konzepten (für einen Überblick u.a. Gold und Nawyn 2019; Martiniello und Rath 2013). Aber auch die politischen und akademischen Debatten über eine mögliche Klassifizierung von Migrationsphänomenen vor dem Hintergrund empirisch zu konstatierender *mixed migration* dürfen Migrationsforscher*innen nicht fremd sein (u.a. Van Hear 2009). Angereichert werden müssen sie durch historische und juristische Perspektiven sowie ein grundlegendes Verständnis des Grenzbegriffs (für diese Bereiche jeweils stellvertretend Oltmer 2020; Thym 2010; Gerst et al. 2020). Als möglicherweise konsensfähiges Credo aus diesen Debatten – gewissermaßen als ›Leitplanke‹ – könnte man festhalten: Migration, breit verstanden als Verlagerung des Lebensmittelpunktes, ist multikausal und multidimensional und geht mit multiplen territorialen wie sozialen Grenzziehungen einher. Gleichzeitig funktionieren gesellschaftliche, politische und akademische Debatten meist über eine Reduktion dieses Facettenreichtums in als eindeutig konstruierte Migrationskategorien (Flucht, Arbeitsmigration etc.). Diese Konstruktionen wiederum beeinflussen Migration, ihre praktische Bearbeitung und nicht zuletzt ihre Beforschung (Scholten 2019).

(2) *Integration und Assimilation*: Wird schon der Begriff der Migration in der wissenschaftlichen Debatte häufig unscharf verwendet, so stellt sich beim »chaotic concept« (Robinson 1998, S. 118) der Integration das Problem in

⁴ Hilfreich für die Suche nach solchen grundlegenden Themen, Theorien und Werken ist auch der Blick auf die Pflichtlektüre spezialisierter Studiengänge – in Deutschland insbesondere auf die des IMIS in Osnabrück.

besonderer Form. Zwar ist es vielleicht nicht für jede Forschungsarbeit notwendig, die ausufernde Diskussion um den Integrationsbegriff und konkurrierende Modelle in allen Nuancen zu kennen. Allerdings sollten Migrationsforscher*innen zumindest die wichtigsten Modelle bzw. Strömungen verinnerlicht haben. Für die (deutsche) Debatte prägend sind sicherlich Assimilationsmodelle (Gordon 1964; Berry 1990, 1997; für Deutschland insbesondere Esser 2001 im Anschluss an Lockwood 1964 und Berry 1990), Multikulturalismusmodelle (Taylor und Gutmann 1994; Kymlicka 2003; für Deutschland z.B. Geißler 2005) und postkolonial inspirierte bzw. postmigrantische Vorstellungen (Butler und Spivak 2007; für Deutschland z.B. Mecheril et al. 2013; Foroutan 2019). Hinzu kommen eher anwendungsorientierte, pragmatische Modelle, die sich lose an Assimilationsmodelle anlehnen, ohne ihre normative Stoßrichtung zwingend zu teilen (u.a. Ager und Strang 2004). Im Zusammenhang mit Integrationsdebatten stehen auch unterschiedliche Vorstellungen von ›Ethnizität‹ und ›Kultur‹. Bezüglich dieser Begriffe dominiert ein sozialkonstruktivistisches Verständnis die theoretischen Debatten, weniger allerdings die Operationalisierung für empirische Untersuchungen. Sich in den facettenreichen, durch verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen geprägten Debatten zu Integration, Ethnizität und Kultur orientieren und verorten zu können, ist unbedingt notwendig. Wollte man auch hier – trotz der durchaus aufgeregten theoretischen Debatte – einen grundlegenden Konsens finden, so wäre dies möglicherweise der folgende: In akademischen wie öffentlichen Integrationsdebatten werden einerseits Prozesse gesellschaftlichen Zusammenhalts (*social cohesion*) und andererseits Fragen der individuellen Teilhabe (*social inclusion*) diskutiert. Beide Prozesse werden von Kulturalisierungen und Ethnisierungen begleitet, verlaufen mehrdimensional und ohne einen definierten Endpunkt.

Die gewählten Vorschläge für zwei vorsichtige ›Leitplanken‹ einer multiperspektivischen Migrationsforschung mögen einigen Wissenschaftler*innen wie Selbstverständlichkeiten vorkommen. Sie sind es mit Blick auf die anwachsende Literatur im Themenfeld aber keineswegs. Eine Weiterentwicklung und kritische Auseinandersetzung mit dem hier vorgeschlagenen *common ground* ist sinnhaft und notwendig.

2.2 Kanonisierung zweiter Ordnung am Beispiel der politikwissenschaftlichen Migrationsforschung

Jenseits der genannten zwei Großthemen (Migration und Integration) sind für jede disziplinär überformte Strömung der Migrationsforschung weitere, spezialisierte Themen- und Theoriekomplexe relevant. Als Beispiel wird hier die politikwissenschaftlich ausgerichtete Migrationsforschung herausgegriffen, die sich üblicherweise mit der Genese oder Veränderung von Migrati-

onspolitik beschäftigt – also mit menschlichem Handeln, das »auf die Etablierung und Umsetzung allgemeinverbindlicher Regelungen und Steuerungsmechanismen im Umgang mit Migration und migrationsbedingter Vielfalt« (Schammann 2019, S. 28) abzielt. Diese Perspektive bringt es mit sich, dass Fragen nach Macht und Herrschaft auf sämtlichen politischen Ebenen ebenso zentral werden wie die Analyse von Institutionen und migrationsbezogenen Aspekten politischer Kultur. Forschung zu Migrationspolitik wird keineswegs nur von Politikwissenschaftler*innen betrieben. Es gilt vielmehr die ernüchternde Feststellung Gary Freemans (2002, S. 2): »[S]ome of the most influential or innovative writing on the politics of immigration and citizenship has been produced by scholars who are not political scientists«. Freeman nennt hier beispielhaft Autor*innen wie Brubaker (1992) oder Sassen (2003). Mit Blick auf Deutschland könnte man sicher auch die Arbeiten von Bommers (1999) nennen, in jüngerer Zeit wären zudem geographisch und historisch geprägte Publikationen zu Grenz- und Migrationsregimen (Pott et al. 2018; Oltmer 2018; Hess et al. 2017) hinzuzufügen.

Migrationspolitikforschung ist also nicht gleichzusetzen mit politikwissenschaftlicher Migrationsforschung. Diese steht im deutschsprachigen Raum noch am Anfang – auch wenn sich inzwischen eine Reihe namhafter Politikwissenschaftler*innen ganz oder teilweise der Migrationsforschung verschrieben haben.⁵ Doch zu lange galt Migration der Politikwissenschaft – wie auch der politischen Praxis – als *low politics*, der bestenfalls eine Nebenrolle zukommen könnte. In der Folge fanden selbst prominente politikwissenschaftliche Diskussionen und Theorien bislang nur wenig Eingang in die Migrationspolitikforschung (für einen entsprechenden Versuch vgl. u.a. Thränhardt und Hunger 2003). Dies bedeutet auch, dass politikwissenschaftliche Migrationsforschung mit besonderer Intensität eine disziplinäre Anschlussfähigkeit entwickeln muss, um nicht von der eigenen »diskursiven Polizei« (Foucault 1977, S. 25) als bestenfalls peripher relevant etikettiert zu werden (siehe dazu auch Helbling und Michalowski 2017).

Grundsätzlich lassen sich Fragen der Migrationspolitikforschung gut in die jeweils passenden, traditionellen Teilgebiete der Politikwissenschaft einordnen, also vor allem: Politische Theorie, Politische Systeme, Internationale Beziehungen, Policy Analyse und Politische Soziologie. Diese Teilgebiete werden durchzogen von unterschiedlichen Denkschulen, die entweder nor-

5 Zu nennen sind hier beispielhaft und ohne Anspruch auf Vollständigkeit die folgenden Professor*innen – mit teils interdisziplinärer Ausrichtung (alphabetische Reihung): Andreas Blätte, Petra Bendel, Jörg Bogumil, Naika Foroutan, Dominik Hangartner, Marc Helbling, Uwe Hunger, Sebastian Kurtenbach, Ulrike Krause, Roswitha Pioch, Ines Michalowski, Sybille Münch, Sieglinde Rosenberger, Karen Schönwälder, Dietrich Thränhardt, Karin Toens, Annette E. Töller, Richard Traunmüller, Bastian Vollmer, Hans Vorländer.

mativ-geisteswissenschaftlich, empirisch-analytisch mit positivistischer Prägung oder interpretativ umgesetzt werden. Besonders in der deutschsprachigen Migrationsforschung stark vertreten sind auch historisch-materialistische Ansätze, die mit an Marx, Gramsci und Poulantzas orientierten Konzepten arbeiten. Zur bedauerlicherweise ausbleibenden Interaktion dieser verschiedenen Perspektiven werde ich im folgenden Kapitel kommen. Für den Moment sei nur festgehalten, dass es für politikwissenschaftliche Migrationsforscher*innen sinnvoll scheint, sich zu diesen disziplinären Strömungen und Teilgebieten zu verhalten. Ist diese disziplinäre und normative Positionierung einmal erfolgt, gilt es, möglichst anschlussfähig an die mindestens zwei der größeren Erzählungen zu sein, die sich durch die (dann wieder disziplinübergreifend gedachte) Migrationspolitikforschung ziehen:

(1) Die *Liberalisierungsthese* besagt, dass staatliche Migrationspolitik – von Grenzöffnung bis zur Verleihung der Staatsangehörigkeit – auf internationaler und nationaler Ebene immer liberaler, d.h. expansiver, werde und stützt sich auf sehr unterschiedliche empirische Befunde und theoretische Schulen (dazu auch Scholz 2012). Als Gründe werden je nach Provenienz der Autor*innen Interessenorganisation (Freeman 1995), gerichtliche Entscheidungen (Joppke 1998), internationale Normen (Soysal 1994), institutionelle Paradoxien (Hollifield 1992) oder ein neoliberales Hegemonieprojekt (Forschungsgruppe ›Staatsprojekt Europa‹ 2014) angeführt. Eng verbunden damit ist bei einigen Autor*innen die von Freeman (1995) aufgebrachte These eines *opinion-policy gap*, der eine Kluft zwischen tendenziell restriktiver Bevölkerung und eher liberalen policies beschreibt und auch schon ironisch als »iron law« (Bonjour 2011, S. 111) der Migrationspolitik bezeichnet wurde. Beides, Liberalisierungsthese und *opinion-policy gap*, sind vor dem Hintergrund einer sich verändernden internationalen Ordnung künftig sowohl theoretisch als auch empirisch kritisch zu hinterfragen (dazu u.a. Böhmelt 2019).

(2) Der zweite prominente Strang geht weitgehend konsensual davon aus, dass Migrationspolitik ein Politikfeld ist, das besonders anfällig für *Widersprüche und Politikversagen* ist. Castles (2004, S. 205) zählt eine lange Liste der Gründe auf, »why migration policies fail«. Entsprechend werden von zahlreichen Autor*innen Versuche unternommen, solche *control gaps* zu systematisieren und zu typologisieren – seien es *discursive gaps*, *implementation gaps* oder *efficacy gaps* (Czaika und Haas 2013, S. 495). Ebenfalls relevant ist dabei die Feststellung eines hohen Anteils an Symbolpolitik, der besonders auf die Legitimitätsfunktion staatlichen Handelns zurückgeführt wird (Boswell 2007). Ein Strang der Debatte, der diese *mismatches* weniger als Politikversagen sieht, sondern eher als ein Produkt der politikfeldinhärenten Wi-

dersprüche und diskursiven Dynamiken, könnte an Bedeutung gewinnen (Durand und Massey 2019).

Es ließen sich sicher noch weitere größere Stränge oder grundlegende Themen der Migrationspolitikforschung nennen – und sicherlich noch mehr blinde Flecken (etwa zu dem, auch in diesem Beitrag feststellbaren, verzerrten und verzerrenden Blick der Forschung auf die internationale Migration in westliche Nationalstaaten). Doch dabei handelt es sich um Konzepte und Befunde, die (noch) nicht zum derzeit aktuellen Basis-Kanon der Themen politikwissenschaftlicher Migrationsforschung gezählt werden können. Es steht aber durchaus zu erwarten, dass dieser Kanon aufgrund der zunehmenden Relevanz der Migrationsforschung in Fachverbänden und Zeitschriften traditioneller Politikwissenschaft in den kommenden Jahren deutlich erweitert wird.

Ein entstehender Kanon einer fachwissenschaftlich geprägten Migrationsforschung sollte jedoch immer mit dem oben grob skizzierten Kanon einer disziplinübergreifenden Migrationsforschung gekoppelt werden. Aus der Diskussion von disziplinübergreifenden und disziplingebundenen ›Leitplanken‹ für Migrationsforschung lässt sich schlussfolgern, dass Migrationsforschung nicht zwingend den Anspruch erheben sollte, eine gänzlich eigenständige Disziplin sein zu wollen. Zwar braucht es eine Verständigung über geteilte Wissensbestände. Darüber hinaus jedoch sorgen die theoretischen wie methodischen Einflüsse traditioneller Disziplinen dafür, dass dem Facettenreichtum des Forschungsgegenstandes Rechnung getragen wird. Wünschenswert für die Weiterentwicklung der Migrationsforschung wäre insofern ein systematischeres *talking across disciplines*, das die Herausbildung eines dynamischen zweistufigen Kanons (disziplinübergreifend und disziplingebunden) befördern könnte, ohne dass dafür die Etablierung einer eigenen Disziplin notwendig wäre.

3 *Talking Across Philosophies: normativ-epistemologische cleavages*

Während die Herausforderungen der inter- und multidisziplinären Migrationsforschung intensiv beschrieben werden (u.a. Brettell und Hollifield 2014), wird das Verhältnis verschiedener normativ-epistemologischer Perspektiven eher selten thematisiert. Dies gilt keineswegs nur für die Migrationsforschung, ist hier aber – gerade in der deutschen Debatte über Migrationspolitik – durchaus auffällig. Drei idealtypische Gräben unterschiedlicher Tiefe, die teilweise miteinander verbunden sind oder quer zueinander liegen, lassen sich ausmachen: akademische versus politiknahe Ausrichtungen, ›traditionellere‹ versus ›kritische‹ Perspektiven sowie positivistische versus inter-

pretative Ansätze. Diese *cleavages* sind idealtypisch zu verstehen und könnten selbstverständlich wesentlich stärker differenziert werden. Doch für die Herausarbeitung von ›Baustellen‹ der Migrationsforschung in Deutschland ist ein solch zugespitztes Vorgehen möglicherweise ganz hilfreich, dessen Ziel es ist, ein *talking across philosophies* anzuregen.

(1) *Akademische versus politiknahe Ausrichtungen*: Vergleicht man die Namen der in akademischen *Journals* stark sichtbaren, in Deutschland forschenden Autor*innen mit den in medialen und politischen Debatten präsenten Wissenschaftler*innen, so kommt man nicht umhin, etwas verblüfft zu sein. Während einige Migrationsforscher*innen intensiv in internationalen *Journals*, aber nur selten in der öffentlichen Debatte sichtbar sind, gilt für andere eher das Gegenteil: Sie setzen eher auf breiter zugängliche, einflussreiche Veröffentlichungen und sind damit enorm wichtig für die öffentliche und politische Debatte. Sie werden durch politische Entscheidungsgremien gehört und besetzen immer wieder Positionen in der politischen Praxis.⁶ Damit einher geht ein unterschiedliches Verständnis von der Rolle der Migrationsforschung und teilweise auch eine gewisse Skepsis gegenüber der jeweils anderen Seite. Rein akademisch orientierte Forscher*innen lassen teilweise nur den *Impact*-Faktor referierter Zeitschriften als Qualitätsmerkmal gelten und lehnen eine aus ihrer Sicht störende Nähe zur Politik oder eine allzu normative Positionierung ab. Ihnen wird daher von praxisorientierteren Kolleg*innen manchmal mehr oder weniger explizit eine hinderliche Weltfremdheit, ein unvollständiger Blick auf die komplexe, sich schnell entwickelnde Praxis des Forschungsfeldes oder teilweise sogar eine gewisse Verantwortungslosigkeit aufgrund des Fernbleibens von öffentlichen Debatten unterstellt. Ein Dialog zwischen diesen holzschnittartig und idealtypisch skizzierten zwei Seiten – rein akademische versus praxisnähere Migrationsforschung – findet in Deutschland immer noch zu wenig statt; ihn zu stärken, könnte die Migrationsforschung deutlich voranbringen. Dies betrifft auch die international stark diskutierte Frage, wie sich Komplexität akademischer Forschung soweit reduzieren lässt, dass sie Wirkung auf gesellschaftliche und politische Prozesse hat, ohne trivial zu sein oder sich praktischen Verwertungszwängen zu unterwerfen (u.a. Scholten 2019). Es gilt, Prozesse eines konstruktiv-kritischen Austauschs zwischen praxisnaher und -ferner Forschung weiter zu intensivieren.

(2) *›Traditionell-liberale‹ versus ›kritische‹ Perspektiven*: Eine weitere, ebenfalls idealtypisch zu verstehende Trennungslinie, über die hinweg – zumin-

⁶ Mit dieser Feststellung ist keineswegs eine Bewertung der wissenschaftlichen Arbeit der beiden idealtypischen Gruppen verbunden, sondern schlicht die Beobachtung, dass Schwerpunktsetzungen unterschiedlich sind.

dest in der Migrationspolitikforschung in Deutschland – bislang nur eingeschränkt Kommunikation stattfindet, ist die zwischen einer als ›traditionell-liberal‹ beschreibbaren Perspektive und einer, die sich selbst als ›kritische Migrationsforschung‹ versteht. Erstere stellt letztlich den *Mainstream* internationaler Forschung dar, orientiert sich stark an westlichen, in dieser Perspektive liberalen Demokratien und ihren Gegebenheiten und verzichtet zumeist auf eine grundlegende Systemkritik. Genau diese Infragestellung herrschender Ordnung ist Kern der ›kritischen Migrationsforschung‹, die an Hochschulen im deutschsprachigen Raum eine nicht unerhebliche Verbreitung genießt. Sie nutzt unter anderem neo-marxistische, neo-gramscianische und/oder postkoloniale Theorien, um die Frage nach Macht und Herrschaft im gesellschaftlichen Umgang mit Migration zu stellen.⁷ Blickt man auf die jeweils verwendete Literatur, so fällt auf: Beide Perspektiven beziehen sich in ihren Texten kaum aufeinander. Selten werden beispielsweise *Mainstream*-Theorien der Migrationspolitik durch ›kritische‹ Autor*innen rezipiert. Umgekehrt finden in Deutschland kritische Arbeiten kaum Eingang in die ›traditionell-liberale‹ Literatur.

Dies ist umso bedauerlicher, als die empirischen Befunde verschiedener theoretischer Denkschulen sich durchaus ähneln. Dies betrifft beispielsweise die oben erwähnte Liberalisierungsthese der traditionellen Migrationspolitikforschung, die mit den Befunden eines neoliberalen Migrationsmanagements der kritischen Migrationsforschung korrespondieren könnte. Ein anderes Beispiel sind Arbeiten zu exklusiven Orten der Politikgestaltung (*venues*), wie sie aus einer eher traditionellen Perspektive heraus etwa Lahav und Guiraudon (2006) beschreiben. Solche Befunde könnten durchaus mit ›kritischen‹ Arbeiten zu den gänzlich anders konstruierten Orten migrantischen Protests zusammengedacht werden (Wilcke und Lambert 2015). Mit derartigen Anregungen ist nicht gemeint, dass Migrationsforscher*innen jegliche Orientierung an theoretischen Denkschulen aufgeben sollten. Diese sind wichtig für die Entwicklung umfassender Theoriegebäude und gehen zwangsläufig mit einer selektiven Auswahl der Bezugspunkte in der Literatur einher. Aber es sollten zumindest mögliche Anschlussstellen für akademischen Austausch und Disput hergestellt werden. Dies gelingt in der internationalen Literatur deutlich besser, wo Autor*innen wie unter anderem Stephen Castles (2003) oder Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc (1994) an beide Perspektiven durchaus anschlussfähig sind. Migrationsforschung

7 Eine kenntnisreiche, wenn auch eindeutig normativ positionierte Bewertung der aktuellen Migrationsforschung in Deutschland durch die kritische Migrationsforschung findet sich in Braun et al. (2018).

braucht keinen theoretischen Konsens, wohl aber den konstruktiven Disput theoretischer Schulen.⁸

(3) *Positivistische versus interpretative Ansätze*: Die letzte Spaltung in der Migrationsforschung entspricht im Grunde der erkenntnistheoretischen Debatte jeglicher Sozialwissenschaften: Gehen Forschende davon aus, mit nahezu naturwissenschaftlich-präziser Methode Fakten zu erheben, einer absoluten Wahrheit näher zu kommen und gegebenenfalls auch evidenzbasierte Politikberatung machen zu können? Oder wird Forschung als ein Unterfangen verstanden, dass die Konstruktion von Wirklichkeit, von Problemen und ihren Lösungen, verstehen möchte und sich gleichzeitig selbst als ein solches, vom gesellschaftlichen Diskurs geprägtes Konstruktionsunternehmen sieht? Es gibt sicherlich Disziplinen in der multidisziplinär aufgestellten Migrationsforschung, bei denen der eine oder andere Strang dominiert. In Human-geographie und Anthropologie beispielsweise dürften sozialkonstruktivistische, interpretative Ansätze die überwältigende Mehrheit darstellen. Andere Disziplinen, beispielsweise die Ökonomie, dürften eher von (post-)positivistischen Annahmen dominiert sein. Wieder andere, wie die Politikwissenschaft, sind durch beide Tendenzen geprägt. Zudem ließe sich vermutlich recht leicht diagnostizieren, dass Migrationsforschung besonders gut zu politischen Entscheider*innen durchdringt, wenn sie sich einer positivistischen Rezeption zumindest nicht verschließt. Dies gilt in abgeschwächter Form sicher auch für die Publikation in einigen der bekanntesten *Journals* aus Ökonomie und Politikwissenschaft. Umgekehrt sind für hochrangige Veröffentlichungen in anderen Disziplinen qualitativ-interpretative Zugänge Pflicht. Die Debatte um positivistische versus qualitativ-interpretative Zugänge liegt somit quer zu beiden anderen *cleavages*. Es kann und sollte für die Migrationsforschung nun nicht darum gehen, sich insgesamt für einen Ansatz zu entscheiden oder einen Konsens beider zu suchen. Doch die Reflexion über die eigene erkenntnistheoretische Position und vor allem der pragmatische Blick auf die Einsatzgebiete des jeweiligen Ansatzes scheinen angebracht.

Die Darstellung der *cleavages* im Feld der (deutschen) Migrationsforschung erfolgte stark vereinfachend und an einigen Stellen sicherlich unterkomplex. Es lässt sich mit einigen Recht einwenden, dass die beschriebenen Herausforderungen durch die Zuspitzung intensiver hervortreten als sie sich in der Realität darstellen. Mit Sicherheit praktizieren zahlreiche Wissenschaftler*innen schon längst ein *talking across philosophies*. Doch dies darf

⁸ Das Potenzial dafür ist durchaus vorhanden – unter anderem am IMIS oder im DeZIM, wo durchaus klassischere und ›kritische‹ Ansätze nebeneinander existieren.

nicht darüber hinwegtäuschen, dass die hier idealtypisch beschriebenen Spannungen in abgeschwächter Form auch realiter existieren.

4 *Talking Across Biases: Verzerrungen in empirischer Forschung*

Zusätzlich zur Frage, welche grundlegende erkenntnistheoretische Position gewählt wird, steht empirische Migrationsforschung vor zahlreichen weiteren Herausforderungen, die mit Komplexitäten und Unsicherheiten im Forschungsprozess einhergehen (dazu auch Schwenken 2018). Dazu gehören unter anderem diversifizierte Migrationsbewegungen oder eine gesellschaftliche Polarisierung des Themas in Einwanderungsländern, die jeweils die Operationalisierung sowie den Zugang zu Datenmaterial erschweren und die Analyse verzerren können. Janine Dahinden (2016, S. 2207) hat in diesem Kontext mit ihrer Forderung, die eigenen Kategorisierungen in der Forschung stärker zu reflektieren, ohne sie zwingend aufzugeben, eine tiefgreifende Debatte über das Selbstverständnis und die Absicht von Migrationsforschung angeregt. Sie bezieht sich dabei meist auf die Kategorisierung von Personen und fordert das Nachdenken über eine »de-migranticization« der Migrationsforschung. So soll vermieden werden, Befunde nicht vorschnell als migrationspezifisch zu etikettieren. In eine ähnliche Kerbe schlägt Willem Schinkel (2018, S. 1), der eine intensive Debatte über die Notwendigkeit einer speziellen »immigrant integration« auslöste.

Die Notwendigkeit zur Reflexion der verwendeten Kategorisierungen und Auswahlentscheidungen bei empirischer Forschung lässt sich aber auch jenseits von Personengruppen denken. Das Beispiel, an dem ich meine folgenden Überlegungen entwickeln möchte, ist die Auswahl geeigneter Untersuchungsregionen für qualitative und quantitative Analysen in der Migrationsforschung zu lokalen Phänomenen – und insbesondere in der Forschung zu lokaler Migrationspolitik. Die daraus abgeleiteten Erkenntnisse müssen nicht unbedingt für andere Bereiche gelten, es könnte jedoch durchaus sein, dass sich Homologien entdecken lassen. Um einen groben Überblick über die Auswahlentscheidung und damit einhergehende, potenzielle Verzerrungen zu erhalten, wurden Artikel in den Zeitschriften *Journal of Ethnic and Migration Studies*, *International Migration Review*, *Comparative Migration Studies*, *Journal of Refugee Studies* und *Ethnic and Racial Studies* hinsichtlich ihrer Fallauswahl analysiert. Die Auswahl der Artikel wurde in einem sehr einfachen Zugriff getroffen, indem der Suchbegriff *local* bei Titel oder *keywords* genutzt wurde. Als ergänzendes Material wurden in Deutschland erschiene Publikationen hinzugezogen, die teilweise der grauen Literatur zugeord-

net werden, aber über eine gewisse Prominenz in der öffentlichen wie akademischen Rezeption verfügen (u.a. Aumüller et al. 2015; Gesemann und Roth 2016, 2009). Auf Basis dieser Recherche lassen sich fünf Verzerrungen (*biases*) diagnostizieren, die künftig stärker reflektiert werden könnten.

(1) *Urban bias*: Lange beschäftigte sich insbesondere die Migrationspolitikforschung nur mit der Migrationspolitik von Nationalstaaten. Im Zuge des »local turn« (Caponio und Borkert 2010; Zapata-Barrero et al. 2017) wurde dieses *national bias* zunehmend in Frage gestellt und subnationale Untersuchungsgegenstände in den Blick genommen. Häufig wird hier eine »spatialization« (Pott 2019) vorgenommen, die sich beispielsweise an der Einwohnerzahl oder einer Etikettierung als »Stadt« oder »ländlicher Raum« orientieren. Betrachtet man die konkreten Orte, an denen geforscht wurde, fällt auf, dass es sich in den meisten Fällen um Großstädte mit deutlich mehr als 500.000 Einwohner*innen handelt. Zudem kommen einige Städte besonders häufig vor, darunter beispielsweise New York, London, Toronto oder Amsterdam. Unser Verständnis über lokale Praxis im Umgang mit Migrationsphänomenen ist daher durch den Blick auf meist eher wenige Großstädte geprägt. Dieses *urban bias* wird in der Community durchaus reflektiert und kritisiert. Insbesondere in den USA existieren auch durchaus einige Arbeiten, die versuchen, hier gegenzusteuern (u.a. Lawlor 2015).

Studien zu dezidiert ländlicheren Regionen bleiben jedoch in Europa und Deutschland weiterhin eher die Ausnahme – was auch mit forschungspragmatischen Überlegungen zu tun haben mag. Problematisch ist zudem, dass einerseits häufig explizit oder implizit ein *urban-rural divide* angenommen wird, es andererseits kaum Studien gibt, die auf Basis einer nachvollziehbaren Definition von Ländlichkeit einen solchen Vergleich systematisch erheben. Auch die empirisch feststellbare Diversität des Ländlichen spielt in der Migrationsforschung bislang nahezu keine Rolle. Es kann für bestimmte Fragen durchaus Sinn machen, »Stadt und Land« zu vergleichen; die Unzulänglichkeiten und Simplifizierungen einer solchen Kategorisierung sollten aber reflektiert und in Publikationen transparent gemacht werden.

(2) *Progressive bias*: Blickt man etwas genauer auf die jeweils ausgewählten Fälle, so lässt sich zumindest für Deutschland und Europa feststellen, dass sich die Mehrheit der Kommunen durch einen eher progressiven politischen Umgang mit Migrationsthemen auszeichnet. Viele gelten in ihren jeweiligen Nationalstaaten oder sogar international als *good practice*-Kommunen, die sich teilweise auch durch einen intensiven Austausch untereinander, beispielsweise in Städtenetzwerken wie CLIP, EUROCITIES oder, für Deutschland, im Kommunalen Qualitätszirkel zur Integrationspolitik, auszeichnen. Dies mag mit einem *convenience sampling* zu tun haben, bei dem der

Zugang ins Feld die Fallauswahl maßgeblich bestimmt. Es verzerrt die Aussagen über die kommunale Ebene jedoch immens.

(3) *Extreme case bias*: Im Versuch, das *progressive bias* abzumildern, untersuchen einige Studien in der Tradition des *theoretical sampling* möglichst gegensätzliche Fälle. Ein Beispiel ist eine international angelegte Studie zu Protesten rund um Abschiebungen (Rosenberger et al. 2018). Da die Studie, wie qualitative Untersuchungen häufig, auf wenige Fälle beschränkt ist, wurden extreme Fälle gewählt, um eine möglichst große Bandbreite abzudecken. Durch das Raster fallen somit diejenigen Fälle, die als eher gemäßigt und damit weniger interessant gelten. Dies lässt sich bei der erwähnten Studie durchaus rechtfertigen, führt aber insgesamt dazu, dass unspektakuläre Fälle selten sind. Ein Gegenbeispiel für interessante Befunde aus der Analyse eher gewöhnlicher Kommunen bietet Schader (2020).

(4) *Residence bias*: Besonders in ländlichen Räumen ist die Forschung zu »onward (im)mobility« (Kordel und Weidinger 2019, S. 1) von Migrant*innen akademisch und politisch hochrelevant. Allerdings sind Studien, die sich mit der Situation von Migrant*innen und speziell Geflüchteten beschäftigen und dazu Daten zu diesem Personenkreis erheben, darauf angewiesen, dass im jeweiligen Ort überhaupt Menschen mit dem jeweils gesuchten rechtlichen Status beziehungsweise den demografischen Merkmalen leben. Dies wird meist vorab telefonisch oder über Meldedaten erfragt. In der Konsequenz fallen Orte, die sich durch eine besonders starke Weiterwanderung oder durch Transitmigration auszeichnen, durch das Raster (Ausnahme ist die explizite Forschung zu Transit- oder Grenzorten). Der Fokus verschiebt sich in der Konsequenz auf diejenigen Migrant*innen, die aktuell – ob freiwillig oder erzwungen – immobil sind. Orte, die Personen zum Weiterwandern befähigen oder zwingen, werden kaum untersucht. Lokale Migrationsforschung wird damit nahezu ausschließlich als Integrationsforschung konzeptualisiert. Wollte man dies ändern, müsste man den Fokus wieder stärker auf das Phänomen der Migration und weniger auf die Person des Migranten/der Migrantin richten – wie dies ein Teil der Migrationsforschung, und hier unter anderem der Grenzforschung, fordert.

(5) *Paternalistic bias*: Blickt man auf die Auswahl der interviewten Personen in politikwissenschaftlich geprägten Studien zu lokaler Migrationspolitik, so findet sich weiterhin ein Übergewicht von staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren, die sich mit Migration beschäftigen ohne selbst Migrant*innen zu sein. Diese Marginalisierung der Migrant*innenperspektive hat zur Folge, dass Forschung zu lokaler Migrationspolitik einen Teil ihrer Befunde eher aus einem, mit Spivak gesprochen, *speaking for* anstelle eines *speaking of* zieht. Diese paternalistische Verzerrung wird längst kritisch reflektiert und in zahlreichen Studien der letzten Jahre auch methodisch

bearbeitet. Die Abschwächung des *paternalistic bias* geht jedoch aufgrund der Anforderungen an Sprachkompetenzen und der Notwendigkeit einer intensiven Methodentriangulation mit einem deutlich erhöhten Aufwand in der Forschungspraxis einher. Diesen Aufwand nicht zu scheuen, ist Aufgabe von Grundlagen- wie angewandter Forschung.

Die hier dargestellten fünf Verzerrungen sind sicherlich vielen Forschenden in der einen oder anderen Weise bereits begegnet. Die damit verbundenen Spannungen bleiben wohl auch perspektivisch eine wichtige Herausforderung der empirischen Migrationsforschung. Es wäre durchaus wünschenswert, wenn künftige Studien mehr Mut aufbrächten, sich für ›mittelmäßige‹ Fälle zu entscheiden und die potenziellen Verzerrungen ihrer Ergebnisse in Publikationen noch aktiver zu adressieren. Letzteres gilt auch für Verzerrungen jenseits der Fallauswahl. Beispielsweise wäre sicherlich ein *normative bias* zu diagnostizieren, bei der aus der normativen Position der Forschenden oder der Mittelgebenden tendenziell suggestive Forschungsfragen entstehen. Einem *normative bias* können sich Forschende grundsätzlich nur schwer entziehen, aber noch komplizierter wird es, wenn sie in institutionellen Kontexten wirken, die sich auch praktisch für die konstruktive Gestaltung von Migrationspolitik und gesellschaftlicher Vielfalt einsetzen. Das *normative bias* dürfte zudem eng gekoppelt sein mit einem gesellschaftlichen ›constraint discourse‹ (Freeman 1995, S. 883) – auch wenn dieser möglicherweise mittlerweile nicht mehr ausschließlich einer humanitär-liberalen Position zuneigen und weniger verbindlich sein mag. Um dem *normative bias* zu begegnen, dürfte weniger das krampfhaft behaupten einer vermeintlichen Neutralität helfen, sondern eher das bewusste Thematisieren der normativen Position von Forscher*innen und institutionellem Kontext.⁹

Die beispielhafte Besprechung der Verzerrungen empirischer Forschung zur lokalen Migrationspolitik zeigt, dass die Notwendigkeit zur Reflexion von Forschungsdesigns und ihrer Rolle bei der Produktion von Wissen über Migration weiterhin gegeben ist. Die hier besprochenen Aspekte sind dabei nur ein kleiner Ausschnitt. Ganz grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die kritische Auseinandersetzung damit, wie die Ergebnisse durch Konzeption und Fragestellungen vorgeprägt werden, am Beginn jeder empirischen Forschung – auch und gerade zu Migration – stehen sollte.

⁹ Als Beispiel für eine *normative bias* und gleichzeitig einen in Ansätzen durchaus reflektierten Umgang mit ihr könnte das jährliche ›Integrationsbarometer‹ des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration gelten.

5 Schlussbemerkungen

Die drei in diesem Beitrag ausgewählten Themenfelder sind keinesfalls eine abschließende Bestandsaufnahme der Herausforderungen von Migrationsforschung in Deutschland. Ihre Besprechung konnte auch keine unmittelbaren Lösungen hervorbringen. Dazu ist das Feld zu groß und meine eigene Perspektive zu stark geprägt von der eigenen disziplinären und epistemologischen Brille eines qualitativ arbeitenden, weißen Migrationspolitikforschers in einem westlichen Einwanderungsland. Doch der Text ist durchaus als ein Plädoyer dafür zu begreifen, die vorhandene Multiperspektivität der Migrationsforschung noch fruchtbarer zu nutzen. Dies erscheint mir notwendig, um innerhalb der Migrationsforschung in Deutschland einen gemeinsamen, qualitativ vollen Resonanzraum für Forschungsergebnisse zu schaffen, den es so heute noch zu selten gibt.

Drei Elemente habe ich dafür beispielhaft skizziert: Erstens braucht es einen Austausch darüber, ob eine multiperspektivische Migrationsforschung einen Kanon von gemeinsamen Themen, Theorien und Debatten braucht. Hier plädiere ich für eine zweifache Kanonisierung, die sowohl disziplinübergreifend als auch innerhalb der traditionellen Disziplinen stattfindet. Auf diese Weise wäre gesichert, dass Migrationsforschung an Kontur gewinnt, ohne dass die Multiperspektivität einer zu starken ›Disziplinierung‹ zum Opfer fällt. Als zweites Element sollten Austauschformen gesucht werden, die einige zentrale *cleavages* der Migrationsforschung überspannen. Dies betrifft insbesondere den Austausch zwischen akademisch und praktisch orientierten sowie zwischen eher ›traditionell-liberalen‹ und ›kritischen‹ Perspektiven. Beides ist nicht nur nötig, um Grundlagenforschung zu Migration und migrationsbedingter Vielfalt zu stärken, sondern auch um sich als Wissenschaftler*in der eigenen Rolle in Migrationsdebatten bewusster zu werden. Drittens schließlich gilt es im Forschungsdesign empirischer Arbeiten, die Prozesse, die zur Auswahl der untersuchten Fälle führen, und die damit einhergehenden Verzerrungen intensiv und transparent zu reflektieren. Dies schließt an eine breitere, auch international geführte Diskussion zur Notwendigkeit einer stärkeren Reflexivität innerhalb der Migrationsforschung an. Die genannten Fragen sind am Beispiel der Migrationspolitikforschung in Deutschland entwickelt und daher der Gefahr eines methodologischen Nationalismus ausgesetzt, sie sollten aber keinesfalls zu einem methodologischen Nationalismus verführen (Thränhardt und Bommers 2010). Doch eine Reflexion des eigenen Forschungskontextes scheint mir dennoch gerechtfertigt und notwendig. Ähnlich wie Migrationsforschung als disziplinübergreifende und gleichzeitig disziplingebundene Wissenschaft gelten kann, ist sie gleichzeitig transnational wie national geprägt zu denken.

Literatur

- Ager, Alastair, und Alison Strang. 2004. *Indicators of Integration: Final Report*. Home Office Development and Practice Report 28. London: Home Office.
- Aumüller, Jutta, Priska Daphi, und Celine Biesenkamp. 2015. *Die Aufnahme von Flüchtlingen in den Bundesländern und Kommunen. Behördliche Praxis und zivilgesellschaftliches Engagement*. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung.
- Basch, Linda, Nina Glick Schiller, und Cristina Szanton Blanc. 1994. *Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States*. London: Routledge.
- Berry, John W. 1990. Psychology of Acculturation. In *Cross-Cultural Perspectives. Nebraska Symposium on Motivation, 1989: Symposium Proceedings*, Hrsg. John J. Berman und Gustav Jahoda, 201–234. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Berry, John W. 1997. Immigration, Acculturation, and Adaptation. *Applied Psychology* 46 (1): 5–34.
- Böhme, Tobias. 2019. How Public Opinion Steers National Immigration Policies. *Migration Studies* 42 (13). doi:10.1093/migration/mnz039.
- Bommes, Michael. 1999. *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bonjour, Saskia. 2011. The Power and Morals of Policy Makers. Reassessing the Control Gap Debate. *International Migration Review* 45 (1): 89–122.
- Boswell, Christina. 2007. Theorizing Migration Policy: Is There a Third Way? *International Migration Review* 41 (1): 75–100.
- Braun, Katharine, Fabian Georgi, Robert Matthies, Simona Pagano, Mathias Rodatz, und Maria Schwertl. 2018. Umkämpfte Wissensproduktionen der Migration. Editorial. *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 4 (1): 9–27.
- Brettell, Caroline, und James F. Hollifield, Hrsg. 2014. *Migration Theory. Talking Across Disciplines*. 3. Aufl. London: Routledge.
- Brubaker, Rogers. 1992. *Citizenship and Nationhood in France and Germany*. Cambridge: Harvard University Press.
- Butler, Judith, und Gayatri C. Spivak. 2007. *Who Sings the Nation-State? Language, Politics, Belonging*. London: Seagull Books.
- Caponio, Tiziana, und Maren Borkert, Hrsg. 2010. *The Local Dimension of Migration Policymaking*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Castles, Stephen. 2003. The International Politics of Forced Migration. *The Socialist Register* (39): 172–192.
- Castles, Stephen. 2004. Why Migration Policies Fail. *Ethnic and Racial Studies* 27 (2): 205–227.
- Castles, Stephen, Hein de Haas, und Mark J. Miller. 2013. *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*. 5. Aufl. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Cohen, Robin. 2019. Classics in Migration – Introduction. *Migration Studies* 7 (2): 266–268.
- Cornelius, Wayne A., Takeyuki Tsuda, Philip L. Martin, und James F. Hollifield, Hrsg. 2004. *Controlling Immigration. A Global Perspective*. 2. Aufl. Stanford: Stanford University Press.
- Czaika, Mathias, und Hein de Haas. 2013. The Effectiveness of Immigration Policies. *Population and Development Review* 39 (3): 487–508.

- Dahinden, Janine. 2016. A Plea for the ›De-migranticization‹ of Research on Migration and Integration. *Ethnic and Racial Studies* 39 (13): 2207–2225.
- Durand, Jorge, und Douglas S. Massey. 2019. Debacles on the Border. Five Decades of Fact-Free Immigration Policy. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 684 (1): 6–20.
- Esser, Hartmut. 2001. Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 40. <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>. Zugriff: 20.6.2020.
- Foroutan, Naika. 2019. *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Foroutan, Naika, Tim Müller, Coskun Canan, und Rafael Sollorz. 2012. *Stellungnahme zur Studie ›Lebenswelten junger Muslime in Deutschland‹*. <http://www.migazin.de/wp-content/uploads/2012/03/Stellungnahme-zur-Studie-Lebenswelten-junger-Muslim-e-in-Deutschland-Foroutan-HU.pdf>. Zugriff: 20.6.2020.
- Forschungsgruppe ›Staatsprojekt Europa‹, Hrsg. 2014. *Kämpfe um Migrationspolitik: Theorie, Methode und Analysen kritischer Europaforschung*. Bielefeld: transcript.
- Foucault, Michel. 1977. *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freeman, Gary P. 1995. Modes of Immigration Politics in Liberal Democratic States. *International Migration Review* 29 (4): 881–902.
- Freeman, Gary P. 2002. *Toward a Theory of Migration Politics*. Manuskript, präsentiert bei der 13. International Conference of Europeanists, Chicago.
- Frindte, Wolfgang, Klaus Boehnke, Henry Kreikenbom, und Wolfgang Wagner. 2011. *Lebenswelten junger Muslime in Deutschland. Ein sozial- und medienwissenschaftliches System zur Analyse, Bewertung und Prävention islamistischer Radikalisierungsprozesse junger Menschen in Deutschland*. https://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/fileadmin/Redaktion/Institute/Sozialwissenschaften/BF/Lehre/SoSe_2015/Islam/Lebenswelten_junger_Muslime.pdf. Zugriff: 20.6.2020.
- Geißler, Rainer. 2005. Interkulturelle Integration von Migranten: ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. In *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland*, Hrsg. Rainer Geißler und Horst Pöttker, 45–80. Bielefeld: transcript.
- Gerst, Dominik, Maria Klessmann, und Hannes Krämer, Hrsg. 2020. *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden: Nomos.
- Gesemann, Frank, und Roland Roth, Hrsg. 2009. *Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft. Migration und Integration als Herausforderung von Kommunen*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gesemann, Frank, und Roland Roth. 2016. *Kommunale Flüchtlings- und Integrationspolitik. Ergebnisse einer Umfrage in Städten, Landkreisen und Gemeinden Zeitraum der Befragung: 25. Januar 2016 bis 5. März 2016*. Berlin. http://www.desi-sozialforschung-berlin.de/wp-content/uploads/2016/03/DESI_Bericht_Kommunale-Fluechtlings_und-Integrationspolitik_05_2016.pdf. Zugriff: 20.6.2020.
- Gold, Stephen J., und Stephanie J. Nawyn, Hrsg. 2019. *Routledge International Handbook of Migration Studies*. 2. Aufl. New York: Routledge.
- Gordon, Milton M. 1964. *Assimilation in American Life*. New York: Oxford University Press.
- Helbling, Marc, und Ines Michalowski. 2017. A New Agenda for Migration and Citizenship Policy Research. *Comparative Political Studies* 50 (1): 3–13.

- Hess, Sabine, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, und Simon Sontowski, Hrsg. 2017. *Der Lange Sommer der Migration. Grenzregime III*. 2. korr. Aufl. Berlin: Assoziation A.
- Hollifield, James F. 1992. *Immigrants, Markets, and States. The Political Economy of Post-war Europe*. Cambridge: Harvard University Press.
- Joppke, Christian. 1998. Why Liberal States Accept Unwanted Immigration. *World Politics* 50 (2): 266–293.
- Kasperek, Bernd, und Marc Speer. 2015. *Of hope. Ungarn und der lange Sommer der Migration*. <https://bordermonitoring.eu/ungarn/2015/09/of-hope/> Zugriff: 20.6.2020.
- Kleist, J. Olaf, Markus Engler, Ben Etzold, Katja Mielke, Jochen Oltmer, Andreas Pott, Conrad Schetter, und Lars Wirkus. 2019. *Flucht- und Flüchtlingsforschung in Deutschland: Eine Bestandsaufnahme. Abschlussbericht, Verbundprojekt ›Flucht: Forschung und Transfer*. <https://flucht-forschung-transfer.de/wp-content/uploads/2015/06/FFT-Abschlussbericht-WEB.pdf>. Zugriff: 20.6.2020.
- Kordel, Stefan, und Tobias Weidinger. 2019. Onward (Im)mobilities: Conceptual Reflections and Empirical Findings from Lifestyle Migration Research and Refugee Studies. *Die Erde* 150 (1). doi:10.12854/erde-2019-408.
- Kymlicka, Will. 2003. Multicultural States and Intercultural Citizens. *Theory and Research in Education* 1 (2): 147–169. doi:10.1177/1477878503001002001
- Lahav, Gallya, und Virginie Guiraudon. 2006. Actors and Venues in Immigration Control: Closing the Gap between Political Demands and Policy Outcomes. *West European Politics* 29 (2): 201–223.
- Lawlor, Andrea. 2015. Local and National Accounts of Immigration Framing in a Cross-national Perspective. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41 (6): 918–941.
- Lockwood, David. 1964. Social Integration and System Integration. In *Explorations in Social Change*, Hrsg. George K. Zollschan und Walter Hirsch, 244–257. London: Routledge & Kegan.
- Martiniello, Marco, und Jan Rath, Hrsg. 2013. *An Introduction to International Migration Studies: European Perspectives*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Massey, Douglas S., Joaquín Arango, Graeme Hugo, Ali Kouaouci, Adela Pelegrino, und J. E. Taylor. Hrsg. 2005. *Worlds in Motion. Understanding International Migration at the End of the Millennium*. Oxford: Clarendon Press.
- Mecheril, Paul, Oscar Thomas-Olalde, Claus Melter, und Susanne Arens. Hrsg. 2013. *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*. Wiesbaden: Springer VS.
- Oltmer, Jochen, Hrsg. 2018. *Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration*. Wiesbaden: Springer VS.
- Oltmer, Jochen. 2020. *Migration: Geschichte und Zukunft der Gegenwart*. 2. ergänzte Aufl. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Piore, Michael J. 1980. *Birds of Passage: Migrant Labor and Industrial Societies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pott, Andreas. 2019. *Geographies of Migration: Rethinking the Spatial Perspective in Migration Studies*. Vortrag auf der IMISCOE-Konferenz am 27. Juni 2019 in Rotterdam.
- Pott, Andreas, Christoph Rass, und Frank Wolff, Hrsg. 2018. *Was ist ein Migrationsregime? What is a Migration Regime?* Wiesbaden: Springer VS.
- Ravenstein, Ernest G. 1885. The Laws of Migration. *Journal of the Statistical Society of London* 48 (2): 167–235.

- Robinson, Vaughan. 1998. Defining and Measuring Successful Refugee Integration. In *Report of Conference on Integration of Refugees in Europe, Antwerp 12–14 November*, Hrsg. European Council on Refugees and Exiles. Brüssel: ECRE.
- Rosenberger, Sieglinde, Verena Stern, und Nina Merhaut, Hrsg. 2018. *Protest Movements in Asylum and Deportation*. Cham: SpringerOpen.
- Sassen, Saskia. 2003 [1999]. *Guests and Aliens*. New York: New Press.
- Schader, Miriam. 2020. Externalization or Imitation: The 2015–16 Asylum-Seeker Immigration as a Catalyst for Local Structural Change. *Ethnic and Racial Studies* 43 (11): 2022–2040.
- Schammann, Hannes. 2019. Migrationspolitik im Mehrebenensystem. In *Verwaltungshandeln in der Flüchtlingskrise*, Hrsg. Jörg Bogumil, Sabine Kuhlmann, und Isabella Proeller, 27–42. Baden-Baden: Nomos.
- Schinkel, Willem. 2018. Against ›Immigrant Integration‹. For an End to Neocolonial Knowledge Production. *Comparative Migration Studies* 6 (1). doi:10.1186/s40878-018-0095-1.
- Scholten, Peter. 2019. Mainstreaming versus Alienation. Conceptualising the Role of Complexity in Migration and Diversity Policymaking. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 46 (1): 108–126.
- Scholz, Antonia. 2012. *Migrationspolitik zwischen moralischem Anspruch und strategischem Kalkül. Der Einfluss politischer Ideen in Deutschland und Frankreich*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schwenken, Helen. 2018. *Globale Migration zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Soysal, Yasemin N. 1994. *Limits of Citizenship. Migrants and Postnational Membership in Europe*. Chicago: University of Chicago.
- Taylor, Charles, und Amy Gutmann, Hrsg. 1994. *Multiculturalism. Examining the Politics of Recognition*. Princeton: Princeton University Press.
- Thränhardt, Dietrich, und Uwe Hunger, Hrsg. 2003. *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat*. Leviathan Sonderheft 22. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Thränhardt, Dietrich, und Michael Bommers. 2010. *National Paradigms of Migration Research*. IMIS-Schriften 13. Göttingen: V&R unipress.
- Thym, Daniel. 2010. *Migrationsverwaltungsrecht*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Van Hear, Nicholas. 2009. *Managing Mobility for Human Development. The Growing Salience of Mixed Migration*. Human Development Research Paper 2009/20. https://mpr.a.ub.uni-muenchen.de/19202/1/MPRA_paper_19202.pdf. Zugriff: 20.6.2020.
- Wilcke, Holger, und Laura Lambert. 2015. Die Politik des O-Platzes. (Un-)Sichtbare Kämpfe einer Geflüchtetenbewegung. *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 1 (2). <https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/06.wilcke,lambert--oplatz-k%C3%A4mpfe-gef%C3%BChtete-bewegung.pdf>. Zugriff: 20.6.2020.
- Zapata-Barrera, Ricard, Tiziana Caponio, und Peter Scholten. 2017. Theorizing the ›Local Turn‹ in a Multi-level Governance Framework of Analysis. A Case Study in Immigrant Policies. *International Review of Administrative Sciences* 83 (2): 241–246.

Ludger Pries

Migrationssoziologie im 21. Jahrhundert: Aus der Randständigkeit in die Mitte der Disziplin

Zusammenfassung

Migrationsforschung hat sich im deutschsprachigen Raum qualitativ und quantitativ sehr stark entwickelt. Die Migrationssoziologie differenziert sich bezüglich behandelter Themenfelder und konzeptionell aus und kann einen bedeutsamen Beitrag zur Sozialtheorie generell leisten. Sie kann die im Zuge von Globalisierung bedeutsamer werdende internationale Arbeitsmobilität ebenso theoretisch und empirisch erfassen wie die migrationsbezogenen Zugehörigkeitsmechanismen und Bezeichnungspolitiken. Sie unterstützt die Überwindung klassischer Dualismen wie Sozial- und Systemintegration, freiwillige und erzwungene Migration, Nation und Ethnizität. Sie leistet schließlich einen Beitrag, jenseits des methodologischen Nationalismus Migration als genuinen Bestandteil menschlicher Lebenspraxis, als ergebnisoffenen, über mehrere Generationen fragilen und veränderbaren Prozess der Rekonstruktion von wechselseitigen Selbst- und Fremdzuordnungen und mehrdimensionalen Teilhabemustern zu untersuchen.

Schlagwörter

Deutschsprachige Migrationssoziologie, transnationale Arbeitsmobilität, Zugehörigkeitsmechanismen, Kategorisierungen, Systemintegration, Sozialintegration

Prof. Dr. Ludger Pries
Soziologie / Organisation, Migration, Mitbestimmung
Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 149–170,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.103>

Migration Sociology in the 21st Century: From the Margins to the Center of the Discipline

Migration research increased in the German speaking area in qualitative and quantitative terms. Sociology of Migration differentiates according to thematic fields and conceptual approaches and contributes more and more to general social theory. In the globalization process, it can conceptualize transnational labor mobility as well as corresponding social mechanisms of belonging and categorizing. Migration Sociology helps to overcome classic dualisms like social and system integration, voluntary and forced migration or ethnicity and nation. Beyond methodological nationalism it facilitates to understand migration as a genuine part of human social practice, as an open-ended and for generations fragile and reversible process of reconstructing social attributions to oneself and others and of multi-dimensional participation in social entanglements.

Keywords

German speaking migration sociology, transnational labor mobility, mechanisms of belonging, categorization, system integration, social integration

* * * * *

Das Themenfeld der Migration hat in den letzten zwei Dekaden an gesamtgesellschaftlicher wie auch wissenschaftlicher und speziell soziologischer Bedeutung gewonnen. Dies ergeben Begriffsrecherchen im ›Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache‹ (DWDS) und in den deutschsprachigen soziologischen Fachzeitschriften (z.B. in *Google Scholar* oder *Publish-or-Perish*).¹ Mindestens so wichtig wie die rein quantitativen Entwicklungen sind die Veränderungen der thematischen Bezüge und paradigmatischen Rahmungen. Im Vergleich zu klassischen Einwanderungsländern lassen sich die skizzierten Entwicklungen gesellschaftlicher und soziologischer Diskussionen als

¹ Dieser Aufsatz behandelt internationale Migration. Nur am Rande werden Fragen interner Wanderungen oder der Integration und damit zusammenhängender Themen wie ›ethnische Minderheiten‹ oder Rassismus berücksichtigt. Eine erste Fassung dieses Aufsatzes wurde im Jubiläumsband der Zeitschrift *Soziologische Revue* in Englisch veröffentlicht. Es werden deutschsprachige wissenschaftliche Publikationen ab den 2000er Jahren und bereits in den 1990er erschienene Monographien berücksichtigt, soweit sie in der *Soziologischen Revue* ab 2000 besprochen wurden. Auf die Erwähnung von Einzelstudien wird aus Platzgründen da verzichtet, wo diese in erwähnten Besprechungen der *Soziologischen Revue* behandelt wurden. Ich danke Martin Wittsieker und Rafael Bohlen für Unterstützung bei Recherchen.

›nachholende Normalisierung‹ von Selbstwahrnehmungen und Wissenschaftskonzepten interpretieren (Bade und Oltmer 2004). Gleichzeitig bergen sie vor dem Hintergrund der Geschichte und Integrationsbemühungen Europas die Chance, Migration als immer schon relevanten genuinen Bestandteil menschlicher Lebenspraxis jenseits von ›methodologischem Nationalismus‹ zu fassen: Soziale Zugehörigkeiten und soziale Teilhabe erstrecken sich auf vielfältigen Ebenen (lokal, mikroregional, national, makroregional, transnational, global) und in mannigfaltigen Dimensionen (sozial, kulturell, ökonomisch, politisch).

Dies gilt für Europa historisch und aktuell in besonderem Maße. In keiner anderen Weltregion außerhalb der EU können sich mehr als eine halbe Milliarde Menschen über Staatsgrenzen hinweg frei bewegen, arbeiten und niederlassen. Auch die verschiedenen großen Flüchtlings- und Wanderungsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg, nach dem Fall der Berliner Mauer, im Kontext der Jugoslawienkriege und kürzlich im Zusammenhang der Irak- und Syrienkriege machen Europa zu einem der interessantesten Laboratorien für entsprechende Migrationsforschungen. Die deutschsprachige Migrationssoziologie hat im europäischen Kontext enorme Potenziale. Um den Übergang zum 21. Jahrhundert tatsächlich als grundlegende Wende zu verstehen, wird im Folgenden zunächst die Ausgangssituation bis zum Ende des 20. Jahrhunderts skizziert. Danach wird die Entwicklung wichtiger Themenfelder im 21. Jahrhundert dargestellt.

1 Soziologische Migrationsforschung im alten und neuen Jahrhundert

Das Thema Migration blieb im 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum theoretisch und empirisch unterentwickelt und nationalistisch eingehengt. Eine für die Soziologie ähnlich bedeutsame Studie wie in den USA *The Polish Peasant in Europe and America* sucht man im deutschsprachigen Raum vergeblich (Pries 2015). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde weder auf die Anfänge (Weber 1892) rekurriert, noch die Migrationsforschung der NS-Zeit kritisch reflektiert (Pries 2014). Parallel zur kontrafaktischen gesellschaftlichen Selbstwahrnehmung als Nicht-Einwanderungsland war Migration in der deutschsprachigen Soziologie bis in die 1970er Jahre weitgehend marginalisiert. Obwohl etwa zwei Drittel aller nach dem Zweiten Weltkrieg in der BRD und der DDR Lebenden eigene Erfahrungen mit erzwungener, größtenteils sogar mit internationaler Migration hatten (Bade 2000, S. 297–300), war dies kaum ein Thema der Soziologie und ihrer ersten Kongresse nach 1945.

Migrationssoziologische Einführungs- und Überblickspublikationen griffen im Hinblick auf Theorien und empirische Studien in einer Art ›Stunde

Null«-Wahrnehmung fast ausschließlich auf die angelsächsische Migrationssoziologie zurück. In der Allgemeinen Soziologie wurden in entsprechenden Einführungen und Lexika internationale Wanderungsprozesse nur am Rande behandelt, und migrationssoziologische Fachpublikationen stützten sich auf US-amerikanische Studien und Theorien (Hoffmann-Nowotny 1970; Albrecht 1972). Bis in die 1980er Jahre dominierten eher statische Vorstellungen von nationalstaatlich verfassten Gesellschaften, ihrer ›Morphologie‹ und Funktionszusammenhänge. Weder die umfangreichen Ein- und Auswanderungsbewegungen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch die Zwangsarbeitskräftemigration während der NS-Zeit wurden soziologisch thematisiert.

Die Selbstverleugnung Deutschlands als Einwanderungsland führte dazu, dass auch Integration über Jahrzehnte kein relevantes Thema war. Wenn Migration als zeitlich befristeter und geduldeter Aufenthalt von ›Gastarbeiter*innen‹ verstanden wird, dann muss sich weder die Ankunftsgesellschaft um Integration noch die Soziologie um Integrationsforschung kümmern. Unter diesen Umständen hatte schon die soziologische Behandlung von Integrationsdynamiken ein kritisches Potenzial. Dominant war dabei ein assimilationistisches Integrationsmodell. Ähnlich wie in der Chicagoer Schule der Soziologie (Park und Burgess 1921) ging man auch in der deutschen Soziologie von einem mehr oder weniger gleichförmigen Stufenmodell der Beziehungen zwischen Eingewanderten und Aufnahmegesellschaft aus (Esser 1999). Viele empirische Studien zur Integration orientierten sich bis in die 2000er Jahre an einem solchen Assimilationsverständnis (Heckmann 2015; Ohliger 2007; Worbs 2010).

Dieses vorherrschende assimilationistische Integrationsparadigma wurde seit den 1990er Jahren im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche zunehmend in Frage gestellt.² Die Implosion des realen Sozialismus, die Balkankriege und die Osterweiterung der Europäischen Union führten seit den 1990er Jahren zu komplexen Migrationsbewegungen. Im Jahr 2000 richtete die Bundesregierung eine Zuwanderungskommission ein, im gleichen Jahr trat ein neues Staatsangehörigkeitsgesetz in Kraft. Das Zuwanderungsgesetz von 2005 gestaltete Integrations- und Migrationspolitik weitgehend neu. Im gleichen Jahr wurde mit dem neuen Mikrozensusgesetz erstmalig der ›Migrationshintergrund‹ erhoben. Seit dem neuen Jahrhundert begreift sich Deutschland in der politischen und gesellschaftlichen Selbstwahrnehmung

² Vgl. z.B. Münz et al. (1997); Pries (1997); Bommes (1999); Thränhardt (2000); Bade (2007); vgl. für Österreich Weiss (2007); Latcheva und Herzog-Punzenberger (2011); Reinprecht und Latcheva (2016) sowie die dort versammelten Beiträge; für die USA zum Konzept der *segmented assimilation* Portes und Zhou (1993) sowie Xie und Greenman (2005).

immer mehr als Einwanderungsland (Mehrländer und Schultze 2001). Ähnliches gilt für Österreich und die Schweiz.

Auch wissenschaftlich ergeben sich qualitative Veränderungen. Es erschienen viele Studien mit dem Anspruch einer bilanzierenden Gesamtsicht auf Migration und Integration (Currle und Wunderlich 2001; Gogolin und Nauck 2000; Haller und Verwiebe 2016; Mottier 2000; Reinprecht und Latcheva 2016; Treichler 2002). Jugendstudien befassen sich umfassender mit Migrationserfahrungen (Weidacher 2000). Die Berichterstattung wissenschaftlicher Stiftungen und Bundes- sowie Landesministerien zu den Themenbereichen ›Zuwanderung‹, ›Integration‹ und ›Migrationspolitik‹ wächst enorm an.³ Bös konstatiert (2004, S. 159): »Zwei Schlachten sind also gewonnen: Deutschland als Einwanderungsland zu bezeichnen hat den Ruhm des Außergewöhnlichen verloren, und die Migrationssoziologie ist ein anerkannter und prosperierender Teil der deutschen Soziologie.« Eine Dekade später resümiert Geisen (2015, S. 527f.): »Während sie lange in den verschiedenen Disziplinen ein Randthema war, ist die Migrationsforschung im 21. Jahrhundert [...] insbesondere in der Soziologie zu einem die Disziplin zunehmend bestimmenden Gegenstandsbereich geworden. Migration wird von der Soziologie – endlich, könnte man hier hinzufügen – als eine zentrale Konstitutionsbedingung moderner Gesellschaften angesehen«. Im Folgenden werden Themenbereiche skizziert, die in den letzten beiden Dekaden einen erweiterten und innovativen Blick auf internationale Migration ermöglichten.

2 Internationalisierung von Arbeitsmobilität

In Bezug auf Arbeit herrschte in der Migrationssoziologie lange der Blick auf die ›Gastarbeiter*innen‹ und deren Nachfolgegenerationen vor. Dies änderte sich einerseits mit der massiv zunehmenden Arbeitsmobilität innerhalb der EU, vor allem mit den entsprechenden Osterweiterungen (Nowicka 2007; Palenga 2014; zu Russlanddeutschen Strobl und Kühnel 2000; für die Schweiz z.B. Mendy 2014). Andererseits geriet seit dem neuen Jahrhundert auch die transnationale Mobilität innerhalb von Professionen und von Organisationen in den Blick. Kreuzer (2007) rezensiert sechs Monographien und zwei Her-

³ Vgl. die seit 1991 erscheinenden Berichte der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, den seit 2000 erschienenen ›Migrationsreport‹ des bundesweiten Rates für Migration, die seit 2004 erscheinenden ›Migrationsberichte‹ des Bundesministeriums des Inneren, die seit 2004 erscheinenden ›Jahresgutachten‹ des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Migration und Integration, die seit 2005 erscheinenden ›Migrationsberichte‹ des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF); für Österreich vgl. Fassmann und Stacher (2003), ein jährlicher ›Integrationsbericht‹ wird hier seit 2011 veröffentlicht, in der Schweiz ein ›Migrationsbericht‹ seit 2007.

ausgeberbände »zur beruflichen Mobilität in interkulturellen Arbeitswelten«. Das Themenfeld ermöglicht, die klassische Migrationsforschung mit der Berufssoziologie, der Arbeitssoziologie, der Organisationssoziologie und allgemein den Globalisierungs- und Interkulturalitätsstudien zu verbinden. Kreutzer (2007, S. 35) resümiert: »Hohe Mobilität erzeugt keine ›thick cosmopolitans‹, die einen tieferen interkulturellen Austausch praktizieren, sondern eine Differenzierung in transnationale, funktionale, organisatorische, professionelle Sonderwelten.«

Diese Schlussfolgerung wird nicht zuletzt durch die Forschung in dem inzwischen etablierten Themenfeld transnationaler Haushalts- und Pflegearbeit unterstrichen (z.B. Hess 2005; Lutz 2007; Haidinger 2013; Larsen et al. 2009). Eine wesentliche Frage im Zusammenhang transnationaler Erwerbsmobilität ist die der Regulierung von Arbeit; hier werden zwar einige Ansätze und Initiativen diagnostiziert, generell aber hält die gesellschaftliche Regulierung grenzüberschreitender Mobilität kaum Schritt mit deren Ausbreitungsgeschwindigkeit (Mense-Petermann et al. 2013; Staples et al. 2013; Cyrus und Kip 2015; Krings 2015; Pries und Shinozaki 2015; Klemm 2019). Im Rahmen der neuen Mobility Studies wurde Mobilität als Handlungsressource für Selbständige untersucht (Dannecker und Cakir 2016).

Die zunehmende Internationalisierung von Arbeit und Erwerb wird gerade in Europa auch durch entsprechende Aktivitäten wie das Erasmus-Programm der EU bereits in Studium und Ausbildung antizipiert. Gerhards et al. (2016) untersuchten, wie vor allem von bildungsbürgerlich ausgerichteten sozialen Schichten angesichts von Globalisierung und Transnationalisierung für deren Kinder der Erwerb mehrerer Sprachen, von Auslandserfahrung und von interkultureller Kompetenz angestrebt und hierfür transnationale Bildungsstrategien verfolgt werden. Generell kann die deutschsprachige soziologische Forschung in dem Themenfeld der internationalen Arbeitsmobilität – nicht zuletzt wegen der EU-Freizügigkeit – auch für andere Länder und Regionen wertvolle Erkenntnisse liefern.

3 ›Migrationshintergrund‹ und Bezeichnungspolitiken, Zugehörigkeit und Vielfalt

Seit dem neuen Jahrhundert werden Forschungen und Debatten zu Zugehörigkeiten und Bezeichnungen intensiviert (für die Schweiz kritisch Poglia 2000). In Deutschland kritisieren einige Wissenschaftler*innen den Gebrauch der amtlichen Kategorie ›Migrationshintergrund‹ (Foroutan 2014). Eine kritische Reflexion der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Nutzung statistischer Kategorien liefern Supik (2014) und Hochman und Weick (2019). Dagegen plädiert Treibel (2015) für das Festhalten an Begriff und Ziel der Inte-

gration und fordert, von dem früher vorherrschenden monistischen Assimilationsdenken Abschied zu nehmen und vielfältige Teilhabeformen und -ebenen zu berücksichtigen. Die Bedeutung der Kategorie Migrationshintergrund wird für die Bildungsforschung deutlich, weil damit differenzierter Bildungsverläufe und -erfolge gemessen werden können (Gresch und Kristen 2011; Aigner 2013; Hentges et al. 2008). In seiner Sammelbesprechung zum ›Einwanderungsland Deutschland‹ resümiert Bös (2004, S. 165): »Es gibt wohl eine Art der ›Heisenbergschen Unschärferelation‹ der Migration: Jede administrative Messung der Eigenschaften eines Migranten kann diese Eigenschaften auch verändern. Eine Herausforderung zukünftiger migrationssoziologischer Studien ist also, sich stärker von administrativen Kategorien zu lösen, um so einen eigenständigeren Zugang zum Migrationsgeschehen zu gewinnen.«

Grundlegend wendet sich Bielefeld (2004) in einer Sammelbesprechung gegen kulturalistische und essentialistische Thematisierungen ›des Fremden‹ und konstatiert: »Der Fremde ist kein klassisches Thema der Soziologie. Integration, Mobilität und Abschluss sind dies sehr wohl« (Bielefeld 2004, S. 405). Er führt weiter aus: »Fremde und Fremdsein, das Andere und die Verschiedenheit, Differenz, Interkulturalität und Transnationalität und damit auch: kollektive Zugehörigkeit und ihre wechselnde Bedeutung sind Stichworte, aus denen sich eine neue Meistererzählung, deren Konturen noch selbst, dem Gegenstand angemessen, undeutlich sind, zusammensetzen lässt« (Bielefeld 2004, S. 398; für die Schweiz kritisch Mottier 2000 und die Beiträge in Cattacin et al. 2016). Dass ›das Fremde‹ und ›der/die Fremde‹ nicht quasi natürlich gegeben sind, sondern Ergebnisse gesellschaftlicher Konstruktionen und konfliktbeladener Aushandlungen sind, betont auch Beck-Gernsheim (1999). Sie stellt heraus, dass ethnische Zuschreibungen sozial konstruiert und kommunikativ vermittelt sind. Im Unterschied zu durch Nationalismen dominierten Ethnizitätsvorstellungen, die im 20. Jahrhundert dominierten, sei angesichts von Globalisierung und wachsender internationaler Migration gegen Ende des 20. Jahrhunderts der Umgang mit ethnischen Kategorien tendenziell reflektierter geworden.

Anhand von 40 qualitativen Fallstudien analysieren Honolka und Götz (1999) die komplexen Strukturen von Mehrfachidentitäten. Basierend auf einem eher klassischen Theoriekonzept von Randständigkeit konstatiert Hämmig (2000) für die Schweiz strukturelle, soziale, familiale und kulturelle Spannungen auch für die zweite Eingewandertengeneration. Muti (2001) diagnostiziert weder Vereinheitlichungs- noch Auflösungstendenzen der Grenzziehungen bei türkischen Einwanderungsgruppen, sondern eher sich überlagernde und ausdifferenzierende, zum Teil reaktivierte und sich immer auf die Erfahrungen mit Fremdzuschreibungen durch andere Einwande-

rungs- oder durch sedentäre Gruppen beziehende kollektive Zugehörigkeiten. Dass sich die Soziologie lange Zeit mit dem Thema der ›Fremden‹ schwertat, zeigt sich auch daran, dass viele Studien mit soziologischem Anspruch dabei wesentlich auf einer sozialpsychologischen Ebene von Werte-, Einstellungs- und Vorurteilsforschung verbleiben (Heitmeyer 2002; Stolz 2000). Sie »werden somit in Erklärungsmodellen begründet, die die zu erhebenden Diskriminierungen und Abwertungen nicht als gesellschaftliche mitdenken, sondern zu Einstellungen und Vorurteilen verharmlosen [...]. Rassismen, Sexismus, Homophobie usw. werden als subjektive und soziale Reaktionen auf gesellschaftliche Verhältnisse und nicht als die Gesellschaft strukturierend und konstituierend definiert« (Attia 2013, S. 4).

Genuin soziologische Konzepte zu Feindlichkeit gegenüber ›Fremden‹ im Zusammenhang von Migration und Integration entwickelten sich nur zögerlich. Johler et al. (2007) gehen hierbei den vielversprechenden Weg eines europäischen Vergleichs des Umgangs mit ›Fremden‹. Einen interessanten Vorstoß in diese Richtung stellt das an Bourdieus Kapitaltheorie angelehnte Modell dar, den Rassismus als im Habitus verortete eigenständige »objektive Strukturdimension des sozialen Raums« (Weiß 2001, S. 353) zu begreifen (vgl. auch Aydin 2009; Yildiz 2016). Dass die systematische Thematisierung des Anderen auch Eingang in die neuere deutschsprachige soziologische Migrationsforschung gefunden hat, machen Schraml und Bös (2008) in ihrer Sammelbesprechung von immerhin fünf Monographien und fünf Herausgeberbänden deutlich. Es geht darin um die mediale und wissenschaftliche (Re-) Konstruktion ›des Fremden‹ und ›des Anderen‹ sowie um die dabei zwischen Einzelnen und gesellschaftlichen Makrostrukturen vermittelnde Meso-Ebene von Netzwerken und Organisationen.

Eine wesentliche Weiterentwicklung ergibt sich in den ersten beiden Dekaden des neuen Jahrhunderts auch hinsichtlich einer differenzierten Geschlechterperspektive in der Migration (Han 2003; Lutz 2007; Mattes 2005; Matthäi 2005; Sackmann 2005). Klassische ›Gastarbeiterforschung‹ war stark auf den männlichen Industriearbeiter konzentriert. Zunehmend kamen später vor allem von Frauen dominierte Bereiche wie Pflegearbeit in den Blick. Auch wurde durch die Untersuchung der Migration von Hochqualifizierten und Studierenden die Vielfalt der Migrationssituationen und Integrationskontexte deutlich. Salzbrunn (2012) betont, dass der Topos Vielfalt gerade im Zusammenhang von Diskussionen um multikulturelle, ›Parallel- und ›Einwanderungs-Gesellschaften im neuen Jahrhundert bedeutsamer geworden sei. Die Autorin zeigt, wie über den Vielfalts-Begriff die Migrationsforschung systematisch mit der allgemeinen Soziologie und andere Teildisziplinen wie der Stadt- und der Organisationssoziologie verbunden werden kann: »Es wird nicht mehr gefragt, ob der gesellschaftliche Zusammenhalt durch mehr

Vielfalt bedroht wird [...]. Vielmehr wird nun von der Tatsache ausgegangen, dass gesellschaftliche Vielfalt als Faktum existiert und dass die sogenannten ›Migrant*innen‹ längst – juristisch, alltagspraktisch und in vielen Fällen auch historisch gewachsen – Teile der Gesellschaften sind, deren Alterisierung durch Bezeichnungen wie [...] ›Menschen mit Migrationshintergrund‹ (Deutschland) an der tatsächlichen Verflechtung, Hybridisierung und Neuentstehung von kulturellen Praktiken vorbei gehen« (Salzbrunn 2012, S. 389).

4 Zwischenebenen: Netzwerke und Organisationen

Vereinfacht dominierten im 20. Jahrhundert in der Migrationssoziologie zwei Dualismen: Mikro-Makro und Migration-Integration. Bezüglich der ersteren wurde in Anlehnung an David Lockwood zwischen *Sozialintegration* und *Systemintegration* unterschieden. So hilfreich dies einerseits war, so stark hat diese Gegenüberstellung andererseits auch die weitere Theorieentwicklung eingeschränkt, weil sie die Meso-Ebene sozialer Verflechtungsbeziehungen (N. Elias) konzeptionell ausblendet. Diese ist aber für konzeptionelle Weiterentwicklungen zwischen einem individualistischen (z.B. Rational-Choice-) und einem strukturalistischen (z.B. systemtheoretischen) Ansatz relevant. Integration ist dann mehr als System- oder Sozialintegration, sie ist allgemein das Zusammenfügen (als Prozess) und Zusammenhalten (als Ergebnis) sozial relevanter Einheiten (Akteure, Familien, Netzwerke, Organisationen etc.) in größere(n) Sozialzusammenhänge(n). Diese Meso-Ebene von Netzwerken und Organisationen hat in den letzten zwei Jahrzehnten in der deutschsprachigen (wie auch in der internationalen) Migrationssoziologie an Bedeutung gewonnen.

Die Migrant(en)selbstorganisationen (z.B. Moschee- oder Kulturvereine) waren – ähnlich wie die *ethnic communities* insgesamt – im 20. Jahrhundert eher als potenziell problematische Verbände thematisiert worden. Dies änderte sich seit den 1990er Jahren mit der wachsenden Zahl empirischer Studien, die z.B. die Migrant(en)organisationen bestimmter Nationalitätengruppen vergleichend untersuchten (Fijalkowki und Gillmeister 1997; Thränhardt 2000; Diehl 2002; Hunger 2002). Insgesamt lag der Schwerpunkt der Forschungen hierbei auf den Integrationsfunktionen von Migrant(en)organisationen für die Ankunftsgesellschaft (Huth 2003; Halm und Sauer 2005).

Erweiterungen erfuhren die Netzwerk- und organisationsbezogenen Studien in der Verknüpfung mit der Transnationalisierungsforschung. Hier wurden transnationale Migrant(en)organisationen *zwischen* Herkunfts- und Ankunftsregionen untersucht (Pries und Sezgin 2010; Cappai 2005; Dahinden 2005; Waldrauch und Sohler 2004). Ceylan (2006) versuchte, mit dem Kon-

zept der ›ethnischen Kolonie‹ organisationale und institutionelle Aspekte der Integrationsdynamik auf Stadtteilebene zu erfassen (vgl. auch Jagusch 2011). Rauer (2008) analysierte anhand der migrationspolitischen Diskurse türkischer Migrant*innenverbände die Konstruktionen von Eigenem und Fremden. Oltmer et al. (2012) untersuchten in historischer Perspektive die politischen und sozialen (organisationalen) Beziehungen zwischen Herkunfts- und Ankunftsländern der ›Gastarbeiter*innen‹. Für Österreich behandelten mehrere Beiträge in Biffel und Rössl (2014) die Diaspora- und transnationalen Beziehungen zwischen Aus- und Einwanderungsländern. Solche und ähnliche Untersuchungen waren auch hilfreich, um den zweiten Dualismus, den zwischen Migrations- und Integrationsforschung zu überwinden.

5 Verschmelzungen: Migration und Integration, Ethnizität und Geschlecht

Solange Migration als ein einmaliges unumkehrbares Ereignis oder als ein vorübergehender ›Gastaufenthalt‹ gedacht wird, kann sie konzeptionell vom Prozess der Integration separiert werden. Faist (2005, S. 38) kritisiert dementsprechend im Resümee der Besprechung einer Studie zu »Migranten im deutschen Ligenfußball«, dass »Teile der methodisch anspruchsvollen deutschsprachigen Migrationsforschung und solche zu ethnischen Minderheiten noch immer in einem – wenn auch modifizierten – Assimilationsmodell gefangen bleiben, das in struktureller Assimilation [...] den entscheidenden Eingangspunkt in Mehrheitsgesellschaften sieht.« In einer Sammelbesprechung erwähnt Aigner (2013, S. 152) die Arbeiten von Esser und Heckmann als Beispiele klassischer Integrationskonzepte, ist aber skeptisch in Bezug auf die dabei vorgenommene analytische Trennung zwischen Integration und Migration: »Der theoretische Rahmen ist dabei breiter zu sehen, als der derzeitige Fokus auf ›Integration als Prozess nach der Migration‹ vermuten lässt« (vgl. auch Kalter 2008; Kleinschmidt 2011; Löffler 2011). Integration kann pluri-lokal zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion erfolgen. Migration ist oft ein länger andauernder Prozess der komplexen Mehrebenen-Teilhabe am ökonomischen, kulturellen, sozialen und politischen Leben.

Zwischen den Positionen einer monistischen Assimilation und des multikulturellen Nebeneinanders wurde Integration verstärkt als die möglichst chancengleiche Teilhabe aller Menschen und sozialen Gruppen am sozialen und gesellschaftlichen Zusammenleben gefasst, als ein wechselseitiger Verständigungs- und Aushandlungsprozess und eine Einladung zur Teilnahme an allen für wichtig erachteten gesellschaftlichen Aktivitäten und Bereichen (vgl. schon Taft 1957; SVR 2010; Mons 2001; Treibel 2015). Griese (2002, S. 68) diagnostiziert ein »allmähliches Abrücken von einer normativen und pau-

schal etikettierenden Begrifflichkeit«. Allerdings brachten die Anschläge vom 11. September 2001 in der gesellschaftlichen Debatte und teilweise auch in der Migrations- und Integrationsforschung wieder neue Stereotypisierungen, die vor allem mit dem Stichwort Islam und Islamismus verbunden waren. Die sogenannte Islamforschung wuchs deutlich an und bemühte sich um Differenzierungen. Reuter und Gamper (2007) legen eine Sammelbesprechung von zwölf Studien zum Thema vor. Die neuere Forschung zeigt, dass religiös-islamische Orientierungen und Praktiken sowohl zur Verfestigung traditioneller Rollen- und Gesellschaftsbilder als auch zur Emanzipation, sowohl zur Entwicklung eigenständiger Identitäten in intergenerationellen Aushandlungen als auch zu neuen segmentierenden Gruppenbildungen beitragen können.

Religiöse, ethnische, nationale, politische oder generationelle Grenzziehungen sind als dynamische und komplexe Aushandlungs-, Selbst- und Fremdzuschreibungsprozesse zu verstehen. »Der Anteil von Forschern, die selbst Muslime sind oder zumindest einen ›Migrationshintergrund‹ besitzen, ist auffallend hoch. [...] Es ist geradezu bezeichnend, dass die öffentliche Debatte um die ›richtige‹ Islamberichterstattung von Muslimen und Migranten selbst geführt wird« (Reuter und Gamper 2007, S. 47; vgl. Göle und Ammann 2004; Kelek 2002; Stauch 2004; Ucar 2010). Eine Doppelbesprechung zum Thema Islam, in der die Gefahren von Essentialisierungen aufgezeigt werden, lieferte Hafez (2014; vgl. auch Tezcan 2015; für die Schweiz Berger und Berger 2019).

Inzwischen liegen viele mehrdimensionale Analysen auch der Wechselwirkungen zwischen Migration und Integration vor, z.B. zu muslimischen Jugendlichen (von Wensierski und Lübcke 2012; Weiss 2007), zu migrantischen weiblichen Dienstleistungsgruppen (Lutz 2007) oder zum Verhältnis von Migration und Geschlecht bei den ›Gastarbeiterinnen‹ der 1950er bis 1970er Jahre (Mattes 2005). Nachdem die Themen Integration und Migration in Einführungswerken lange Zeit eher getrennt behandelt wurden, werden sie in den letzten Jahrzehnten zunehmend gleichgewichtig und in ihren wechselseitigen Bezügen behandelt (Han 2010; Oswald 2007; Treibel 2011; Schütze 2008). In einer umfangreichen Sammelbesprechung zur Forschung über Jugend und Migration resümiert Geisen (2015, S. 546), dass das Themengebiet Migration und Integration in der Soziologie zwar insgesamt bedeutsamer geworden sei, es aber nach wie vor an Begriffs- und Theorieentwicklungen fehle, die in allgemeine Theoriekonzepte von Vergesellschaftung integrierbar seien. »In der Analyse wird vor allem auf etablierte Konzepte zurückgegriffen, wie etwa das der natio-ethno-kulturellen Mehrfachzugehörigkeit, Intersektionalität oder das Hegemoniekonzept von Männlichkeit. [...] Demgegenüber müssten vielmehr die jeweiligen Verflechtungs- und Bezie-

hungszusammenhänge im Kontext von Migration in ihrer Verwobenheit und in ihren Ambivalenzen sichtbar gemacht werden.« Als positives Beispiel wird Robert Castels Analyse der Jugendrevolten in den Pariser Banlieues genannt, die das Thema Migration nicht im Sinne einer Bindestrich-Soziologie behandelt, sondern die Migrationsgeschichte der Jugendlichen in allgemeine gesellschaftliche Prozesse von Arbeit, Bildung, Stadtentwicklung, Etablierte-Außenseiter-Beziehungen und Diskriminierung einordnet und die Frage von Demokratie und Teilhabe als generelle Versprechen des republikanischen Modells diskutiert (Geisen 2015, S. 528–531).

6 Methodologischer Nationalismus, Transnationalisierung, Flüchtlingsforschung

Seit den 1990er Jahren gewann die Transnationalisierungsforschung erheblichen Einfluss. Lebensräume werden als Beziehungsgeflechte sozialer Praktiken, Symbolsysteme und Artefakte untersucht, die sich über mehrere nationalstaatlich verfasste Gesellschaften hinweg aufspannen. Transnationale Migration als ein auf Dauer gestelltes Wanderungsgeschehen zwischen Regionen in verschiedenen Ländern ist auch in Europa bedeutsam. Dies bedeutet in der Regel nicht, dass Menschen permanent zwischen verschiedenen Nationalgesellschaften migrieren, sondern dass komplexe transnationale (familiäre und organisationale) soziale Netzwerke Ressourcen und Informationen austauschen und Lebensstrategien transnational entwickelt werden (Pries und Sezgin 2010; Cappai 2005; Dahinden 2005; Nowicka 2007; Pusch 2013; Palenga 2014; Vorheyer 2016; Nedelcu und Wyss 2015).

Transnationale Migrationsforschung fordert explizit den methodologischen Nationalismus heraus, der Nationalgesellschaften und den Nationalstaat als natürlichen Analyserahmen unterstellt (Wimmer und Glick Schiller 2002). Zifonun (2009, S. 334) resümiert eine Sammelbesprechung mit dem Hinweis, dass sich durch alle Publikationen die Fragen zögen nach der »analytischen Relevanz von Bezugsräumen von Migration und Integration, die jenseits des Nationalstaates liegen. Die Autorinnen und Autoren der Monografien und Sammelbände verweisen [...] auf die Bedeutung von Europäisierung, Globalisierung, Transnationalismus und Weltgesellschaft.« Haller (2015) beschäftigte sich in einer Monographie ausführlich mit der Ethnisierung sozialer Ungleichheit im nationalen und globalen Rahmen und legte damit einen Vorschlag zur Verbindung von Migrations- und Integrationsforschung mit der allgemeinen Ungleichheitsforschung sowie Studien zur Globalisierung vor. In umfangreichen Vergleichen zwischen und innerhalb verschiedener Länder versucht Haller zu erklären, warum die weltweite Ungleichheit teilweise zurückgegangen, aber die soziale Ungleichheit innerhalb

vieler, gerade reicher Länder tendenziell eher angestiegen ist. Neben dem relativen Aufholen in den Durchschnittseinkommen und einer Minderung der absoluten Armut in vielen Schwellenländern des Südens sind – so Haller – für die Erklärung der konstatierten Phänomene die Dimensionen sozialer Stratifizierung und ethnischer Differenzierung einzubeziehen. Die bedeutet auch, die Geschichte forcierter Migration durch Sklaverei und der durch Migrationsprozesse induzierten ethnischen Differenzierungen innerhalb der Nationalgesellschaften in die Analyse einzubeziehen. Ähnlich wie die Arbeit von Robert Castel kann auch die Studie von Haller als Einladung zu einer stärkeren Verschränkung von Migrations- und Allgemeiner Soziologie verstanden werden.

In einem umfangreichen Symposiumsbeitrag nimmt Boatca (2017) zu diesem Buch Stellung. Die Autorin bemängelt daran den nach wie vor virulenten methodologischen Nationalismus und die klassische Nord-Süd-Dichotomie (Boatca 2017, S. 7). Ähnlich kritisiert Faist (2017, S. 16): »Grenzbeziehungen mit entscheidender Bedeutung für nationale Politik finden auch jenseits des Nationalstaates statt. Haller baut jedoch eine Dichotomie zwischen einer nationalen und einer globalen Betrachtung von sozialen Ungleichheiten auf.« Auf die Migrations- und Integrationssoziologie sowie die Soziologie insgesamt kommen nach Faist (2017, S. 19) neue Herausforderungen zu, weil bestimmte Heterogenitäten wie Ethnizität und Geschlecht in ihrer Bedeutung für soziale Ungleichheit abgenommen und soziale Ungleichheiten nach Einkommen innerhalb von Nationalstaaten zugenommen hätten.

Dass eine pauschale Kritik am methodologischen Nationalismus problematisch werden kann, unterstreicht Sterbling (2017) in der Besprechung einer Anthologie zum Thema Migration und soziale Transformation. Gerade die Flüchtlingsbewegung von 2015 und die eher nationalen statt europäischen Reaktionen der Politik hierauf hätten »die nachdrückliche strukturelle Bedeutung und die starken Beharrungstendenzen nationalstaatlicher Gegebenheiten schlagartig in den politischen Vordergrund« gerückt (Sterbling 2017, S. 458; als internationalen Vergleich zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deren Mobilisierungsfähigkeit vgl. Loch 2008). Man kann dies als Argument für eine multidimensionale und Mehrebenenanalyse in der Migrationsforschung lesen.

7 Zwanzig Jahre deutschsprachige Migrationsforschung

Die deutschsprachige Migrationsforschung hat sich in den letzten zwei Dekaden beachtlich erneuert, erweitert und differenziert. Der inhaltliche Anschluss an internationale Forschungen und Debatten hat sich verbessert. Die

Migrationssoziologie hat sich auch institutionell (z.B. Lehrstühle, Fachzeitschriften) entwickelt. Vor allem seit der Flüchtlingsbewegung von 2015 ist inzwischen eine interdisziplinäre, sozialwissenschaftliche Migrationsforschung etwa durch die Gründung des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) und die Ausweitung der Forschungs- und Lehraktivitäten am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück immer sichtbarer verankert. Migrationssoziologische Forschung hat sich von integrationssoziologischen Studien als eigenständiges Feld emanzipiert. Dabei werden die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Migration und Integration in theoretischen Konzepten explizit berücksichtigt. Die gegenwärtige Migrationssoziologie trägt den vielfältigen Formen von Pendelmigration, wiederholter zeitlich begrenzter Migration, transnationaler Arbeitsmigration und komplexeren Verläufen etwa von Fluchtmigration Rechnung. Berücksichtigt wird dabei auch die Pfadabhängigkeit und *cumulative causation* von Migrationsdynamiken, wonach einmal initiierte Migration durch veränderte Erwartungen in den Herkunftsregionen und neue, migrationsbedingte Nachfragestrukturen in den Ankunftsregionen häufig weitere neue Migrationsbewegungen anstößt. Gerade im kommunikations- und transporttechnisch dicht vernetzten europäischen Raum, aber auch darüber hinaus bilden sich durch Migration transnationale Sozialräume zwischen Herkunfts- und Ankunftsregionen aus, durch die grenzüberschreitende Austauschprozesse (wie Wegzug und Rückkehr von qualifizierten Menschen, Geldrücküberweisungen, veränderte ökonomische Erwartungen, neue politische und auf Geschlechterrollen bezogene Beteiligungsansprüche, Lohnkonkurrenz und Arbeitsmarktverdrängung) nicht mehr nur als vorübergehende Phänomene, sondern als dauerhafte Bestandteile einer zunehmend globalisierten und transnationalisierten Welt verstanden werden müssen.

Die Grenzen zwischen freiwilliger (Arbeits-)Migration und (durch organisierte Gewalt oder Klimakatastrophen) erzwungener Migration werden komplexer. Mit der Flüchtlingsbewegung von 2015 hat das Thema Flucht und Flüchtlinge massiv Eingang in die deutschsprachige Migrationsforschung gefunden. Vorläufer hierzu gab es aber bereits früher, so z.B. die wichtige Pionierarbeit von Inhetveen (2010) zur sozialen und politischen Ordnung in zwei Flüchtlingslagern in Sambia. Studien zur Flüchtlingsbewegung von 2015 haben viele der in den vorhergehenden Abschnitten behandelten Aspekte neuerer Forschungen aufgenommen und integriert (Stoecklin et al. 2013; BIM 2016; Gansbergen et al. 2016; Pries 2016; Krause und Schmidt 2018; Zajak und Gottschalk 2018; Yildiz 2016). Sehr verdienstvoll ist in diesem Zusammenhang die Publikationsreihe Flucht: Forschung und Transfer, in der seit 2018 der Stand der Forschung zu wichtigen Themenbereichen

forcierter Migration zusammengefasst wird (Kleist et al. 2019). Die neuere Forschung zu Fluchtursachen, Fluchtdynamiken und zu den gesellschaftlichen Folgen von forcierter Migration für die Herkunfts-, Transit- und Ankunftsländer kann dazu beitragen, die in Deutschland traditionell auf Integrationsfragen fokussierte Forschung und Diskussion thematisch zu erweitern: »Die deutsche Flucht- und Flüchtlingsforschung fokussierte in den vergangenen Jahren überwiegend auf Deutschland und Europa, obwohl rund 85 Prozent aller Flüchtlinge im Globalen Süden leben. Allerdings beobachten wir in Deutschland auch eine wachsende Expertise zum Beispiel für die Analyse der transnationalen Fluchtmobilität, des Zusammenhangs von Gewaltphänomenen und Migration oder des globalen Flüchtlingsregimes.« (Kleist et al. 2019, S. 38).

Es ist zu hoffen, dass die deutsche Migrations- und Integrationsforschung sich weiterhin ausweiten, stabilisieren und theoretisch sowie methodisch weiterentwickeln kann. Dabei sollte ein systematischer Austausch zwischen den Forschungen zu ›freiwilliger‹ Arbeitsmigration, zu den Dynamiken gesellschaftlicher Teilhabe und Integration und zu den globalen Voraussetzungen und Dynamiken von forcierter Migration angestrebt werden. Denn grenzüberschreitende Wanderungsbewegungen sind in aller Regel als ›mixed migration flows‹ zu verstehen, in denen Faktoren ökonomischer, politischer, sozio-kultureller und ökologischer Zwangssituationen und selbständig in Familien- und weiteren sozialen Netzwerken organisierte Entscheidungen und Alltagshandlungen zusammenwirken. Diese ›gemischten Migrationsbewegungen‹ werden durch lokale, nationale, transnationale und globale Faktoren beeinflusst. Die Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Typen der Migration (Ein-/Auswanderung, ›Gastarbeiter‹-Migration, Diaspora-Migration, transnationale Migration, Fluchtmigration etc.) werden verstärkt untersucht. Die Forschung zeigt, dass sich internationale Migrationsprozesse durch politisch-rechtliche Rahmensetzungen beeinflussen, aber nur in Grenzen kontrollieren und steuern lassen. Migrationsdynamiken folgen wesentlich der Eigenlogik kollektiven Handelns der Wandernden in ihren jeweiligen sozialen und territorialen Bezügen und Sozialräumen und werden dabei durch eigene und fremde Politiken der (politischen, ethnischen, sozialen, rechtlichen, polizeilichen etc.) Grenzziehung gebrochen. Internationale Migration ist heute als ein ergebnisoffener Prozess zu verstehen, der über mehrere Generationen hinweg fragil und revidierbar bleibt, und der durch wechselseitige Selbst- und Fremdwahrnehmungen und -zuordnungen zwischen Migrierenden und Nicht-Migrierenden zu multiplen (ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen) Formen der pluri-lokalen Einbindung und Teilhabe führt. Migrationsprozesse sind ohne explizite Bezüge zu soziologischen Konzepten sozialen Handelns, sozialer Ord-

nungsbezüge, sozialer Mechanismen und sozialen Wandels genauso wenig zu verstehen und zu erklären wie umgekehrt Gesellschaftsanalyse ohne Migration im 21. Jahrhundert denkbar ist.

Literatur

- Aigner, Petra. 2013. Sammelbesprechung: Integration und Migration. *Soziologische Revue* 36 (2): 151–161.
- Albrecht, Günter. 1972. *Soziologie der geographischen Mobilität: zugleich ein Beitrag zur Soziologie des sozialen Wandels*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Attia, Iman. 2013. Das Konzept der »gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit«: Einige kritische Anmerkungen. *Soziologische Revue* 36 (1): 3–9.
- Aydin, Yasar. 2009. *Topoi des Fremden: Zur Analyse und Kritik einer sozialen Konstruktion*. Konstanz: UVK.
- Bade, Klaus J. 2000. *Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck.
- Bade, Klaus J. 2007. Integration, versäumte Chancen und nachholende Politik. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 22–23: 32–38.
- Bade, Klaus J., und Jochen Oltmer. 2004. *Normalfall Migration: Deutschland im 20. und frühen 21. Jahrhundert*. Bonn: bpb.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth. 1999. *Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften: Im Dschungel der ethnischen Kategorien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berger, Roger, und Joel Berger. 2019. Islamophobia or Threat to Secularization? Lost Letter Experiments on the Discrimination Against Muslims in an Urban Area of Switzerland. *Swiss Journal of Sociology* 45 (1): 83–105.
- Bielefeld, Ulrich. 2004. Gibt es eine Soziologie des Fremden? *Soziologische Revue* 27 (4): 395–406.
- Biffel, Gudrun, und Lydia Rössl, Hrsg. 2014. *Migration und Integration: Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis*. Wien: Guthmann-Peterson.
- BIM (Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung). 2016. *Koordinationsmodelle und Herausforderungen ehrenamtlicher Flüchtlingshilfe in den Kommunen*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Boatca, Manuela. 2017. Ethnisierung der Ungleichheit – und ihrer Erklärung. *Soziologische Revue* 40 (1): 3–10.
- Bommes, Michael. 1999. Multikultur und Transnationalismus: Über die nachlassende Integrationskraft des nationalen Wohlfahrtsstaates. *Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft* 6: 213–230.
- Bös, Mathias. 2004. Sammelbesprechung: Einwanderungsland Deutschland! Von geschlagenen Schlachten und engagierten Kämpfern. *Soziologische Revue* 27 (2): 159–166.
- Cappai, Gabriele. 2005. *Im migratorischen Dreieck: Eine empirische Untersuchung über Migrantenorganisationen und ihre Stellung zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Cattacin, Sandro, Rosita Fibbi, und Philippe Wanner, Hrsg. 2016. Die neue zweite Generation. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 42 (2).
- Ceylan, Rauf. 2006. *Ethnische Kolonien: Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés*. Wiesbaden: Springer VS.

- Currell, Edda, und Tanja Wunderlich, Hrsg. 2001. *Deutschland – ein Einwanderungsland?* Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Cyrus, Norbert, und Markus Kip. 2015. Arbeitsrechte mobilisieren ohne Aufenthaltsstatus: Von faktischer Rechtlosigkeit zur Veränderung geltenden Rechts? *Industrielle Beziehungen* 22 (1): 33–50.
- Dahinden, Janine. 2005. *Prishtina – Schlieren: Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum*. Zürich: Seismo.
- Dannecker, Petra, und Alev Cakir. 2016. Female Migrant Entrepreneurs in Vienna: Mobility and its Embeddedness. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41: 97–113.
- Diehl, Claudia. 2002. *Die Partizipation von Migranten in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Esser, Hartmut. 1999. Inklusion, Integration und ethnische Schichtung. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 1 (1): 5–34.
- Faist, Thomas. 2005. Einzelbesprechung Frank Kalter: Chancen, Fouls und Abseitsfallen: Migranten im deutschen Ligenfußball. *Soziologische Revue* 28 (1): 35–38.
- Faist, Thomas. 2017. Eine Kartographie ethnisch vermittelter Ungleichheiten: Zu den Vorteilen einer stärker konstruktivistischen und transnationalen Perspektive. *Soziologische Revue* 40 (1): 11–20.
- Fassmann, Heinz, und Irene Stacher, Hrsg. 2003. *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2003: Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen*. Klagenfurt: Drava Verlag.
- Fijalkowski, Jürgen, und Helmut Gillmeister. 1997. *Ausländervereine – ein Forschungsbericht: über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration heterogener Zuwanderer in eine Aufnahmegesellschaft – am Beispiel Berlins*. Berlin: Hitit Verlag.
- Foroutan, Naika. 2014. Beyond Integration? Postmigrantische Perspektiven in Deutschland. In *Dokumentation der Tagung »Migrations- und Integrationspolitik heute« am 22. November 2013 in Berlin*, Hrsg. Rat für Migration, 35–45. Berlin: Rat für Migration.
- Gansbergen, Anna, Ludger Pries, und Juliana Witkowski, Hrsg. 2016. *Versunken im Mittelmeer? Flüchtlingsorganisationen im Mittelmeerraum und das Europäische Asylsystem*. Bielefeld: transcript.
- Geisen, Thomas. 2015. Jugend, Kultur und Migration: zur Bedeutung kultureller Orientierungen. *Journal of Childhood and Adolescence Research* 10 (3): 279–291.
- Gerhards, Jürgen, Silke Hans, und Sören Carlson. 2016. *Klassenlage und transnationales Humankapital: Wie Eltern der mittleren und oberen Klassen ihre Kinder auf die Globalisierung vorbereiten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gogolin, Ingrid, und Bernhard Nauck, Hrsg. 2000. *Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung: Resultate des Forschungsschwerpunktprogramms FABER*. Wiesbaden: Springer VS.
- Göle, Nilüfer, und Ludwig Ammann, Hrsg. 2004. *Islam in Sicht: Der Auftritt von Muslimen im öffentlichen Raum*. Bielefeld: transcript.
- Gresch, Cornelia, und Cornelia Kristen. 2011. Staatsbürgerschaft oder Migrationshintergrund? Ein Vergleich unterschiedlicher Operationalisierungsweisen am Beispiel der Bildungsbeteiligung. *Zeitschrift für Soziologie* 40 (3): 208–227.
- Griese, Hartmut. 2002. Buchbesprechung Oliver Hämmerling: Zwischen zwei Kulturen: Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration. *Soziologische Revue* 25 (1): 68–73.

- Hafez, Kai. 2014. Doppelbesprechung, Islamdiskurse/Islamophobie, neue Forschung zu Institutionen und Alltagswelten. *Soziologische Revue* 37 (3): 318–322.
- Haidinger, Bettina. 2013. *Hausfrau für zwei Länder sein: Zur Reproduktion des transnationalen Haushalts*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Haller, Max (Unter Mitarbeit von Anja Eder). 2015. *Ethnic Stratification and Economic Inequality around the World: The End of Exploitation and Exclusion?* Farnham: Ashgate.
- Haller, Max, und Roland Verwiebe. 2016. Central Europe as a Space of Transnational Migration: An Introduction to the Contributions in this Issue. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41: 361–371.
- Halm, Dirk, und Martina Sauer. 2005. *Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland*. Essen: Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung.
- Hämmig, Oliver. 2000. *Zwischen zwei Kulturen: Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration*. Opladen: Leske + Budrich.
- Han, Petrus. 2003. *Frauen und Migration: Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Han, Petrus. 2010. *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven*. 3. Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Heckmann, Friedrich. 2015. *Integration von Migranten: Einwanderung und neue Nationenbildung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heitmeyer, Wilhelm, Hrsg. 2002. *Deutsche Zustände*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hentges, Gudrun, Volker Hinnenkamp, und Almut Zwengel, Hrsg. 2008. *Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion: Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hess, Sabine. 2005. *Globalisierte Hausarbeit: Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hochman, Oshrat, und Stefan Weick, Hrsg. 2019. Befunde aus der Migrationsforschung. *ISI Informationsdienst Soziale Indikatoren* 61 (1).
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim. 1970. *Migration: Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*. Stuttgart: Enke.
- Honolka, Harro, und Irene Götz. 1999. *Deutsche Identität und das Zusammenleben mit Fremden: Fallanalysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hunger, Uwe. 2002. *Von der Betreuung zur Verantwortung: Neuere Entwicklungstendenzen von Migrantenvereinen in Deutschland*. Working Paper. Münster: Westfälische Wilhelms-Universität.
- Huth, Susanne. 2003. Freiwilliges Engagement und Selbstorganisationen von Migranten im Kontext wissenschaftlicher Diskussionen. In *Migranten sind aktiv: Zum gesellschaftlichen Engagement von Migrantinnen und Migranten*, Hrsg. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 14–22. Berlin: BBMF.
- Inhetveen, Katharina. 2010. *Die politische Ordnung des Flüchtlingslagers: Akteure – Macht – Organisation: Eine Ethnografie im Südlichen Afrika*. Bielefeld: transcript.
- Jagusch, Birgit. 2011. *Praxen der Anerkennung: »Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft«: Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zwischen Anerkennung und Exklusion*. Schwalbach: Wochenschau.
- Johler, Reinhard, Ansgar Thiel, Josef Schmid, und Rainer Treptow, Hrsg. 2007. *Europa und seine Fremden: Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung*. Bielefeld: transcript.
- Kalter, Frank. 2008. Migration und Integration. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft* 48. Wiesbaden: Springer VS.

- Kelek, Necla. 2002. *Islam im Alltag: Islamische Religiosität und ihre Bedeutung in der Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern türkischer Herkunft*. Münster: Waxmann.
- Kleinschmidt, Harald. 2011. *Migration und Integration: Theoretische und historische Perspektiven*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kleist, Olaf, Marcus Engler, Benjamin Etzold, Katja Mielke, Jochen Oltmer, Andreas Pott, Conrad Schetter, und Lars Wirkus. 2019. *Flucht- und Flüchtlingsforschung in Deutschland: Eine Bestandsaufnahme*. Bonn/Osnabrück: bicc/IMIS.
- Klemm, Matthias, Hrsg. 2019. *Transnationalisierung der Arbeit und der Arbeitsbeziehungen: Interdisziplinäre Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos.
- Krause, Ulrike, und Hannah Schmidt. 2018. Being beaten like a drum: Gefahren, Humanitarismus und Resilienz von Frauen in Flüchtlingssituationen. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 18 (2): 47–62.
- Kreutzer, Florian. 2007. Globale Professionalität: Studien zur beruflichen Mobilität in interkulturellen Arbeitswelten. *Soziologische Revue* 30 (1): 24–36.
- Krings, Torben. 2015. Bewegungsfreiheit in einem Ungleichheitsraum: Gewerkschaften und transnationale Arbeitsmobilität in der erweiterten Europäischen Union. In *Horizontale Europäisierung im Feld der Arbeitsbeziehungen*, Hrsg. Susanne Pernicka, 87–110. Wiesbaden: VS Verlag.
- Larsen, Christa, Angela Joost, und Sabine Heid, Hrsg. 2009. *Illegale Beschäftigung in Europa: die Situation in Privathaushalten älterer Personen*. München: Hampf.
- Latcheva, Rossalina, und Barbara Herzog-Punzenberger. 2011. Integration revisited: Zur Dynamik und Kontextabhängigkeit individueller Integrationsverläufe am Beispiel von MigrantInnen der ersten Generation in Wien. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36 (1): 3–27.
- Loch, Dietmar. 2008. Pourquoi n’y a-t-il pas d’émeutes urbaines en Allemagne? Les jeunes issus de l’immigration en France et en Allemagne entre (absence de) protestations et politique de la ville. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 34 (2): 281–306.
- Löffler, Berthold. 2011. *Integration in Deutschland*. München: Oldenbourg.
- Lutz, Helma. 2007. *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. Opladen: Barbara Budrich.
- Mattes, Monika. 2005. ›Gastarbeiterinnen‹ in der Bundesrepublik. *Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Matthäi, Ingrid. 2005. *Die ›vergessenen‹ Frauen aus der Zuwanderergeneration*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mehrländer, Ursula, und Günther Schultze, Hrsg. 2001. *Einwanderungsland Deutschland: Neue Wege nachhaltiger Integration*. Bonn: Dietz.
- Mendy, Angele. 2014. La carrière du médecin africain en Europe: être médecin avec un diplôme africain au Royaume-Uni, en France et en Suisse. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 40 (1): 57–77.
- Mense-Petermann, Ursula, Heiner Minssen, und Melanie Hyll. 2013. Arbeit in der Weltgesellschaft: Transnationale Arbeitsmobilität in arbeitssoziologischer Perspektive. *Arbeit, Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik* 22 (4): 249–254.
- Monz, Leo. 2001. Zuwanderungssteuerung und Arbeitsmarktintegration. In *Einwanderungsland Deutschland. Neue Wege nachhaltiger Integration*, Hrsg. Ursula Mehrländer, und Günther Schultze, 161–173. Bonn: Dietz.

- Mottier, Véronique. 2000. Narratives of National Identity: Sexuality, Race and the Swiss ›Dream of Order‹. *Swiss Journal of Sociology* 26 (3): 533–556.
- Münz, Rainer, Wolfgang Seifert, und Ralf Ulrich. 1997. *Zuwanderung nach Deutschland: Strukturen, Wirkungen, Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Muti, Enver. 2001. *Zur Bedeutung ethnischer Binnendifferenzierung der türkischen Bevölkerungsgruppe in Deutschland: Eine differenztheoretische Betrachtung*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Nedelcu, Mihaela, und Malika Wyss. 2015. Liens transnationaux et régimes de coprésence à l'ère du numérique: Le cas des migrants roumains en Suisse. *Swiss Journal of Sociology* 41 (1): 59–78.
- Nowicka, Magdalena. 2007. Einführung: Migration als Herausforderung für Europa. In *Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa*, Hrsg. Magdalena Nowicka, 7–22. Bielefeld: transcript.
- Ohliger, Rainer. 2007. Zuwandererintegration und -monitoring in Deutschland: Ergebnisse im Rahmen eines europäischen Projekts. In *Berliner Beiträge zur Integration und Migration. Indikatoren zur Messung von Integrationserfolgen*, 18–28. Berlin: Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales.
- Oltmer, Jochen, Axel Kreienbrink, und Carlos Sanz Díaz, Hrsg. 2012. *Das ›Gastarbeiter-System*. München: Oldenbourg.
- Oswald, Ingrid. 2007. *Migrationssoziologie*. Stuttgart: UTB.
- Palenga, Eva. 2014. *Pendelmigration aus Oberschlesien. Lebensgeschichten in einer transnationalen Region Europas*. Bielefeld: transcript.
- Park, Robert. E., und Ernest Burgess. 1921. *Introduction to the Science of Sociology*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Poglia, Francesca. 2000. Les catégories de la migration: Enjeu social ou référent identitaire? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 26 (1): 3–35.
- Portes, Alejandro, und Min Zhou. 1993. The New Second Generation: Segmented Assimilation and its Variants. *Annals of the American Academy of Political and Social Sciences* 530: 74–96.
- Pries, Ludger, Hrsg. 1997. *Transnationale Migration. Soziale Welt Sonderband 12*. Baden-Baden: Nomos.
- Pries, Ludger. 2014. Migration und Nationalsozialismus – ein immer noch blinder Fleck der Soziologie? In *Soziologie und Nationalsozialismus*, Hrsg. Michaela Christ und Maja Suderland, 406–442. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pries, Ludger. 2015. Znaniecki, Florian W./Thomas, William I. – ›The Polish Peasant in Europe and America: Eine Grundlegung der Soziologie und der Migrationsforschung. In *Schlüsselwerke der Migrationsforschung: Pionierstudien und Referenztheorien*, Hrsg. Julia Reuter und Paul Mecheril, 11–29. Wiesbaden: Springer VS.
- Pries, Ludger. 2016. *Migration und Ankommen: Die Chancen der Flüchtlingsbewegung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Pries, Ludger, und Zeynep Sezgin, Hrsg. 2010. *Jenseits von ›Identität oder Integration‹: Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Pries, Ludger, und Kyoko Shinozaki. 2015. Neue Migrationsdynamiken und Folgerungen für gewerkschaftliche Politiken. *WSI Mitteilungen* 68 (5): 374–382.
- Pusch, Barbara, Hrsg. 2013. *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rauer, Valentin. 2008. *Die öffentliche Dimension der Integration*. Bielefeld: transcript.

- Reinprecht, Christoph, und Rossalina Latcheva. 2016. Migration: Was wir nicht wissen: Perspektiven auf Forschungslücken. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41 (Suppl 2): 1–13.
- Reuter, Julia, und Markus Gamper. 2007. ›Der Islam?‹ Probleme und Perspektiven aktueller Islamforschung in Deutschland. *Soziologische Revue* 30 (1): 37–48.
- Sackmann, Rosemarie. 2005. Sammelbesprechung: Migration und ethnische Beziehungen. *Soziologische Revue* 28 (4): 322–331.
- Salzbrunn, Monika. 2012. Gebietskartierung. Vielfalt, Diversity, Diversité. *Soziologische Revue* 35 (4): 375–394.
- Schraml, Carla, und Mathias Bös. 2008. Sammelbesprechung: Ungewöhnlich gewöhnlich – Zur Einschätzung des Anderen in der deutschen Migrationsforschung. *Soziologische Revue* 31 (1): 55–64.
- Schütze, Ivonne. 2008. Einzelbesprechung Migration: Ingrid Oswald – Migrationssoziologie. *Soziologische Revue* 31 (4): 439–441.
- Staples, Ronald, Rainer Trinczek, und Micheal Whittall. 2013. ›Posted Workers:‹ Zwischen Regulierung und Invisibilisierung. *Arbeit* 22 (4): 271–286.
- Stauch, Karimah. 2004. *Die Entwicklung einer islamischen Kultur in Deutschland: Eine empirische Untersuchung anhand von Frauenfragen*. Berlin: Weißensee Verlag.
- Sterbling, Anton. 2017. Einzelbesprechung Migration: Amelina, Anna/Horvath, Kenneth/Meeus, Bruno (eds.): *An Anthology of Migration and Social Transformation. European Perspectives*. *Soziologische Revue* 40 (3): 455–459.
- Stoecklin, Daniel, Manueal Scelsi, und Elodie Antony. 2013. Statut et carrière des mineurs séparés en Suisse: objets d'intervention ou sujets de droits? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 39 (3): 575–592.
- Stolz, Jörg. 2000. *Soziologie der Fremdenfeindlichkeit: Theoretische und empirische Analysen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Strobl, Rainer, und Wolfgang Kühnel. 2000. *Dazugehörig und ausgegrenzt: Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim: Juventa.
- Supik, Linda. 2014. *Statistik und Rassismus: Das Dilemma der Erfassung von Ethnizität*. Frankfurt a.M.: Campus.
- SVR (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration). 2010. *Jahresgutachten 2010 mit Integrationsbarometer*. Berlin: SVR.
- Taft, Ronald. 1957. A Psychological Model for the Study of Social Assimilation. *Human Relations* 10: 141–156.
- Tezcan, Levent. 2015. Sammelbesprechung: Immer auf der richtigen Seite? Fallstricke der Kritik an der Islamfeindlichkeit. *Soziologische Revue* 38 (1): 92–106.
- Thränhardt, Dietrich. 2000. Einwandererkulturen und soziales Kapital: Eine komparative Analyse. In *Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel*, Hrsg. Dietrich Thränhardt und Uwe Hunger, 53–81. Münster: LIT Verlag.
- Treibel, Annette. 2011. *Migration in modernen Gesellschaften: Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. 5. Aufl. Weinheim: Juventa.
- Treibel, Annette. 2015. *Integriert Euch! Plädoyer für ein selbstbewusstes Einwanderungsland*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Treichler, Andreas, Hrsg. 2002. *Wohlfahrtsstaat, Einwanderung und ethnische Minderheiten*. VS Verlag: Wiesbaden.
- Ucar, Bülent, Hrsg. 2010. *Die Rolle der Religion im Integrationsprozess: Die deutsche Islamdebatte*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

- Vorheyer, Claudia. 2016. ›Transnational mobiles‹ – Erkenntnisse zu einer (fast) übersehenen Migrationsgruppe. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41 (Suppl 2): 55–79.
- Waldrauch, Harald, und Karin Sohler. 2004. *Migrantenorganisationen in der Großstadt: Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Weber, Max. [1892] 1984. *Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland*. 1. und 2. Halbband. Hrsg. von Martin Riesebrodt. Tübingen: Mohr/Siebeck.
- Weidacher, Alois, Hrsg. 2000. *Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich. DJI-Ausländersurvey*. Wiesbaden: Springer VS.
- Weiß, Anja. 2001. *Rassismus wider Willen: Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Weiss, Hilde, Hrsg. 2007. *Leben in zwei Welten: Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wensierski, Hans-Jürgen von, und Claudia Lübcke. 2012. »Als Moslem fühlt man sich hier auch zu Hause«: *Biographien und Alltagskulturen junger Muslime in Deutschland*. Opladen: Barbara Budrich.
- Wimmer, Andreas, und Nina Glick Schiller. 2002. Methodological Nationalism and Beyond: Nation-state building, Migration and the Social Sciences. *Global Networks* 2 (4): 301–334.
- Worbs, Susanne. 2010. *Integration in klaren Zahlen? Ansätze des Integrationsmonitorings in Deutschland. Focus Migration, Kurzdossier 16*, Hrsg. Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS).
- Xie, Yu, und Emily Greenman. 2005. *Segmented Assimilation Theory: A Reformulation and Empirical Test*. Population Studies Center, Research Report 05–581. Michigan: University of Michigan.
- Yildiz, Erol. 2016. Das strategische Geflecht von Migration, Ethnizität und Geschlecht. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41 (Suppl 3): 29–45.
- Zajak, Sabrina, und Ines Gottschalk, Hrsg. 2018. *Flüchtlingshilfe als neues Engagementfeld. Chancen und Herausforderungen des Engagements für Geflüchtete*. Baden-Baden: Nomos.
- Zifonun, Darius. 2009. Bereichsrezensionen – Migrationssoziologie. *Soziologische Revue* 32 (3): 327–334.

Thomas Geier und Paul Mecheril

Grenze, Bewegung, Beunruhigung. Skizze einer zugehörigkeitstheoretisch informierten Migrationsforschung

Zusammenfassung

Migrationsbewegungen irritieren die mit symbolischen, strukturellen, rechtlichen sowie territorialen Grenzen verbundenen und von diesen hervorgebrachten Zugehörigkeitsordnungen. Aus diesem Grund sind Krisendiskurse Kennzeichen migrationsgesellschaftlicher Wirklichkeit. Ein empirisch wirksamer migrationsgesellschaftlicher Krisendiskurs greift auf den Topos der Bedrohung zurück. Der Bedrohungsdiskurs ist kennzeichnend für öffentliche Verhandlungen von Migration, weil in diesem die Gefährdung der vorherrschenden Zugehörigkeitsordnung plausibel gemacht und gleichzeitig regulative Krisenlösungsverfahren auf den Weg gebracht werden können. Dort, wo sich Krisendeutungen etwa mit Hilfe von Bedrohungsinszenierungen herausprägen, werden Zugehörigkeitsordnungen durchgesetzt.

Schlagwörter

Zugehörigkeitsordnungen, Krisenszenarien, Bedrohungsdiskurse

Border, Movement, Disquiet. Migration Research in the Framework of Belonging Theory

Abstract

Migration movements disquiet the orders of belonging associated with and generated by symbolic, structural, legal and territorial borders. For this rea-

Dr. phil. habil. Thomas Geier

Fakultät für Erziehungswissenschaften, Psychologie und Soziologie, TU Dortmund

Prof. Dr. phil. habil. Paul Mecheril

Fakultät für Erziehungswissenschaft, Universität Bielefeld

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für
Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 171–196,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.104>

son, crisis discourses are significant for societal reality shaped by migration. An important discourse on crisis regarding migration falls back on the topic of the threat. The discourse of threat is characteristic of public negotiations on migration, because in this discourse the threat to the dominant order of belonging can be made plausible and at the same time regulatory resolution procedures can be initiated. Wherever crisis interpretations prevail, for example with the help of staged threats, orders of belonging are enforced.

Keywords

Orders of belonging, crisis scenarios, discourses on threats

* * * * *

1 Einleitung

Weltweit geht der 2019 erschienene Migrationsbericht der United Nations von schätzungsweise 272 Millionen Migrant*innen (UN 2019) aus, worunter Menschen verstanden werden, die seit mindestens einem Jahr nicht mehr in jenem Land leben, in dem sie geboren wurden. Davon sind mit rund 60 Prozent die meisten in Asien (84 Mio.) und in Europa (82 Mio.) gezählt worden. Der Anteil von etwas über einer Viertelmilliarde an der Weltbevölkerung von insgesamt 7,8 Milliarden erscheint womöglich insgesamt recht gering. Allerdings ist in diesem statistischen Artefakt nur ein Teil der Vielfalt von Migrationsbewegungen erfasst. Da nur das Ausmaß der längerfristigen Aufenthalte in anderen Staaten – als den Geburtsländern – statistisch erfasst wird, können etwa Pendel- und Transmigrationen nicht aufgezeichnet werden. Deutschland z.B. kennzeichnet »seit 2010 relativ starke Zu- und Abwanderungen« (Oltmer 2016, o. S.). Unter den weltweiten Migrationen weist der UN-Bericht mit etwas mehr als 10 Prozent rund 29 Millionen Menschen als auf der Flucht aus. Das UN-Flüchtlingshilfswerk zählt in seinem Jahresbericht (UNHCR 2020) hingegen weltweit fast 80 Millionen Geflüchtete und Vertriebene, weil hier seit 2007 auch Schutzsuchende innerhalb eines Landes, sogenannte Binnenflüchtlinge (*internally displaced persons*), momentan ca. 46 Millionen, hinzugezählt werden. Die Zahl der Geflüchteten ist in den letzten Jahren signifikant gestiegen – zwischen 2015 und 2016 um 5,8 Millionen, nicht zuletzt aufgrund der Fluchtbewegungen, in denen Menschen dem Kriegsgeschehen in Syrien zu entkommen suchen. Mit Blick auf das globale Fluchtgeschehen lässt sich mit diesen seit Anfang der 1990er Jahren erhobenen Statistiken ebenso festhalten, dass die Anzahl der Menschen, die weltweit auf der Flucht sind, stetig gestiegen ist.

Migration, so unsere Grundannahme (vgl. Mecheril et al. 2013), problematisiert und irritiert die mit symbolischen, strukturellen, rechtlichen sowie territorialen Grenzen verbundenen und von diesen hervorgebrachten Ordnungen. Grenzen sind kontingent.¹ Sie können durch Migrationsbewegungen in Frage gestellt, gar aufgelöst, neu gezogen und transformiert werden (vgl. Geier und Zaborowski 2016, S. 5f.). Migration als Überschreitung von Grenzen geht aber zugleich auch mit der Bestätigung des Bestehenden einher. So werden beispielsweise nationalstaatliche Grenzen im Moment der Überschreitung in besonderer Weise sichtbar, in ihrer Geltungsmacht bekräftigt und sogar auch, wie es etwa die Geschichte des Schengen-Raums (Kasperek 2019, S. 17f.) sowie die jüngsten Reaktionen auf die Bedrohung durch Sars-Cov2 zeigen, wiedereingerichtet. Die Überschreitung von Grenzen, um es in knappster Form zu sagen, schwächt und stärkt ihre Gültigkeit. In diesem Sinne besteht das zentrale gesellschaftstheoretische Kennzeichen jener grenzüberschreitenden Mobilität, die als Migration bezeichnet wird, darin, dass sie mit der Beunruhigung sozialer Verhältnisse und Regelungen sowie entsprechenden und durchaus konkurrierenden Krisendiskursen verbunden ist. Vielleicht ist es sogar sinnvoll davon auszugehen, dass erst das Phänomen der krisenhaften Beunruhigung Mobilität zu Migration macht. Damit wären drei analytische Elemente einer Definition von Migration gewonnen: *Bewegungen* von Menschen und Lebensweisen über signifikante *Grenzen*, in deren Folge natio-ethno-kulturelle kodierte Ordnungen, verstanden als Muster iterativer Grenzziehungspraktiken (s.u.), *beunruhigt* werden.

Dieses Verständnis von Migration soll im vorliegenden Beitrag etwas genauer ausgeführt werden. Dazu gehen wir zunächst auf den Krisenbegriff ein und stellen heraus, dass Krisendeutungen immer auf einen spezifischen gesellschaftlichen Regulationsbedarf verweisen und dort, wo sich Krisendeutungen herausprägen, auch Vorstellungen der gesellschaftlichen Ordnung der Zugehörigkeit durchsetzen. Als einen prominenten migrationsgesellschaftlichen Krisendiskurs betrachten wir Bedrohungsszenarien. Diese sind auch deshalb kennzeichnend für öffentliche Verhandlungen von Migration in Medien und Politik (vgl. etwa Wendekamm 2014), weil so die Gefährdung der vorherrschenden Zugehörigkeitsordnung plausibel gemacht und gleichzeitig Krisenlösungsverfahren auf den Weg gebracht werden können, die die geltende Ordnung weiter absichern. Die Wirksamkeit, Legitimität und Intensität, in der Bedrohungen durch Migration erlebt und kommuniziert werden kann, hängt, darauf gehen wir im letzten Abschnitt ein, damit zusammen,

¹ Einige der nachfolgenden Gedanken finden sich auch an anderen Orten (Mecheril 2019; Geier 2018).

dass natio-ethno-kulturell kodierten Zugehörigkeitsordnungen eine sakrale Dimension aufweisen.

2 Krise und Regulation

Angesichts der Globalität von Migrationsprozessen sind für eine gegenstandsangemessene Theoretisierung Perspektiven gefragt, die es einerseits erlauben, die Nationalisierungen von Grenzziehungen analytisch in den Blick zu nehmen, und andererseits, den »methodologische[n] Nationalismus« (Wimmer und Glick Schiller 2002) zu dezentrieren. Sowohl »der empirische Zugriff auf die soziale Wirklichkeit entlang nationalstaatlicher Grenzen und nationalstaatlich orientierten Problemdefinitionen und Kategorienschemata« (Königeter 2009, S. 343) als auch andere Methodologismen, wie der methodologische Individualismus, Transnationalismus, Regionalismus oder Cityismus sind folglich je auf ihre Angemessenheit hin zu befragen. Die Auseinandersetzung mit Fragen etwa danach, wodurch Bewegungen von Menschen im globalen Raum forciert, möglich gemacht und verhindert werden, welche Qualität diese Bewegungen aufweisen und welche Reaktionen und Konsequenzen sie nach sich ziehen, können daher nicht per se auf spezifische Typen von nationalen und staatlichen Regelungen und Kontexten beschränkt werden. Im Gegenteil reproduziert eine etwa allein nationalstaatliche Regelungen fokussierende Migrationswissenschaft epistemisch »nationale Paradigmen« (Bommes 2011, S. 15) in der Gegenstandskonstitution ihrer Forschung, die besonders in der hiesigen Bildungs- und Sozialpolitik im engen Zusammenhang mit integrationspolitischen Konzepten stehen (vgl. Geier 2020).

Wenn neuzeitliche, nationalstaatliche Grenzen überschreitende Wanderungsbewegungen als Migration bezeichnet und Bewegungen innerhalb dieser Grenzen als Binnenmigration erfasst werden, wird damit die Bedeutung der nationalstaatlichen, territorial-politischen Ordnung nicht nur unterstrichen (vgl. Han 2016, S. 7f.); zuweilen können entsprechende migrationswissenschaftliche Ansätze eben auch als Beitrag zur Erzeugung dieser Bedeutung verstanden werden. Für Nationalstaaten ist die Verbindung von Räumen, die als voneinander abgegrenzte und jeweils begrenzte Territorien konzipiert werden, mit symbolischen Ordnungen »in Form von religiösen, ethnischen und kulturellen Zugehörigkeiten als Selbst- und Fremdzuschreibungen« (Pries 2013, S. 5) bedeutsam.

Diese kontingenten Ordnungen der Zugehörigkeit (Mecheril 2003) produzieren und betreffen Lebensentwürfe, soziale Beziehungen und Lebensformen sowie Organisationen und Institutionen. Die Ausgestaltung von Zugehörigkeitsordnungen und -grenzen kann hierbei als von Macht- und Do-

minanzverhältnissen vermittelter, diese bestärkender sowie umkämpfter Prozess verstanden werden. Ordnungen und Grenzen sind hierbei – so wie einer stärker praxistheoretischen Sozialtheorie verpflichtet sind, die den ontologischen Gehalt sozialer Phänomene an ihre Hervorbringung durch Praktiken knüpft – heuristisch hinsichtlich ihrer Kontingenz und Historizität zu betrachten sowie empirisch als Resultat von Aushandlungsprozessen in sozialen Praktiken und Diskursen zu untersuchen. Die Grundreferenz der Migrationsforschung, in unserem Verständnis, lässt sich folglich formal in einer dynamischen Relation finden, der Veränderung des Verhältnisses von Individuen und kollektiven Akteuren zu Zugehörigkeitsordnungen (Mecheril et al. 2013). Diese Ordnungen werden in medialen, ökonomischen, (sicherheits-)politischen, juristischen, wissenschaftlichen und kulturellen Diskursen hergestellt und verhandelt. Diskurs und Praxis bezeichnen hierbei »keine fundamentalen Gegensätze. Praxen haben immer eine Bedeutung und Bedeutungen organisieren Praxen und haben reale Auswirkungen« (Hall 2020, S. 117). Ein bedeutsamer Diskurstyp, der das Sprechen über den Topos Migration, die damit verbundenen Empfindungen und Bilder kennzeichnet und die Regierbarkeit der Migration ermöglicht, besteht in Bedrohungsdiskursen (etwa Bauman 2016); wir kommen darauf noch zu sprechen.

Der Begriff Krise gehörte im Griechischen, so Reinhart Koselleck (1959), zu den zentralen Begriffen der Politik. »Es bedeutete ›Scheidung‹ und ›Streit‹, aber auch ›Entscheidung‹ im Sinne eines endgültigen Ausschlags« (Koselleck 1959, S. 189). Medizinisch bezeichnete Krisis einen Schwebestand, der auf einen Wendepunkt zusteuert. Bereits in der Frühen Neuzeit wird Krisis in seiner medizinischen Bedeutung auf gesellschaftliche Belange übertragen.² So werden gesellschaftliche und politische Zustände zuweilen mit einem fieberhaften Zustand, das heißt mit einem kritischen Zustand verglichen, der auf eine für den weiteren Verlauf entscheidende Veränderung schließen lässt. Wer eine Krise diagnostiziert, befördert sich zumeist in den Status, präventive, therapeutische oder unmittelbare Handlungsanforderungen zu verkünden, respektive dazu aufzufordern. Koselleck (1959) hält fest, dass Krisen kulturelle Konstrukte, mithin wahrnehmungs-, standort- und interessenrelativ sind. Sie verweisen oftmals auf die Notwendigkeit schneller

2 »Κρίσις«, erläutert Reinhart Koselleck im Historischen Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, »entstammt dem griechischen Verb κρίνω: ›scheiden‹, ›auswählen‹, ›beurteilen‹, ›entscheiden‹; medial: ›sich messen‹, ›streiten‹, ›kämpfen‹. [...] Der Begriff forderte harte Alternativen heraus: Recht oder Unrecht, Heil oder Verdammnis, Leben oder Tod. [...] Aufgrund seiner metaphorischen Vieldeutigkeit und Dehnbarkeit beginnt der Begriff zu schillern. Er dringt in die Alltagssprache ein und wird zum Schlagwort. In unserem Jahrhundert gibt es kaum einen Lebensbereich, der nicht mit Hilfe dieses Ausdrucks seine entscheidungsträchtigen Akzente erhielt« (Koselleck 2004, S. 617).

Entscheidungen. Krisendiagnosen, insbesondere wenn sie ›unsere Gegenwart‹ betreffen, wohnt deshalb auch schnell ein alarmistisches Moment inne (Schulze 2011). Erfolgreiche Kriseninszenierungen ermöglichen bereits in der Frühen Neuzeit, so Jan Marco Sawilla (2016), den Staat als Organismus zu betrachten und lassen Handlungen gegen die Krise legitim werden; sie ermöglichen weiterhin, dass angesichts des (vermeintlichen) Handlungsdrucks eine gewisse Toleranz gegenüber dem Fehlschlag der Gegenmaßnahmen entsteht.

Mit jeder Krisendeutung und -behauptung wird nun immer auch ein spezifischer Bedarf zur Regulation als krisenhaft verstandener gesellschaftlicher Gegenwartsverhältnisse herausgestellt (vgl. Mecheril 2018) und Legitimität dafür beschafft, etwa natio-ethno-kulturell kodierte Zugehörigkeitsordnungen (Konzepte der Mitgliedschaft, der Wirksamkeit und der Verbundenheit, vgl. Mecheril 2003) zu regulieren. Jede gesellschaftliche Ordnung ist nicht einfach irgendwie da, sondern wird beständig performativ hergestellt. Folgen wir poststrukturalistischen Analysen zur »Unmöglichkeit von Gesellschaft« (Laclau und Mouffe 1991, zitiert nach Stäheli 2000, S. 33), dann tritt die Kontingenz des Gesellschaftlichen sowie das Erfordernis seiner fortlaufenden praktischen Herstellung in den Blick. ›Gesellschaft‹ wird diskursiv hergestellt in politischen, kulturellen oder juristischen Praktiken, in denen ausgesagt wird, was unter Gesellschaft verstanden werden kann und soll, wer zu ihr gehört und was und wer als ausgeschlossen gilt. Die gesellschaftliche Ordnung des Sozialen ist stets prekär sowie umkämpft.

›Unmöglich‹ ist Gesellschaft allerdings nicht in dem Sinne, dass sie ehemals möglich war und nunmehr ihr Zerfall zu beklagen wäre; ›unmöglich‹ meint auch nicht, dass eine ehemals geltende Möglichkeitsform des Gesellschaftlichen und Gesellschaft damit zu restituieren wäre. Vielmehr stellt Gesellschaft differenztheoretisch eine unmögliche Form dar, weil jeder Versuch, Gesellschaft als Ganzes zu setzen, jeder Versuch, sie angesichts von Kontingenz zu totalisieren, sich zu einem »konstitutiven Außen« (Reckwitz 2011, S. 306) in Beziehung setzt. Damit wird die Möglichkeit einer immer prinzipiell möglichen anderen Bestimmung von Gesellschaft allerdings ausgeschlossen und dadurch zugleich stets sinnhaft präsent gehalten. Aus dem Versuch, Gesellschaft gegenüber diesem Außen zu totalisieren, resultiert das Verdrängte, Andere, Ausgeschlossene, das überschrieben, negiert und verändert wird. Dieses Außen ist konstitutiv für den Diskurs um Gesellschaft und wird bedeutsamer gemacht als bloß eine weitere Differenz unter vielen Differenzen. Während in der diskursiven Bestimmung von Gesellschaft die *Logik der Differenz* jegliche Diskurse durch eine Vielzahl miteinander verwobener Unterscheidungen bestimmt, überformt die *Logik der Äquivalenz* die Vielzahl von Unterscheidungen durch übergreifende, simplifizierende Iden-

tifizierungen. Dies aber gelingt eben nur durch ihre Abgrenzung zum Außen, zum radikal Anderen (Reckwitz 2011, S. 305): so z.B. die Nation in Abgrenzung zum Fremden, Zivilisation zur Barbarei, Hochkultur zum Populären usf. Es geht folglich um die Markierung von Grenzen zu einem Außen. Gesellschaftliche Ordnung ist somit chronisch in Ver- und Aushandlung, sie ist ein sich wandelnder Gegenstand in politischen Kämpfen um deren hegemoniale Bedeutung.

Als »Gesellschaft ohne Grund« (Marchard 2010, S. 7) wird ›Gesellschaft‹ zu einem stets prekären Sinn- und Bedeutungshorizont. Die damit verbundenen diskursiven Einsätze begrenzen und eröffnen Artikulationen (Hall 2000, S. 65). Mit einer poststrukturalistisch informierten Theorie des Sozialen (vgl. Stäheli 2000, S. 33f.) lässt sich Krise daher in einer doppelten Weise auffassen. Zum einen sind alle Bestimmungsversuche von Gesellschaft und damit der Herstellung von Ordnung in der Krise; zum anderen stellen aufgrund dessen Krisenrhetoriken einen Modus dar, in dem bestimmte zugehörigkeitslogische Ordnungen als wert- und sinnvoll dargestellt werden können. Auseinandersetzungen um die Angemessenheit von Krisendiagnosen und damit verbunden um spezifische Regulationsbedarfe³ sind folglich ein besonderes und wichtiges Moment der stets zu erneuernden Wieder- und Neuherstellung politischer und gesellschaftlicher Ordnung. Denn aus sich als gültig setzenden Krisendiagnosen resultieren zugleich als legitim und plausibel geltende, spezifische regulative Prinzipien.

Das, was sich beispielsweise im »lange[n] Sommer der Migration« (Kasperek und Speer 2015) in den Jahren 2015 und 2016 ereignet hat, kann mit der bisher entwickelten Perspektive betrachtet werden. Die Ereignisse dieses ›Sommers der Migration‹ wurden rasch als ›Flüchtlingskrise‹ eingeschätzt und bezeichnet sowie als eine Krise *durch* Flucht interpretiert (vgl. Eppenstein und Ghaderi 2017, S. 20). Diese sich durchsetzende und durchgesetzte Krisendeutung hatte regulative Konsequenzen. Das migrationspolitische Grenzregime (vgl. Hess et al. 2017), das sich bis dahin in Geltung befunden hatte und dessen ordnungspolitische Macht nur für eine kurze Zeit außer

3 Relevante gesellschaftskonstitutive Auseinandersetzungen und Dissense können erstens die Frage nach dem Status gesellschaftlicher Wirklichkeit und der für sie bedeutsamen Krisenhaftigkeit (z.B. a) moralische Krise Europas auf Grund der Brutalisierung des Fluchtregimes oder b) funktionale Krise auf Grund der kulturellen oder versorgungstechnischen Kapazitätsgrenzen) und zweitens dann auch, da, wo eine Krisendeutung hegemonial geworden ist (Mecheril 2018), die Frage des angemessenen ›Umgangs mit der Krise‹ betreffen (z.B. zu a): a1) radikale menschenrechtliche Ausrichtung durch die Institutionalisierung globaler Bewegungsfreiheit aller oder a2) ›realpolitische‹ Abfederung der berechtigten Schließungen politischer Einheiten wie der EU durch Lager- und Pufferbildung sowie *resettlement*-Verfahren).

Kraft gesetzt schien, wurde alsbald re-aktualisiert und biotechnologisch intensiviert. Die ansonsten bewährte Externalisierung des Fluchtgeschehens in die Staaten, die außerhalb des europäischen Schengen-Raums liegen, brach zwar, nicht zuletzt in Folge der maghrebinischen Revolutionen und des militärischen Einsatzes in Libyen, für eine kurze Zeit zusammen. Anstatt jedoch Migration als politisches Geschehen zu begreifen und Migrant*innen, die sonst von eben jenem Migrationsregime, das mit einem erheblichen politischen, finanziellen und militärischem Aufwand betrieben wird, davon abgehalten werden, Europa überhaupt zu erreichen, als politische Akteure zu akzeptieren, restituierten sich rasch die mit natio-ethno-kulturell kodierten Zugehörigkeitsordnungen verbundenen Grenzen. Den angesichts von Kriegen, ökonomischer Verwüstung und Verelendung oder anderen globalen und lokalen Gewalt- und Ungleichheitsverhältnissen für ihre Rechte, soziale Mobilität und Bewegungsfreiheit Kämpfenden wird der Status, Subjekt zu sein, und das heißt, ein Subjekt, das grundlegend über Bewegungsfreiheit verfügt (vgl. Cassee 2016), abgesprochen. Diese Regulation der natio-ethno-kulturell kodierten Zugehörigkeitsordnung wurde nicht zuletzt dadurch möglich, dass eine bestimmte Krise der Gegenwart sich durchsetzte bzw. eine bestimmte Krisenbeschreibung hegemonial wurde, entsprechende Krisenlösungen diskutiert sowie bestimmte Lösungsoptionen als legitime Lösungen verstanden wurden und werden.

Diese Krisensetzung lässt sich als politische Reaktion auf die kurzfristig einen gewissen empirischen Realitätsstatus gewinnende Möglichkeit verstehen, dass signifikante natio-ethno-kulturell kodierte Grenzziehungen, in denen der biopolitisch⁴ vermittelte Vorrang eines partikularen ›Wir‹ gilt, unerwartet zur Verhandlung standen, und die historische Kontingenz von Grenzen ins Bewusstsein auch derjenigen getreten ist, denen weitgehende transnationale Bewegungsfreiheit zukommt. Die mit dieser, auch die Kontingenz eigener Privilegien umfassenden Bewusstwerdung verbundene Schwächung der Gültigkeit und fraglosen Legitimität der globalen Ordnung – ihre Krise also – ruft Versuche ihrer Stabilisierung auf den Plan. Diese Krise nicht als Krise der Legitimität partikular bevorteilender und nicht als Krise der

4 Unter Biopolitik wollen wir in Anlehnung an Foucault (2004) hier alle Regelungen und Routinen eines autoritären oder weniger autoritären gesellschaftlichen Zusammenhangs verstehen, die auf jene Verfügung über die Körper (Bewegung und Warten, Sex und Entbehrung, Ernährung und Ausscheidung, Kommunikation und Ruhe, Wachen und Schlafen) zielt und diese realisiert, die der Maxime folgt, dass ein letztlich als vorrangig gesetztes ›Wir‹ (Bevölkerung, Volk) zu schützen, zu wahren, zu ermöglichen sei. Hierbei werden Körper sehr unterschiedlich regiert; die biopolitische Regierung der Körper, die das vorrangige ›Wir‹ gefährden, unterscheidet sich grundlegend von jener Regierung, die die Körper mit Leben erfüllt, die dem ›Wir‹ zugehören.

Funktionalität dieser Ordnungen zu deuten, sondern eben als ›Flüchtlingskrise‹ zu interpretieren, ist eine entsprechende Praktik.

Transnationale Migration geht mit Deutungskämpfen um die Textur der Gegenwart wie dem Kampf um die Deutung der Bedingungen einher, die diese Gegenwart in eine Zukunft verlängern. Die Ausblendung der Verstrickung der Nationalstaaten des globalen Nordens in die Prozesse der Ermöglichung und Stabilisierung der gewaltförmigen Verhältnisse, vor denen Menschen fliehen, etwa die Ressourcenausbeutung des globalen Südens⁵ oder die ›imperiale Lebensweise‹ (Brand und Wissen 2017), die nicht zuletzt im globalen Norden anzutreffen ist⁶, ist hierbei geboten, soll die Weltordnung in dieser Form aufrechterhalten werden. Der Diskurs um die ›Flüchtlingskrise‹ ist Bestandteil dieser Konservierung. Stephan Lessenich (2016) spricht von Externalisierungsgesellschaft und hebt damit nicht allein hervor, dass der geopolitische Norden auf Kosten der Anderen lebt, sondern auch, dass psychische Verdrängungsleistungen notwendig sind, welche die neuen Formen von Apartheid (in Form von Slums und dem Bau neuer Mauern) tragen sowie die Verteidigung von kontinentalen Privilegien sichern.⁷

3 Migrationsgesellschaftliche Bedrohungsdiskurse

Spätestens seit den Jahren 2015 und 2016 sind in Europa und Deutschland öffentlich, nicht zuletzt in den Öffentlichkeiten der digitalen Welt, verstärkt diskursive Bedrohungs- und Kriseninszenierungen anzutreffen, in denen vor zuweilen als unkontrolliert bezeichneter Migration gewarnt wird, weil diese als Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung ausgegeben wird. Überforderung durch Masse und Gefährdung durch Gewalt(-bereitschaft) sind hierbei vielleicht die übergeordneten diskursiven Topoi. In einer Vielzahl von öffentlichen Stellungnahmen zu der ins Bewusstsein der Öffentlichkeit geratenen Bedeutsamkeit von (Flucht-)Migration lassen sich derartige Krisen- und Bedrohungsrhetoriken aufzeigen (vgl. Detering 2019). Dass in diesen Rhetoriken ebenfalls natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnungen aufge-

5 Vgl. in Bezug auf den afrikanischen Kontinent etwa Burgis (2017).

6 »Der Kerngedanke des Begriffs ist, dass das alltägliche Leben in den kapitalistischen Zentren wesentlich über die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Naturverhältnisse andernorts ermöglicht wird: über den im Prinzip unbegrenzten Zugriff auf das Arbeitsvermögen, die natürlichen Ressourcen und die Senken – also jene Ökosysteme, die mehr von einem bestimmten Stoff aufnehmen, als sie selbst an ihre Umwelt abgeben (wie Regenwälder und Ozeane im Fall von CO₂) – im globalen Maßstab« (Brand und Wissen 2017, S. 43).

7 Die Einsicht, dass solche Verdrängungsleistungen vor allem auch durch postkoloniale Rassekonstruktionen ermöglicht und legitimiert werden (vgl. etwa Tsianos 2020), findet sich in Lessenichs Analyse jedoch nicht.

rufen und verhandelt werden, lässt sich beispielsweise durch die folgende Aussage vor Augen führen, in der es vordergründig um religiös codierte Differenz geht: »Kein islamisches Land auf der ganzen Welt«, so Alexander Dobrindt (2018), Vorsitzender der CSU-Landesgruppe im Bundestag, »hat eine vergleichbare demokratische Kultur entwickelt, wie wir dies in christlichen Ländern kennen«. ⁸

Das Zitat von Dobrindt sei hier herangezogen, die diskursive Praxis der Selbstaufwertung durch Abwertung eines imaginierten Anderen zu exemplifizieren. In der öffentlichen Äußerung des Politikers werden zunächst Christentum und Islam eindeutig identifiziert und eindeutig voneinander unterschieden; so, als sei klar, wovon die Rede ist, wenn der Ausdruck ›Christentum‹ oder ›Islam‹ verwendet wird. Der nächste Schritt der Vereindeutigung besteht darin, religiös kodierte Phänomene eindeutig mit Territorien, Nationalgesellschaften oder Nationen zu verknüpfen, die als ›Länder‹ bezeichnet und klar voneinander getrennt werden. In dieser Kartographie werden Religionen geo-territorial festgelegt und Territorien religiös eingefärbt, ganz so, als seien diese Räume von der jeweiligen Religion durchtränkt. Neben dieser dreifachen Vereindeutigung (Identifikation, Unterscheidung und Territorialisierung) leistet der kurze Beitrag zudem noch eine klare Bewertung, bei der der Maßstab der Bewertung offenkundig nicht weiter erläutert werden muss: ›Jenen‹ mangelt es an etwas, in dessen Besitz ›wir‹ sind. Dieser Besitz nun ist kein Rohstoff, der in den Ländern aufgefunden wird, ein Schicksal, eine Fügung; er ist vielmehr eine Leistung, die die Länder subjektiviert. Sie werden unterscheidbar als Subjekte, die etwas entwickelt haben und solche, die dies versäumt haben.

Spätestens seit dem 11. September 2001 ist es ›im Westen‹ üblich, vom Islam als von der ›anderen‹ Religion zu sprechen. Auf einer globalen Ebene finden sich (geo-)politische Diskurse, die den Islam als Religion bestimmter Gesellschaften thematisieren. So wird von der ›islamischen Welt‹, von ›islamischen Ländern‹, vom ›islamischen Einflussgebiet‹ etc. gesprochen. Attia (2009) stellt in ihrer Studie zu antimuslimischen diskursiven Praktiken in Deutschland fest, dass trotz unterschiedlicher und zuweilen auch widersprüchlicher Tendenzen im Diskurs über den Islam gleichwohl die Essentialisierung ›der Muslime‹ als zentrales verbindendes Moment gegeben ist. Die sprachlichen, pädagogischen oder politischen Intentionen können divergieren, aber um ›Muslime‹ zu vereinnahmen, zu verstehen, zu diskriminieren, zu tolerieren, zu integrieren, zu bekämpfen oder unter ihnen ›Unterschei-

⁸ <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/alexander-dobrindt-islam-soll-fuer-deutschland-nicht-kulturell-praegend-sein-a-1202279.html>. Zugriff: 23.6.2020.

dungen und Differenzierungen‹ vorzunehmen, ist es zuerst notwendig, sie in ihrem ›Wesen‹ begriffen, also essentiell festgelegt zu haben (Attia 2009, S. 7).

Schließt man an die Analysen Stuart Halls an, lässt sich sagen, dass ›der Islam‹ hierbei wie »race« als »gleitender Signifikant« (Hall 2018, S. 55) verstanden werden kann und somit ein funktionales Äquivalent zu ›race‹ bildet. Der Signifikant ›Islam‹ ist offenbar in der Lage, ganz verschiedene Zugehörigkeitsdimensionen – religiöse, gesellschaftliche und (staats-)politische sowie kulturelle und territoriale – in einer »Äquivalenzkette« (Hall 2018, S. 79) zu fixieren und über alle Differenzen der Kette hinweg so zu homogenisieren, dass sie, ohne auf eine zwingende oder mögliche Korrespondenz zwischen ihnen zu verweisen, als naturalisierte und enthistorisierte Eigenschaften ›des Islam‹ erscheinen. Aus hegemonietheoretischer Perspektive lässt sich zudem hervorheben, dass mit dem Signifikant ›Islam‹ ein »konstitutives Außen« (Stäheli 2000, S. 25) gesetzt ist, das zugehörigkeitstheoretisch bedeutsam wird, weil damit die Differenz von ›wir‹ und ›den Anderen‹ durch deren Ausschluss konstruiert wird. Es handelt sich um einen Prozess, der als *othering* beschrieben zu den »key concepts« postkolonialer Studien zählt (Ashcroft et al. 1998, S. 156).

Um Unterschiede vergleichen und bewerten zu können, bedarf es eines Maßstabs zur Klassifikation. Dobrindts Äußerung liegt hierbei offenbar die Idee einer Entwicklungslogik zu Grunde, wenn davon gesprochen wird, dass »christliche Länder« eine demokratische Kultur hätten, die »kein islamisches Land auf der ganzen Welt« zu entwickeln imstande gewesen sei. Die Suprematie der eigenen ›Kultur‹ wird hier zum einen aus der klassifizierenden Differenz unterschiedlicher »Niveaus oder Stufen von ›Zivilisation‹ oder ›Barbarei‹ innerhalb eines einzigen Systems« abgelesen, wie es für die Epoche und das Wissen der Aufklärung charakteristisch gewesen ist (Hall 2018, S. 77). Zum anderen verweist die Feststellung wörtlich auf die Unvergleichbarkeit von Christentum und Islam, womit folglich behauptet wird, zwischen den Religionen herrschten keine graduellen, sondern vielmehr kategorische Differenzen.

Der hier deutlich werdende Widerspruch liegt im Kulturbegriff selbst. Denn einerseits »geht der Islamdiskurs von in sich geschlossenen Kultur(kreis)en aus, andererseits wird Kultur als universelle Entwicklung mit weniger und mehr entwickelten Kulturen definiert« (Attia 2009, S. 151). Unterschiede der (Un-)Fähigkeit werden attestiert, die pauschalisiert gesetzt werden: ›Wir‹ sind zu etwas fähig, wozu ›die anderen‹ per se nicht in der Lage sind. Und dass ›sie‹ dazu nicht in der Lage sind, folgt der diskursiven Logik entsprechend aus ihrem unveränderlichen Wesen, das aus ›dem Islam‹ resultiere, dem ›sie‹ angehörten. ›Die Muslime‹ erscheinen dementsprechend als Kollektivsubjekt, »weil ihre Kultur so ist« (Shooman 2014). Es handelt sich

hierbei um Figuren, die von kolonialen Mustern der Konstruktion und des Ausschlusses der Anderen im Sinne des Orientalismus (Said 2014) vermittelt sind. Aufgrund der Wirkmächtigkeit dieser Muster bedarf es auch nur einer knappen Bemerkung über einen Entwicklungsrückstand, um die Ordnung symbolisch auszurufen. Gegenwärtige postkoloniale Analysen zeigen hierbei auf, wie Zugehörigkeitsordnungen, die in den in Deutschland geführten »Islamdebatten« (Keskinkılıç 2019) kommuniziert werden, Denk-, Wahrnehmungs- und Empfindungsweisen bestärken, die von antimuslimischen Rassismen vermittelt sind. Das Eigene imaginiert sich durch den Ausschluss der Anderen als ›rein‹ (Mecheril 2009), übersteigert seine Dominanz dadurch in symbolischer Weise, nicht ohne praktische und materielle Effekte.

Die Klassifikation, also das diskursiv produzierte und historisch vermittelte Wissen über und um Unterschiede, verleiht den sichtbaren Phänomenen zuallererst ihre Bedeutung, wie umgekehrt von den sichtbaren Phänomenen auf die ihnen Bedeutung verleihende Klassifikation geschlossen wird. Das sinnlich Wahrnehmbare wird so zum augenscheinlichen Beweis für die Trifftigkeit der Klassifikation und die klassifizierten Unterschiede erhalten somit ihren realen und körperlichen Ausdruck. Religiöse Symbole, ein Kopftuch, eine Bartracht oder ein Minarett repräsentieren demgemäß die sichtbare phänomenale Seite der klassifizierenden Zugehörigkeitsordnung und manifestieren diese zugleich.

Die Zugehörigkeitsordnung, in der vertraut ist, was als Fremdes nicht dazu gehört, steht in besonderer Weise dann in Frage, wenn das vermeintlich Fremde sich anschickt, gewöhnlich zu werden. Dann muss es veraußergewöhnlicht werden, um die klassifikatorische Ordnung zu stärken, die zwischen Vertrauten und Unvertrautem, Hierhergehörigem und Fremden klar unterscheidet. Sichtbarkeit muslimischer Lebenswelten (vgl. Göle 2016), die alltägliche und leibliche Ko-Präsenz ›der Anderen‹ ruft Reparationspraktiken auf. Nicht ohne Grund verweist Dobrindt in dem Artikel, in dem er zitiert wird, darauf, dass »der Islam [...] für unser Land kulturell nicht prägend« sei und ein wechselseitiger Einfluss von ›Christentum‹ und ›Islam‹ zurückgewiesen werden müsse. Der Zurückweisung folgt eine nicht minder unmissverständliche Forderung: »er soll es auch nicht werden.«⁹ Aus einem vermeintlichen (historischen) Faktum wird eine Präskription.

Dieser Fehlschluss gewinnt seinen zugehörigkeitstheoretisch erhellbaren Sinn dadurch, dass das imaginierte Eigene nur durch den symbolisch-praktischen Ausschluss der Anderen aufrechterhalten werden kann. Wenn rhetorisch signalisiert wird, dass die Zugehörigkeitsordnung permanent

⁹ <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/alexander-dobrindt-islam-soll-fuer-deutschland-nicht-kulturell-praegend-sein-a-1202279.html>. Zugriff: 23.6.2020.

bedroht ist, wird damit gleichzeitig der Aufruf gestartet, diese Ordnung auch zu erhalten bzw. (wieder-)herzustellen. Im Lichte poststrukturalistischer Ansätze des Sozialen (Laclau und Mouffe 1991) betrachtet, die zeigen, dass der Prozess des Signifizierens im Prinzip nicht still zu stellen ist, lässt sich schließen, dass es eines nicht unerheblichen Aufwandes an Energie bedarf, den semantischen Prozess angesichts seiner prinzipiellen Kontingenz und Offenheit hegemonial fest-zustellen. Die iterative Aufrufung der Differenz zwischen ›Ihnen‹ und ›Uns‹, die Verortung der Anderen und ihre symbolische Abwertung sowie die Verortung und Aufwertung des Eigenen bedürfen fortwährender symbolischer Arbeit.

Hegemonie ist nicht schlicht gegeben, sondern vorläufiges Produkt eines beständigen Prozesses (Hall 2014, S. 252). Hegemonie wandelt sich. So beerbt der geopolitische Diskurs ›des Westens‹, der sich im Anschluss an den Zerfall der vorherigen politischen Weltordnung des sogenannten Kalten Krieges konstituiert hat, dessen binären Freund-Feind-Dualismus. »Der Islam ist für die ›westliche Welt‹ zur zentralen Bedrohung geworden. Seit dem 11. September 2001 hat sich das Bedrohungsgefühl ins Wahnhafte gesteigert. Zwar wird in politischer korrekter Rede, wenn es um den Feind geht, nur vom ›Islamismus‹ gesprochen, aber der zweite Code signalisiert: Der Islam ist der Feind« (Hamburger 2009, S. 53). Die Differenz der sich zuvor gegenüberstehenden politischen Systeme der ›Weltmächte‹ bleibt als binäres Freund-Feind-Schema gewissermaßen auf der Ebene der strukturellen Logik erhalten, wird nun aber als Schisma zwischen Christentum und Islam vordergründig religiös codiert. Der Dualismus politisch-ökonomischer Systeme der ›Nachkriegszeit‹ re-strukturiert sich auf diese Weise. Ermöglicht wird diese Restrukturierung dadurch, dass diskursiv auf bereits vorausgehend bestehende koloniale Narrative des Orientalismus zurückgegriffen wird. Die dichotome symbolische Ordnung kann so, wenn auch verschoben und gewissermaßen ›modernisiert‹, wiederhergestellt werden.

Motiviert wird die Restrukturierung durch einen Mangel. Das ideologische Vakuum ›des Westens‹ bezüglich seines eigenen Selbstverständnisses – seiner Identität –, das durch die Auflösung der Zweiteilung der Welt entstanden war, gilt es mit Sinn zu füllen. Die Errichtung und Erneuerung dieses Antagonismus (be-)wahrt die Identität ›des Westens‹. Das antagonistische Freund-Feind-Schema bleibt dadurch prinzipiell in seiner Funktion erhalten, der ihm seine Bedeutung gebende Diskurs verlagert sich freilich ins Kulturelle, das nunmehr zum entscheidenden Schauplatz der klassifikatorischen Bestimmung von ›Wir‹ und ›Nicht-Wir‹ geworden ist: »Dass die Rhetorik des ›Zusammenpralls der Kulturen‹ am Ende des ›Kalten Krieges‹ aufkommt, darf nicht als zufällig angesehen werden: Sie ist ein wenig wie die Rückkehr des politischen Verdrängten in die postpolitische neoliberale De-

mokratie, wie man nach den sexuellen Übergriffen von Köln sehen konnte« (Fassin 2019, S. 39).

Die Worte Dobrindts und anderer (vgl. Detering 2019) bekommen erst durch die skizzierten Diskurse und ihre Geschichte ihre vollgültige Bedeutung. Der Logik des Antagonismus von Freund und Feind zufolge müssen Muslim*innen, die nicht auf dem ihnen von der entsprechenden Zugehörigkeitsordnung zugewiesenen Terrain leben, als fehl am Platze und als Bedrohung der Ordnung inszeniert und wahrgenommen werden. Damit werden Ordnungen der Zugehörigkeit nicht nur angesprochen, sondern wiederholt beschworen, was zunächst konstant und in letzter Zeit zunehmend mit einer ganzen Reihe von mehr oder minder organisierten Anschlägen gegen Muslim*innen mit zuweilen tödlichen Folgen¹⁰ einhergeht. Die Taten zeugen davon, dass diejenigen, die sie begangen haben, den Aufruf zur Ordnung wohl gehört haben.

Indem ein Zusammenhang zwischen Religion und Demokratie hergestellt wird, verweisen die Worte Dobrindts auf den Diskurs um die Demokratie selbst. Wichtig ist hierbei sich zu vergegenwärtigen, dass sich demokratisch verstehende und bezeichnende Gesellschaften in einer Krise befinden, nicht zuletzt in einer seit längerer Zeit beobachtbaren »Krise der Repräsentation« (Demirović 2018, S. 28). Folgt man dieser Analyse, so gilt zunächst festzuhalten, dass zur demokratischen Verfasstheit von Staaten die Repräsentationskrise strukturell dazugehört, weil die Machtfrage, welche Akteure dazu legitimiert werden zu herrschen, immer wieder aufs Neue periodisch zu stellen ist. Wer also ›das Volk‹ politisch vertritt, unterliegt stets einem strukturell erzeugten Wandel von Personen, Parteien und Programmen. Grundlegender noch bezeichnet der Topos des ›Volkes‹ eine Krisengestalt. Der »Begriff der Volkssouveränität« ist durch »demokratische Defizite« gekennzeichnet (Demirović 2017, S. 7). »Er unterstellt [...], dass die Reichweite seiner Entscheidungen mit den territorialen Grenzen kongruent ist. Dies entspricht nicht der Tatsache – die meisten OECD-Staaten greifen mit ihren ›demokratischen‹ Entscheidungen weit über ihre Grenzen hinaus. Mit ihren Verfassungen gewährleisten sie Eigentumsrechte und Lebensformen, die folgenreiche Eingriffe in das Leben von Menschen jenseits der Staatsgrenzen erlauben, ohne dass deswegen die Betroffenen demokratische Mitspracherechte hätten« (Demirović 2017, S. 7). Zentrale Demokratiedefizite der gegebenen Ordnung werden zwar nicht ausschließlich, aber dennoch auch von der Selbstmythologisierung des Nationalstaates als notwendiger politischer Einheit hervorgebracht. Diese auf einem bestimmten Typ der Konstruktion von Raum als Territorium sowie von Menschen, die in einem Verweisungs-

¹⁰ <https://taz.de/Antimuslimischer-Rassismus/!5659578/> (aufgerufen am 23.6.2020).

zusammenhang stehen, als natio-ethno-kulturell kodiertes ›Wir‹, beruhende Vorstellung und Praxis des Nationalstaates steht unter gegenwärtigen Bedingungen praktisch-funktional wie legitimatorisch in einer tiefen und grundlegenden Krise (etwa Hobsbawm 2004).

Anders als vorherrschende Krisensemantiken es nahelegen, haben wir es unseres Erachtens gegenwärtig weniger mit einer Migrations- oder Flüchtlingskrise zu tun, sondern mit der Krise der Legitimität und Funktionalität der nationalstaatlichen Ordnung, eine Krise, die auch durch transnationale Migrationen intensiviert wird. Der von Benhabib (2016, S. 198) als Paradox demokratischer Legitimität und Souveränität bezeichnete Umstand, dass in der Logik der demokratischen Revolutionen der Moderne Bürgerrechte auf Menschenrechten beruhen, aber erstere nur einer exklusiven Wir-Gruppe zugesprochen werden, wird als Problematik und Crux unter gegenwärtigen Bedingungen augenfällig (genauer Mecheril 2020).

In dieser politischen Situation, die Eric Fassin (2019, S. 10) auch als »zerbrechliche Demokratie« (»*démocratie précaire*«) bezeichnet hat, gewinnen politische Diskurse und Praktiken an Bedeutung, für die zu charakterisieren sich der Begriff Populismus (vgl. Müller 2016) etabliert hat. Die autoritären Züge dessen, was Populismus genannt wird, hatte Stuart Hall schon in den 1980er Jahren hervorgehoben. In seiner Auseinandersetzung mit dem auf Poulantzas zurückgehenden Begriff des »autoritären Etatismus« konzipiert Hall den logisch vermeintlich widersprüchlich erscheinenden Begriff des »autoritären Populismus«, um den damaligen »Ruck hin zum Thatcherismus zu begreifen« (1985, S. 536). Hall hebt hervor, dass die politische Strategie der Neuen Rechten darin bestand, »sich für die Zwecke populistischer Mobilisierung ideologisch selbst als anti-staatlich darzustellen« (Hall 1985, S. 535). Kennzeichen des Thatcherismus ist es, dass »einige strategische Elemente der Volksmeinung in das eigene hegemoniale Projekt eingespannt oder ›hegemonisiert‹ werden« (Hall 1985, S. 535). Ressentiments gegen ›die da oben‹, das politische ›Establishment‹ oder die sogenannte politische Klasse¹¹ zeigen auch heute an, dass der Rechtspopulismus den Staat gewissermaßen in falschen Händen sieht. Da dies ein illegitimer Zustand¹² sei, müsse der Staat folglich zurückgewonnen oder aber durch Gewalt eingenommen werden.

¹¹ Zur Verankerung des Begriffs in der faschistischen Tradition vgl. Demirović 1997.

¹² Im Grundsatzprogramm der Alternative für Deutschland (AfD) heißt es daher: »Heimlicher Souverän ist eine kleine, machtvolle politische Führungsgruppe innerhalb der Parteien. Sie hat die Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte zu verantworten. Es hat sich eine politische Klasse von Berufspolitikern herausgebildet, deren vordringliches Interesse ihrer Macht, ihrem Status und ihrem materiellen Wohlergehen gilt. Es handelt sich um ein politisches Kartell, das die Schalthebel der staatlichen Macht, soweit diese nicht an die EU übertragen worden ist, die gesamte politische Bildung und große Teile der Versorgung der

Mit der Analyse Halls ist es möglich, das Phänomen des Populismus und die gegenwärtigen Kämpfe um die Demokratie historisch zu kontextualisieren und damit dem in den 1980er Jahren begonnenen Projekt des Neoliberalismus zuzuordnen. In seiner jetzigen Phase kommt es unter anderem zu einer reaktionären Umarbeitung des Verständnisses von Demokratie, weil mit der Frage nach Zugehörigkeit zum Volk nicht alle Staatsbürger*innen als politische Subjekte im Sinne eines Demos adressiert werden¹³, sondern lediglich eine exklusive Gruppe, deren Zugehörigkeit in der Identitätskonstruktion eines ›wahren Volkes‹ überhöht wird. Dieser Gruppe komme an diesem Ort das Recht zu, zu herrschen. Der politische Demos wird hier als Ethnos, als natio-ethno-kulturelles ›Wir‹ essentialisiert, eine Tendenz, die der nationalstaatlich formierten Konkretisierung von Demokratie inhärent ist.

In der Krise der geltenden natio-ethno-kulturellen Ordnung wird sie selbst gestärkt. Eine zentrale Figur der Stärkung besteht darin, ›die Anderen‹ im Sinne nicht nur des Ethnopluralismus (vgl. Balibar 2014), sondern auch des Denkens, das dem Vorrang eines natio-ethno-kulturellen ›Wir‹, ob nun in gewalttätiger Sprache und Handlung (›die Rechtsextremen‹), oder vorderhand zivil und ›demokratisch‹ (Abschiebungen nicht zuletzt von Kindern und Jugendlichen), folgt, auf den als angestammte gedachten Platz zu verweisen. Solange keine Ansprüche auf Zugehörigkeit gestellt werden, können Liberalität, Weltoffenheit und Humanität nach außen und auch ›den Anderen‹ gegenüber gezeigt werden. Sobald aber das sonst fraglos und sakrosankt geltende Prinzip, an diesem Ort privilegiert zu sein, wie gegenwärtig infrage steht, entpuppt sich das Gesicht, das zuvor nach außen gezeigt wurde, als Maske und der »Dolch des Rassismus« (Bauman 1995, S. 95) wird gezogen.

Im Kontext dessen, was als biopolitische Konsequenz globaler Modernisierungsprozesse verstanden werden kann, erklärt sich systematisch der politisch-ökonomische Sinnzusammenhang migrationsgesellschaftlicher Bedrohungsdiskurse:

»Die Produktion menschlichen Abfalls – korrekter ausgedrückt: nutzloser Menschen (womit der ›überschüssige‹ und ›überzählige‹ Teil der Bevölkerung gemeint ist, der an seinem Wohnort entweder nicht bleiben konnte oder dem dort die notwendige Anerkennung oder Erlaubnis für weiteren Aufenthalt verweigert wurde) – ist ein unvermeidliches Ergebnis der Modernisierung und eine untrennbare Begleiterscheinung der Moderne. Sie ist ein unvermeidlicher Nebeneffekt des *Aufbaus einer gesellschaftlichen Ordnung* (jede gesellschaftliche Ordnung stuft einen Teil ihrer Bevölkerung als ›deplat-

Bevölkerung mit politischen Informationen in Händen hat« (AfD Grundsatzprogramm 2016, S. 8; zitiert nach Demirović 2018, S. 36).

13 Dass staatsbürgerschaftliche Rechte, die entsprechend der nationalstaatlichen Logik vergeben werden, im Zusammenhang mit globaler Mobilität z.B. in Form von Fluchtmigration als Diskriminierungsressource fungieren, zeigt u.a. Hormel (2007, S. 195–235).

ziert, ›ungeeignet‹ oder ›unerwünscht‹ ein) und des *wirtschaftlichen Fortschritts* (der sich nicht weiterentwickeln kann, ohne vormals effektive Arten, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, herabstufen und abzuwerten und damit den Menschen, die so wirtschaften, unweigerlich ihre Existenzgrundlage entzieht)« (Bauman 2005, S. 12, *kurz i.O.*).

Mit der Logik der globalen »Ausweitung der neoliberalen Rationalität auf alle Lebensbereiche, von den innersten Empfindungen bis zum politischen Handeln, durch Verallgemeinerung eines finanzialisierten Modells des ›Humankapitals‹« (Fassin 2019, S. 38) geht einher, dass es zur Produktion von Nutzlosigkeit, das heißt von nutzlosem menschlichen Leben kommt. Die beständig herzustellende Unterscheidung bedarf der Taxierung von Menschen und setzt ihre Identifizierung als Nutzlose voraus. Diese Unterscheidung findet sowohl innerhalb des natio-ethno-kulturell kodierten ›Wir‹ als auch in Abgrenzung dazu statt. Im zweiten Fall ist diese Unterscheidungspraxis brutaler. Im biopolitischen Diskurs, nicht zuletzt in der politischen Regulation von Migration wird zwischen guten und schlechten, nützlichen und unnützen Subjekten unterschieden (etwa Bauman 2005). Die symbolischen Formen, sie zu identifizieren und zu taxieren, können zwar im Grunde vielfältig sein. Sie werden aufgrund der damit verbundenen Vorstellung der weitgehenden Legitimität einer Verfügung über ›den‹ bzw. ›die Anderen‹ allerdings vielfach mit Migrant*innen verknüpft. Wenn Personen sich nicht an dem ihnen in der natio-ethno-kulturell kodierten Ordnung angestammten Ort aufhalten, führen insbesondere für als ›Migrant*innen‹ Adressierte letztlich vornehmlich Wege, sich als nützlich zu erweisen oder verwertbar zu sein, dazu, dass der Verweis ausgesetzt wird.

In Alexander Gaulands Worten etwa stellen die als Arbeitsmigrant*innen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach Deutschland Gekommenen, weil sie ihre Funktion zum ökonomischen Nutzen im Aufbau der bundesrepublikanischen Nachkriegsökonomie bereits erfüllt haben, nutzlose Subjekte dar. Weil die Nutzlosen aber die Ordnung gefährden, müssen sie diszipliniert, im Falle von Migrant*innen als ›Wirtschaftsflüchtlinge‹ dämonisiert werden – als ob ökonomische Motive, das Streben nach dem eigenen Vorteil unter Bedingungen kapitalistischer Verhältnisse ungewöhnlich seien; wo die Dämonisierung gelingt, scheint die Grundlage einer Legitimität bereits dafür geschaffen worden zu sein, sie, nutzlos und bedrohlich, in den Worten Gaulands, zu »entsorgen«. ¹⁴

¹⁴ Gauland forderte, die SPD-Politikerin Aydan Saliha Özoğuz »in Anatolien« zu »entsorgen« und sprach die Mahnung aus, sich »nicht von Kinderaugen erpressen zu lassen«, wenn es um die Verteidigung der eigenen Grenzen im Zuge von Flüchtlingsbewegungen geht – selbst wenn hierfür die Anwendung des Schießbefehls notwendig werde (Detering 2019, S. 13f., S. 48).

Der Aufruf, die eigenen Grenzen gegen ›die Anderen‹ zu verteidigen, dabei ihren Tod in Kauf zu nehmen bzw. ›die Anderen‹ wie Abfall wegzuschaffen, speist sich wohl auch aus der durch Bedrohungsdiskurse evozierten Sorge davor, dass die neoliberale universell produzierte Nutzlosigkeit im Prinzip jeden treffen kann. Denn »die Welt wird schwarz«, erläutert Achille Mbembe (2015, S. 11), und somit gilt es folglich umso mehr, sich des eigenen ›Weiß-seins‹ zu vergewissern, den eigenen Nutzen, seine Kreditwürdigkeit angesichts des neoliberalen Prinzips unter Beweis zu stellen, denn es droht die Gefahr, dieser »›Weißheit‹ beraubt zu werden« (Fassin 2019, S. 41) und alle damit verbundenen, in kolonial vermittelten Mustern mit Rechtschaffenheit und Legitimität assoziierten Privilegien zu verlieren. Der globale Neoliberalismus, so die Pointe der Analysen Eric Fassins (2019), und ein aggressiver, auf Ausschluss ›der Anderen‹ zielender Nationalismus sind daher keine Gegner, wie es sich vermuten ließe – basiert doch das eine auf einem Prinzip des Universalismus, das andere auf einem Prinzip des Partikularismus –, sondern vielmehr Komplizen.

Die Einsätze des Rechtspopulismus, der sich globalisierungskritisch gibt und sich selbst als politische Alternative zu Globalisierungsprozessen empfiehlt, erhalten in dieser diskursiven Arena ihren Sinn. Rechtspopulisten vollstrecken gewissermaßen das globale neoliberale Regime, für das sich das politische Problem folgendermaßen ergibt:

»Wie kann man die Demokratie verändern oder sich sogar von ihr verabschieden, so dass es möglich ist, die überbordende soziale, ökonomische und symbolische Gewalt einzugrenzen, bei Bedarf zu übernehmen, auf jeden Fall jedoch zu institutionalisieren und gegen einen großen Feind – ganz gleich welchen – zu richten, den es um jeden Preis zu vernichten gilt?« (Mbembe 2017, S. 76; hier zitiert nach Fassin 2019, S. 40).

Die reaktionäre Umarbeitung der Demokratie zielt daher auf die symbolische Herstellung des Volkes im Sinne einer durch die Zugehörigkeitsordnung als abgesichert empfundenen legitim herrschenden Gemeinschaft.

4 Sakralisierte Ordnungen im (post-)säkularen Nationalstaat

Um die Intensität nachzuvollziehen, mit der die Abwehrreaktionen auf die der Diskursivierung von Migration folgenden Infragestellung der Unantastbarkeit von Zugehörigkeitsordnungen verbunden sind, ist es hilfreich, sich die sakrale Dimension von natio-ethno-kulturell kodierten Zugehörigkeitsordnungen zu vergegenwärtigen. »The effect of mobility and migration«, schreibt bereits Robert Park (1928, S. 888), »is to secularize relations which were formerly sacred«. Es ist die sakrale Dimension natio-ethno-kulturell kodierter Zugehörigkeitskontexte, die durch den Bezug auf das Religiöse in

Migrationsdiskursen besonders eindringlich mobilisiert werden können.¹⁵ Emile Durkheim (1981) hat Religion auf soziale Gemeinschaft zurückgeführt, indem er die Unterscheidung zwischen Sakralem und Profanem als Grunddifferenz aller Religionen eingeführt und das Sakrale letztlich als Symbolisierung der Gemeinschaft selbst verstanden hat. Ob dies dem Charakter des Sakralen im Allgemeinen gerecht wird, sei für den hiesigen Zusammenhang dahingestellt; Durkheims Religionsexplikation führt aber auf eine Spur, auf der wir Sakralität als Symbolisierungsmodus von natio-ethno-kulturell kodierter Zugehörigkeit verstehen können.

Natio-ethno-kulturell kodierte Kontexte sind imaginierte Räume mit territorialer Referenz. Der Nationalstaat etwa ist ein politisch-imaginärer Zusammenhang, dessen Ziel es ist, ›den Willen‹ einer in einem bestimmten Gebiet lebenden Nation auszudrücken und ihre Interessen zu vertreten (Brubaker 1994, S. 53). Um dieser Zielsetzung zu entsprechen, ist es erforderlich, erstens einen allgemeinen Willen zu schaffen und zweitens an ihn zu glauben. Folgen wir Shmuel Eisenstadt (2000), so findet im modernen Nationalstaat der Versuch seinen Ausdruck, die Spannung zwischen profaner und sakraler Welt zu überwinden. Der Nationalstaat ist »keineswegs nur ein säkulares Gebilde, sondern nimmt vielmehr die spirituellen Ansprüche der Religion auf, samt den Verpflichtungen, die das Individuum nun gegenüber dem Staat als dem Gesamten hat« (Knoblauch 2009, S. 35). Natio-ethno-kulturell kodierte Zugehörigkeitspraktiken lassen mithin in einem beachtlichen Maße sakrale Verfahren der Sinnstiftung nicht nur zu, sie benötigen diese auch. Auch aus diesem Grund findet gelegentlich ein Rückgriff auf das Religiöse statt, um das Natio-ethno-kulturelle und Derivate dieser diffusen, aber wirksamen Vorstellungswelt, wie ›Kulturkreis‹, ›Abendland‹, ›Europa‹ zu bestärken, oder um mittels des Religiösen das Natio-ethno-kulturelle zu bestätigen: »Es ist bezeichnend, dass die unmittelbare ›Reaktion‹ auf die Sichtbarkeit des Islam in Europa weniger die Verstärkung der christlichen Kultur ist als die des kulturellen und politischen Nationalismus« (Knoblauch 2009, S. 37).

Offensichtlich besteht ein wirksamer Modus der Bindung von Individuen an nicht vom Einzelnen überschaubare, anonyme Zusammenhänge einer imaginierten Großkollektivität aus zwei Operationen. Erstens werden diese Zusammenhänge als nicht-kontingente und darin ihre Besonderheit gewinnende Zusammenhänge ausgegeben, an denen, zweitens, zu partizipieren

¹⁵ Diese Überlegungen finden sich auch an anderer Stelle (Mecheril und van der Haagen-Wulf 2016). Sie gehen letztlich zurück auf reinheitstheoretische Überlegungen (Mecheril 2009).

mit einer individuellen Aufwertung im Sinne der Partizipation an einer außerprofanen Realität verknüpft ist.¹⁶

Die Bindung an und die Verbundenheit mit einem natio-ethno-kulturell kodierten Kontext lebt von Unterstellungen auf der Ebene sozialer Vertrautheit und Nähe, die zurückliegende Erfahrungen, eigene, aber auch vermittelte, so in eine Zukunft verlängern, dass diese verlässlich und vertrauenswürdig erscheint. Das imaginäre, natio-ethno-kulturell kodierte ›Wir‹ ist somit auch ein phantasmatisches ›Wir‹, das in der Phantasie nicht allein, aber doch überwiegend positive Eigenschaften besitzt. Die als gemeinsam betrachteten und erfahrenen Besitztümer, wie auch ihre Pflege und Entwicklung, einigt der Status, wertvoll zu sein. Die vorgestellte und alltagsweltlich bestätigte Verbundenheit imaginiert das ›gute Wir‹. Diese regressive Einbildung stellt die natio-ethno-kulturell kodierte Eingebundenheit in den Verweisungsrahmen früherer, grundlegend asymmetrischer Beziehungen der Bedürfnisbefriedigung und Sicherheit. Wenn dieses regressiv-phantasmatische Moment fokussiert wird und ›Wir‹-Verständnisse durch Steigerung des Regressiven mobilisiert werden, dann ist der psychologische Boden dessen geschaffen, dass »Millionen von Menschen für so begrenzte Vorstellungen [wie es Nationen oder das Abendland oder Europa sind] weniger getötet haben als vielmehr bereitwillig gestorben sind« (Anderson 2005, S. 16).

5 Schluss

Die Verortung von Menschen und Lebensweisen als ›Bevölkerung‹ in Nationalstaaten, die Formierung der Menschen und ihrer Bewegungen durch supra-(national)staatliche und außerstaatliche Instanzen werden von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnungen vermittelt und bestätigen diese.

¹⁶ Dies wird in ähnlicher Weise bei der ›Neuen Rechten‹ deutlich. Deren Politik besteht aus einer aggressiven Intoleranz, Vorstellungen ethnischer und völkischer Reinheit, der ein essentialistischer ›Ethnopluralismus‹ folgt. Die Idee des ›Ethnopluralismus‹ geht zurück auf den französischen Vordenker der Nouvelle Droite, Alain de Benoist, und den Gründer der bundesdeutschen Neuen Rechten, Henning Eichberg (vgl. Gessenharter und Pfeiffer 2004). »Ethnopluralismus geht grundsätzlich nicht von der Vorstellung aus, dass ethnische Gruppen höher- oder minderwertig waren, vielmehr geht es in erster Linie darum, ethnische Gruppen zu trennen: zumindest kulturell, möglichst räumlich« (Pfeiffer 2004, S. 56). Es handelt sich also um einen differentialistischen Rassismus (vgl. Balibar 2014). Im Kontext der Neuen Rechten unterliegt hierbei der Begriff der Hegemonie einer nicht unbedeutenden Umdeutung zu einer instrumentellen Machttechnik, um Herrschaft durch Meinungsführerschaft zu erlangen. Sie deuten damit die theoretischen Einsichten etwa der radikaldemokratischen Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe (1991) um, indem sie deren auf Derrida zurückgehende Einsicht in die Ursprungslosigkeit des Sozialen negieren und an deren Stelle wieder Vorstellungen von Wesenheiten (z.B. des ›deutschen Volkes‹), ethnischen Identitäten oder einer ursprünglichen Herkunft setzen (wollen).

In ihrem Rahmen werden Personen, Personengruppen, Sprachen und Lebensweisen platziert, verortet, zugeordnet, nicht zuletzt begrenzt und mittels der dadurch möglich werdenden Abgrenzung und Unterscheidung in einer ganz bestimmten Art und Weise identifizierbar gemacht. Sowohl die Zuweisung eines bestimmten Platzes in der natio-ethno-kulturellen Ordnung als auch die Fixierung von Gesellschaftlichkeit generell in geo-territorialen Kategorien sind Merkmale derjenigen Ver-Ortungslogik, um die es im Rahmen der Analyse von Migrationsprozessen und damit einer Zugehörigkeitstheoretischen Migrationsforschung (vgl. Mecheril et al. 2013) geht.

Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnungen beziehen sich hierbei auf und erzeugen hochgradig komplexe, auch imaginierte, intersubjektiv größtenteils anonyme, historisch gewachsene, politisch verfasste, normativ strukturierte, von Kämpfen um die Inhalte und Richtungen sozialer Ordnung geprägte, symbolische und durch Kommunikation begrenzte, geographische Referenzen aufweisende, Individuen als ›Ganzheit‹ ansprechende und deshalb hohe identitäre Relevanz besitzende Kontexte. Der Begriff Zugehörigkeitsordnung bezeichnet jene machtvollen Zusammenhänge, die durch eine komplexe Form der Ermöglichung und Reglementierung, der symbolischen, kulturellen, politischen und biographischen Einbeziehung und Ausgrenzung auf Individuen produktiv Einfluss nehmen. Wenn von Migrant*innen, Ausländer*innen, von Pol*innen, von Migrantenkindern, Türk*innen, von Deutschen oder Brasilianer*innen oder von Muslim*innen die Rede ist, dann ist mit dieser Rede in der Regel ein diffuses und mehrwertiges Zugehörigkeitsregister gezogen, das Kultur, Religion, ethnische Identität, nationale Zugehörigkeit und Staatsbürgerschaft unbestimmt aufeinander bezieht. Der Ausdruck ›natio-ethno-kulturell‹ macht darauf aufmerksam, dass migrationsgesellschaftliche Zugehörigkeitsordnungen von einer variablen, verschwommenen und mehrwertigen ›Wir‹-Einheit strukturiert werden. Natio-ethno-kulturell kodierte Ordnungen verweisen auf imaginierte Räume mit territorialer Referenz. In diesen Zugehörigkeitsordnungen werden subjektivierende Erfahrungen der symbolischen Distinktion und Klassifikation, Erfahrungen der Handlungsmächtigkeit und Wirksamkeit sowie biographische Erfahrungen der kontextuellen Verortung gemacht. Mitgliedschaft, Wirksamkeit und Verbundenheit können als jene idealtypisch unterscheidbaren, analytischen Zugehörigkeitsdimensionen verstanden werden, die in jeder Zugehörigkeitsordnung empirisch spezifisch gefasst sind und auf diese Zugehörigkeitsordnungen bezogen untersucht werden können (Mecheril 2003, S. 118–251).

Natio-ethno-kulturell kodierte Zugehörigkeitsordnungen, die aus Mitgliedschafts-, Wirksamkeits- und Verbundenheitskonzepten bestehen, profitieren von Migrationsphänomenen und nähren sich gewissermaßen von

ihnen. Zugleich werden sie durch Migrationsphänomene irritiert und beunruhigt. Die strukturelle oder latente Krisenhaftigkeit natio-ethno-kulturell kodierter Ordnungen stellt ein konstitutives Moment dieser Ordnung dar. Dies hängt zunächst damit zusammen, dass die Imagination eines natio-ethno-kulturell kodierten ›Wir‹ konstitutiv auf ein Nicht-›Wir‹ angewiesen ist, das beispielsweise als ein das ›Wir‹ bedrohendes Nicht-›Wir‹ aufgerufen werden kann. Das natio-ethno-kulturell kodierte ›Wir‹ lässt sich nicht aus sich selbst, aus einem essentiellen Begründungszusammenhang heraus stiften. Da das imaginierte ›Wir‹ nicht an sich und für sich sein kann, ist es krisenhaft. Die latente strukturelle Krisenhaftigkeit natio-ethno-kultureller Ordnung zeigt sich ferner darin, dass sie als Einheitsfiktion und zeitlich prekäre Konstruktion beständig nach Imaginationspraktiken und performativen Aufführungen verlangt, was die Unmöglichkeit ihrer endgültigen Fixierung der Ordnung und ihrer Bedeutung anzeigt. Ordnungen stellen vielmehr Muster iterativer Grenzziehungspraktiken dar. Auf inszenatorische Praktiken wie etwa auf ›Wir‹-Rhetoriken, die gerade im Zuge von Bedrohungsdiskursen mobilisiert werden, angewiesen zu sein, verweist ebenso wie Fahnen, Hymnen, Sportübertragungen auf die essentielle Notwendigkeit fortwährender, mithin verändernder Selbstaufführung und Selbsterfindung. Dass diese Aufführungen der Sicherung dessen dienen, was nicht sicherbar ist, wird nicht zuletzt im Spiegel von Migrationsphänomenen deutlich: Die Krise dieser Ordnung wird dann manifest.

Wenn transnationale Migration natio-ethno-kulturell kodierte Zugehörigkeitsordnungen beunruhigt, dann interessiert sich zugehörigkeitstheoretisch angelegte Migrationsforschung für die Frage, wie diese Beunruhigung als Krise gedeutet wird. Insbesondere ist hierbei gegenwärtig zu fragen, welche der konkurrierenden Deutungen einer Bedrohung des Volkes als Krise vs. der Schwäche menschenrechtlich-normativer Grundlagen der Demokratie als Krise sich durchsetzt. Damit verknüpft liegt das Interesse zugehörigkeitstheoretisch informierter Migrationsforschung in der Frage, welche regulativen Antworten auf die Krisendeutung sich als legitime und plausible Konsequenz etwa aktuell in der Stärkung der ein- und ausschließenden Grenzpraktiken vs. eines Entwurfs transnationalstaatlicher Bürgerschaftsmodelle darstellen. Nicht zuletzt sind die differentiellen Subjektpositionen, welche in diesem Zusammenhang auf der Ebene von Mitgliedschaft, Wirksamkeit und Verbundenheit offeriert werden, von Interesse für eine zugehörigkeitstheoretisch konzipierte Migrationsforschung.

Literatur

- Anderson, Benedict. 2005. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a.M.: Campus-Verlag.
- Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths, und Helen Tiffin. 1998. *Key Concepts in Post-Colonial Studies*. London: Routledge.
- Attia, Iman. 2009. *Die »westliche Kultur« und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus*. Bielefeld: transcript.
- Balibar, Étienne. 2014. Gibt es einen Neorassismus? In *Rasse, Klasse, Nation*, Hrsg. Étienne Balibar, und Immanuel Wallerstein, 23–38. Hamburg: Argument Verlag.
- Bauman, Zygmunt. 1995. *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bauman, Zygmunt. 2005. *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bauman, Zygmunt. 2016. *Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache*. Berlin: Suhrkamp.
- Benhabib, Seyla. 2016. *Kosmopolitismus ohne Illusionen: Menschenrechte in unruhigen Zeiten*. Berlin: Suhrkamp.
- Bommes, Michael. 2011. Nationale Paradigmen der Migrationsforschung. In *Migration und Migrationsforschung in der modernen Gesellschaft. Eine Aufsatzsammlung*. IMIS-Beiträge 38, Michael Bommes, 15–52. Osnabrück: IMIS.
- Brand, Ulrich, und Markus Wissen. 2017. *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im Globalen Kapitalismus*. München: Oekom-Verlag.
- Brubaker, Rogers. 1994. *Staats-Bürger. Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich*. Hamburg: Junius.
- Burgis, Tim. 2017. *Der Fluch des Reichtums. Warlords, Konzerne, Schmuggler und die Plünderung Afrikas*. Frankfurt a.M.: Westend.
- Cassee, Andreas. 2016. *Globale Bewegungsfreiheit. Ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Demirović, Alex. 1997. *Demokratie und Herrschaft. Aspekte kritischer Gesellschaftstheorie*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Demirović, Alex. 2017. *Radikale Demokratie und Sozialismus. Grenzen und Möglichkeiten einer politischen Form*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.
- Demirović, Alex. 2018. Autoritärer Populismus als neoliberale Krisenbewältigungsstrategie. *PROKLA* 48 (1): 27–42.
- Detering, Heinrich. 2019. *Was heißt hier »wir«? Zur Rhetorik der parlamentarischen Rechten*. Stuttgart: Reclam.
- Durkheim, Emile. 1981. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eisenstadt, Shmuel Noah. 2000. Multiple Modernities. *Daedalus* 129 (1): 1–30.
- Eppenstein, Thomas, und Cinur Ghaderi. 2017. *Flüchtlinge: Multiperspektivistische Zugänge*. Wiesbaden: Springer VS.
- Fassin, Eric. 2019. *Revolte oder Ressentiment. Über den Populismus*. Berlin: August Verlag.
- Foucault, Michel. 2004. *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geier, Thomas. 2018. *Grenze als soziales Verhältnis. Unterscheidungswissen und Unterscheidungspraktiken in pädagogischen Kontexten der Migrationsgesellschaft*. Halle: unveröffentlichte Habilitationsschrift.

- Geier, Thomas. 2020. Integration ohne Ende. Kritische Stichworte zum monothematischen Habitus der Migrationsdebatte in Deutschland. In *Bewegungen: Beiträge zum 26. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*, Hrsg. Hans-Christoph Koller, Carolin Rotter, Helmut Bremer, Dominique Klein, Fabian Kessler, Ulrich Salaschek, Nicolle Pfaff, und Isabell van Ackeren, 119–134. Opladen: Barbara Budrich.
- Geier, Thomas, und Katrin U. Zaborowski, Hrsg. 2016. *Migration. Auflösungen und Grenzziehungen*. Wiesbaden: VS-Springer.
- Gessenharter, Wolfgang, und Thomas Pfeiffer. 2004. *Die Neue Rechte: eine Gefahr für die Demokratie?* Wiesbaden: Springer VS.
- Göle, Nilüfer. 2016. *Europäischer Islam. Muslime im Alltag*. Berlin: Wagenbach.
- Hall, Stuart. 1985. Die Bedeutung des autoritären Populismus für den Thatcherismus. *Das Argument* 152: 533–542.
- Hall, Stuart. 2000. *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hall, Stuart. 2014. *Populismus, Hegemonie, Globalisierung*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hall, Stuart. 2018. *Das verhängnisvolle Dreieck. Rasse, Ethnie, Nation*. Berlin: Suhrkamp.
- Hall, Stuart. 2020. *Vertrauter Fremder. Ein Leben zwischen zwei Inseln*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hamburger, Franz. 2009. *Abschied von der interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte*. Weinheim: Juventa.
- Han, Petrus. 2016. *Soziologie der Migration*. Stuttgart: UTB.
- Hess, Sabine, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, und Simon Sontowski. 2017. *Der lange Sommer der Migration*. 2. korr. Aufl. Berlin: Assoziation A.
- Hobsbawm, Eric John Ernest. 2004. *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hormel, Ulrike. 2007. *Diskriminierung in der Einwanderungsgesellschaft. Begründungsprobleme pädagogischer Strategien und Konzepte*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kasperek, Bernd. 2019. *Europas Grenzen. Flucht, Asyl und Migration. Eine kritische Einführung*. Berlin: Bertz + Fischer.
- Kasperek, Bernd, und Marc Speer. 2015. *Of Hope. Ungarn und der lange Sommer der Migration*. bordermonitoring.eu/ungarn/2015/09/of-hope/. Zugriff: 13.5.2020.
- Keskinkılıç, Ozan Zakariya. 2019. *Die Islamdebatte gehört zu Deutschland. Rechtspopulismus und antimuslimischer Rassismus im (post-)kolonialen Kontext*. Berlin: Aphorisma.
- Knoblauch, Hubert. 2009. *Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Koselleck, Reinhart. 1959. *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Freiburg i.Br.: Verlag Karl Alber.
- Koselleck, Reinhardt. 2004. Krise (Art.). In *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Hrsg. Otto Brunner, Werner Conze, und Reinhart Koselleck, 617–650. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Köngeter, Stefan. 2009. Der methodologische Nationalismus in der Sozialen Arbeit in Deutschland. *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 7 (4): 340–359.
- Laclau, Ernesto, und Chantal Mouffe. 1991. *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen.
- Lessnich, Stephan. 2016. *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. Berlin: Hanser.

- Marchart, Oliver. 2010. Gesellschaft ohne Grund: Laclaus politische Theorie des Post-Fundamentalismus. In *Emanzipation und Differenz*, Hrsg. Ernesto Laclau, 7–18. Wien: Verlag Turia & Kant.
- Mbembe, Achille. 2015. *Kritik der schwarzen Vernunft*. Berlin: Suhrkamp.
- Mbembe, Achille. 2017. *Politik der Feindschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul. 2003. *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann.
- Mecheril, Paul. 2009. *Politik der Unreinheit. Über die Anerkennung von Hybridität*. 2. Aufl. Wien: Passagen.
- Mecheril, Paul. 2018. Ordnung, Krise, Schließung. Anmerkungen zum Begriff Migrationsregime aus zugehörigkeitstheoretischer Perspektive. In *Was ist ein Migrationsregime? What is a Migration Regime?*, Hrsg. Andreas Pott, Christoph Rass, und Frank Wolff, 313–330. Wiesbaden: Springer VS.
- Mecheril, Paul. 2019. Migrationsgesellschaft als Arena gegenwartsdiagnostischer Praktiken. Eine analytische Annäherung. In *Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne*, Hrsg. Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann, und Thomas Etzemüller, 461–480. Bielefeld: transcript.
- Mecheril, Paul. 2020. Gibt es ein transnationales Selbstbestimmungsrecht? Bewegungsethische Erkundungen. In *Bewegungen. Beiträge zum 26. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*, Hrsg. Hans-Christoph Koller, Carolin Rotter, Helmut Bremer, Dominique Klein, Fabian Kessel, Ulrich Salaschek, Nicolle Pfaff, und Isabell van Ackeren, 101–118. Opladen: Barbara Budrich.
- Mecheril, Paul, Susanne Arens, Claus Melter, Elisabeth Romaner, und Oscar Thomas-Olalde. 2013. Migrationsforschung als Kritik? Eine Annäherung an ein epistemisches Anliegen in 57 Schritten. In *Migrationsforschung als Kritik? Band I und Band II*, Hrsg. Paul Mecheril, Susanne Arens, Claus Melter, Elisabeth Romaner, und Oscar Thomas-Olalde, 7–55. Wiesbaden: Springer VS.
- Mecheril, Paul, und Monica van der Haagen-Wulf. 2016. Bedroht, angstvoll, wütend: Affektlogik der Migrationsgesellschaft. In *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*, Hrsg. María do Mar Castro Varela und Paul Mecheril, 119–143. Bielefeld: transcript.
- Müller, Jan-Werner. 2016. Was ist Populismus? *Zeitschrift für Politische Theorie* 7 (2): 187–201.
- Oltmer, Jochen. 2016. *Globale Migration. Geschichte und Gegenwart*. 3. Aufl. München: C.H. Beck.
- Park, Robert E. 1928. Human Migration and The Marginal Man. *American Journal of Sociology* 33 (6): 881–893.
- Pfeiffer, Thomas. 2004. Avantgarde und Brücke. In *Die Neue Rechte – eine Gefahr für die Demokratie?* Hrsg. Wolfgang Gessenharter und Thomas Pfeiffer, 51–70. Wiesbaden: Springer VS.
- Pries, Ludger. 2013. *Internationale Migration*. 4. Aufl. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, Andreas. 2011. Ernesto Laclau: Diskurse, Hegemonien, Antagonismen. In *Kultur. Theorien der Gegenwart*, Hrsg. Stephan Moebius und Dirk Quadflieg, 300–311. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Said, Edward W. 2014. *Orientalismus*. 4. Aufl. Berlin: Ullstein.
- Sawilla, Jan Marco. 2016. Entscheiden unter Zeitdruck? Zur Krisensemantik in der französischen Publizistik zwischen Religionskriegen, Fronde und Französischer

- Revolution. In *Die Krise in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Rudolf Schlögl, Philip R. Hoffmann-Rehnitz, und Eva Wiebel, 333–368. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schulze, Gerhard. 2011. *Krisen. Das Alarmdilemma*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Shooman, Yasemin. 2014. »... weil ihre Kultur so ist«. *Narrative des antimuslimischen Rassismus*. Bielefeld: transcript.
- Stäheli, Urs. 2000. *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: transcript.
- Tsianos, Vassilis S. 2020. Vom Andauern der »Rasse« als einem Drohwort in der Rassismuskritik. In *Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft. Zu »Rückständigkeit« und »Gefährlichkeit« der Anderen*, Hrsg. Ulrike Lingen-Ali und Paul Mecheril, 85–118. Bielefeld: transcript.
- UN Department of Economic and Social Affairs, Population Division. 2019. *World Population Prospects 2019. Highlights*. New York: UN.
- UNHCR (United Nations High Commissioner for Human Rights). 2020. *Global Trends. Forced Displacement in 2019*. Berlin: UNHCR.
- Wendekamm, Michaela. 2014. *Die Wahrnehmung von Migration als Bedrohung. Zur Verzahnung der Politikfelder Innere Sicherheit und Migrationspolitik*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Wimmer, Andreas, und Nina Glick Schiller. 2002. Methodological Nationalism and Beyond. Nation-State Building, Migration and the Social Sciences. *Global Networks* 2 (4): 301–334.

Sabine Hess und Matthias Schmidt-Sembdner

Perspektiven der ethnographischen Grenzregimeforschung: Grenze als Konfliktzone

Zusammenfassung

In den vergangenen Jahren wurden wir Zeug*innen einer verstärkten Wiederkehr nationaler und regionaler Grenzapparaturen auf dem europäischen Kontinent: Zäune, Gräben, Wachtürme, Lager und weitere technologische Apparate sowie gezielte Rechtsverletzungen prägen die derzeitigen Stabilisierungsversuche des europäischen Grenzregimes nach dem ›langen Sommer der Migration‹ 2015. Im Zuge dessen werden die unterschiedlichen Regierungstechnologien und Paradigmen, welche den konfliktiven Aushandlungsprozess des EU-europäischen Grenzregimes in den vergangenen Jahrzehnten geformt haben, einem Wandel unterzogen und neu justiert. Mit Blick auf diesen Prozess des europäischen ›Re-Borderings‹ widmet sich der vorliegende Beitrag zunächst der Frage, wie die Grenze in Bezug auf die Migrationskontrolle in den internationalen ›border studies‹ in den vergangenen Jahren gedacht wurde. Mit den Ausführungen zur These der ›Autonomie der Migration‹ und dem Verständnis von Migration als konstitutive Kraft für gesellschaftliche Transformationsprozesse zeigt der Beitrag weiter, wie uns die Perspektive der Migration bereits Anfang der 2000er Jahre dazu brachte, die Analytik und Methodologie der ethnographischen Grenzregimeanalyse zu konzipieren.

Schlagwörter

Grenzforschung, Europäisches Grenzregime, Autonomie der Migration, ethnographische Grenzregimeanalyse

Prof. Dr. Sabine Hess

Philosophische Fakultät, Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie,
Georg-August-Universität Göttingen

Matthias Schmidt-Sembdner, M.A.

Philosophische Fakultät, Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie,
Georg-August-Universität Göttingen

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 197–214,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.105>

Perspectives of Ethnographic Border Regime Research: Border as Conflict Zone

Abstract

In recent years we have witnessed an increased recurrence of national and regional border apparatuses on the European continent: fences, ditches, watchtowers, camps, and other technological devices as well as deliberate legal violations characterize the current attempts of stabilizing the European border regime after the long summer of migration in 2015. During these, the different governmental technologies and paradigms that have shaped the conflictive negotiation process of the EU-European border regime over the past decades, are modified and readjusted. Regarding this process of European re-bordering, this article will first address the question of how the border has been conceived in relation to migration control within the international border studies in recent years. Referring to the thesis of the ›autonomy of migration‹ and the understanding of migration as a constitutive force for social transformation processes, the article further shows how the perspective of migration inspired us to conceive the analytics and methodology of ethnographic border regime analysis back in the early 2000s.

Keywords

Border studies, European border regime, autonomy of migration, ethnographic border regime analyses

* * * * *

1 Europäisches Re-bordering

»You flee from unsafe zone, because you believe, if you don't flee, if you don't run away, if you don't hide, we will be arrested, we will be killed, we will be punished [...]. But when you come here, still you don't lose, I didn't lose my hope. But I have been through a lot of risk, unsafety, travelling, hiding myself under the lorry, jumping to the top of the lorry [...]. It's like a drama, you'd never believe you could do that, but you can do that« (Hess und Petrogiannis 2020). Die Überwindung des Grenzraums, den das europäisierte Grenzregime in den letzten 15 Jahren bis weit in die Herkunftsregionen der weltweiten Fluchtmigration hinein aufgespannt hat, als ein nicht-*endendes* Drama, schilderten viele der 507 Interviewten im Rahmen des EU-

finanzierten Forschungsprojekts RESPOND im Jahr 2018.¹ Die meisten von ihnen erreichten in den Jahren 2013 bis 2016 die am Forschungsprojekt beteiligten Länder, wie die Türkei, den Libanon, Griechenland, Italien, Österreich, Deutschland, Großbritannien oder Schweden – viele kamen über die sogenannte Balkanroute oder die sogenannte zentrale Mittelmeerroute. Sie waren die Akteur*innen des in Europa schnell als ›europäische Flüchtlingskrise‹ bezeichneten Ereignisses, als in der zweiten Hälfte des Jahres 2015 eine unerwartet hohe Anzahl an Flucht-Migrant*innen es schafften, sich ihren Weg nach Westeuropa via des zunehmend von den beteiligten Staaten selbst errichteten ›humanitären Korridors‹ zu bahnen (Hameršak und Pleše 2018; Stojić 2016; Speer 2017). Erst im März des Jahres 2016 hatten die europäischen Staaten und die EU es durch verschiedene Maßnahmen offiziell geschafft, die Balkan Route wieder mehr oder weniger zu schließen, die Migration erneut einzuhegen – vor allem auf den griechischen Inseln – und auf irreguläre und illegalisierte Wege zu verweisen.²

Seitdem sind wir Zeug*innen einer unerwartet verstärkten Wiederkehr nationaler und regionaler Grenzapparaturen auf dem europäischen Kontinent in Gestalt von Zäunen, Gräben, Hunden, Wachtürmen, Lagern, einer ganzen Reihe zusätzlicher technologischer Apparate, gezielter Rechtsverletzungen, wie sie die systematische Push-back-Praxis entlang der kroatischen oder griechischen Grenze darstellen, sowie unterlassener Rettung, wie sie die Mittelmeeranrainer-Staaten praktizieren (vgl. u.a. Vries et al. 2016; Belgrade Centre for Human Rights 2017). Allerdings waren derartige materielle Grenzinfrastrukturen einer ›hard border‹ wie Zäune und Stacheldraht nie gänzlich aus der europäischen Praxis verschwunden, auch wenn die Vision, die die europäischen Grenzpolitiken in den Jahren vor 2015 bestimmte, eher die einer ›smart border‹ war. So wurden in den letzten zwei Jahrzehnten innerhalb EU-Europas Schlagbäume und andere materielle Grenzinfrastrukturen zwar weitgehend abgebaut, dafür aber Zäune an der EU-europäischen Außengrenze bereits vor 2015 immer höher gezogen: um die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla oder entlang der griechisch-türkischen und der bulgarisch-türkischen Landesgrenzen, die EU-Europa vom ›Rest‹ trennen sollten, wie Stuart Hall und Bram Gieben (1992, S. 6) die postkoloniale Teilung der Welt beschreiben. Neben diesen sichtbaren Grenzarchitekturen wurde eine Vielzahl von digitalisierten technischen Apparaturen installiert, die mehr oder weniger die Grenze ›unsichtbar‹ machen sollten. Im Rahmen der ver-

1 <https://respondmigration.com/>

2 Der folgende Beitrag ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung von Hess, Sabine, und Matthias Schmidt-Sembdner. [2020]. Grenze als Konfliktzone – Perspektiven der Grenzregimeforschung. In *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Hrsg. Dominik Gerst und Maria Klessmann, Baden-Baden: Nomos.

gemeinschafteten EU-europäischen Grenzpolitiken hat über die letzten zwei Jahrzehnte die einstige Grenze als Linie um nationale Territorien herum netzwerkartigen Grenzinfrastrukturen Platz gemacht, die weit über die EU-Außengrenze sowohl hinaus- als auch hineinreichen und in denen Satelliten, Drohnen und Radarsysteme zum Einsatz kommen und mit umfassenden Datenbanken vernetzt werden.

Diese Aufblähung und Multiplikation der Grenze hat jenen ausgedehnten Grenzraum produziert – Etienne Balibar spricht von der »ubiquity of borders« (2002, S. 84) –, dessen verschiedenste Schichten, Hürden und Effekte jener aus dem Iran kommende und oben zitierte Geflüchtete unter dem Einsatz seines Lebens nach mehreren Jahren überwunden hat. Im Folgenden werden wir zum einen skizzieren, wie die Grenze in Bezug auf Migrationskontrolle in den letzten Jahren seitens der internationalen border studies gedacht wurde, wie die EU ihr sogenanntes Grenzmanagement hinsichtlich ihrer Migrationskontrollpolitiken konzipierte und wie die Perspektive der Migration uns bereits Anfang der 2000er Jahre dazu brachte, die Analytik und Methodologie der ethnographischen Grenzregimeanalyse zu konzipieren.

2 Von der Grenze als Filter zum Transformationsregime

Was den sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungsgegenstand der Grenze betrifft, betonte David Newman bereits 2006 (S. 144) in seinem Überblicksartikel über Konzepte und Ansätze im interdisziplinären Feld der border studies, dass Grenzforschung zu einer wachsenden Industrie geworden sei. Auch wenn das nicht auf den deutschsprachigen wissenschaftlichen Kontext zutrifft – bis heute existiert jedenfalls noch kein institutionell gefestigtes Forschungszentrum und keine Professur mit dieser Bezeichnung – können wir dennoch beobachten, dass auch im deutschsprachigen Raum eine gewisse »Explosion« von Studien und Forschungsprojekten über Grenzen stattgefunden hat.

Nicht nur in den border studies, auch im weiteren Feld der Migrations- und Mobilitätsstudien wird die neue und wachsende Bedeutung der Grenzthematik deutlich. So steht etwa in dem im Jahr 2013 erschienen Artikel »Regimes of Mobility across the Globe« von Nina Glick Schiller und Noel B. Salazar die Frage von Grenzziehungsprozessen im Vordergrund. Auch sie beobachten eine zunehmende Wiederkehr von Grenzziehungsprozessen inmitten globaler Wirtschaftskrisen und das Entstehen eines »single global mobility regime«:

»Oriented to closure and to the blocking of access, premised not only on »old« national or local grounds but on a principle of perceived universal dangerous personhoods [...].

In practice, this means that local, national, and regional boundaries are now being rebuilt and consolidated« (Glick Schiller und Salazar 2013, S. 199).

Dabei hebt David Newman hervor, dass es nicht die *eine* Grenztheorie gebe (2006, S. 145). Allerdings herrscht im interdisziplinären Feld der border studies mittlerweile ein weitgehender Konsens bezüglich der Transformationsprozesse, denen territoriale Staatsgrenzen in den letzten zwei Jahrzehnten unterlagen – bezüglich ihrer Form, Verräumlichung und Funktion sowie hinsichtlich ihrer Hervorbringung, Performanz und ihres Regierens (Donnan und Wilson 2010; Heimeshoff et al. 2014). In diesem Sinne besteht größtenteils Einigkeit darüber, dass Staatsgrenzen nicht länger als statische Linien oder Abgrenzungen eines souveränen Staates und nationalstaatlicher Macht konzeptualisiert werden können, wie das Manifest ›Lines in the Sand: Towards an Agenda for Critical Border Studies‹ (Parker und Vaughan-Williams 2009) nachdrücklich betont.

Dabei war auch die territoriale Staatsgrenze immer mehr als nur eine Linie auf dem Boden, manifestiert durch eine materielle Infrastruktur. Grenzen mussten schon immer auch performt werden und benötigten in diesem Sinne weitere soziale und kulturelle Komponenten, Investitionen und Arrangements. So belegt die Geschichtsforschung klar, wie schwierig es war, insbesondere die ›nationalen‹ Grenzen zu errichten und Grenzpraktiken durchzusetzen (vgl. François et al. 2007). Grenzen benötigen nicht nur Gesetze, Bürokratien, Abläufe und Repräsentationen (Pässe, Stempel, Akten, Landkarten), sondern müssen auch ihren Platz auf unseren geistigen Landkarten, kulturellen Bildern und in unseren moralischen Urteilen haben, um »bedeutungsgend und bedeutungstragend« zu sein (Donnan und Wilson 2010, S. 4). In seinem wegweisenden Artikel ›Mapping Schengenland: Denaturalizing the Border‹, skizziert William Walters (2002) drei historische Typologien von Grenze: die ›geopolitische‹, die ›nationale‹ und die ›biopolitische Grenze‹. Hier zeigt er auf, dass selbst die geopolitische Grenze – als Ausdruck des klassischen Verständnisses des 18. und 19. Jahrhunderts von Nationalstaaten als territorial definierte Einheiten und der entsprechenden territorialisierten Grenze als Linie, an der sich die Streitkräfte versammelten – als Assemblage betrachtet werden muss: »There is a whole apparatus connected with the geopolitical border – not just a police and military system, but cartographic, diplomatic, legal, geological, and geographical knowledges and practices« (Walters 2002, S. 563).

Dabei weisen die border studies entgegen der herkömmlichen Vorstellung eines antithetischen Verhältnisses zwischen Grenzen und Mobilität darauf hin, dass Grenzen auch immer ein Tor und in diesem Sinne eine Mobilitätsinstitution darstellen (Donnan und Wilson 2010). Allerdings unterscheiden sie sich nicht nur darin, Ströme zu verlangsamen beziehungsweise

zu beschleunigen, sondern auch darin, wie sie selektiv auf Mobilitäten zugreifen. Sie werden daher auch sehr unterschiedlich erfahren. Der US-amerikanische Kulturanthropologe Michael Kearney äußerte sich zu dieser Funktion der Grenzen in seiner Forschung über die seit langem militarisierte US-amerikanisch-mexikanische Grenze bereits in den 1990er Jahren wie folgt:

»Rhetoric aside, [...] the de facto immigration policy of the unitedstatesian government is not to make the US-Mexican border impermeable to the passage of ›illegal‹ entrants, but rather to regulate their flow, while at the same time maintaining the official distinctions between [...] kinds of people, that is to constitute classes of peoples« (Kearney 1991, S. 58).

Kearney geht dabei noch einen Schritt weiter, als nur von der filternden Funktion der Grenzkontrolle zu sprechen. Er verweist darauf, dass die Grenze ›Klassen von Menschen‹ bildet und deshalb nicht auf ihre Funktion als repressives Instrument reduziert werden kann, sondern sie eher als ›produktiver‹ Mechanismus im Sinne von Foucaults Begriff der Bio-Macht zu verstehen ist. Dies bringt William Walters mit seinem Begriff der ›biopolitischen Grenze‹ (2002) explizit zum Ausdruck. Auch Sandro Mezzadra und Brett Neilson (2013) folgen in ihrem Buch ›Border as Method‹ dieser Perspektivierung und sprechen von der »differenziellen Inklusion«, womit sie den Blick auf die differenzierende und hierarchisierende Funktion von Grenze lenken, die die Subjekte im politischen Raum in verschiedene Formen der Unterordnung, Diskriminierung und Segmentierung bringt. Die Grenze kann in diesem Verständnis als Transformationsregime von Rechten und Status verstanden werden. Der rechtlich-politische Status der Menschen wird zum Zeitpunkt ihrer Grenzüberschreitung infrage gestellt oder gar beseitigt, indem die grenzüberschreitende Mobilität einmal als ›illegal‹ oder ›irregulär‹ delegitimiert wird und dem dazugehörigen Subjekt seine bisherigen Rechte entzogen werden, während andere Mobilitäten mehr oder weniger unbefragt als ›Tourist*innen‹, ›Fachkräfte‹ oder ›Expert*innen‹ reisen und als volle Rechtssubjekte weiter handeln können. In diesem Sinne stellt die Grenze ein gigantisches Transformationsregime dar, das durch die kategoriale Erfassung und Bearbeitung von Mobilitäten neue Hierarchien von Menschen entlang von migrationspolitischen Kategorien entstehen lässt.³

³ Dabei weist Etienne Balibar darauf hin, »that borders never exist in the same way for individuals belonging to different social groups« (2002, S. 79). Diejenigen, die die entsprechenden wirtschaftlichen Mittel, Nationalität und Dokumente besitzen, haben die europaweite Reisefreiheit in den letzten Jahren genossen. Andere hingegen, wie die Menschen, die zu den Staaten aus dem globalen Süden gehören, begegnen den Grenzen in Zügen oder an Bahnhöfen, auf Flughäfen, in Schulen und in Gesundheitseinrichtungen auf Gemeindeebene.

Diese biopolitische Funktion der Grenze, das zeigt William Walters weiter, verändert jedoch auch ihre Form: Wenn die ›geopolitische Grenze‹ sich bereits nicht als Linie verstehen lässt, wie wir gezeigt haben, so muss man sich die biopolitische Grenze eher als ›Maschine‹ vorstellen, als ein Gefüge aus neuen und alten, einfachen und komplexen Technologien, Infrastrukturen, Gesetzen, Institutionen und Diskursen: »These include passports, visas, health certificates, invitation papers, transit passes, identity cards, watchtowers, disembarkation areas, holding zones, laws, regulations, customs, and excise officials, medical and immigration authorities« (Walters 2002, S. 572).

Eine derartig ausgerichtete biopolitische Grenze hat neue techno-politische Verräumlichungen hervorgebracht, wie sie mit Begriffen wie ›border zones‹, ›borderlands‹ oder ›borderscapes‹ umschrieben werden. Gleichzeitig beinhalten diese Konzepte Ideen mobiler, veränderlicher, selektiver und differenzierter Grenzsituationen. Es wird auch von »mobile borders« (Kuster und Tsianos 2014, S. 3) oder »networked borders« (Rumford 2006, S. 153) gesprochen. Ein solches Verständnis von Grenzen führte zunehmend zu einer stark praxeologischen Ausrichtung der border studies, wobei nun Prozesse von »doing« und »performing borders« interessieren (van Houtum und van Naerssen 2002, S. 126). So wird die Grenze als ein Effekt einer Vielzahl von Akteur*innen und Praktiken verstanden, was Chris Rumford (2008) mit dem Konzept des »border work« explizit aufgreift. Hiermit lenkt er die Aufmerksamkeit auf die alltäglichen Mikropraktiken der an der Grenz-Produktion beteiligten Politik*innen, Grenzbeamt*innen, Journalist*innen, Wissenschaftler*innen, Richter*innen, NGO-Mitarbeiter*innen, von Transportpersonal und den vielen anderen, die die Grenze immer wieder neu interpretieren und ausagieren müssen, um sie in Kraft zu setzen. In den vergangenen Jahren wurde dieses Konzept im Sinne neuerer materialitätstheoretischer Ansätze sowie im Kontext der Infrastruktur-Studien erweitert, um die Aufmerksamkeit auch auf das wachsende Arsenal von Technologien wie Drohnen, Satelliten, Wärmebildkameras, Scanner und Datenbanken zu lenken.

3 EU-europäisches Grenzregime als multiskalare Assemblage

Die Europäische Union kann als ›Labor‹ besagter Transformation betrachtet werden. Mit dem Schengener Abkommen von 1985 läutete das europäische Projekt mit dem neu geschaffenen Begriff der ›Außengrenze‹ als zentralem Mechanismus und Raum für Migrationskontrolle die Bildung eines europäischen Grenzregimes ein. Obwohl das Projekt vorerst außerhalb des EG/EU-Rahmens stattfand, war dieser weltweit einzigartige Prozess der Regionalisierung und der supranationalen Harmonisierung eine treibende Kraft für

einen beschleunigten und vertieften Prozess der Europäisierung, der in den Vertrag von Amsterdam (1999) und später in den Vertrag von Lissabon (2009) mündete.

Dabei lässt sich die Herausbildung des europäischen Grenzregimes nicht als ein linearer politischer Akt verstehen; vielmehr ist er gekennzeichnet von zahlreichen Rückschlägen und widersprüchlichen (politisch-sozialen) Visionen und Interessen unterschiedlichster Akteursgruppen (vgl. Hess und Tsianos 2007; Karamanidou und Kasperek 2018). Die verschiedenen Orte, Akteur*innen, Entwicklungspfade und Tempi seiner Hervorbringung führen jedoch auch dazu, dass das europäische Grenzregime als eine multi-skalare Assemblage zu verstehen ist: bestehend aus Agenturen der EU wie FRONTEX (Europäische Grenz- und Küstenwache), Institutionen des europäischen Rechts (wie das Gemeinsame Europäische Asylsystem) und Standardisierungs- und Harmonisierungsprozessen innerhalb der EU vor allem im Bereich des Grenzmanagements (›Integriertes Grenzmanagement‹ genannt). Zu ihr gehört auch ein wachsender militärisch-industriell-wissenschaftlicher Komplex, der hauptsächlich von der EU gefördert wird und sich neben traditionelleren politischen nationalen Apparaten der Migrationskontrolle einreihet, die sich seit den 1970er Jahren entwickelten. Ein weiteres Merkmal ist die flexible Beteiligung von IGOs (Intergovernmental Organizations), darunter internationale und zwischenstaatliche Organisationen wie der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) oder die Internationale Organisation für Migration (IOM) (vgl. Hess und Kasperek 2019).

Ferner ist dem europäischen Grenzregime von Anfang an ein grundlegendes ›Kontrolldilemma‹ EU-Schengenlands eingeschrieben, auf welches Gallya Lahav und Virginie Guiraudon (2000) in ihren frühen Ausführungen hinweisen. So ist mit der Errichtung des EU-Binnenmarktes die Frage zentral verbunden, wie sich ein neoliberales, wirtschaftliches Paradigma des (möglichst weltweiten) freien Güter-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs mit dem kontinuierlichen biopolitischen Wunsch vereinbaren lässt, den Personenverkehr und die (nationalen) Bevölkerungen zu kontrollieren. Während sich die EU mit dem Vertrag von Amsterdam zunehmend als politischer, harmonisierter Raum konstituierte und die Mobilität ihrer Bürger*innen zunehmend binneneuropäisch absicherte, hat sie mit der Konstruktion der sogenannten Drittstaatsangehörigen eine neue Differenzierung geschaffen und dem weltweiten freien Personenverkehr eine Absage erteilt.

Viele Autor*innen der Grenzforschung und der Europaforschung machen darauf aufmerksam, dass die Schaffung des EU-Binnenmarktes zu einer verschärften Versicherheitlichung von Fragen der Mobilität führte (vgl. Huysmans 2000; Bigo und Guild 2005). William Walters und Jens Henrik

Haahr meinen gar: »Schengenland can be seen as having certain acts of securitisation as its conditions of possibility« (2004, S. 95). Darüber hinaus bestand die wesentliche praktische Antwort des Grenzregimes auf das Kontrolldilemma laut Lahavs und Guiraudons (2000) darin, die Grenzkontrollen fernab der Grenze und außerhalb der Staaten zu platzieren, was zu der bereits skizzierten neuen Verräumlichung der Grenze jenseits der »offiziellen« Grenzlinien und einer geographischen Ausdehnung der Grenze über »europäische Territorien« hinaus – im Sinne einer grenzpolitischen Externalisierung – führte.

In diesem Kontext haben sich vier das europäische Grenzregime leitende und kennzeichnende Paradigmen herausgebildet. Als erstes ist das Paradigma der »remote control« und der Externalisierung zu nennen. Neben der geographischen Ausdehnung führte dieses auch zu einer unvorhergesehenen Multiplikation und Diversifizierung der Akteur*innen: von staatlichen zu nichtstaatlichen, von internationalen als auch auf lokaler Ebene auftretenden Akteur*innen (vgl. Lavenex 2004; Lahav und Guiraudon 2000; Zolberg 2006; Hess und Tsianos 2007; Bialasiewicz 2012). Das zweite Paradigma ist, wie bereits angedeutet, das einer »robusten« und doch aufgrund von Technologisierung, Digitalisierung und Biometrisierung »smarten« Außengrenze (vgl. Commission of the European Communities 2008; Koslowski 2005; Broeders 2007; Dijstelbloem et al. 2011; Kuster und Tsianos 2014). Diese zwei Dimensionen sind im Rahmen der border studies grundlegend analysiert worden. Ein drittes Paradigma schuf ein internes Regime, das die Institution des Asyls durchdrungen hat. Zentral sind hier die »Dublin-Verordnungen« und die »Eurodac-Bestimmungen« zu nennen. Sie zielen neben der Zuständigkeitsregelung unter den EU-Mitgliedsländern auf die Immobilisierung der Fluchtmigration in der EU ab. Mit Hilfe der ersten pan-europäischen Fingerabdruckdatenbank Eurodac im Zusammenspiel mit der aktuellen Fassung der Dublin-III-Verordnung wird der Zugang zu den nationalen Asylsystemen für Flucht-Migrierende stark beschränkt. Mit einer Vielzahl von Kriterien regelt das Dublin-System, welcher Mitgliedstaat für die Durchführung eines Asylverfahrens zuständig ist. Als zentrales Kriterium hat sich dabei das Land der »Erst-Einreise« herausgestellt. Eine Weiterwanderung in einen anderen europäischen Mitgliedstaat führt zur Einleitung eines Dublin-Verfahrens, das in den meisten Fällen mit dem staatlichen Versuch einer Abschiebung in den Ankunftsstaat einhergeht (vgl. Schuster 2011; Kasperek 2016; Borri und Fontanari 2016).

Das vierte und letzte Paradigma, das vor allem in den Jahren vor 2015 hervortrat, war eine Humanitarisierung und Verrechtlichung des Grenzregimes, was William Walters als die »Geburt der humanitären Grenze« beschrieb (2011). Diese Entwicklung wurde angesichts der wachsenden Anzahl

von tödlichen Schiffbrüchen und Tragödien im Mittelmeer in den Jahren 2013 und 2014 beschleunigt, als das Überqueren der Grenze offenkundig zu einer ›Sache von Leben und Tod‹ wurde. Bereits im Rahmen unseres ersten Transit Migration-Forschungsprojekts in den frühen 2000er Jahren konnten wir Prozesse beobachten, die wir als NGOization und ›Gouvernementalisierung der Politik‹ bezeichneten (vgl. Hess und Karakayali 2007). Wir wiesen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Expansion des Grenzregimes weit über die Außengrenzen der EU hinaus nicht nur durch ›Sicherheitsakteur*innen‹ stattfand, sondern vor allem auch durch einen speziellen Verweis auf und die Artikulation von humanitären Positionen und Praktiken, wie sie insbesondere im Bereich der anti-trafficking Politik und im Kontext des asylpolitischen Feldes kenntlich wurden. Nach dem Tod von mehr als 600 Migrant*innen bei einem Schiffsunglück vor Lampedusa 2013 wurde der humanitaristische Diskurs für eine kurze Zeit nahezu bestimmend. Dieser Paradigmenwechsel – von einer Politik des Sterben-Lassens hin zu einer Politik des Rettens – schien aufgrund weitreichender Veränderungen möglich zu sein, die zum Teil auch durch unaufhörliche Kämpfe der Migration, transnationale Solidaritätsnetzwerke und die professionalisierten kritischen Wissenspraktiken von NGOs sowie rechtliche Interventionen entstanden sind. Diese haben zu einer weiteren Verrechtlichung des Grenzregimes und zu einer gewissen Stärke menschenrechtlicher Politikansätze geführt (Hess 2016). Die Politikansätze der letzten vier Jahre haben in ihrem Versuch, die Bewegungen der Migration wieder unter ihre Kontrolle zu bringen, die humanitäre Grenze geschleift und die Verrechtlichungsprozesse stark untergraben und zurückgedrängt (Hess und Kasperek 2019).

4 Die konstitutive Macht der Migration

Die Migrationsbewegungen des Sommers 2015 haben das Grenzregime mit seinen hier dargelegten vier zentralen Paradigmen in seinen Grundfesten erschüttert und Kerninstrumente wie das Dublin-System paralyisiert (Schmidt-Sembdner 2018; Bendel 2017). Die Ereignisse haben die Mächtigkeit und die agency der Migration nicht nur zurück auf die politische Agenda gesetzt, sondern auch die border studies epistemologisch herausgefordert. Selbst wenn die darin zum Ausdruck kommenden Ansätze praxeologisch argumentierten und border work – und damit die praktische Involviertheit verschiedener Akteur*innen in der Hervorbringung von Grenzen – in den Mittelpunkt der Betrachtung stellten, wurde Migration selbst dabei nur marginal in den Blick genommen. Migration wird wenn, dann als Objekt und Adressat der Grenze verhandelt, nicht jedoch als Kraft und (ko-)konstitutiver Faktor politischer Transformationen und umkämpfter Aushandlung und

Ausdeutung von Grenzen. Damit wird die strukturelle Dominanz der Migrationskontroll-Apparate epistemologisch reproduziert und ein geteiltes Geschehen der Migration konstruiert: Auf der einen Seite steht ein mehr oder weniger monolithischer Apparat, welcher Migration aufhalten, ausschließen, unterdrücken und ausbeuten will. Auf der anderen Seite gelten Migrant*innen als ›passive Opfer‹.

Im Gegensatz dazu greift das Werk ›Border as Method‹ von Sandro Mezzadra und Brett Neilson (2013) zentral den Standpunkt des Ansatzes der ›Autonomie der Migration‹ (s. unten) auf. Die Autoren definieren Grenzen als »social institutions, which are marked by tensions between practices of border reinforcement and border crossing« (2013, S. 3). Mit dem Begriff der ›border struggles« (2013, S. 264) betonen sie die entscheidende Rolle der Kämpfe an und um Grenzen als wesentliches dynamisches Moment ihrer Konstitution bei der Bildung eines spezifischen Grenzregimes und dessen Inkraftsetzungen und Umsetzungen vor Ort.

Auch für die ethnographische Grenzregimeanalyse, wie wir es anschließend darstellen werden, bildet die Mächtigkeit der Migration ihren Ausgangspunkt. Die Handlungsmacht der Migration als heuristischen Schlüssel für die Analyse von Grenzregimen zu verstehen, ist eine Perspektive, die wir – gemeinsam mit Kolleg*innen – im Rahmen des Forschungszusammenhangs Transit Migration (2007) vor mehr als zehn Jahren entwickelt haben. Mit Bezug auf den Ansatz der ›Autonomie der Migration‹ fasst er Grenzräume als Produkt widerstreitender Kräfte, als emergentes Ergebnis des permanenten Ringens um Entkommen/Flucht einerseits und Einhegung andererseits. Diese Perspektivierung ermöglicht es, die Beharrlichkeit der Bewegung der Migration, wie sie in dem fortdauernden Bemühen, die Grenzen zu überwinden, aufscheint, in eine Theorie der Grenze einzubringen. Dabei ging es darum, den militarisierten Ausbau des Grenzregimes analytisch in den Blick zu nehmen und gleichzeitig der Migration als sozialer und politischer Macht gerecht zu werden. In dieser Perspektive des ethnographischen Grenzregimeansatzes ist das Grenzregime als ein Raum der ständigen Spannung, des Konflikts und der Anfechtung zu betrachten.

Die ethnographische Grenzregimeanalyse setzt in diesem Sinne die Migrationsbewegungen und Kontrollregime in ein Verhältnis, welches sich von der klassischen soziologischen Konzeptualisierung von Struktur-Handeln-Objekt unterscheidet. Auch denkt sie Migration nicht im Sinne einer ›Ableitung‹ vom Paradigma eines sesshaften Lebens in einem modernen Nationalstaat oder als eine funktionalistische Variable von wirtschaftlichen Prozessen und Rationalitäten. Stattdessen versucht der Ansatz, Migration sowohl historisch als auch strukturell als ›unmerkliche‹ Form des Widerstandes im Sinne eines Sich-Entziehens zu konzeptualisieren, wie es von

Dimitris Papadopoulos, Niamh Stephenson und Vassilis Tsianos (2008) beschrieben wird. Yann Moulier Boutang (2007) bezeichnete diesen Aspekt als ›Autonomie der Migration‹. Damit wird die Aufmerksamkeit auf Migration als ko-konstituierenden Faktor der Grenze gerichtet, die mit den Kräften der Migrationsbewegungen rechnen muss, welche die Grenze jeden Tag herausfordern und neuformieren (Hess 2016).

Doch was ändert sich, wenn wir Migration im Sinne des Konzepts der ›Autonomie der Migration‹ denken? Das Konzept wird häufig falsch interpretiert, als wäre damit die Autonomie der Migrant*innen gemeint. Das verfehlt jedoch gänzlich seinen theoretischen Einsatz und seine Genese, da es vielmehr als strukturelles Argument aus einer historisch-materialistischen Interpretation der Geschichte verstanden werden muss. Auch beabsichtigt das Konzept nicht, das Leiden und die Notlage zahlreicher Migrationsprojekte zu verschleiern. Stattdessen stellt es einen Versuch dar, Migration wieder in die Geschichte der Arbeit, des Kapitalismus und der modernen Regierungsformen theoretisch und forschungspolitisch zu platzieren und damit die bisher oftmals ausgeblendete Fähigkeit der lebendigen Arbeit mitzudenken, den unerträglichen Verhältnissen der (Re)Produktion zu entkommen (Mezzadra und Neilson 2013). So bezieht sich Moulier Boutang auch in seinen Ausführungen in erster Linie auf die theoretische Tradition des Operaismus (vgl. Negri 1977), der in den 1960er Jahren in Italien einerseits als eine politische Bewegung, andererseits aber auch als eine linke politische Theorie im Widerspruch zum marxistischen Mainstream entstand. Zwei zentrale Erkenntnisse des Operaismo scheinen für den Perspektivwechsel der Migrations- und Grenzforschung, wie er mit der These von der Autonomie der Migration einhergeht, entscheidend zu sein: zum einen die Konzeptualisierung der Geschichte des Kapitalismus als Ergebnis von Arbeiter*innenkämpfen. Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen zum Beispiel sowohl die Industrialisierung als auch die Entwicklung der Fabrik als politische Antwort auf die massenhafte Flucht der arbeitenden Bevölkerung aus ländlichen Regionen und den Widerstand der Arbeitenden. Zum anderen tritt sein Verständnis von ›Widerstand‹ hinzu, wobei stille, unsichtbare, ungeordnete und scheinbar unbedeutende Formen der Subversion und des Sich-Entziehens, wie die bewusst verlangsamte Arbeitsverrichtung, ebenso als widerständige Akte berücksichtigt werden. Sinngemäß sieht Moulier Boutang die Ursache kapitalistischer Entwicklungen nicht nur in der Dynamik der Profitraten, sondern in den ständigen Versuchen, die Mobilität der Arbeitskraft einzuhegen und die lebendige Arbeit zu kontrollieren, sowie in deren Fähigkeit und Begehren, Widerstand zu leisten und den Verhältnissen zu entfliehen (Moulier Boutang 2007; Papadopoulos et al. 2008). Dabei ist die Autonomie der Migration weniger als eine Feststellung denn als eine Perspektive zu verste-

hen, die neue Wege des Befragens und des Beforschens eröffnet. Oder, um Moulier Boutang zu zitieren: Sie »ist kein Slogan, sondern vielmehr eine Methode, ein Ausgangspunkt, ein heuristisches Modell, und nicht die Antwort auf eine Frage« (2007, S. 169).

5 Methodologisch-theoretische Implikationen des Regimebegriffs

Folgen wir dem Konzept der Autonomie der Migration als Methode oder als Prisma, stellt sich unweigerlich die Frage, welche analytische Haltung uns dieser Standpunkt ermöglicht. Erstens versteht der Ansatz Migration und Mobilität als soziale Bewegung, allerdings nicht im klassischen Sinne als geordnete, ideologisch angetriebene Bewegung, sondern als eine welt-schaffende, kollektive Praxis. Der Vorschlag des Soziologen Asef Bayats, sein Konzept der »nonmovements« (2010) auf Migrationsbewegungen zu übertragen, setzt an diesem Verständnis von Migration an. »Nonmovements« sind demnach »collective actions of noncollective actors« (Bayat 2010, S. 14), die sich nicht unter einer gemeinsamen Ideologie oder Organisationen vereinen und stets fragmentiert bleiben. Doch aufgrund der Summe der jeweils vorgenommenen individuellen Handlungen, wie die informelle Errichtung von Camps, stellen sie oftmals eine sukzessive Normalisierung jener »geteilten Praktiken« her (Bayat 2010, S. 20f.). Bernd Kasperek und Matthias Schmidt-Sembdner (2017, S. 181) formulieren den Zusammenhang zwischen Bayats Konzept und der Perspektive der Autonomie der Migration mit Hinblick auf ihr gesellschaftliches Wirken:

»Beiden [...] geht es um das Insistieren auf einen sozialen und politischen Gehalt der analysierten gesellschaftlichen Phänomene. Bei Bayat bedeutet dies eine Abgrenzung von einem engen Bewegungsbegriff [...], während die Autonomie der Migration darauf besteht, dass Migration nicht nur eine räumliche Bewegung, sondern eben auch eine soziale Bewegung darstellt, die zu gesellschaftlichen Transformationen beiträgt«.

Zweitens: Wenn wir mit dieser Perspektive auf die Grenze und auf das Migrationsregime schauen, ändert sich die Art und Weise, wie wir die Grenze konzeptualisieren und folglich auch unser Verständnis von »Staat« oder »Souveränität«. Der einst monolithische Grenzapparat zerbricht und zerfällt in viele einzelne Faktoren: Akteur*innen, Praktiken, Diskurse, Technologien, Körper, Emotionen, Prozesse und Kontroversen werden sichtbar, wobei die Migration als treibende Kraft fassbar wird (Heimeshoff et al. 2014, S. 13f.). Eine solche Konzeptualisierung der Grenze verwirft binäre Modelle, die Struktur in einem einfachen Gegensatz zu Handlungsmacht verorten. Stattdessen wird die Grenze als Raum der Herausforderung, des Konflikts und der Verhandlung neu konzeptualisiert. Die ethnographische Grenzregime-

analyse versucht, eine methodologische Operationalisierung dieser theoretischen Implikationen zu bieten (Transit Migration Forschungsgruppe 2007; Hess und Tsianos 2010).

Sie baut auf den politikwissenschaftlichen Begriff des Regimes und dem Foucaultschen Machtverständnis auf (Foucault 1983; 2004; siehe auch Hess et al. 2018), um ›border work‹ als ein Gefüge aus einer Vielzahl von Akteur*innen, Institutionen und anderen menschlichen und nicht-menschlichen Faktoren und Praktiken zu betrachten, ohne die verschiedenen Interessen und Rationalitäten dieser Kräfte zu einer simplen linearen Logik oder einer versteckten Agenda zu vereinfachen (wie das des Kapitals oder des europäischen Rassismus). Der Regimebegriff referiert auch auf die Komplexitäten und Widersprüche, ebenso wie auf ad-hoc-Maßnahmen von Grenzpolitiken und ihrer Irrwege. Außerdem verweist er auf die Diskrepanzen zwischen Intentionen und Effekten migrationspolitischer Strategien und den umkämpften Handlungsparadigmen der verschiedenen beteiligten Akteur*innen. Dabei ist der Regimebegriff thematisch spezifisch angesetzt und prozesshaft orientiert. So schreibt auch Giuseppe Sciortino über das Regime: »It is rather a mix of implicit conceptual frames, generations of turf wars among bureaucracies and waves after waves of ›quick fixes‹ to emergencies [...] the life of a regime is the result of continuous repair work through practices« (2004, S. 32f.).

In der Folge ist mit dem Regimeansatz die kontinuierliche und strukturell konflikthafte Rekonfiguration der Grenze (als multiple verörtlichte und nicht-örtliche, weitgespannte Assemblage) in erster Linie als eine Reaktion auf Migrationsbewegungen zu verstehen, die Grenzsituationen herausfordern, übertreten und umgestalten. Unter diesem Gesichtspunkt sind es die Migrationsbewegungen, die das soziopolitische und ökonomische Phänomen der Grenzräume wesentlich erzeugen: Grenzräume sind das Produkt eines kollektivierten, überschüssigen Wunsches, Grenzen zu überwinden, von Netzwerken von Menschen in Bewegung und von kollektiven Wissenspraktiken der Grenzüberquerung (Fröhlich 2015; Hess und Petrogiannis 2020).

Mit einem heuristischen Methodenmix aus symptomatischer Diskursanalyse, ethnographischer teilnehmender Beobachtung, informellen Gesprächen und teilstrukturierten sowie fokussierten, qualitativen Interviews schafft die ethnographische Grenzregimeanalyse ein Verständnis für die sozialen und politischen Prozesse des Grenzregimes in einem post-positivistischen und neo-konstruktivistischen Sinne (vgl. Hess und Tsianos 2010, S. 252f.). Mit dem transversalen und diagonalen Ansatz des »studying through« (vgl. Wright und Reinhold 1997) durchdringt die Grenzregimeanalyse auch das Mehrebenensystem der EU und zeigt die Kluft zwischen einer wriiten policy (zum Beispiel in Form von Dokumenten der EU-Kommission) und den all-

täglichen Praktiken der Akteur*innen in den Grenzräumen sowie ihre wechselseitigen Beeinflussungen. Dabei zeugen die Interviewgespräche im Rahmen unseres RESPOND-Forschungsprojekts von der Beharrlichkeit der Migration, die über die Jahrzehnte Infrastrukturen der Migration und Flucht in täglicher Auseinandersetzung mit den Infrastrukturen der Kontrolle hervorgebracht hat. So meinte denn auch ein anderer Interviewter des RESPOND-Projekts: »Yes, there is a route from Turkey to Europe, this route is well known to all refugees. This route is not new, the people who speak Arabic – and there are 22 countries who speak Arabic – know it. Also, the war in Iraq is nothing new, the refugees from northern African countries are not new – we simply know it via the internet and Facebook« (Hess und Petrognanis 2020).

Literatur

- Balibar, Etienne. 2002. *Politics and the Other Scene*. London: Verso.
- Bayat, Asef. 2010. *Life as Politics: How Ordinary People change the Middle East*. Stanford: University Press.
- Belgrade Centre for Human Rights, Macedonian Young Lawyers Association, und Oxfam. 2017. A Dangerous ›Game‹. The Pushback of Migrants, including Refugees, at Europe's Borders. Joint Agency Briefing Paper. http://www.legis.mk/uploads/OXFAM%20balkanbericht_a_dangerous_game_0.pdf (Zugriff: 17.7.2020).
- Bendel, Petra. 2017. *EU Refugee Policy in Crisis: Blockades, Decisions, Solutions*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Bialasiewicz, Luiza. 2012. Off-Shoring and Out-Sourcing the Borders of EUrope: Libya and EU Border Work in the Mediterranean. *Geopolitics* 17 (4): 843–866.
- Bigo, Didier, und Elspeth Guild. 2005. Policing in the Name of Freedom. In *Controlling Frontiers: Free Movement into and within Europe*, Hrsg. Didier Bigo, und Elspeth Guild, 1–13. Ashgate: Aldershot.
- Borri, Giulia, und Elena Fontanari. 2016. Lampedusa in Berlin: (Im)Mobilität innerhalb des Europäischen Grenzregimes. *Peripherie* 35 (138/139): 193–211.
- Broeders, Dennis. 2007. The New Digital Borders of Europe: EU Databases and the Surveillance of Irregular Migrants. *International Sociology* 22 (1): 71–92.
- Commission of the European Communities. 2008. *Preparing the Next Steps in Border Management in the European Union: Communication from the Commission to the European Parliament, the Council, the European Economic and Social Committee and the Committee of the Regions*. Brüssel: Commission of the European Communities.
- Dijstelbloem, Huub, Albert Meijer, und Michiel Besters. 2011. The Migration Machine. In *Migration and the New Technological Borders of Europe*, Hrsg. Huub Dijstelbloem und Albert Meijer, 1–22. London: Palgrave Macmillan.
- Donnan, Hastings, und Thomas M. Wilson. 2010. *Borderlands: Ethnographic Approaches to Security, Power, and Identity*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Foucault, Michel. 1983. *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2004. *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- François, Etienne, Jörg Seifarth, und Bernhard Struck, Hrsg. 2007. *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion: Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis 20. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Fröhlich, Marie. 2015. Routes of Migration: Migrationsprojekte unter Bedingungen europäisierter Regulation. In *Movements of Migration: Neue Perspektiven im Feld von Stadt, Migration und Repräsentation*, Hrsg. Sabine Hess, und Torsten Näser, 150–162. Berlin: Panama-Verlag.
- Glick Schiller, Nina, und Noel B. Salazar. 2013. Regimes of Mobility Across the Globe. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 39: 183–200.
- Hall, Stuart, und Bram Gieben. 1992. *Formations of Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Hameršak, Marijana, und Iva Pleše. 2018. Confined in Movement: The Croatian Section of the Balkan Refugee Corridor. In *Formation and Disintegration of the Balkan Refugee Corridor: Camps, Routes and Borders in the Croatian Context*, Hrsg. Emina Bužinkić, und Marijana Hameršak, 9–41. Zagreb: Institute of Ethnology and Folklore Research.
- Heimeshoff, Lisa-Marie, Sabine Hess, Stefanie Kron, Helen Schwenken, und Miriam Trzeciak. 2014. Einleitung. In *Grenzregime II: Migration – Kontrolle – Wissen: Transnationale Perspektiven*, Hrsg. Lisa-Marie Heimeshoff, Sabine Hess, Stefanie Kron, Helen Schwenken, und Miriam Trzeciak, 5–26. Berlin: Assoziation A.
- Hess, Sabine. 2016. ›Citizens on the Road: Migration, Borders, and the Reconstruction of Citizenship in Europe. *Journal of European Ethnology and Cultural Analysis* 1: 7–22.
- Hess, Sabine, und Serhat Karakayali. 2007. New Governance oder die imperiale Kunst des Regierens. In *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Hrsg. Transit Migration Forschungsgruppe, 39–56. Bielefeld: transcript.
- Hess, Sabine, und Vassilis Tsianos. 2007. Europeanizing Transnationalism! Provincializing Europe!: Konturen eines Neuen Grenzregimes. In *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Hrsg. Transit Migration Forschungsgruppe, 23–38. Bielefeld: transcript.
- Hess, Sabine, und Vassilis Tsianos. 2010. Ethnographische Grenzregimeanalyse: Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In *Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, Hrsg. Sabine Hess, und Bernd Kasperek, 243–264. Berlin: Assoziation A.
- Hess, Sabine, und Vasileios Petrogiannis. 2020. Border Experiences and Practices of Refugees. Comparative Report. *RESPOND Working Paper Series*. September 1.
- Hess, Sabine, Bernd Kasperek, und Maria Schwertl. 2018. Regime ist nicht Regime ist nicht Regime: Zum theoriepolitischen Einsatz der ethnographischen (Grenz-)Regimeanalyse. In *Was ist ein Migrationsregime? What is a Migration Regime?*, Hrsg. Andreas Pott, Christoph Rass, und Frank Wolff, 257–284. Wiesbaden: Springer VS.
- Hess, Sabine, und Bernd Kasperek. 2019. The Post-2015 European Border Regime: New Approaches in a Shifting Field. *Archivio Antropologico Mediterraneo* 21 (2): 1-17.
- Huysmans, Jef. 2000. The European Union and the Securitization of Migration. *Journal of Common Market Studies* 33: 751–777.
- Karamanidou, Lena, und Bernd Kasperek. 2018. Border Management and Migration Control in the European Union. www.respondmigration.com/wp-blog/2018/8/1/comparative-report-legal-and-policy-framework-of-migration-governance-pclyw. Zugriff: 6.8.2019.

- Kasperek, Bernd. 2016. Complementing Schengen: The Dublin System and the European Border and Migration Regime. In *Migration Policy and Practice*, Hrsg. Harald Bauder, und Christian Matheis, 59–78. London: Palgrave Macmillan.
- Kasperek, Bernd, und Matthias Schmidt-Sembdner. 2017. Towards Democracy: Die Bewegung der Migration und die Demokratisierung des europäischen Projektes. In *Europe – what’s left? Die Europäische Union zwischen Zerfall, Autoritarismus und demokratischer Erneuerung*, Hrsg. Mario Candeias, und Alex Demirović, 175–191. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kearney, Michael. 1991. Borders and Boundaries of State and Self at the End of Empire. *Journal of Historical Sociology* 4 (1): 52–74.
- Koslowski, Rey. 2005. Smart Borders, Virtual Borders or No Borders: Homeland Security Choices for the United States and Canada. www.albany.edu/~rk289758/documents/Koslowski_Smart_Borders_SMU_law_Review05.pdf. Zugriff: 6.8.2019.
- Kuster, Brigitta, und Vassilis Tsianos. 2014. Zur Digitalisierung der europäischen Grenze: Der Fall Eurodac. *CILIP/Bürgerrechte und Polizei* 105: 61–68.
- Lahav, Gallya, und Virginie Guiraudon. 2000. Comparative Perspectives on Border Control: Away from the Border and Outside the State. In *The Wall Around the West: State Borders and Immigration Controls in North America and Europe*, Hrsg. Peter Andreas, und Timothy Snyder, 55–77. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Lavenex, Sandra. 2004. EU External Governance in ›Wider Europe‹. *Journal of European Public Policy* 11 (4): 680–700.
- Mezzadra, Sandro, und Brett Neilson. 2013. *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Durham, MD: Duke University Press.
- Moulier Boutang, Yann. 2007. Europa, Autonomie der Migration, Biopolitik. In *Empire und die biopolitische Wende: Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Hrsg. Marianne Pieper, Thomas Atzert, Serhat Karakayali, und Vassilis Tsianos, 169–180. Frankfurt a.M.: Campus.
- Negri, Tony. 1977. *Massenautonomie gegen Historischen Kompromiß*. München: Trikont.
- Newman, David. 2006. The Lines that Continue to Separate Us: Borders in a Borderless World. *Progress in Human Geography* 30 (2): 143–161.
- Papadopoulos, Dimitris, Niamh Stephenson, und Vassilis Tsianos. 2008. *Escape Routes: Control and Subversion in the Twenty-first Century*. London: Pluto.
- Parker, Noel, und Nick Vaughan-Williams. 2009. Lines in the Sand? Towards an Agenda for Critical Border Studies. *Geopolitics* 14 (3): 582–587.
- Rumford, Chris. 2006. Theorizing Borders. *European Journal of Social Theory* 9 (2): 155–169.
- Rumford, Chris. 2008. Introduction: Citizens and Borderwork in Europe. *Space and Polity* 12 (1): 1–12.
- Schmidt-Sembdner, Matthias. 2018. Grenzkontrollen als »dauerhaftes Provisorium«? Renationalisierungsprozesse im Schengenraum am Beispiel der Brennerroute. *movements: Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 4 (2): 57–76.
- Schuster, Liza. 2011. Dublin II and Eurodac: Examining the (Un)intendend(?) Consequences. *Gender, Place & Culture: A Journal of Feminist Geography* 18 (3): 401–416.
- Sciortino, Guiseppe. 2004. Between Phantoms and Necessary Evils: Some Critical Points in the Study of Irregular Migrations to Western Europe. In *Migration and the Regulation of Social Integration*, Hrsg. Anita Böcker, Betty de Hart, und Ines Michalowski, 17–43, IMIS-Beiträge 24. Osnabrück: IMIS.

- Speer, Marc. 2017. *Die Geschichte des formalisierten Korridors: Erosion und Restrukturierung des Europäischen Grenzregimes auf dem Balkan*. München. https://bordermonitoring.eu/wp-content/uploads/2017/08/report-2017-balkan_web.pdf. Zugriff: 24.3.2020.
- Stojić Mitrović, Marta. 2016. *Governing the Balkan Route: Macedonia, Serbia and the European Border Regime*. Belgrad: Rosa Luxemburg-Stiftung.
- Transit Migration Forschungsgruppe, Hrsg. 2007. *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript.
- Van Houtum, Henk, und Ton van Naerssen. 2002. Bordering, Ordering, Othering. *Tijdschrift voor economische en sociale geografie* 93: 125–136.
- Vries, Leonie Ansems de, Sergio Carrera, und Elspeth Guild. 2016. *Documenting the Migration Crisis in the Mediterranean: Spaces of Transit, Migration Management and Migrant Agency*. Brüssel: Centre for European Policy Studies.
- Walters, William. 2002. Mapping Schengenland: Denaturalizing the Border. *Environment and Planning D: Society and Space* 20 (5): 561–580.
- Walters, William. 2011. Foucault and Frontiers: Notes on the Birth of the Humanitarian Border. In *Governmentality: Current Issues and Future Challenges*, Hrsg. Ulrich Krasmann, und Thomas Lemke, 138–164. New York: Routledge.
- Walters, William, und Jens Henrik Haahr. 2004. *Governing Europe: Discourse, Governmentality and European Integration*. New York: Routledge.
- Wright, Susan, und Sue Reinhold. 2011. ›Studying Through: A Strategy for Studying Political Transformation: Or Sex, Lies and British Politics. In *Policy Worlds: Anthropology and the Analysis of Contemporary Power*, Hrsg. Chris Shore, Susan Wright, und Davide Però, 86–104. New York: Berghahn Books.
- Zolberg, Aristide R. 2006. Managing a World on the Move. *Population and Development Review* 32 (1): 222–253.

Franck Düvell

Quo vadis, Migration Studies? The Quest for a Migratory Epistemology

Abstract

This article starts by sketching the links between changing mobility and migration patterns, processes of social transformation, corresponding migration control policies, and related perceptions of social problems. It acknowledges that since the 1980s in the US and the 1990s in Europe, migration studies have come of age, bringing about a plethora of typologies, concepts, and theories. However, the knowledge production of migration studies is haunted by a range of frustrations, including unconvincing definitions, lack of data, reductionism, short-range theories, often biased research funding practices, usually negative public and political discourse, and an underlying dominant perspective of the nation-state and thus an omnipresent sedentary bias. In contrast, this article offers some cornerstones of reflexive migration studies and drafts a migratory epistemology that takes inspiration from feminist and postcolonial epistemologies, resting on complexity thinking and acknowledging key intersectionalities while being rooted in thorough ethical reflections so as to contemplate the (re)politization of research.

Keywords

Migration theory, reframing, migratory epistemology, complexity thinking, reflexive approach

Dr. Franck Düvell

Institute for Migration Research and Intercultural Studies (IMIS), Osnabrück University, and German Centre for Integration and Migration Research (DeZIM), Berlin

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 215–241,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.106>

Wie weiter mit der Migrationsforschung? Auf der Suche nach einer migratorischen Erkenntnistheorie

Dieser Artikel beginnt mit einer Skizze des Zusammenhangs von Mobilitäts- und Migrationsmustern, Prozessen sozialen Wandels sowie damit verbundenen Migrationskontrollpolitiken und Wahrnehmungen sozialer Probleme. Er würdigt, dass die Migrationsforschung seit den 1980er Jahren in den USA und seit den 1990er Jahren in Europa erwachsen geworden ist und zahlreiche Typologien, Konzepte und Theorien hervorgebracht hat. Dennoch ist die Wissensproduktion gekennzeichnet durch eine frustrierende Reihe von wenig überzeugenden Definitionen, einen Mangel an Daten, zu kurz greifende Theorien, oftmals voreingenommene Forschungsförderpraktiken, meist negativ konnotierte öffentliche und politische Diskursen, eine den Betrachtungen zugrunde liegende Fokussierung auf den Nationalstaat sowie die allgegenwärtige Vorstellung von der Sesshaftigkeit als gesellschaftlicher Normalität. Alternativ dazu greift dieser Beitrag einige Kernideen reflexiver Migrationsstudien auf und skizziert eine migratorische Erkenntnistheorie, welche Anregungen aus feministischen und postkolonialen Erkenntnistheorien aufgreift, auf ›complexity thinking‹ beruht sowie wesentliche Intersektionalitäten anerkennt. Sie ist zugleich ethisch grundiert und berücksichtigt auch die (Re)Politisierung von Forschung.

Schlagwörter

Migrationstheorie, Perspektivenwechsel, migratorische Erkenntnistheorie, reflexiver Ansatz

* * * * *

Introduction

This article aims to critically take stock of migration research; it draws on the approaches of complexity thinking, reflexive sociology, and reframing to identify the various problems of migration studies. Notably, it takes inspiration from feminist epistemology and argues that an individual's (im-) mobility characteristics and position in the »global hierarchy of mobility« (Bauman 1998, p. 69) – just as in power relations (see Alcoff 2013 on Foucault) and gender – »does and ought to influence our conceptions of knowledge, knowers, and practices of inquiry and justification« (Anderson 2020, p. 1). A mi-

gratory epistemology¹ thus explores »how dominant conceptions and practices of knowledge attribution, acquisition, and justification disadvantage [migrants] [...] and strives to reform them to serve the interests of this group« (paraphrased from Anderson 2020, p. 1). To this end, some elements for a migratory epistemology are proposed. First, this article sketches the scope of migration and mobility, examines the context in terms of the dynamics of social transformation, and considers how these shape the forms and patterns of migration before depicting various policy responses. Second, the article delineates corresponding cycles of migration studies and implies how this has been partly shaped by state perspectives. Third, the article reveals conflicting definitions, distortions, and biases that characterize most contemporary migration research. The fourth section is concerned with theoretical, conceptual, and methodological challenges. Fifth, this article analyzes distortions and biases of migration research. The sixth section identifies some cornerstones for a reflexive approach in migration studies. Finally, in order to overcome the one-sided sedentary bias in most conventional migration research, the article concludes by drafting prerequisites of more nuanced and scientific knowledge production and thus some elements of a new migratory epistemology.

1 Social Transformation and the Changing Character of Migration

This section lays out the nexus of social transformation; the changes in the scope, direction, and character of migration; and the related policy responses. It also establishes the diversity of actors, thereby demonstrating the complexity at issue. Finally, this section shows what this means for a new epistemology on migration.

International migration has changed considerably in scope and character over the past 150 years. Notably, over the last five decades, international travel and mobility have increased more than 850%, from 165 million arrivals in 1970 to 1.3 billion arrivals in 2017 (see Vellas and Becherel 1995; UNWTO 2018). Meanwhile, global migration has increased from 84 million (2.2% of the global population) in 1970 to 272 million migrants (3.5% of the world's population) in 2020 (IOM 2020). Although this is an increase of 50%, the migrants' share of the global population still remains small. Taken together, these figures demonstrate that short-term mobility is increasing at a much

1 ›Migratory‹ is used as an adjective similar to feminist, anti-racist, or postcolonial epistemologies; it is thus different from an epistemology of migration, in that it strives to serve the interests of the migrants.

faster pace than long-term mobility or migration. However, migrants are unevenly dispersed: in OECD countries, migrants now represent 10–30% of the working population (up from 5% in 1960) (Goldin et al. 2018), and the 60 million immigrants in Europe represent 12% of the population. Of these, only 7.5% were born outside the union (Eurostat 2018); even the recent so-called refugee crisis added no more than the equivalent of 0.3% to the EU population. In any case, the 38 million non-EU immigrants in the EU are still only equivalent to 65–75% of all Europeans who emigrated to the ›new world‹ and the colonies during the 18th, 19th, and 20th centuries, which represents some of the backdrop to contemporary migration. If the Russian Federation with its 12 million immigrants is included, the ratio of European emigration and immigration has probably just reached an equilibrium. Moreover, more than half of the global population has migrated within their countries (Düvell 2006a). These long-term dynamics of migration have been shaped simultaneously by the major political and economic transformations that have been transforming countries and societies of origin and destination (see section 3). However, such a simple numerical description masks important changes in the characteristics of migration and thus contributes little to an understanding of the meaning of migration.

The modern era is characterized by fundamental social changes culminating in various economic crises and political revolutions. For instance, the 19th century saw the end of the transatlantic slave trade and indentured labor along with the industrialization and urbanization in Europe and America, which transformed the relations between workers and capitalists, while the invention of the welfare state fundamentally changed the relations between states and their citizens. From 1914 to 1945, humanity suffered from various regional wars and two world wars; subsequently, the era of empires ended and brought about the emergence of modern (nation) states. The 1940s and 1950s saw not only the end of colonialism but also the rise of a bipolar world order, as well as a massive process of post-war reconstruction and an economic boom of the transatlantic region. This came to an end with the oil crisis in 1973, and the following decades marked the beginning of an industrial transformation in the Global North from manufacturing to service industries, as well as the rise of new economic powers in the Global South – first the Gulf countries, and then the ›Newly Industrialized Countries‹ (NICs), such as the so-called ›Asian Tigers‹. The year 1989 was another watershed: the collapse of the Soviet Union and the Comecon and the end of the Cold War not only triggered an economic transformation of the former socialist countries but also gave rise to the BRICS² and MINT³ groups, while the

2 Brazil, Russia, India, China, and South Africa.

end of the bipolar world order gave way to the (somewhat violent) emergence of a new multipolar world order. Finally, since the 1980s, global economic integration (›globalization‹), new trade relations (including new south-south interactions) and technological advances, notably the prevalence of the passenger jet, and the rise of information and communication technologies (ICT) (coined as the Fourth Industrial Revolution) not only transformed the way we work but also increase migration opportunities, improved the migration infrastructure, and changed the way we travel by providing fast, safe, and cheap transportation. Most recently, several hundred years of fossil fuel-driven technologies have caused a global change of the climate. Finally, the current period is characterized by the emergence of »risk societies« (Beck 1986) and »liquid modernities« (Bauman 2000) meaning (among other things) precarisation and deepening inequality.

These partially-overlapping and mutually-reinforcing technological advances, social transformations, and climate changes have shaped and changed the character of international migration (also see Baganha et al. 2008). The 1750s to the 1900s saw permanent settler migration from Europe to the Americas, Australia, New Zealand, and parts of Africa; large-scale forced migration of slaves across the Atlantic; and enormous migrations within Asia and Africa. The 1910s to 1940s especially, but even the decades into the 1970s, were characterized by forced migration largely fueled by wars, persecution, and anti-colonial violence as well as ethnic or political ›unmixing‹ seen in Europe, the Indian subcontinent, and Vietnam (Marrus 1985). At the same time, new hostilities and increasingly restrictive migration regimes also ended intra-European and transatlantic migration systems. From the 1950s to the 1970s, recruitment policies in northern Europe triggered large-scale north-south labor migration (›guestworker‹), followed by family migration, primarily of people coming from former colonies or allied countries to Europe, and thus a small number of key countries of origin. However, the events of 1989 and the fall of the Iron Curtain facilitated the beginning of »new [forced and economic] migrations« (Koser and Lutz 1998): as several countries went through migration transitions and turned from net emigration to net immigration countries, »new geographies of migration« emerged in Italy, Spain, Portugal, and Greece (see King 2002). Also, some »feminization of migration« was noted, in particular from the 1960s to the 1980s (Donato and Gabaccia 2016). New travel and information and communication technologies (ICT) facilitated ever-more mobile and transnational migration strategies. Consequently, since the 1990s, migrants have come from and moved to more and more countries so that migration has become »super-directional« (Düvell

3 Mexico, Indonesia, Nigeria, Turkey.

2009; Goldin 2018), resulting in increasingly super-diverse societies (Vertovec 2007). Meanwhile, the full scope of climate-change induced migration remains to be seen; all that seems certain at the moment is that »the impact of environmental change on migration will increase in the future« (Government Office for Science 2011, p. 9).

These developments have been responded to by affected societies and states, given they had the power to do so. History has seen various forms of facilitating or restricting migration, such as to cities or by people of certain nationalities. However, in the 1880s, new restrictions were introduced, while WWI and widespread protectionism have been identified as »the major watershed« of the rise of comprehensive migration controls in Europe and the US (Lucassen 1998, p. 45). Global, regional, and national policies have responded to these changes in migration; states have set up a whole range of organizations and agencies and have developed new policies and new forms of cooperation, beginning in 1921 with the League of Nations' High Commissioner for Refugees, the Intergovernmental Committee for Refugees in 1936, and the Provisional Intergovernmental Committee for the Movement of Migrants from Europe in 1951. In 1976, the European Community (as it was called then) set up a committee devoted to migration matters for the first time, called the Trevi committee (Bunyan 1993); this was followed in 1986 by the Palma declaration, which combined internal freedom of movement with external border controls as its key principle, and in 1998 the Tampere council conclusions harmonized union policies and imposed its migratory conditions on third countries. On the global level, in 1989, the member states of the then-Intergovernmental Committee for Migration (ICM) changed the organization to the International Organization for Migration (IOM), which in 2016 moved under the umbrella of the United Nations (UN). In recent decades, no »borderless world« emerged (Ohmae 1990); instead, states have been catching up and introducing new forms of controls. Some of these developments have been understood as the »securitization of migration«, the »externalization of migration control« and new types of »bordering processes« (e.g., Huysmans 2000), giving rise to new a type of state that can be labeled the migration security states. This shows that since WWI, migration has been perceived by states in the Global North as the key *problematique* that must be tackled.

2 The Emergence of Migration Studies as a Thriving Field of Research

In conjunction with the dynamics of migration and migration policies, migration studies have greatly expanded over recent decades. Entire cycles, national discourses, and even fashions of research have emerged so that migra-

tion is now a major field of research (Carling et al. 2014). The ›Summer of Migration‹ in 2015 did not trigger but rather boosted this pre-existing trend. Scholarly attention began as early as the late 19th century (see du Bois 1898), took off in the 1930s, and has boomed since the 1980s in the US and in the UK and in continental Europe since the 1990s. Some of the recent rise in Europe has been spurred by the EU framework programs funding research on migration, notably the FP6 and FP7 from 2002. The most recent large-scale influx of migrants and refugees in 2015 and 2016 that was perceived as a ›refugee crisis‹ triggered a fresh wave of research that was facilitated by large sums of funding, mostly from statutory agencies, which enables dense and detailed research.

There are now at least 49 academic migration journals: the oldest, *Race & Class* in the UK, dates back to 1959, and *International Migration Review* was introduced in the US in 1964 (see Pisarevskaya et al. 2020). Furthermore, migration is also covered in the journals of many disciplines, notably sociology, economics, and geography, but also in the journals of various areas of studies. On the institutional side, dedicated migration and ethnic relations research centers were set up, such as the Institute of Race Relations in London in 1958, the Centre for Refugee Studies in Oxford, UK, in 1982, the Institute for Migration Research and Intercultural Studies (IMIS) in 1991 in Osnabrück, Germany, and the Institute for Migration and Ethnic Studies (IMES) in Amsterdam, the Netherlands, in 1994. In 1996, a separate International Association for the Study of Forced Migration (IASFM) was launched; around that time, the H-Migration network was also set up as part of the association H-Net. Contemporary migration studies were consolidated in 2004 with the establishment of the EU-funded network of excellence IMISCOE (International Migration, Integration and Social Cohesion). Initially, the network brought together 19 major European research institutions but has since grown to a network of 55 migration research institutes in Europe, although there are other institutes who are not IMISCOE members. The annual IMISCOE conferences usually attract 400–600 participants; the International Metropolis Conference, established in 1996, gathers 500–900 participants; and the biannual IASFM conferences bring together several hundred participants, as do the migration panels of the European Social Science History (ESSH) conferences. In addition, in 2008, the EU Council established the European Migration Network (EMN), whose annual conferences involve a mix of national and EU bureaucrats, academics, and other stakeholders. These large networks and regular gatherings reflect and acknowledge a process that began in Europe 35–40 years ago.

In addition, the expansion of international organizations such as the International Organization for Migration (IOM), the Organisation for Economic

Cooperation and Development (OECD), the United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR), the International Centre for Migration Policy Development (ICMPD), and the International Labor Organization (ILO), as well as the launch of their annual migration reports and research report series, all began to grow in the early 1970s and were well established by the beginning of the 2000s (SOPEMI in 1973, World Migration Report in 2000). This development is further enhanced by the emergence of think tanks and NGOs that are partly or exclusively concerned with migration or migration policy, such as the European Council of Refugees and Exiles (ECRE) in 1974, the Centre for European Policy Studies (CEPS) in 1983, the Migration Policy Group (MPG) in 1995, the European Policy Centre (EPC) in 1997, and the Platform for International Cooperation (PICUM) in 2001.

However, this expansion comes at a price. Because much research is funded by states, researchers must demonstrate that their research is at least policy-relevant and sometimes even policy-driven. Scholten (2018, p. 300) notes that due to the power of the policy environments »conceptual and methodological developments in migration research have been at least partly constituted by the perspective of nation states« Therefore, the themes, designs, approaches, and definitions of the explanandums are often determined by policy. Castles and Withol de Wenden (2006) criticize this as resulting in narrowly-focused, short-term perspectives that produce simplistic and »methodologically nationalist« results (Wimmer and Glick-Schiller 2002) that are out of context and inappropriate for describing the complexities laid out above. In addition, Pécoud (2015, p. 98) bemoans the »depoliticising of migration« and criticizes many discursive practices that »seem to function like Orwell’s newspeak and [...] reject the concepts that do not fit into [some actors’] understanding of migration.« This fundamentally shapes the epistemology underlying some migration research. Braun and colleagues (2018, p. 9) pointedly describe this as the »embattled knowledge production on migration.«

3 Conflicting Definitions

It is conventionally assumed that in discussions on »migration« it is clear what is meant: a more-or-less long change of residence from one state to another. Unfortunately, however, this is far from true. In fact, uncertainty and controversy continue to abound as to what migration is and who counts as a migrant (see, e.g., Allen et al. 2018). Administrative, political, and scientific definitions as well as discursive practices are diverse, and these often conflict with one another. This is because migration is also »part of a mobility continuum ranging from occasional travel to permanent relocation« (Willekens et al. 2016, p. 998) and, as revealed below, it proves problematic to

convincingly distinguish among different patterns. Furthermore, migration is a highly politicized and emotional issue, which impacts and shapes science.

For the ILO (2015), a person who works abroad is a migrant worker from the very first day of his or her engagement in work. In contrast, the United Nations defines temporary migrants as persons who are abroad for three months or more and permanent immigrants as persons who are abroad for at least 12 months (UN 1998). Any threshold is inevitably arbitrary and a political and/or administrative construct. The definitions of international organizations are also in stark contrast to the practices of nation-states, which either issue short-term visas for the purpose of a visit (usually for a maximum of 90 days) or longer-term residence permits for purposes of education, employment, business, or family life. However, these are also usually only temporary, perhaps two or three years; a permanent status can only be acquired after an initial temporary stay. Hence, in politics, almost all migration is initially considered temporary. As can be seen, a tension is created between the definitions of international organizations and those of nation-states. Furthermore, in demography and statistics, a distinction is made between stocks and flows, or between individuals residing in another country and individuals entering or leaving; demographic flows also include birth and death.

The member states of the European Union often distinguish between what is denoted as the internal mobility of citizens of other member states and the relocation of citizens from outside the union, or ›third-country nationals‹, with the latter denoted as migration (e.g., European Commission 2018). Politically, movements within states are understood as mobility and movements between states are understood as migration. Some discourses label Westerners in other countries as expatriates, while international students are often not perceived as migrants but instead are placed a separate category; here, the purpose is to avoid the negative connotation the label ›migration‹ often bears. In contrast, the disciplines of sociology, geography, and anthropology do not make such categorical differences but view all as forms of migration.

Apart from such statistical and political definitions, diverging and dynamic individual processes are at stake. On the one hand, what counts a visit, a temporary relocation, a long-term relocation, or a permanent relocation to another country is subject to dynamic individual and collective decision-making processes and changing intentions that are further shaped by dynamic opportunity structures and the respective migration environments. Moreover, the schematic idea of a relocation suggesting that a person is either there or here is undermined by translocal and transnational practices (see below). Consequently, a tension arises between political definitions and often-changing individual practices.

Research often finds that migration is not all the same; instead, if one takes multiple dimensions into account, differences are noted that are often considered significant enough to be a distinct pattern. These are then categorized and assigned a specific label, such as seasonal migration, highly-skilled migration, lifestyle migration, and so on. It is possible that over 50 such types of migration have been identified (see Düvell 2006a).

These political, legal, and administrative and partly-conflicting definitions result in significant confusion and controversies, and they complicate migration studies. While policy and law shape the options of an individual, who might then act within the given constraints, political and legal categories are nevertheless inappropriate for scientific analyses. Bakewell (2008, p. 433) demonstrates that research informed by political categories or driven by considerations of what is perceived »policy relevant« prevents certain research and results in certain types of migration or topics from becoming »invisible«. Lindley (2014, p. 8) thus argues that using »policy categories [...] as a starting point for research« is a »weakness of migration studies«. Therefore, science must develop its own terminology and definitions.

4 Theoretical, Conceptual, and Methodological Challenges

So far, there are many more or less integrated migration theories and a plethora of concepts. Amongst the many theories are Classical and Neo-Classical Economics of Migration, the New Economics of Labor Migration, Place Utility theory, Migration System theory, and migration in functionally differentiated social systems, Cumulative Causation theory, theories on social transformation and migration, Migration Network theory, Human Agency theory and the Capability approach. Meanwhile, the older naturalistic and positivist theories of Ravenstein (1885), Thorntwaite (1934), and Lee (1966), along with the related ideas of push-pull models, have been largely discarded (e.g., Radu and Straubhaar 2012). Additionally, some migration researchers consider the utility of Fuzzy Logic (see Lienenkamp 1999), Chaos and Complexity theory, and general non-linearity, non-predictability, and irregularity (see Dauphine 1995; Papastergiadis 2000; Willekens 2012). Frequently, fresh perspectives are added, including the »mobility turn«, »the transnational turn«, the »urban turn« and »local turn«, the »infrastructural turn« the »materiality turn« and others. This also illustrates the many ways by which migration theory has been informed by broader sociological, economic, and philosophical theories and by scholars such as Giddens, Bourdieu, Castells, Sen, Friedman, Polanyi, Bauman, Luhmann, and others.

It has become increasingly common to conduct multi-level analyses, distinguishing between factors on the micro-, meso- and macro levels (e.g., Faist

2000) and conceptualizing these as drivers or better determinants of migration. Macro-level factors are economic, demographic, and climate conditions as well as the political and legal frameworks within which individuals act. Meso-level factors are social structures and organizations that facilitate or restrict migration, notably migration networks and migration infrastructures, such as businesses or NGOs (e.g., Biao and Lindquist 2014). Micro-level factors are located on the level of the individual and refer to characteristics (age, gender), capitals (social, human, cultural, and financial), and cognitive processes (imagination, perceptions, risk behavior, etc.). This distinction is an important step in theory formation, as it acknowledges the importance of the interplay of diverse factors. Accordingly, it has been acknowledged that macro-level factors only represent opportunity structures but do not explain individual behavior, and that individual cognitive processes explain individual behavior in conjunction with factors on the meso-level that shape the capability to actually migrate. This triad thus integrates structure and human agency into one model. A cross-cutting theme is opportunity/constraint structures insofar as both opportunities and constraints are found on all three levels, such as political restrictions, lack of travel infrastructures, or financial capital.

Some key concepts that have recently been applied to better understand contemporary migration (e.g., Bartram et al. 2014) and triggered productive cycles of research are: forced (internal and international) migration, mixed migration, south-south migration, irregular migration and transit migration, transnationalism, journeys, decision-making processes, super-diversity, climate-change induced migration, the feminization of migration, and migration networks and diasporas together with the migration-and-development nexus, including remittances. However, some of these concepts are rather cycles or fashions of conceptual lenses, and one should neither over-apply new ideas nor easily discard older concepts.

Still, despite these highly dynamic and innovative advances, most theories are only short-range (e.g., Castles 2010), and there is no one single grand theory (Willekens et al. 2016). Most theories display a severe limitation in that they only explain one variation of human behavior in space – mobility – but not another (sedentariness). In addition, the range and complexity of the interactions among migration drivers means that it is rarely possible to identify individuals for whom one factor is the sole driver and thus neatly determine ›labor migrants‹, ›lifestyle migrants‹, ›refugees‹, or ›environmental migrants‹ (slightly rephrased from Government Office for Science 2011, p. 9). Due to the problems with all of these theories and concepts, important reflexive epistemological processes are triggered, critically (re)framing the often mixed motivations that generate rather mixed flows.

Furthermore, the methodological challenges of migration studies are plenty, because the object of migration studies is a specific one. Migration is a highly fluid phenomenon that constantly displays new features, as described above. The subject is not clearly defined and delineated; scientists are confronted with »moving targets« (Penninx 2013). Often, migrants and refugees are legally excluded, racially discriminated against, and socially vulnerable. This is further reinforced by the fact that international migrants are only a small group of society, and they are often hard to find, hard to reach, and a hidden population (Vigneswaran and Quirk 2012). The actions and interactions of drivers and *all* actors – notably individuals, groups, institutions, and organizations – represent a »complexity« that is hard to pinpoint (Willekens 2012). Finally, migration is an emotional and political issue, obscured by misperceptions and misunderstandings.

Migration studies have thus developed some specific methods and methodologies (Vargas-Silva 2012) as well as research ethics (European Commission [no date]; Düvell et al. 2010). Furthermore, studies on categories such as refugees, irregular migrants, or transit migrants each require additional adjustments. Such studies have also recognized that research in the Global South may require more methodological fine-tuning (Berriane and Haas 2012a, p. xx). Important advances include multi-sited research applied to transnational subjects, mobile ethnographies applied to people on the move (Marcus 1995), and serial research conducted with the same group or at the same site, as well as mixed-method designs. Meanwhile, comparative studies have long been an exception (Bloemraad 2013).

With respect to administrative data, public statistics, and research data, information is lacking (e.g., Bertoli 2016; Willekens et al. 2016). Most data exist in the northern OECD countries, whereas data on, e.g., South America or Africa is unreliable or rests on divergent definitions and is thus not comparable. Generally, research in migrants' countries of origin is rare (see Berriane and Haas 2012b), and so far, many studies are qualitative case studies and are based on small samples. Often, data only becomes available with a significant time lag. Emigration data is also largely absent (Willekens et al. 2016), in that transnational practices cannot be accounted for with conventional administrative practices. Irregular migration, which represents up to a fifth of all migration, can only be estimated or even guessed. However, migrants also leave more and more traces on social media, such as Facebook, Twitter, LinkedIn, Instagram, as well as by Google searches or mobile phone usage, which represent entirely new data sources. Therefore, considering the potential of big (social network) data has gained some prominence; however, it seems that so far, mostly EU and UN agencies who are often associated

with controlling migration have experimented with such data sources (e.g., IOM 2019).

Willekens et al. (2016, p. 898) come to the pessimistic conclusion that »migration research is not very well equipped to address international migration in its complexity. The field is fragmented across disciplines and within disciplines. Economists, sociologists, geographers, anthropologists and political scientists use different theories and different approaches to the study of migration with little overlap«.

5 Distortions and Biases in Migration Research

Migration studies are haunted by a frustrating range of biases. First and foremost, what is considered »migration« and what is considered »mobility« depends on political and legal definitions (see above); therefore, the category of migration is essentially a political construct. While in anthropological terms any movement in time and space qualifies as migration, in political terms only certain movements across the borders of nation-states are constructed as migration. The same applies to who is considered a refugee, which is based on a process of political and administrative labeling (Zetter 1991). Second, conventionally, it is taken for granted that migration is a social problem or explanandum which is supposed to require an explanation (see Berger and Luckmann 1966; Spector and Kitsuse 1977). This is a reductionism (Bourdieu 1986) that solely focuses on an individual's behavior in space and the kind of one-sided perspective that Bourdieu criticizes in his reflexive sociology. However, by way of a reframing exercise, one could as well take as explanandum the political organizations of humanity in nation-states or ask why societies struggle to accommodate mobile people. As a consequence, movements within states, before or after international migration, and the shortcomings of the receiving societies are less focused on in migration research.

This one-sided, problem-oriented perspective encompasses a whole range of biases, such as a national bias, a geographical bias, a receiving country bias, an urban bias, a historical bias, a class bias, an ethnic bias, a gender bias, an integration bias, and a mobility bias. This means that: (a) a few countries are studied extensively, while little is known about others; (b) most migration research focuses on affluent destination countries, while much less is known about migration within Eurasia, Africa, South Asia, or South America; (c) matters between departure and arrival (notably travel, journeys, and trajectories) are obscured from the scientific eye; (d) most migration studies focus on urban environments, often even only capital cities, and neglect smaller cities, towns, and rural areas; (e) research often neglects the historical

context; (f) migration of the rich is rarely studied; (g) certain dominant nationalities and ethnicities are over-researched (e.g., Turks or Muslims in Germany), while others are under-researched; (h) female agents still often remain invisible, as do families and children; (i) most of what is called ›migration research‹ is actually integration research; and (j) immobility is perceived as a non-phenomenon and is usually neglected. Some of these biases are criticized for reflecting »methodological nationalism« (Wimmer and Glick-Schiller 2002), for being »Eurocentric« (Amelina and Horvath 2017), or for narrowly focusing on the receiving context and on integration (Dahinden 2016). Postcolonial approaches emphasize the importance of the »critical aftermath« of colonialism – i.e., the continuing heritage of colonialism – and any trend that renders the subjects of migration invisible (Nair 2013).

Furthermore, academic and related popular discourses are plagued by false dichotomies or binaries, including migration/immobility, political/economic, forced/voluntary, legal/illegal, short-term/long-term, migrant/indigenous, high-skilled/low-skilled, minor/adult, and sending country/receiving country; related rigid categories include labor migrants, refugees, unaccompanied minors, etc. These simple migration dichotomies are usually closely related to other social dichotomies, such as developed/developing, rich/poor, or center countries/periphery countries. Such practices are informed by European and Anglo-Saxon scientific, philosophical, and essentially positivist traditions, notably Leibniz's mathematical concept of binaries, Hegel's interpretation of dialectics, and Parsons's schematic understanding of the functioning of society (for a critique, see, e.g., Bourdieu in Wacquant 1989; Meszaros 2009). Therefore, many scholars have queried such black-and-white thinking and instead have demonstrated that: (a) economic migration is also political; (b) forced or voluntary migration also occurs on a scale depending on the level of coercion (and even refugees usually display some level of human agency) (Van Hear et al. 2009); (c) legal status occurs on a scale and there are phenomena such as quasi-legality (e.g., Kubal 2012); (d) many countries are simultaneously a sending country and a receiving country (e.g., IOM 2003) and there are more and more in-between countries, or countries of transit (e.g., Düvell et al. 2014); (e) individuals change their status; (f) countries change their role in the migration order and undergo migration transitions (Skeldon 2012); or (g) that migration can be a continuum involving more than two countries, and it is more than a simple movement from A to B but rather can involve serial migration (Ossman 2013) or transnational practices (e.g., Faist 2000), bringing about diaspora and hybrid identities (e.g., Cohen 1997).

The same is the case for rigid categories. With regard to labor, forced migration, and other types of migration, sociologists have frequently demon-

strated that mobile people have rather mixed motivations and that rigid ascriptions are politically constructed and unsuitable for capturing the incredibly complex realities of human lives (Van Hear et al. 2009; Crawley and Skleparis 2018). Such rigid categories also fail to account for changes in an individual's situation – for example, when refugees begin working and become workers. Moreover, types such as child migrants have been deconstructed: »anthropologists have long debunked theoretical models that see it [childhood] as a ›natural‹ or universal developmental state. Instead, they have convincingly shown that youth and childhood are largely socially and culturally constructed categories« that diverge across space, change over time, and have been understood differently throughout history (Lems et al. 2019). The same applies to other types, states, or dimensions of social being.

Similar rigid categories include ideas such as ›Polish migrants‹, ›Syrian refugees‹, ›Kurdish refugees‹, ›Muslims‹ and so on. In this case, nationality, ethnicity, or religion are applied as markers of identity; according, seemingly-homogenous categories are constructed. However, these erase important class, gender, ethnic, religious, and political differences. In this way, ›Polish IT experts‹ and ›Polish domestic workers‹ who are at different ends of the class hierarchy are subsumed under one label as ›Polish migrants‹ even though the Polish IT expert probably has more in common with a Greek professional counterpart. Syrian, Iraqi, Afghan, Somali, and other refugees often turn out to be minorities in their country of origin, such as Kurds, Yazidi, Hazaras, Sunni, etc., and those who are described as Pakistani migrants may be members of the persecuted Christian minority.

Finally, in some countries (including Germany), migration studies are predominantly integration studies. That is unfortunate, as it conflates two distinctly different social fields: the actual process of migration, and the subsequent processes of cohabitation. This is another expression of methodological nationalism and Eurocentrism insofar as it leads to systematic neglect of matters outside of European nation-states.

As a result of these often-Western »epistemological practices« (Maffie 2005), the research of migration is strangely two-dimensional and limited to two variables: policy – the crossing of international borders, and time – the duration of a single stay in another country. This is a fairly normative perspective that neglects social, cultural, and geographical dimensions. This neglect obscures the many other dimensions that shape the type of mobility. For instance, it neglects the historical dimension, including the historic links between countries. Ignoring the spatial dimension neglects geography and distance and whether migration is between neighboring countries, countries of the same region, or countries on different continents. Disregarding the cultural dimension neglects whether migrants share the same or similar cul-

tures, languages, and religions with the host societies. As a result, for example, migration from Australia to the UK is labeled the same as migration from Nigeria to China, as politically both are subject to immigration controls and visa requirements. Interestingly, though, in the Eurasian context, a difference is made between migration to Russia from ›near-abroad‹ and ›far-abroad‹ countries; this takes into account not only geography – migration from neighboring or regional countries – but also history – migration from former Soviet Union states (e.g., Ivakhnyuk 2005).

Many of these distortions and biases are a consequence of a simplified understanding of space and time as linear dimensions, which reduces migration into a simple geographical and temporal movement from one place or geographical coordinate in the past to another in the present.

6 Some Cornerstones of Reflexive Migration Studies

After the critical assessment of the various biases, distortions, and limitations in the previous section, this section lays out a set of approaches that could contribute to shaping a way to think differently about and produce knowledge on migration. These approaches are drawn from migration policy studies and discourse studies, research on wider social and historical processes, the positionality of those who produce knowledge, and normative thinking concerned with the meaning of migration.

On the one hand, much research on migration, migration policy, and public attitudes focuses on the often hostile responses. Studies have found that since the mid-1990s, migration has increasingly been perceived as a security threat as well as a threat to state sovereignty, border controls, social cohesion, and public order. This, the argument goes, triggered a mixture of extraordinary internal and external control policies and politics, including a ›militarization‹ of border controls (Lutterbeck 2006) that were analyzed as the ›securitization of migration‹ (e.g., Huysmans 2000). These policies, as Feldman (2011) shows, culminate in an assemblage of discourses, institutions, and practices that infiltrates migration research. This approach clearly depicts part of the environment within which migration studies operate and exposes the discursive and political power of the ›sedentary bias‹ of which scientists must be aware.

In contrast, some leading contemporary economists seem to be primarily positive towards migration: ›migrants advance societies‹ Goldin et al. (2018, p. 17) argue. For instance, studies have acknowledged that immigration drives economic growth and innovations (Goldin et al. 2018, p. 17). Furthermore, the mobility of skills is no longer simplified as brain drain but is understood in a more nuanced fashion as a mix of drain and gain processes in

the countries of origin (Boeri et al. 2012). In particular, research on the various types of remittances – financial, social, political, and cultural – and on what is labeled the migration-development nexus – the role of remittances as a driver of development – have turned out to be extremely productive (Geiger and Pécoud 2013). It is now widely agreed that in general, »migration is conducive to native and aggregate prosperity, especially over longer time frames«, but that »the associated distributional effects of this may be uneven« (Pitt 2018, p. 7) across social classes, genders, and regions. This suggests that a key theme is the highly sensitive issue of distributional (in-)justice. Generally, many contemporary economists no longer perceive migration as a problem or threat, as some neoclassical scholars did (e.g., Borjas 2003); instead, Goldin et al. (2018, p. 17) perceive anti-immigration attitudes as the problem to be explained and addressed, insisting that »migration has defined humanity« and thus seek to normalize the phenomenon.

Historical studies reveal that human beings have been migrating for as long as they have existed; like sociological studies, they often consider migration in the context of social transformations, such as epochal changes, industrial revolution, or political turmoil. This indicates that migration is an inherent feature of humankind and human progress and thus is not an exception but the normality (e.g., Kubat and Hoffmann-Nowotny 1981; Hoerder 2002). Castles (2010, p. 1565) directly suggests going beyond the narrow focus on migration and proposes that a »conceptual framework for migration studies should take social transformation as its central category, in order to facilitate understanding of the complexity, interconnectedness, variability, contextuality and multi-level mediations of migratory processes in the context of rapid global change« and exhorts researchers to »analyse the dynamics of migration, not in isolation, but as a part of complex and varied processes of societal change« (Castles 2010, p. 1568; also see Solimanos 2010). Here, social change refers to the reconfiguration of most social patterns (employment, family life, consumption, political organization, communication, etc.; see, e.g., Bauman 2000) and the »increasingly universal relationships of power and inequality« (Castles 2010, p. 1576). This approach is further reinforced by the »normalization of mobility« in the era of globalization (Cresswell 2001; Jeffery and Murison 2011). It requires not studying migration as a separate phenomenon but normalizing and mainstreaming migration – »conceptualised as an alternative approach which does promise to capture complexity« (Scholten 2020, p. 121) – in the social sciences.

Furthermore, acknowledging the pitfalls of eurocentrism and the general dominance of scholars from the Global North, thereby querying the impact of scholars' positionality, »has become increasingly mainstream«, Fiddian-Qasmiyeh (2020, p. 1) believes. She suggests »recentering the South«; howev-

er, in migration studies this might not go far enough to address the many biases and distortions exposed herein. More radically, Grosfoguel et al. (2015, p. 646) appeal for an »epistemic decolonization of migration theory«, and Nair (2013) suggests theorizing migration instead through a postcolonial lens. Such an approach, she argues, »brings to light the crucial question of persisting empire in the age of globalisation«. Because most migration is from postcolonial countries, essentially »the postcolonial is about dislocation«, as greater possibilities for »voluntary mobilities« and transnational lives enabled by economic development and expansion, as well as »involuntary« displacements, are a reaction to civic conflict and environmental degradation. The focus on displacement also brings attention to broader sociopolitical issues seen from the migrant's perspective, »as opposed to the perspective of the national, the settled, or the established« (p. 2456). Notably, the »migrant's perspective« has the potential to reframe research questions and guide future knowledge production.

Finally, Moulrier-Boutang (1998) was among the first to highlight the political meaning of migration as the »autonomy of migration«, an analogy to the concept of a worker autonomy put forth by post-Marxists such as Tronti, Negri, Cleaver, Hartmann, and others. The reference to »autonomy« suggests that the meaning of migration is to be understood in the context of capitalism and class struggle and thus as a form of claims-making, which echoes earlier notions of migration as an »exit« strategy and an expression of discontent (Hirschman 1970). Since then, a number of authors have demonstrated that at least some migration is a kind of protest – »voting by one's feet«—against certain economic or political conditions and a kind of social movement for participation and social justice. This school of thought challenges the notion that migration is simply functional for society, economy, and subsequently capitalism, but argues that it should be understood within the context of social inequality. The takeaway from this is that the scientific production of knowledge on migration should recognize the stratification of society and thus the political meaning(s) of migration or sedentariness.

7 Conclusion: Elements of a New Migratory Epistemology

This article demonstrates that the understanding of the object of research – migration – is often based on contestable definitions constructed on arbitrary thresholds and assumptions and is often derived from methodologically nationalist research designs. It also illustrates that the definition of the explanandum is based on a one-sided approach that is reductionist and biased. Furthermore, the article shows that so far »migration research is not very well equipped to address international migration in its complexity« (Wille-

kens et al. 2016, p. 898). Finally, it demonstrates that migration is treated as *a priori* knowledge, which it is not. Migration studies should understand migration not merely in technical terms but also in a phenomenological social sense, in looking at »conscious experience as experienced from the subjective or first-person point of view« and »the meaning things have« in their experiences (Smith 2018, p. 1). This would effectively challenge the power of the authors of the Global North to define matters. In the same vein, migration studies should ask how migration comes about, conduct multiple-level analyses, and take multiple perspectives. Scholars should conduct *a posteriori* investigation and unending analyses to overcome the often-applied but short-sighted snapshot approaches. This is important, as migration is more than a series of single events and instead is a process (Silvey and Lawson 1999) embedded in other, broader processes, notably social transformation.

With the rise of post-, neo-, or liquid modernity and at the outset of yet another industrial revolution, future migration is certainly not new in kind but rather new in character (Hoerder 2002). Thus, it is deeply intertwined with contemporary social, political, and post-colonial inequalities; ongoing social transformations; processes of globalization; and changes of the global migration order (Van Hear 1998) involving a whole host of actors (Willekens 2010). Therefore, migration studies need to engage with the multiple dimensions and the complexity of this field. In order to achieve this, migration scholars must: (i) strive more persistently to understand the meaning of migration from a transnational perspective in the context of social hierarchies, class, gender, race, and diverse intersectionalities; (ii) acknowledge the full scope of the mobility continuum, which ranges from immobility to temporary migration and permanent emigration; and (iii) recognize that the complexity of human behavior in space and time represents a complex (im-) mobility system of drivers, actors, their attributes, different life stages, different experiences, and interactions (also see Leloup 1996).

Some of the problems discussed here result from an »analytic disposition that is part of, formed in and by, the ›collective unconscious‹ of an academic field. This field structures modes and conventions of thinking within itself« (Kenway and McLeod 2004, p. 528 on Bourdieu). Therefore, migration scholars should reflect on three challenges. First, because migration is such a contested topic, scientists should reflect on the impact of public and political discourses on their work while also taking into account the ethics of migration and migration policy (see Carens 1987, 2013; Barry and Goodin 1992; and others). Second, critical reflections are needed on the political nature of research and whether it is fundamental, policy-relevant, or even policy-driven research; whose interests it serves; and whether it benefits or harms migrants. The third type of reflections should be devoted to the »social origin of the

researchers« and their »scholastic point of view« (Kenway and McLeod 2004, p. 528).

The argument made here follows Bourdieu's reflexive sociology, notably its efforts to transcend binary thinking, its rejection of a simple positivist model, and its critique of the linguistic practices of research, notably »the occupational taxonomies, names of groups, [and] concept« and the »formidable epistemological obstacles« these represent (Bourdieu in Wacquant 1989, p. 54). Many of the critical studies discussed here represent an epistemology similar to postcolonial, feminist, or generally social epistemologies (see Goldman and Blanchard 2018). These could be understood as a specific migratory epistemology based on an acknowledgement of the mobility continuum that views immobility, mobility, and migration as categories of epistemic analysis and that queries and deconstructs the assumptions, conventions, dichotomies, and categories that are largely the result of sedentary and thus methodologically nationalist biases. However, the implication here is not to debunk all structuralization and conventional epistemology but rather to overcome biases, to develop alternative parameters and systems of references, and to develop a purely scientific system of typologies that reflects the multiple dimensions of (im-)mobility and a cosmopolitan methodology and thereby strive for a less biased representation. This requires a critical, phenomenological notion of migration that takes a »first person point of view« (as elaborated above), abstaining from a synchronic abstract understanding of migration as events and instead developing a diachronic concept (e.g., Hoerder 2002) of (im-)mobility and sedentarism/migration as processes. Reflexive or critical migration studies, along with many of the scholars cited here, have already moved in this direction.

Accordingly, I suggest building on these critical studies and attempting a migratory epistemology and philosophy of science to study the ways in which the (im-)mobility characteristics of individuals do and ought to influence our conceptions of knowledge, the knowing subject, and practices of inquiry and justification – in other words, the way we think about (im-)mobility. In this way, researchers can identify how dominant conceptions and practices of knowledge attribution, acquisition, and justification systematically disadvantage migrants; then, researchers can strive to reform these conceptions and practices so that they also reflect the interests of this group.⁴ Key to such an approach would be: (a) acknowledging that humanity is as much a sedentary as a migratory species; (b) thus discarding the idea that mobility/immobility is a dichotomy and instead acknowledge that it is a continuum; (c) engaging as much as possible not only in internationally comparative but

⁴ This and the previous sentence have been paraphrased from Anderson 2020.

also transnational approaches; (d) accepting the diachronic nature of aspirations, motivations, and according migration categories; (e) acknowledging the complexity of structures and actors and their dynamic interactions; (f) developing and defending a fine-tuned tool box of scientific typologies against simplified administrative and legal constructions; and (g) (re-) politicizing migration studies in an enlightening and emancipatory sense.⁵

References

- Alcoff, Linda M. 2013. Foucault's Normative Epistemology. In *A Companion to Foucault*, eds. Christopher Falzon, Timothy O'Leary, and Jana Sawicki, 205–225. Oxford: Blackwell.
- Allen, William, Bridget Anderson, Nicholas Van Hear, Madeleine Sumption, Franck Düvell, Jennifer Hough, Lena Rose, Rachel Humphris, and Sarah Walker. 2018. Who Counts in Crises? The New Geopolitics of International Migration and Refugee Governance. *Geopolitics* 23 (1): 217–243.
- Anderson, Elizabeth. 2020. Feminist Epistemology and Philosophy of Science. In *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, ed. Edward N. Zalta, <https://plato.stanford.edu/entries/feminism-epistemology/>. Accessed: 20.10.2020.
- Amelina, Anna, and Kenneth Horvath. 2017. Sociology of Migration. In *The Cambridge Handbook of Sociology: Core Areas in Sociology and the Development of the Discipline*, ed. Kathleen Korgen, 455–464. Cambridge: Cambridge University Press.
- Baganha, Maria, Jeroen Doomernik, Heinz Fassmann, Sonia Gsir, Martin Hofmann, Michael Jandl, Albert Kraler, Matthias Neske, and Ursula Reeger. 2008. International Migration and its Regulation. In *The Dynamics of International Migration and Settlement in Europe*, eds. Rinus Penninx, Maria Berger, and Karin Kraal, 19–40. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Bakewell, Oliver. 2008. Research beyond the Categories: The Importance of Policy Irrelevant Research into Forced Migration. *Journal of Refugee Studies* 21 (4): 432–453.
- Barry, Brian, and Robert E. Goodin, eds. 1992. *Free Movement. Ethical Issues in the Transnational Migration of People and of Money*. New York, London: Harvester Wheatsheaf.
- Bartram, David, Maritsa V. Poros, and Pierre Monforte. 2014. *Key Concepts in Migration*. London: Sage.
- Bauman, Zygmunt. 2000. *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Bauman, Zygmunt. 1998. *Globalisation*, Cambridge: Polity Press.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Wege in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berger, Peter, and Thomas Luckmann. 1966. *The Social Construction of Reality*. London: Penguin.
- Berriane, Mohamed, and Hein de Haas, eds. 2012a. *African Migrations Research*. Trenton, N.J.: African World Press.

⁵ But »without falling into the traditional over-politicisation of migration«, Pécoud 2015, p. 126.

- Berriane, Mohamed, and Hein de Haas. 2012b. New Questions for Innovative Migration Research. In *African Migrations Research*, eds. Mohamed Berriane, and Hein de Haas, 1–14. Trenton, NJ: African World Press.
- Bertoli, Simone. 2016. *So Little Data: Existing Sources of Information on International Migration Flows*, SoBigData Workshop, Hannover, 5.9.2016, <http://data.d4science.org/cjlaTkUrUnQ5Qms0TURzdTBQckpBSWc4a3ZzdzVmcnFHbWJQNStlS0N6Yz0>. Accessed 20.4.2019.
- Biao, Xiang, and Johan Lindquist. 2014. Migration Infrastructure. *International Migration Review* 48 (1): 122–148.
- Bloemraad, Irene. 2013. The Promise and Pitfalls of Comparative Research Design in the Study of Migration. *Migration Studies* 1 (1): 27–46.
- Boeri, Tito, Herbert Brücker, Frédéric Docquier, and Hillel Rapoport. 2012. *Brain Drain and Brain Gain. The Global Competition to Attract High-Skilled Migrants*. Oxford University Press: Oxford.
- Borjas, George. 2003. The Labor Demand Curve Is Downward Sloping: Reexamining the Impact of Immigration on the Labor Market. *Quarterly Journal of Economics* 118 (4): 1335–1374.
- Boucher, Anna, and Justin Gest. 2015. Migration Studies at a Crossroad: Critique of Migration Regime Typologies, *Migration Studies* 3 (2): 182–198.
- Bourdieu, Pierre. 1986. The Forms of Capital. In *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*, ed. John G. Richardson, 241–258. New York: Greenwood Press.
- Braun, Katherine, Fabian Georgi, Robert Matthies, Simona Pagano, Mathias Rodatz, and Maria Schwertl. 2018. Umkämpfte Wissensproduktionen der Migration. *Movements* 4 (1): 9–27.
- Bunyan, Tony. 1993. Trevi, Europol and the European State. In *Statewatching the New Europe*, ed. Statewatch, 7–39. London: Statewatch.
- Carens, Joseph H. 1987. Aliens and Citizens – the Case for Open Borders. *Review of Politics* 49: 251–273.
- Carens, Joseph, H. 2013. *The Ethics of Immigration*. Oxford: Oxford University Press.
- Carling, Jørgen, Jennifer Lee, and Pia Orrenius, eds. 2014. Special Anniversary Issue: International Migration in the 21st Century: Advancing the Frontier of Scholarship and Knowledge. *International Migration Review* 48 (s1, Golden Anniversary Issue): S3–S36.
- Castles, Stephen. 2010. Understanding Global Migration: A Social Transformation Perspective. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 36 (10): 1565–1586.
- Castles, Stephen, and Catherine Withol de Wenden. 2006. Framing International Migration: From National Models to Transnational Critique. In *International Migration and the Social Sciences*, eds. Ellie Vasta and Vasoodeven Vuddamalay, 222–250. Houndmills: Palgrave MacMillan.
- Cohen, Robin. 1997. *Global Diasporas*. Abington: Routledge.
- Coyne, Imelda. 1997. Sampling in Qualitative Research. Purposeful and Theoretical Sampling: Merging or Clear Boundaries. *Journal of Advanced Nursing* 26 (3): 623–630.
- Crawley, Heaven, Franck Düvell, Catherine Jones, Simon McMahan, and Nando Sigona. 2017. *Unravelling the Mediterranean Migration Crisis*. Bristol: Policy Press.
- Crawley, Heaven, and Dimitris Skleparis. 2018. Refugees, Migrants, Neither, Both: Categorical Fetishism and the Politics of Bounding in Europe's ›Migration Crisis‹. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44 (1): 48–64.

- Cresswell, Tim. 2001. The Production of Mobilities. *New Formations* 43 (1): 11–25.
- Dahinden, Janine. 2016. A Plea for the ›De-Migranticization‹ of Research on Migration and Integration. *Ethnic and Racial Studies* 39 (13): 2207–2225.
- Dauphine, André. 1995. *Chaos, Fractales et Dynamiques en Géographie*. France: Reclus.
- Donato, Katharine M., and Donna Gabaccia. 2016. The Global Feminization of Migration: Past, Present, and Future. *Migration Information Source*, <https://www.migrationpolicy.org/article/global-feminization-migration-past-present-and-future>. Accessed: 1.4.2019.
- Du Bois, W.E. Burghardt. 1898. The Study of the Negro Problems. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 11: 1–23.
- Düvell, Franck. 2006a. *Europäische und internationale Migration. Theorie, Empirie, Geschichte*. Münster: Lit.
- Düvell, Franck. 2006b. *Illegal Immigration in Europe. Beyond Control?* Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Düvell, Franck. 2009. Migration, Minorities, Marginality: New Directions in European Research. In *Handbook of European Studies*, ed. Chris Rumford, 328–346. London: Sage.
- Düvell, Franck, Anna Triandafyllidou, and Bastian Vollmer. 2010. Ethical Issues in Irregular Migration Research in Europe. *Population, Space and Place* 16 (3): 227–239.
- Düvell, Franck, Irina Molodikova, and Michael Collyer. 2014. *Transit Migration Europe*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- European Commission. [no date]. *Guidance Note – Research on Refugees, Asylum Seekers & Migrants*, Brussels: EC, http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/other/hi/guide_research-refugees-migrants_en.pdf. Accessed 15.3.2019.
- European Commission. 2018. *Remarks by Commissioner Avramopoulos at the Migration, Immigration and Globalization Conference by USC Jesse M. Unruh Institute of Politics*. 26 March 2018, https://ec.europa.eu/commission/commissioners/2014-2019/avramopoulos/announcements/remarks-commissioner-avramopoulos-migration-immigration-and-globalization-conference-usc-jesse-m_en. Accessed: 3.5.2019.
- Eurostat. 2018. *Migration and Migrant Population Statistics*, https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Migration_and_migrant_population_statistics#Migration_flows:_Immigration_to_the_EU_from_non-member_countries_was_2.4_million_in_2017. Accessed 29.2.2019.
- Faist, Thomas. 2000. *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*. Oxford: Oxford University Press.
- Feldman, Gregory. 2011. *The Migration Apparatus: Security, Labor, and Policymaking in the European Union*. Stanford, CA: Stanford University.
- Fiddian-Qasimiyeh, Elena. 2020. Recentering the South in Studies of Migration. *Migration and Society: Advances in Research* 3: 1–18.
- Geiger, Martin, and Antoine Pécoud. 2013. Migration, Development and the ›Migration and Development Nexus‹. *Population, Space and Place* 19 (4): 369–374.
- Goldin, Ian, Andrew Pitt, Benjamin Nabarro, and Kathleen Boyle. 2018. *Migration and the Economy*. Oxford/London: Oxford Martin School, Citi.
- Goldman, Alvin, and Thomas Blanchard. 2018. Social Epistemology. In *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, ed. Edward N. Zalta, <https://plato.stanford.edu/archives/sum2018/entries/epistemology-social/>. Accessed: 13.4.2019.

- Government Office for Science. 2011. *Foresight: Migration and Global Environmental Change*, Final Project Report. London: GOS, <https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/867migrationscience.pdf> Accessed: 20.4.2019.
- Grosfoguel, Ramón, Laura Oso, and Anastasia Christou. 2015. »Racism«, Intersectionality and Migration Studies: Framing some Theoretical Reflections. *Identities* 22 (6): 635–652.
- Hirschman, Albert O. 1970. *Exit, Voice and Loyalty: Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Hoerder, Dirk. 2002. *Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millennium*. Durham/London: Duke University Press.
- Huysmans, Jef. 2000. The European Union and the Securitization of Migration. *Journal of Common Market Studies* 38 (5): 751–777.
- International Labour Office (ILO). 2015. *ILO Global Estimates of Migrant Workers and Migrant Domestic Workers: Results and Methodology*. Geneva: ILO.
- International Organization for Migration (IOM). 2003. *World Migration Report*. Geneva: IOM.
- International Organization for Migration (IOM). 2019. *The Potential of Big Data for Statistics on International Migration*. Regional Workshop on Strengthening the Collection and Use of International Migration Data in the Context of the 2030 Agenda for Sustainable Development. Bangkok, 5.–8.2.2019, <https://www.unescap.org/sites/default/files/1%20Session%209%20Potential%20of%20Big%20Data%20for%20statistics%20on%20international%20migration.pdf>. Accessed: 1.4.2019.
- International Organization for Migration (IOM). 2020. *World Migration Report*. Geneva: IOM.
- Ivakhnyuk, Irina. 2005. *International Labor Migration*. Moscow: TEIS.
- Jeffery, Laura, and Jude Murison. 2011. The Temporal, Social, Spatial, and Legal Dimensions of Return and Onward Migration. *Population, Space and Place* 17: 131–139.
- Kenway Jane, and Julie McLeod. 2004. Bourdieu's Reflexive Sociology and »Spaces of Points of View«: Whose Reflexivity, Which Perspective? *British Journal of Sociology of Education* 25 (4): 525–544.
- King, Russell. 2002. Towards a New Map of European Migration. *International Journal of Population Geography* 8: 89–106.
- Koser, Khalid, and Helma Lutz. eds. 1998. *The New Migration in Europe. Social Constructions and Social Realities*, London: Macmillan.
- Kubal, Agnieszka. 2012. *Conceptualising Semi-legality in Migration Research*. IMI Working Paper 58. Oxford: James Martin School.
- Kubat, Daniel, and Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny. 1981. Migration: Towards a New Paradigm. *International Social Science Journal* 33 (2): 307–329.
- Lee, Everett S. 1966. A Theory of Migration. *Demography* 3 (1): 47–57.
- Leloup, Fabienne. 1996. Migration, a Complex Phenomenon. *International Journal of Anthropology* 11 (2.4): 101–115.
- Lems, Annika, Kathrin Oester, and Sabine Strasser. 2019. Children of the Crisis: Ethnographic Perspectives on Unaccompanied Refugee Youth in and en route to Europe. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, DOI: 10.1080/1369183X.2019.1584697.
- Lienenkamp, Roger. 1999. *Internationale Wanderungen im 21. Jahrhundert. Die Ermittlung von Dispositionsräumen globaler Migrationen auf der Basis von Fuzzy Logic*. Dortmund Beiträge zur Raumplanung 93. Dortmund: Institut für Raumplanung.
- Lindley, Anna. 2014. *Crisis and Migration*. London: Routledge.

- Lucassen, Leo. 1998. The Great War and the Origins of Migration Regulations in Western Europe and the United States (1880–1920). In *The Regulation of Migration*, eds. Anita Boecker, Kees Groenendijk, Tetty Havinga, and Paul Minderhoud, 45–71. Amsterdam: Het Spinhuis.
- Lutterbeck, Derek. 2006. Policing Migration in the Mediterranean. *Mediterranean Politics* 11 (1): 59–82.
- Maffie, James. 2005. Ethnoepistemology. In *Internet Encyclopedia of Philosophy*, eds. James Fieser and Bradley Dowden, <https://iep.utm.edu/ethno-ep/>. Accessed: 21.10.2020.
- Marcus, George E. 1995. Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. *Annual Review of Anthropology* 24: 95–117.
- Marrus, Michael. 1985. *The Unwanted: European Refugees in the Twentieth Century*. Oxford: Oxford University Press.
- Massey, Douglas. 1987. The Ethno-Survey in Theory and Practice. *International Migration Review* 21: 1498–1522.
- Meszaros, Istvan. 2009. A Key Problem of Method. Dualism and Dichotomies in Philosophy and Social Theory in Capital Epoch. *Critique – Journal of Socialist Theory* 34: 27–77.
- Moulier Boutang, Yann. 1998. *De l'esclavage au salariat. Économie histoire du salariat bridé*. Paris: PUF.
- Nair, Parvati. 2013. Postcolonial Theories of Migration. In *The Encyclopedia of Global Human Migration*, ed. Immanuel Ness, Oxford: Blackwell, <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/epdf/10.1002/9781444351071.wbeghm423>. Accessed 25.11.2020.
- Ohmae, Kenishi. 1990. *The Borderless World*. New York: HarperCollins.
- Ossman, Suzan. 2013. *Moving Matters. Paths of Serial Migration*. Redwood City: Stanford University Press.
- Papastergiadis, Nikos. 2000. *The Turbulences of Migration: Globalization, Deterritorialization and Hybridity*. Cambridge: Polity.
- Pécoud, Antoine. 2015. *Depoliticising Migration: Global Governance and International Migration Narratives*. London: Palgrave Macmillan.
- Penninx, Rinus. 2013. *Research on Migration and Integration in Europe*. Amsterdam: University of Amsterdam.
- Pisarevskaya, Asya, Nathan Levy, Peter Scholten, and Joost Jansen. 2020. Mapping Migration Studies: An Empirical Analysis of the Coming of Age of a Research Field. *Migration Studies* 8 (3), 455–488, <https://doi.org/10.1093/migration/mnz031>.
- Pitt, Andrews. 2018. Migration and the Economy. In *Migration and the Economy*, eds. Ian Goldin, Andrew Pitt, Benjamin Nabarro, and Kathleen Boyle, 3–11. Oxford/London: Oxford Martin School, Citi.
- Radu, Dragos, and Thomas Straubhaar. 2012. Beyond ›Push-Pull‹: The Economic Approach to Modelling Migration. In *An Introduction to International Migration Studies: European Perspectives*, eds. Marco Martiniello and Jan Rath, 25–56. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Ravenstein, Ernest G. 1885. The Laws of Migration. *Journal of the Royal Statistical Society* 48: 167–227.
- Scholten, Peter. 2018. Research-Policy Relations and Migration Studies. In *Qualitative Research in European Migration Studies*, eds. Ricardo Zapata-Barrero and Evren Yalaz, 287–302. Cham: Springer.

- Scholten, Peter. 2020. Mainstreaming versus Alienation: Conceptualising the Role of Complexity in Migration and Diversity Policymaking. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 46 (1): 108–126.
- Silvey, Rachel, and Victoria Lawson. 1999. Placing the Migrant. *Annals of the Association of American Geographers* 89 (1): 121–132.
- Singleton, Anne. 1999. Combining Quantitative and Qualitative Research Methods in the Study of International Migration. *International Journal for Social Research Methodology* 2 (2): 151–157.
- Skeldon, Ronald. 2012. Migration Transitions Revisited: Their Continued Relevance for the Development of Migration Theory. *Population, Space and Place* 18 (2): 154–166.
- Smith, David Woodruff. 2018. Phenomenology. *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, ed. Edward N. Zalta, <https://plato.stanford.edu/archives/sum2018/entries/phenomenology/>. Accessed: 21.10.2020.
- Solimanos, Andres. 2010. *International Migration in the Age of Crisis and Globalisation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Spector, Malcolm, and John Kitsuse. 1977. *The Construction of Social Problems*. Menlo Parks: Cummings.
- Thorntwaite, Warren C. 1934. *Internal Migration in the United States*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- United Nations (UN). Department of Economic and Social Affairs Statistics Division. 1998. *Recommendations on Statistics of International Migration*. Statistical Papers Series M, No. 58, Rev. 1, New York: United Nations.
- United Nations World Tourism Organization (UNWTO). 2018. *World Tourism Barometer*, https://www.veilleinfotourisme.fr/files/2018-06/180627-UNWTO_Barometer_2018_June_Edition_Excerpt.pdf. Accessed: 15.11.2020.
- Van Hear, Nicholas. 1998. *New Diasporas*, London: UCL Press.
- Van Hear, Nicholas, Rebecca Brubaker, and Thais Bessa. 2009. *Managing Mobility for Human Development. The Growing Salience of Mixed Migration*. Human Development Research Paper 2009/20. UNDP, https://mpr.a.uni-muenchen.de/19202/1/MPRA_paper_19202.pdf. Accessed 15.4.2019.
- Vargas-Silva, Carlos. 2012. *Handbook of Research Methods in Migration*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Vellas, Françoise, and Lionel Becherel. 1995. *International Tourism*. New York: St Martin's Press.
- Vertovec, Stephen. 2007. Super-diversity and its Implications. *Ethnic and Racial Studies* 30 (6): 1024–1054.
- Vigneswaran, Darshan, and Joel Quirk, eds. 2012. Representing Hidden Populations. A Symposium on Sampling Techniques. *Journal of Refugee Studies* 26 (1): 110–162.
- Wacquant, Loic J.D. 1989. Towards a Reflexive Sociology: A Workshop with Pierre Bourdieu. *Sociological Theory* 7 (1): 26–63.
- Willekens, Frans. 2012. International Migration. A Perspective from Complexity Science. *European Population Conference*, Stockholm, 13–16 June 2012, <https://epc2012.princeton.edu/abstracts/120171>. Accessed 30.6.2020.
- Willekens, Frans, Douglas Massey, James Raymer, and Cris Beauchemin. 2016. International Migration under the Microscope. *Science* 352 (6288): 897–899.

- Wimmer, Andreas, and Nina Glick-Schiller. 2002. Methodological Nationalism and beyond: Nation-state Building, Migration and the Social Sciences. *Global Networks* 2 (4): 301–334.
- Zetter, Roger. 1991. Labelling Refugees: Forming and Transforming a Bureaucratic Identity. *Journal of Refugee Studies* 4 (1): 39–62.

Erol Yildiz und Heiko Berner

Postmigrantische Stadt: Eine neue Topographie des Möglichen

Zusammenfassung

Sozio-historische Studien legen nahe, dass der Topos einer Sesshaftigkeit über mehrere Generationen hinweg ein Mythos ist. Vor allem Städte wären ohne Migration kaum denkbar. Migration, Stadtentwicklung und Urbanität werden in diesem Artikel aus einer Perspektive betrachtet, die wir als postmigrantisch bezeichnen. ›Stadt ist Migration, Stadt ist Vielheit‹ sind die Grundgedanken, die der postmigrantischen Idee zugrunde liegen. Etablierte Gewissheiten werden gegen den Strich gelesen, hegemoniale Vorstellungen aus der Perspektive und Erfahrung der Migration neu gedacht.

Migration wird nicht mehr als Sonderobjekt der Forschung, als gesellschaftliches Randphänomen betrachtet, sondern ins Zentrum gerückt und zum Ausgangspunkt weiterer Analysen gemacht. Dies soll am Beispiel der postmigrantischen Ökonomie diskutiert werden. Anhand von Fallbeispielen aus Salzburg wird die Relevanz aufgezeigt, die soziale Kontakte und die Aktivierung grenzüberschreitender Ressourcen für Gründung und Nachhaltigkeit eines Unternehmens haben können.

Schlagwörter

Postmigrantische Stadt, postmigrantische Ökonomie, Kontrapunktische Perspektive, Methodologischer Nationalismus, Transnationalisierung, Kosmopolitismus

Prof. Dr. Erol Yildiz
Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Innsbruck
Prof. Dr. Heiko Berner
Fachbereich Soziale Arbeit und Innovation, Fachhochschule Salzburg

Stand, Herausforderungen und Perspektiven der Migrationsforschung / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2020 1 (1): 243–264,
<https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.107>

Postmigrant City: A New Topography of the Possible

Abstract

Socio-historical studies suggest that sedentariness over several generations is a myth. Cities in particular would be unthinkable without migration. Migration, urban development and urbanity are considered in this article from a perspective that we call post-migrant. ›City is migration, city is multiplicity‹ are the basic ideas underlying the postmigrant idea. Established certainties are read against the grain, hegemonic ideas are rethought from the perspective and experience of migration.

Migration is no longer regarded as a special object of research, as a marginal social phenomenon, but is instead placed at the centre and made the starting point for further analyses. This will be discussed using the example of post-migrant economy. Case studies from Salzburg will be used to demonstrate the relevance that social contacts and the activation of cross-border resources can have for the establishment and sustainability of a business.

Keywords

Postmigrant city, postmigrant economy, counterpoint perspective, methodological nationalism, transnationalization, cosmopolitanism

* * * * *

Wir plädieren für eine Forschungsperspektive, die den Fokus auf differenzierte und vielschichtige Lebenswirklichkeiten richtet, eine Blickrichtung, aus der das Phänomen Migration als Forschungsperspektive betrachtet und das Verhältnis zwischen Migration, Stadt und Vielheit¹ neu bestimmt wird. Dies erfordert eine andere Herangehensweise, eine »kontrapunktische Lesart«, wie sie Edward Said (1994, S. 66) vorgeschlagen und praktiziert hat²: Etablierte Gewissheiten werden gegen den Strich gelesen, hegemoniale Vorstellungen aus der Perspektive und Erfahrung von Migration neu gedacht. Diese kontrapunktische Lesart der Migration nennen wir *postmigrantisch*.

1 Wie Mark Terkessidis (2017) verwenden wir bewusst den Begriff ›Vielheit‹, um bestimmte Konnotationen von Vielfalt zu vermeiden. Vielheit verweist auf unterschiedliche Lebenswirklichkeiten, Lebensformen und Erfahrungshorizonte, die ein Gemeinwesen ausmachen.

2 Um die Beziehungen zwischen Konstrukten von Orient und Okzident zu analysieren und gleichzeitig zu irritieren, schlägt Edward Said eine Lesart vor, die er als »kontrapunktisch« bezeichnet (Said 1994, S. 66). In diesem Beitrag geht es vor allem darum, die marginalisierten und ignorierten Perspektiven in konventionellen Migrations- und Integrationsdiskursen sichtbar zu machen.

Zunächst werden grundlegende Denkmuster beleuchtet, auf denen der restriktive Umgang mit Migration gründet, um im Anschluss die Idee am Beispiel postmigrantischer Ökonomie zu entfalten und urbane Verhältnisse neu zu lesen. ›Stadt ist Migration, Stadt ist Vielheit‹ sind die Grundgedanken, die der postmigrantischen Idee zugrunde liegen.

1 Dogma der Sesshaftigkeit – urbane Mythen

Eine pessimistische und skandalisierende Sicht auf Migration scheint in den letzten Jahren gerade in Verbindung mit aktuellen Flüchtlingsdebatten wieder im Trend zu liegen. Der Begriff der Mobilität ist im Zuge der weltweiten Öffnungsprozesse zwar zu neuen Ehren gekommen, Flexibilität wird permanent als Erfordernis unserer globalisierten Welt beschworen. Transnationaler Migration und Zuwanderung werden aber weiterhin mit Misstrauen und Ablehnung begegnet. Nahezu unreflektiert erstreckt sich der argwöhnische Blick auch auf Stadtviertel oder Straßenzüge, die sichtbar von Migration geprägt sind und in denen inzwischen die Nachkommen von Zugewanderten bereits in der dritten Generation leben und arbeiten. Schnell werden solche Stadtteile als ›Problemviertel‹ abgetan, geraten dauerhaft in Verruf. Die Lebenswirklichkeiten von Menschen in solchen Stadtvierteln gelten als ›entgleist‹ oder sie werden aufgrund von als negativ verstandenen Abweichungen von der Mehrheitsgesellschaft als ›ethnische Kolonie‹ oder ›Parallelgesellschaft‹ charakterisiert. Der Begriff Mehrheitsgesellschaft bezeichnet dabei eine nicht weiter definierte, inhärente Norm. Aus dieser Sicht erscheinen diese Stadtteile »als Horte versammelter Regellosigkeit, Abweichung und Anomie«, wie Loïc Wacquant (1998, S. 21) in Bezug auf die öffentliche Repräsentation US-amerikanischer Ghettos festgestellt hat.

Auch die Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum hat wesentlich zur Reproduktion eines ethnisch-nationalen Differenzdenkens beigetragen. Begriffe wie Herkunft, Ethnizität oder Integration wurden zu zentralen Kategorien des Migrationsdiskurses, bestimmten seine inhaltliche Ausrichtung und verdichteten sich schließlich zu beharrlichen Alltagsmythen. Die Erklärungsversuche, die der Historiker Philipp Ther (2018, S. 322) in einer aktuellen Studie im Blick auf die Frage bietet, warum die sogenannten Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter sich nicht in die deutsche oder österreichische Gesellschaft hätten einfügen können bzw. warum gesellschaftliche Integrationsbemühungen gescheitert seien, sind ein Hinweis auf die Langlebigkeit solcher Alltagsmythen:

»Das hing mit dem hohen Männerüberschuss unter den angeworbenen Gastarbeitern zusammen; wenn diese nicht alleine bleiben wollten, blieb ihnen so gut wie keine andere Wahl, als Frauen aus der Türkei nachzuholen. Durch den Familiennachzug be-

gann die ohnehin kaum vorangeschrittene Integration in mancher Hinsicht von vorn. Die nachziehenden Partner sprachen wenig oder kein Deutsch und waren mit der deutschen Gesellschaft nicht vertraut.«

Ein anderes Beispiel ist der von Friedrich Heckmann verwendete Begriff der »ethnischen Kolonie«, den er dem Assimilationsdiskurs der 1980er Jahre (Esser 1980) entlehnt. Er dient als Erklärungsansatz für eine gescheiterte Integration von Migrant*innen und ist ein Begriff, der bis heute in den öffentlichen Debatten über Migration und Integration herumgeistert. Je nach Perspektive wird die »ethnische Kolonie« von Heckmann positiv oder negativ betrachtet. In einem Interview verweist er darauf, dass das Leben in diesem Raum den Prozess der »Erstintegration« erleichtern würde, wenn er nicht »zum ausschließlichen Verkehrskreis der Einwanderer wird und dies auch bleibt« (Heckmann 2016, S. 63).

Ähnlich argumentiert Rauf Ceylan in seiner Studie mit dem Titel »Ethnische Kolonie«, wenn er darauf verweist, dass die Integration von der ethnischen Kolonie in die Mehrheitsgesellschaft schrittweise erfolgen könne (vgl. Ceylan 2006, S. 145). Auch Hartmut Häußermann verwendet zur Beschreibung der Lebenssituation von Migrationsfamilien und deren Nachkommen in marginalisierten Stadtteilen den Begriff und spricht von »Übergangsorten«, wie das folgende Zitat demonstriert:

»Die ethnischen Kolonien, die es in jeder Stadt gibt, können für die Zuwanderer einen Schutzraum darstellen, in dem sie sich auf Grundlage der Anerkennung ihrer mitgebrachten Identität, eingebettet in dichte soziale Netzwerke, mit der neuen Heimat auseinandersetzen können [...]. Sie ermöglichen sozusagen eine behütete Erfahrung mit Rückzugsgarantie« (Häußermann 2006, S. 303f.).

Diese Unterscheidung zwischen »Mehrheitsgesellschaft«, die nicht weiter definiert wird und »ethnischer Kolonie« schafft eine Normalität, an der sich große Teile der Migrationsforschung weiterhin implizit oder explizit orientieren.

Kategoriale Klassifikationen dieser Art sind nicht neutral, sondern übertragen gewisse Bedeutungen, prägen gesellschaftliche Diskurse, erzeugen Normalitäten und fungieren als »wirkmächtige Erkenntnisinstrumente« (Bettini 2018, S. 25), prägen die institutionelle und öffentliche Wahrnehmung und das gesellschaftliche Bewusstsein. »Unterschiedliche Perspektiven sind nicht nur eine Frage des Blicks, sondern auch des Bewusstseins, der physischen Verortung sowie Machtdifferenz«, so die prägnante Formulierung von Walter D. Mignolo (2019, S. 104). Solche Klassifikationen haben realitätserzeugende Effekte, kanalisieren die Wahrnehmung von Realität und wirken dadurch in die Gesellschaft zurück. Zugleich versperren sie den Blick auf komplexe Lebenswirklichkeiten. Übersehen wird auf diese Weise, dass Städte immer schon durch die »gleichzeitige Existenz von Differentem und Ne-

beneinander von Vielfalt« zu charakterisieren waren, wie Thomas Krämer-Badoni (2002, S. 59) es ausdrückt.

2 Postmigrantische Lesart

Die postmigrantische Perspektive, die hier eingenommen wird, ist kein Ansatz im klassischen Sinn. Vielmehr versammeln sich in dieser Sichtweise verschiedene Ideen, die in den letzten Jahren entwickelt wurden und eine gewisse Richtung signalisieren – und zwar eine kontrapunktische Lesart, aus der historische Entwicklungen und gegenwärtige soziale Verhältnisse neu interpretiert werden (vgl. aktuell Foroutan 2019; Foroutan et al. 2018; Hill und Yildiz 2018). Dieser grundlegende Perspektivwechsel verweist auf einen Bruch mit dem etablierten Migrationsdiskurs und ermöglicht uns, gesellschaftliche Entwicklungen anders zu sehen, andere Denkhaltungen einzunehmen und auf diese Weise eine andere Topographie des Möglichen zu entwerfen. Dahinter steht zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit der bisherigen Wissensproduktion, eine Revision dessen, was bisher erzählt und was ignoriert bzw. ausgelassen wurde, eine Art erkenntnistheoretische Wende in der Migrationsforschung. Wie Saskia Sassen (1996, S. 10) schon vor Jahrzehnten treffend bemerkt hat, scheint der etablierte Migrationsdiskurs ein »Diskurs der Auslassung« zu sein. Dabei geht es um das Überwinden von Denkmustern, das Neudenken des gesamten Feldes, in welches der Migrationsdiskurs eingebettet ist. In diesem Sinn handelt es sich durchaus um eine epistemologische Wende, einen radikalen Bruch mit der Grundprämisse des herkömmlichen Migrationsdiskurses und seiner kategorischen Trennung zwischen »Migrant*in« und »Nichtmigrant*in«, »Migration« und »Sesshaftigkeit«. Dies lässt herkömmliche Differenzauffassungen fragwürdig erscheinen und fördert neue Kombinationen zutage. Wenn Migration zum paradigmatischen Ausgangspunkt wird, rücken bisher marginalisierte Wissensarten und Praktiken in den Fokus. Dies verlangt nach einer radikalen Revision etablierter Definitionen von historischer Normalität und bedeutet zugleich, Phänomene, Entwicklungen und Geschichten zusammenzudenken, die für gewöhnlich isoliert betrachtet wurden, eine *non-dualistische Lesart* (vgl. Mitterer 2011).

Geschichten aus der Perspektive und Erfahrung von Migration zu erzählen und dabei marginalisiertes und weithin ignoriertes Wissen sichtbar zu machen, ist eine widerständige und subversive Praxis, die für das postmigrantische Denken von zentraler Bedeutung ist. Die postmigrantische Lesart der Migrations- und Stadtforschung führt weg von ethnisch bzw. migrantisch sortierten Theorien und weitet den Blick auf die Gesamtgesellschaft. Für den Migrationsdiskurs bedeutet das, Migrationsforschung in jeder

Hinsicht aus ihrer bisherigen Sonderrolle zu befreien und als Gesellschaftsanalyse zu etablieren. Um es mit Regina Römhild (2014, S. 263) auf den Punkt zu bringen: »Was fehlt, ist nicht noch mehr Forschung über Migration, sondern eine von ihr ausgehende reflexive Perspektive, mit der sich neue Einsichten in die umkämpften Schauplätze ›Gesellschaft‹ und ›Kultur‹ gewinnen lassen«.

Eine postmigrantische Perspektive suspendiert soziale Sortierungen, die auf binären Kategorien beruhen und rückt dafür hybride, mehrdeutige Entwicklungen ins Blickfeld, ohne jedoch Dominanzverhältnisse und strukturelle Barrieren zu übersehen. Für die Stadt- und Urbanitätsforschung bedeutet dies, das Verhältnis zwischen Migration und Urbanität neu zu lesen. Lenkt man den Fokus auf die urbane Wirklichkeit, werden Lebensentwürfe, Verortungspraxen, Geschichten und neue Genealogien der Gegenwart, jenseits nationaler Narrative und Polarisierungen, sichtbar.

Das Postmigrantische fungiert damit als eine Beobachtungskategorie für soziale Situationen von Mobilität und Vielheit, macht Brüche, Mehrdeutigkeit und marginalisierte Erinnerungen sichtbar, die nicht am Rande der Gesellschaft anzusiedeln sind, sondern zentrale gesellschaftliche Verhältnisse zum Ausdruck bringen.

2.1 Geschichte aus der Sicht der Migration

Es ist an der Zeit, Geschichte aus der Sicht der Migration zu rekonstruieren und dabei ihre gesellschaftsbewegende Kraft und Dynamik in den Blick zu rücken. Menschen, die als sogenannte Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter Anfang der 1960er Jahre nach Deutschland, Österreich oder in die Schweiz kamen, haben – wie aus alten Dokumentationen unschwer geschlussfolgert werden kann – einen wesentlichen Beitrag zur Transnationalisierung geleistet. Im Laufe der Zeit entwickelten sie weitere grenzüberschreitende Verbindungen und Strategien, aktivierten ein Mobilitätswissen, das situativ für ihre gesellschaftliche Verortung genutzt werden konnte.

Angesichts der öffentlichen Abwertung ihrer Lebensumstände blieb vielen Zugewanderten auch nichts anderes übrig, als sich über lokale Beschränkungen hinaus zu orientieren. Die Bahnhöfe, in denen sie sich in den 1960er Jahren mit der Hoffnung trafen, Bekannte aus ihren Herkunftsorten zu sehen sowie Neuigkeiten von ihren Familien und Nachbarn zu erfahren, wandelten sich zu Schnittpunkten transnationaler Bezüge. Dort fanden Begegnungen statt, entstanden neue Verbindungen und Kommunikationsräume. Es entwickelten sich Infrastrukturen, Formen der Mobilität und informelle Netzwerke, die den Nachzug weiterer Menschen ermöglichten. Grenzüberschreitende Verbindungen setzten Transnationalisierungsprozesse in Gang und trieben auf diese Weise gewissermaßen eine Globalisierung von unten voran.

Solche Mobilitätsgeschichten werden jetzt von den Nachfahr*innen der ›Gastarbeiter‹-Generation neu erzählt und mit familiären Erfahrungen und Zukunftsentwürfen verknüpft.

Diese transnationalen Verbindungen und Netzwerke sind Zwischenräume, in denen weltweite Querverbindungen zusammenlaufen und sich zu Alltagskontexten verdichten, es sind Transtopien (vgl. Yildiz 2015, S. 32–34) – reale und imaginäre Orte zugleich, die sich aus Herkunfts- und Ankunftsräumen bilden, Räume, in denen unterschiedlichste lokale, regionale und transnationale Elemente auf spezifische Art miteinander verknüpft werden und sich zu lokalen Praxisformen verdichten. Ähnlich wie der Begriff des ›Dritten Raumes‹ bei Homi Bhabha (1997, S. 124) sind Transtopien als reale oder imaginäre Orte zu verstehen, an denen Geschichten und gesellschaftliche Entwicklungen neu geschrieben und auf unterschiedliche Art und Weise miteinander verknüpft werden. Sie verweisen auf das positive Potenzial realisierbarer Utopien in einer durch Mobilität und Vielheit geprägten globalisierten Welt.

Die postmigrantische Ökonomie, die wir später diskutieren, ist ein Beispiel dafür. Für solche Entwicklungen verwendet Martin Albrow den Begriff ›Soziosphären‹ und meint damit unterschiedlich gelagerte, weltweit gespannte Verknüpfungen, die für Menschen vor Ort neue Erfahrungsräume ermöglichen (vgl. Albrow 1997, S. 306–310).

2.2 Stadt ist Migration – Migration ist Stadt

Lokale, regionale und transnationale Migrationsbewegungen im Zuge der Industrialisierung haben Städte zu Großstädten gemacht. Stadtentwicklung, Urbanität, die Öffnung alltäglicher Lebenswelten wären ohne Migration nicht denkbar. Sozialhistorische Studien legen nahe, dass Sesshaftigkeit über mehrere Generationen hinweg ein Mythos ist (vgl. Bade 2000; Hahn 2012; Oltmer 2017). Mobilitätserfahrungen und die damit verbundene Vielheit haben das urbane Leben immer geprägt (vgl. Yildiz 2013; Bukow 2010), Stadtgeschichten sind immer auch Migrationsgeschichten. Die Vorstellung, Städte seien eigentlich homogen und Zuwanderung würde diese Homogenität zerstören, ist ein Mythos. Historisch gesehen ist es umgekehrt: Nicht Sesshaftigkeit ist der Normalfall, sondern Migration, wie das folgende Zitat über Wien es exemplarisch auf den Punkt bringt: »Wien ist also de facto seit Jahrhunderten eine der kosmopolitischsten Städte Europas. Man könnte sogar sagen: Migration prägt hier nicht die Stadt. Migration ist die Stadt« (Kron 2014).

Inzwischen besteht in den Sozial- und Kulturwissenschaften ein gewisser Konsens darüber, dass Migration historisch gesehen als urbane Normalität zu betrachten ist und jede Geschichte des Menschen und der Städte auch als

eine Geschichte von Bewegung und Wanderung dargestellt werden kann. Dies gilt umso mehr in Zeiten globaler Vernetzung durch die rasante Entwicklung von Informations- und Transporttechnologien, in denen Globales und Lokales aufeinandertrifft und zu immer neuen Verbindungen führt: eine Öffnung der Orte zur Welt.

Städte waren und sind kulturelle Kontaktzonen, Transiträume und Knotenpunkte von Migrationsbewegungen. Eine Vielzahl lokaler und globaler Phänomene, kultureller Elemente, Milieus und religiöser Konfessionen treffen in urbanen Räumen aufeinander und verdichten sich dort zu lokalen Strukturen. Urbane Räume werden zu Plattformen, auf denen sich die unterschiedlichsten Bewegungen von Menschen, Waren, Bildern, Informationen und Ideen überlagern und durchkreuzen – urbane Orte, an denen diverse und widersprüchliche Perspektiven und Differenzen aufeinandertreffen, sich neue lokale Logiken entfalten und auf diese Weise eigensinnige urbane Geographien erzeugt werden. Damit meinen wir, dass jeder Mensch seine eigene persönliche Geographie hat, in der Grenzen anders verlaufen als auf der Landkarte. Das folgende Zitat von Zafer Senocak (2011, S. 108) bringt diese Idee auf prägnante Weise zum Ausdruck: »Zwischen Weggehen und Ankommen ist eine individuelle Wegstrecke, die in keinem Atlas verzeichnet ist. Diese Strecke ist heute keine Einbahnstraße mehr, sondern ein ständiges und stetiges Pendeln zwischen Hier und Dort, ein Hin und Her, das herkömmliche, eindeutig definierte Grenzbegriffe aufhebt«.

3 Postmigrantische Ökonomie

Wie oben kurz ausgeführt, sind es häufig die von Migrant*innen geführten Kleinunternehmen, die Migration in den Städten sichtbar machen und wesentlich zur Stadtentwicklung und Urbanisierung beigetragen haben. Im Gegensatz zu den gängigen Auffassungen, die das ökonomische Handeln von Migrantinnen und Migranten unter ethnischen oder herkunftsbezogenen Vorzeichen und je nach Voreinstellung als ›Integration‹ oder ›Desintegration‹ bewerten, möchten wir den Blick auf die historische Entwicklung ökonomischer Aktivitäten und deren Bedeutung für Stadt und Urbanität lenken und andere Geschichten erzählen. Wir sprechen hier von einer postmigrantischen Ökonomie. Ein Ausgangspunkt unserer Überlegung ist, dass Migrant*innen durch ihre ökonomischen Aktivitäten wesentlich zur Wiederbelebung heruntergekommener Stadtteile beigetragen haben, die zum Teil von kommunaler Seite bereits aufgegeben waren. Kioske, Speiselokale und Lebensmittelläden wurden im Laufe der Zeit zur Haupterwerbsquelle für viele Migrationsfamilien. Sie veränderten das Gesicht der Stadtviertel und Straßenzüge und gaben ihnen mancherorts einen Hauch ›südländischen Flairs‹.

In einzelnen interessanten Studien ist deshalb von »transkultureller Praxis« bzw. »strategischer Transkulturalität« (Pütz 2004, S. 258) die Rede. Ökonomische Aktivitäten werden als konstitutiver Bestandteil der Stadtentwicklung, Urbanisierung und Globalisierung interpretiert (vgl. Espahangizi 2011). Darüber hinaus werden sie nicht nur als lokales, sondern vor allem auch als ein globales bzw. transnationales Phänomen beschrieben (vgl. Schmitz 2011, S. 156–160).

Diese unternehmerische Selbständigkeit ist als ökonomische Selbstverortung zu betrachten, die – wie historische Beispiele zeigen – unter schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen realisiert werden musste, somit als eine Art Überlebensstrategie anzusehen ist. Nicht der Begriff »Integration«, sondern postmigrantische Verortung erscheint uns geeignet, diesen offenen und vielschichtigen Prozess zu charakterisieren, während der viel beschworene Integrationsbegriff von einer Homogenität gesellschaftlicher Verhältnisse ausgeht und vor allem von zugewanderten Menschen eine bedingungslose Anpassung an eine nicht weiter definierte »hiesige Normalität« verlangt.

3.1 Aus der Not eine Zukunft

Historische Studien belegen, dass Migrant*innen unter restriktiven gesellschaftlichen Bedingungen zunächst erhebliche Hürden überwinden mussten, um sich selbständig zu machen. In Österreich war es beispielsweise das Wegfallen des »Erfordernisses der Gleichstellung« (Haberfellner 2012, S. 45), das es sogenannten Drittstaatsangehörigen erst nach 2002 erlaubte, ein Unternehmen zu gründen, ohne zuvor den volkswirtschaftlichen Nutzen nachzuweisen. Dazu kommen noch immer Formen der sozialen Ausgrenzung, denn es ist nicht einfach, angemessene Ladenlokale zu finden bzw. anzumieten. Schwierigkeiten mit den Behörden waren und sind an der Tagesordnung. Die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel auf formellen Wegen erweist sich als äußerst mühsam bzw. unmöglich (Schmid et al. 2006). Gelingt der Gang in die Selbständigkeit, bedeutet dies für die meisten Akteur*innen einen gewissen Schutz vor Diskriminierung und verspricht eine gewisse Aufwertung des sozialen Status (Berner 2018).

Großstädtische Viertel, die durch ökonomische Aktivitäten geprägt sind, werden heute immer noch als »ethnische Kolonien« oder »Parallelgesellschaften« mit eigenen Regeln bezeichnet. Seit Wilhelm Heitmeyer, Joachim Müller und Helmut Schröder (1997) in einer Studie über Fundamentalismus und Gewalt von türkischen Jugendlichen zum ersten Mal den Begriff »Parallelgesellschaft« verwendeten, führt er praktisch ein Eigenleben. Im medialen und politischen Diskurs wird heute notorisch vor der Bildung von »Parallelgesellschaften« gewarnt. Dieser Begriff bedient eine Kollektivsymbolik und konstruiert schließlich seine eigene Wirklichkeit. Dabei weisen solche Stadtteile,

die als ›Parallelgesellschaften‹ benannt werden, oftmals eine gut funktionierende Infrastruktur auf, tausende Unternehmen haben ökonomische Nischen hervorgebracht und damit durch Selbstinitiative eigene Aufstiegschancen geschaffen. Daher lohnt es sich, genauer hinzuschauen. Wie viele Studien belegen, sind solche Stadtteile weitaus besser als ihr Ruf (stellvertretend Dika et al. 2011, Yildiz und Mattausch 2009). Es handelt sich überwiegend um funktionierende, lebendige Nachbarschaften, in denen sich eine urbane Mischkultur entwickelt hat, die inzwischen sogar Touristen anzieht. Nachweislich haben Migrant*innen und deren Nachkommen durch ihre Präsenz das Gesicht und die Atmosphäre vieler Städte wie Berlin, München, Köln oder Wien geprägt, ihnen neue Impulse und Stadtvierteln eine gewisse Stabilität verliehen. Stadtteile oder Straßenzüge wie beispielsweise Berlin-Kreuzberg, die Keupstraße oder die Weidengasse in Köln oder die Ottakringer Straße in Wien verfügen inzwischen über eine Atmosphäre, die mit ihrem mediterran-orientalischen Flair auch für Menschen aus anderen Stadtvierteln zunehmend attraktiver wird.

3.2 Ethnisch, migrantisch oder postmigrantisch?

In der Literatur wird ethnische Ökonomie von migrantischer Ökonomie (ein Überblick in Berner 2018, S. 37–55) unterschieden. Ethnische Ökonomie bietet – so die Definition – in erster Linie ethnisch codierte Produkte für eine Kundschaft an, die vermeintlich zu diesem Angebot passt. Diese Sicht kann als überholt gelten, denn weder gibt es in städtischen Quartieren eine zahlreiche homogene Bevölkerung, die allein als Kundschaft für ›ethnische‹ Produkte ökonomisch lohnenswert wäre, noch bieten Unternehmen üblicherweise ein so spezifisches, reduziertes Angebot.

Besonders problematisch an dieser Bezeichnung ist, dass unternehmerische Praktiken auf ›Ethnizität‹ und damit auf die sogenannten ›Herkunftskulturen‹ reduziert werden. Die Folge ist, dass soziale und kulturelle Ressourcen zu ethnischen Ressourcen umgedeutet oder zumindest unter ethnischem Vorzeichen gewertet werden. Die Kontexte, in denen sich ökonomisches Handeln vollziehen, die gesellschaftlichen Bedingungen, die Menschen zu unternehmerischen Tätigkeiten nötigen, kommen dabei zu kurz. Unternehmerische Aktivitäten werden auf diese Weise als exotisches Sonderthema behandelt, obwohl sie als integraler Bestandteil von Handel und Wirtschaft zur urbanen Normalität gehören.

Wenn ›Ethnizität‹ als ontologische Gegebenheit, also als quasi natürlich vorausgesetzt wird, gerät die Tatsache aus dem Blick, dass Ethnizität ein Konstrukt darstellt und von Menschen im jeweiligen Kontext immer wieder neu erfunden, symbolisch inszeniert, spielerisch oder taktisch verwendet und als Geschäftsstrategie eingesetzt werden kann.

Auf Ethnizität fixierte Diskurse beruhen auf einer ideologischen, hegemonialen Sichtweise, die bestimmte Perspektiven ausschließt oder marginalisiert. Bereits die Benennung ökonomischer Tätigkeiten von Migrant*innen als ›ethnisch‹ ruft ein ganzes Bündel an Vorstellungen ab, die aus ›einheimischer Normalität‹ herausfallen. Bis zum Ghettovorwurf ist es dann nicht mehr weit. Begriffe wie ›Klein-Istanbul‹ oder ›hinter dem Bosphorus‹ entwerfen ein dramatisches Bild, das sich wenig um differenzierte Beschreibung kümmert. Auf Ebene der einzelnen Betriebe ist es vielmehr Normalität, dass sich Produktpaletten bunt mischen und völlig unabhängig von der ethnischen nationalen Verortung der Inhaberin oder des Inhabers geführt werden. Hybride Angebote aus ›türkischen‹ und ›österreichischen‹ Mehlspeisen beim Bäcker oder die Pizzeria, die von einer Inhaberin oder einem Inhaber welcher Herkunft auch immer geführt wird, sind längst urbaner Alltag, wobei wir die Begriffe ›türkisch‹ oder ›österreichisch‹ auch als hybride Konstrukte begreifen. Ethnie wird dadurch zum Attribut, das weniger auf essentialistische Weise mit einer Person verknüpft ist, als vielmehr zu einem Kapital, das spielerisch oder strategisch zum Einsatz gebracht werden kann, um sich einen ökonomischen Vorteil zu verschaffen. Auch wenn spezifisches Herkunftswissen oder transnationale Beziehungen als Kapitalien zum Einsatz kommen, dann bedeutet dies nicht, dass die Akteur*innen dadurch zu Träger*innen dieser Ethnie werden, geschweige denn sich dadurch in irgendeiner Weise zur gesellschaftlichen Mehrheit positionierten. Es sind viel eher Facetten, die aufgerufen werden können oder auch nicht.

Kim Kwok und Michael Parzer (vgl. 2009, S. 204) haben in ihrer empirischen Studie zum Umgang mit kulturellen Differenzen bzw. Ethnizität in migrantischen Kulturökonomien in Wien eindrücklich gezeigt, dass es unterschiedliche und vor allem kontextspezifische Umgangsweisen mit ethnischen Zuschreibungen gibt, die oft als Vermarktungsstrategie fungieren. Auch Robert Pütz zeigt in einer qualitativen Studie über unternehmerische Aktivitäten türkischer Migrant*innen in Berlin, wie ›Türkisch-Sein‹ im lokalen Kontext erfunden, als Geschäftsstrategie inszeniert und erfolgreich eingesetzt wird. Das ist für ihn kein ethnisches Handeln, sondern eine transkulturelle Praxis, eine ökonomische Handlungsstrategie (vgl. Pütz 2009, S. 74).

Der Begriff der migrantischen Ökonomie sagt demgegenüber nichts über die Branche oder die Produktpalette des Unternehmens aus, sondern weist darauf, dass die Inhaberin oder der Inhaber oder ihre Vorfahren über Migrationserfahrungen verfügen. Studien stellen allerdings immer wieder heraus, dass es nur wenige Unterschiede zu ›einheimischen‹ Betrieben gibt (Schmid et al. 2006). Für alle gilt, dass sie bei der Gründung Hilfe benötigten, sei es finanzielle oder persönliche, oder dass sie versuchen, mit einer Geschäftsidee und einem ›Business-Plan‹ möglichst zielsicher Erfolg zu haben.

Der zentrale Unterschied liegt daher weniger in den persönlichen Hintergründen als vielmehr in gesellschaftlichen Strukturen, die Migrantinnen und Migranten bei der Gründung benachteiligen.

Ein weiterer Aspekt ist die Einbindung ökonomischer Aktivitäten in transnationale Netzwerke, die mit einer Akkumulation transnationalen Sozialkapitals einhergeht und als wesentliche Erfolgsstrategie fungiert. Antonie Schmitz hat in einer Studie exemplarisch gezeigt, dass vietnamesische Migrant*innen in Berlin Ländergrenzen überschreitende soziale Netzwerke für ihre ökonomischen Aktivitäten vor Ort nutzen. Durch solche globalen Netzwerke und das Wissen, das auf diese Weise akkumuliert wird, werden strukturelle Hürden in Deutschland umgangen und teilweise kompensiert (vgl. Schmitz 2011, S. 176). Malte Bergmann (2011), der die Entwicklung der migrantischen Ökonomie in der Sonnenallee in Berlin-Neukölln untersucht hat, beschreibt die Straße als Raum grenzüberschreitenden unternehmerischen Handelns, der erst durch unternehmerische Aktivitäten von Migrant*innen zu einem transnationalen und transkulturellen Raum wird.

Aus diesen Gründen bevorzugen wir den Begriff der postmigrantischen Ökonomie gegenüber dem der ethnischen oder der migrantischen Ökonomie, da dieser Begriff wesentliche Aspekte berücksichtigt: er nimmt nicht den Topos der Integration zur Grundlage der Bewertung ökonomischer Aktivitäten, er macht auf die Diskrepanz zwischen mobiler, alltäglicher Normalität und benachteiligender oder rassistischer Praktiken aufmerksam und er beinhaltet die Transformation alltäglicher Praktiken, die aus dem Miteinander entstehen und sich in immer neuen Hybriden äußern.

3.3 Salzburger Fallbeispiele

Nachfolgend werden wir an Fallbeispielen aus Salzburg³ veranschaulichen, welche Relevanz soziale Kontakte und die Aktivierung solcher grenzüberschreitender Ressourcen für Gründung und Zukunftsfähigkeit eines Geschäftes haben können. Auch andere postmigrantische Merkmale zeigen sich in den Beispielen. Sie sind Äußerungen der Kombination verschiedener Muster und Bedeutungen, die sich zu neuen, hybriden Ideen transformieren. Aber neben diesem »Kosmopolitismus von unten« (Römhild 2009, S. 234) und dem Kreieren von Innovationen tauchen auch immer wieder die Schattenseiten auf, die sich in rassistischen Erlebnissen manifestieren. Salzburg ist für diese Schau besonders geeignet, weil es als eher konservative, »kleine Großstadt« zurückhaltend mit solchen Neuerungen umgeht und manches, was in größeren Städten schon als Normalität gilt, hier noch im Moment der Transformation beobachtet werden kann.

³ Die Fallbeispiele stammen aus Berner (2018). Teile des Texts sind diesem entnommen.

Salzburg: Grenzregion

Die Geschichte von Herrn Ercan⁴ ist auf mehrfache Weise transkulturell verwoben. Geboren und aufgewachsen in der Nähe von Ankara, führte er dort schon früh einen Computer- und einen Handyladen. Er heiratete die Schwester eines Freundes, die in der Salzburger Gegend aufgewachsen ist. Zunächst hatten die beiden beschlossen, in der Türkei zu bleiben, doch seine Frau, von Beruf Englischlehrerin, fand keine Stelle. Daher zogen sie nach Österreich. Herr Ercan machte sich nach einer Zeit der Orientierung wieder selbständig, denn er versteht sich von jeher als Unternehmer: »I'm a small businessman. It's for me, lifestyle. Because I like this. Because I was, I made this all my life. I'm always thinking, I can, ... I don't like other jobs.«⁵ Herr Ercan beschreibt sich selbst als kommunikativ und offen. Der Verkauf ist ihm seit seiner Kindheit vertraut: »All my family is by business, made businesses, when I was seven years old, I sold orange Saft in the bazars. I started when I was seven years old«.

Da er in der Computerbranche nicht Fuß fassen konnte, suchte er nach einer anderen Möglichkeit, sich selbständig zu machen. In Salzburg kooperierte er zunächst mit einem Konditor, der Baklava verkaufte und übernahm später den Betrieb ganz. Aus der Not machte er eine Tugend und kompensierte mangelndes Fachwissen durch sein Herkunftswissen: »Because I know the Turkish, what they like to eat.« Diese Kenntnisse stellen ein kulturelles Kapital dar, auf das er zurückgreift, weil er seinen eigentlichen Beruf im Computerbereich, in dem er über einen Universitätsabschluss verfügt, in Österreich (noch) nicht ausüben kann, und das er in ökonomisches Kapital umzuwandeln versucht. Bei dieser Produktauswahl bleibt er aber nicht stehen, sondern erweitert sie umgehend um Gastronomiebedarf.

Da er noch über kein Lager oder einen Geschäftsraum verfügt, arbeitet er von seinem Transporter aus. Er fährt wöchentlich eine Runde, bei der er Waren einkauft und auf dem Rückweg wieder verkauft. Salzburg liegt direkt an der Grenze zu Deutschland, und weil er schon Geschäftskontakte in Süddeutschland hatte, war es naheliegend, die Route so zu gestalten: Sie führt zunächst über Bayern nach Baden-Württemberg und dann zurück in verschiedene österreichische Städte, in denen er die Waren verkauft. Besonders bemerkenswert ist für ihn der Grenzübertritt nach Bayern, bei dem er – trotz Schengenraum – jedes Mal kontrolliert wird. »All the times, they say to me ›Stop! I must search for some things in your car.‹ Always searching, search-

4 Alle Eigennamen von Personen, Orten oder Betrieben wurden geändert.

5 Da Herr Ercan sich im Englischen wohler fühlt als im Deutschen, unterhält er sich überwiegend auf Englisch.

ing, searching.« Dafür hat er Verständnis, allerdings fühlt er sich durch die Art, wie mit ihm umgegangen wird, erniedrigt:

»It's a little bit a problem for my, ..., inside of me. German people, Austrian people, I can read in their eyes, they are looking to me, like I'm a dangerous man. It's a little bit a problem inside of myself. Yeah it's a bit a problem. Because I never was feeling like this.«

Diese Erfahrung ist für Herrn Ercan neu und deprimierend. Doch er bleibt optimistisch und geht davon aus, dass sich sein kosmopolitisches Selbstverständnis auf die Beamten irgendwann auswirkt.

»I'm feeling these things, and like the police people, the Finanzamt people, they are looking to me: ›Aha, you are a Turkish man. I'm sure, you stole some things.« [...] But, the positive thing in my job is: when they're talking, when they understand me, I think, they change their idea.«

Das Beispiel des Grenzübertritts zeigt, wie sich die oben genannte Diskrepanz zwischen geschäftlicher, alltäglicher Normalität und rassistischer Erfahrungen äußern kann. Herr Ercan nimmt sich selbst als weltoffen wahr, als einen Menschen, der das Verkaufen und den Umgang mit Kundinnen und Kunden als seinen ›lifestyle‹ bezeichnet und für den das Überschreiten von Grenzen sozialisierte Normalität und Arbeitsalltag ist. Die Fremdzuschreibungen, die an der Grenze sichtbar werden, sprechen aber eine andere Sprache. Hier fühlt er sich als potenzieller Dieb und als gefährlicher Mann wahrgenommen, mit dem auf entwürdigende Weise umgegangen werden kann. Bemerkenswert sind sein Optimismus und seine Geduld, die ihn hoffen lassen, auf die Beamten zurückzuwirken.

Salzburger Gastronomie: Kosmopolitismus von unten

Kebab-Restaurants gibt es in Salzburg jede Menge. Doch auch wenn sie auf den ersten Blick als ›typisch türkisch‹ erscheinen, gilt auch hier das oben Gesagte: Die Produktpaletten sind alles andere als ethnisch eingegrenzt, und jedes hat seinen eigenen Stil, der eher die Persönlichkeit des Inhabers oder der Inhaberin widerspiegelt als eine vermeintlich ethnische Homogenität. Frau Sari, deren Vater einen Kebab-Imbiss führte, wählte einen anderen Weg. Gemeinsam mit ihrem indischen Mann öffnete sie eine italienische Pizzeria. »Ich war, wollte mich selbständig machen, ich wollte mich selbständig machen. Ich wollte meinen Traum erfüllen«. Die Formulierung ›Traum erfüllen‹ weist schon darauf hin, dass das Restaurant für Frau Sari mehr ist als nur Erwerbstätigkeit, eher schon eine Mischung aus Selbstverwirklichung und sozialem Status. Sie betont, dass sie es an ihre Kinder vererben will: »Also ich will schon diesen Laden, ..., ich meine sicher, für die Zukunft kann man nie eine Garantie geben, aber, wenn man mich jetzt fragt, ich will diesen Laden

meinen Kindern übergeben.« Überhaupt spielte die Familie – besonders ihr Vater – für sie immer schon eine zentrale Rolle, wenn es um ihr Selbstverständnis als Unternehmerin ging. »Mein Vater ist mein sehr großes Vorbild. Er hat Disziplin in der Arbeit. Obwohl er so ein kleines Kebab-Standl gehabt hat, hat er wirklich Disziplin gehabt. Also nach meiner Meinung, hat er es perfekt gemacht.«

Neben diesem Statusbewusstsein als Unternehmerin ist es auch der Austausch mit anderen, der für Frau Sarı bei der Wahl der Branche eine große Rolle spielte. Daraus entwickelt sich ein branchenspezifisches berufliches Netzwerk, das aus verschiedenen Gastronom*innen, die einander immer wieder besuchen, besteht. »Wenn ich weiß, ein Freund von mir hat eine Gastronomie, dann gehe ich hin und sammle Tricks, ..., so läuft das besser. Und es ist dann genauso auch bei mir. Deswegen besuchen sich Selbständige gerne.«

Auch im eigenen Lokal ist ihr der freundliche Umgang mit den Kund*innen ein besonderes Anliegen. Dabei ist wichtig, dass sie in ihrem eigenen Raum über die unausgesprochenen kommunikativen Regeln bestimmen kann: Sie ist es, die den Umgangston bestimmt und die aktiv für das freundliche Miteinander sorgen kann. Dies ist eine allgemeine Regel: Unternehmer*innen sind durch ihre Selbständigkeit in der Lage, die Regeln der Interaktionen in ihren Geschäftsräumen, in denen sie das Hausrecht haben, zu gestalten. Sie sind nicht abhängig von den kommunikativen Regeln, die andere im alltäglichen Umgang miteinander gestalten und die häufig rassistisch gefärbt und ausgrenzend sind. Ein »Kosmopolitismus von unten« (Römhild 2009, S. 234) kann hier also aktiv gefördert werden.

Sichtbarkeit in der Stadt: zwischen Weltoffenheit und Abweichung

Anders als in größeren Städten gab es in Salzburg lange Zeit kein Hijab-Modegeschäft. Frau Şen erzählt über ihre Geschäftsidee:

»Bevor ich das Geschäft aufgemacht habe, so drei, vier Jahre vorher, das war ein richtiger Winter. Es war extremer Winter in Salzburg, mit viel Schnee und ich trage nur lange Mäntel. Und ich habe keinen langen Mantel gefunden in Salzburg. Nirgends. Dann hat mein Mann gesagt, ja fahren wir nach München. Da finden wir sicher was. Sind wir nach München gefahren und da haben wir eben was in München gefunden. Und beim Zurückfahren haben wir so einfach, ..., man plaudert ein bisschen, wir haben gesagt: ›Wieso macht kein einziger Mensch in Salzburg ein Hijab-Geschäft auf?‹ Es ist wirklich ein Bedarf da. Dann müssen wir nicht nach München oder nach Wien fahren, dann könnten wir in Salzburg ganz normal einkaufen.«

Während ihrer Elternzeit, nach der sie ohnehin nur ungern zu ihrer dequalifizierten Stelle in der Qualitätskontrolle einer Fabrik zurückkehren wollte, ergab sich zufällig, dass ein Ladengeschäft frei wurde. Für sie stand von

Anfang an fest, dass sie ihren Laden an einer sichtbaren Stelle aufmachen wollte. »Ich habe auch kein, wie soll ich sagen, Interesse gehabt, einfach irgendwo ein Geschäft zu suchen und zu sagen, da ist ein freier Raum, da möchte ich ein Geschäft machen.« Die Gelegenheit war also günstig und sie beschloss, sich selbständig zu machen.

Doch die Sichtbarkeit hatte auch eine Schattenseite, so berichtet sie über ihre Befürchtung: »Weil es hier in Salzburg sowas ja noch nie gegeben hat. Und ein paar Kunden haben auch gesagt, ›Respekt, Du traust Dich was.‹ ›Sage ich Wieso?‹ ›Ja, dass Du eben Puppen mit Kopftüchern aufstellst.‹ Ich habe am Anfang wirklich die Befürchtung gehabt, dass vielleicht irgendwann einmal, wenn ich in der Früh herkomme, dass meine Auslagen also irgendwie eingeschlagen sind.« Dass das Geschäft für Salzburger Verhältnisse eine Attraktion ist, schildert sie ebenfalls. »Es gibt viele Kunden, die vorbei kommen, Fotos machen oder mit Autos vorbeifahren, Fotos machen. Ich weiß nicht, wieso sie die Fotos machen, ob es ihnen gefällt oder ob sie es lustig finden, oder je nachdem, aber bis jetzt hat es nie was gegeben.«

Deutlich wird hier der Stellenwert einer »Abweichung« oder »Anomie« wie sie Wacquant (1998, S. 201) diagnostiziert, die der Laden einnimmt. Für Salzburg zumindest stellt er eine Innovation dar.

Der Alltag im Laden gestaltet sich demgegenüber ausgesprochen weltöfen. Sei es, dass Frau Şen ihre Waren persönlich in Istanbul bestellt: »In Istanbul gibt es dann verschiedene Großhändler und da wird, da gehen wir dann einfach runter, dann kaufen wir ein, und das wird alles dann bei unserem Importeur gesammelt und der macht das Papierkram und schickt uns das. Und das kommt bis zur Tür und dann kann ich auspacken.« Sei es, dass sie als Geschäftsfrau unter Geschäftsleuten Kontakte knüpft: »Und die anderen, die wir nicht kennen, lernt man später dann kennen, wenn man das Geschäft aufgemacht hat, dann ist man Geschäftsfrau oder Geschäftsmann und dann kennt man sich einfach untereinander.« Oder sei es, dass sie Kundinnen aus verschiedensten Kontexten, mit den verschiedensten Anliegen berät:

»Ich habe am Anfang, wie ich das Geschäft aufgemacht habe [...] ein Interview in den Salzburger Nachrichten war das, glaube ich. Und viele Kunden, die das gesehen haben, sind dann reingekommen, auch österreichische Kunden. Die haben gesagt, die haben nicht gewusst, dass es in Salzburg so was gibt. Die fahren eben auf Iran, Irak oder Arabische Emirate auf Urlaub und sie brauchen so was. Dann sind sie einfach hergekommen.«

Martina Löw (2015) unterscheidet zwischen ›Raum‹ – als soziale, offene, vernetzte Form – und ›Ort‹ – als konkrete, einzigartige Form. Frau Şens Laden ist ein Beispiel für dieses Zusammenspiel von lokalem Geschehen im

Laden und der Vernetzung von Akteur*innen außerhalb dieses Ortes, über Grenzen hinweg, aber auch innerhalb des Ortes selbst.

Diese Beispiele zeigen, wie die Potenziale transnationaler familiärer Netzwerke und Lebenskonstruktionen, die durch Migrationsbewegungen entstanden sind, für ökonomische Aktivitäten vor Ort genutzt werden. Mit Hilfe dieser Verbindungen werden neue Geschäftsideen und Kompetenzen entwickelt, soziales und kulturelles Kapital akkumuliert. Transnationale Räume werden zu lokalen Möglichkeitsräumen. Aus diesen (ökonomischen) Netzwerken und Lebensentwürfen entstehen neue Formen und Erfindungen, die die Betroffenen aus unterschiedlichen Einflüssen auf lokaler Ebene reflexiv zusammenfügen und als Ressource für ihren ökonomischen Erfolg zu nutzen wissen. Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (2011, S. 192) sprechen in diesem Kontext zu Recht von transnationalen Wirtschaftsunternehmen und betonen: »Das vordringlichste Ziel ist jedoch, für alle Mitglieder des Verwandtschaftskollektivs die Ressourcen des sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapitals zu mobilisieren, um sowohl die kollektiven als auch die individuellen Handlungschancen im transnationalen Raum zu vermehren (>transnationale Fahrstühle.«). Solche Entwicklungen verweisen auf eine Alltagspraxis, die der Wirklichkeit der globalisierten Welt nicht hinterherhinkt, sondern sie vorantreibt und nach außen öffnet.

4 Migration und Vielheit als Forschungsperspektive

Die bisherigen Ausführungen lassen den Schluss zu, dass Städte überall und dauerhaft von den Erfahrungen und Wirkungen des Kommens, Gehens und Bleibens geprägt sind. »Die Bewegung ist eben nicht etwa eine Abweichung von der Sesshaftigkeit, sondern Normalzustand und gleichzeitig notwendige Voraussetzung von Subjektivität« (Terkessidis 2015, S. 96).

Diese Einsicht lässt konventionelle Migrationsforschung oft vermissen. Hier wird der Fokus gewöhnlich auf spezifische Bevölkerungsgruppen (>Migrant*innen«) gerichtet, um sie entlang eines Mehrheitsdiskurses zu kategorisieren. Damit wird eine künstliche Differenz geschaffen, die in der Wirklichkeit so nicht existiert. Duales Denken konstruiert erst die Realität, die dann untersucht werden soll. Konzentriert sich Forschung auf migrantische Gruppen, so sollte sie sich in einem postmigrantischen Sinne frei von binären Zuschreibungen machen und Beschreibungskategorien aus der Perspektive der Betroffenen zu rekonstruieren versuchen.

Die Fallbeispiele verweisen auf die Notwendigkeit, die nationalen und ethnischen Vorstellungen über Gemeinschaft, Kollektivität und Zugehörigkeit zu überdenken. Menschen werden nicht nach bestimmten Kriterien ka-

tegorisiert und bestimmten ethnischen Gemeinschaften zugeordnet, sondern als Teil städtischer Entwicklung und radikaler Vielheit wahrgenommen.

Migrationsforschung als Gesellschaftsanalyse zu betreiben, bedeutet dann, den Blickwinkel zu ändern, den Fokus auf das Leben vor Ort, auf die Niederungen des Alltags zu richten. Im Zentrum steht dann nicht mehr die Frage, wie Migrant*innen und Einheimische zusammenleben bzw. welche Konflikte sie haben, sondern zunächst die Frage, was das Leben in einer Stadt, in einem Stadtteil oder auf einer Straße ausmacht, was dazugehört. Im Mittelpunkt steht das alltägliche urbane Zusammenleben und die Frage, wie man sich in Stadtteilen, die sich permanent im Wandel befinden, arrangieren kann, wie man Arbeit bekommen und sichern, die Infrastruktur des Quartiers nutzen und mitgestalten, an Bildungsprozessen teilnehmen und Erfolg haben kann. Das Interesse richtet sich automatisch auf das Lebenspraktische, die urbanen Strategien und die Dinge des Alltags – also zunächst auf das Gemeinsame, nicht das Trennende urbaner Praktiken.

Es wäre an der Zeit, einen postmigrantischen Blick auf Migration, Stadt und Vielheit zu richten: Jede Stadt besteht aus Menschen, die da sind und da leben wollen. Das ist der Ausgangspunkt – nicht die wertende Unterscheidung zwischen Einheimischen und Zugezogenen.

Geht man also davon aus, dass Stadtentwicklung schon immer durch Migration und Mobilität erfolgt ist, so entstehen daraus andere Urbanitätskonzepte als die im Migrationskontext seit Jahrzehnten viel beschworenen Integrationsprogramme – die zudem nicht als Angebot, sondern als missverständliche Forderung und Warnung an spezifische Gruppen gerichtet werden. Es geht vielmehr darum, im Sinne einer offenen Stadt alle Menschen an der urbanen Gestaltung zu beteiligen (zur offenen Stadt vgl. Sennett 2018). In der Alltagspraxis funktioniert das längst, wie viele lokale Beispiele und Studien belegen.

Dazu wäre auch ein nachhaltiges Umdenken in der Stadtplanung erforderlich. Statt migrationsgeprägte Stadtviertel als ›Ghetto‹, ›Parallelgesellschaft‹ oder ›Brennpunkt‹ zu stigmatisieren, sollten Orte der Mobilität und Vielheit zum Ausgangspunkt zukünftiger konzeptioneller Überlegungen gemacht werden. Wie oben ausgeführt, ist jedenfalls anzuerkennen, dass es oft Migrant*innen waren, die mit ihren quaternahen Geschäften Leben auf die Straßen brachten und entscheidend zur Sanierung heruntergekommener urbaner Räume beigetragen haben.

Dagegen entwickeln viele Städte in den letzten Jahren Integrationsleitbilder, die immer noch der alten Logik folgen. Regelmäßig wird danach gefragt, wie man Zugezogene, Ausländer*innen oder Migrant*innen integrieren kann – zu denen paradoxerweise oftmals Menschen gezählt werden, die schon seit Generationen in der Stadt leben, offenbar aber nicht als Einheimi-

sche wahrgenommen werden. Die Trennung über Generationen setzt sich fort anstatt zu fragen: Es geht um die Zukunft der Stadt, wie kann man alle daran beteiligen?

Das Verhältnis zwischen Migration, Stadt und Vielheit neu zu durchdenken und daraus zukunftsweisende Konzepte zu entwickeln, bedeutet schließlich, von einem »methodologischen Nationalismus« (Glick Schiller 2014, S. 158–160) Abschied zu nehmen, das hegemoniale Diktat der Sesshaftigkeit in Frage zu stellen, die urbane Lebenswirklichkeit der Menschen in den Mittelpunkt zu stellen und sie als Expert*innen ihrer eigenen Lebenspraxis zu respektieren.

Die neuen Verortungspraktiken im urbanen Alltag können besser mit einem »methodologischen Kosmopolitismus« (Beck 2004, S. 125) sichtbar gemacht und analysiert werden. Hier geht es um eine urbane Bewegung, die Regionen, Kulturen, Lebensformen und Lebensentwürfe, die räumlich wie zeitlich entfernt liegen, auf lokaler Ebene verknüpft. In diesem Zusammenhang spricht Ulrich Beck von der Metamorphose der Welt und meint damit, dass das gestern Undenkbare heute nicht nur möglich, sondern längst Realität geworden sei, eine Art realisierte Utopie (vgl. Beck 2017, S. 12).

Vieles spricht für einen non-dualistischen Blick, der Migration und Sesshaftigkeit, »einheimisch« und »nichteinheimisch« zusammendenkt und auf dieser Grundlage argumentiert. Wir benötigen eine selbstkritische Forschung, eine Abkehr von sich selbst produzierenden Analysen über »Migrant*innen« und »Einheimische«, Studien, die wesentlich zur Verfestigung und Normalisierung von Differenzdenken und ethnischem Rezeptwissen beigetragen haben (zum non-dualistischen Blick vgl. Mitterer 2011).

Literatur

- Albrow, Martin. 1997. Auf Reisen jenseits der Heimat: Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In *Kinder der Freiheit*, Hrsg. Ulrich Beck, 288–314. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bade, Klaus J. 2000. *Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Beck, Ulrich. 2004. *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich. 2017. *Die Metamorphose der Welt*. Berlin: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, und Elisabeth Beck-Gernsheim. 2011. *Fernliebe*. Berlin: Suhrkamp.
- Bergmann, Malte. 2011. Die Sonnenallee in Berlin als Raum grenzüberschreitender Ökonomien. In *Eigensinnige Geographien: Städtische Raumanneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe*, Hrsg. Malte Bergmann, und Bastian Lange, 45–70. Wiesbaden: Springer.

- Berner, Heiko. 2018. *Status und Stigma: Werdegänge von Unternehmer_innen türkischer Herkunft: Eine bildungswissenschaftliche Studie aus postmigrantischer Sicht*. Bielefeld: transcript.
- Bettini, Maurizio. 2018. *Wurzeln: Die trügerischen Mythen der Identität*. München: Kunstmann.
- Bhabha, Homi K. 1997. Verortungen der Kultur. In *Hybride Kulturen: Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Hrsg. Elisabeth Bronfen, Benjamin Marius, und Therese Steffen, 123–148. Tübingen: Staufenburg.
- Bukow, Wolf-Dietrich. 1993. *Leben in der multikulturellen Gesellschaft: Die Entstehung kleiner Unternehmer und der Umgang mit ethnischen Minderheiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bukow, Wolf-Dietrich. 2010. *Urbanes Zusammenleben: Studien zum Umgang mit migrationspezifischer Mobilität in der europäischen Stadtgesellschaft*. Wiesbaden: Springer.
- Bukow, Wolf-Dietrich, und Lloryora, Roberto. 1998. *Mitbürger aus der Fremde: Soziogenese ethnischer Minoritäten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ceylan, Rauf. 2006. *Ethnische Kolonien: Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés*. Wiesbaden: Springer.
- Dika, Antonia, Barbara Jeitler, Elke Krasny, und Amila Širbegović, Hrsg. 2011. *Balkanmeile Ottakringer Straße: 24 Stunden: lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse*. Wien: Turia und Kant.
- Espahangizi, Raika. 2011. Migrantische Unternehmen in Köln. In *Städte und ihre Eigenlogik: Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung*, Hrsg. Martina Löw, und Georgios Terizakis, 57–68. Frankfurt a.M.: Campus.
- Foroutan, Naika. 2019. *Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Foroutan, Naika, Julia Karakayali, und Riem Spielhaus. 2018. *Postmigrantische Perspektiven: Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Glick Schiller, Nina. 2014. Das transnationale Migrationsparadigma: Globale Perspektiven auf die Migrationsforschung. In *Kultur, Gesellschaft, Migration: Die reflexive Wende der Migrationsforschung*, Hrsg. Boris Nieswand, und Heike Drotbohm, 153–178. Wiesbaden: Springer.
- Hahn, Sylvia. 2012. *Historische Migrationsforschung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Häußermann, Hartmut 2006. Die Krise der ›sozialen Stadt‹: Warum der sozialräumliche Wandel der Städte eine eigenständige Ursache für Ausgrenzung ist. In *Das Problem der Exklusion: Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*, Hrsg. Heinz Bude, und Andreas Willich, 294–313. Hamburg: Hamburger Edition.
- Heckmann, Friedrich. 2016. Interview mit Friedrich Heckmann: Im Gespräch mit Kai Vöckler. In *Making Heimat: Germany, Arrival Country*, Hrsg. Peter Cachola Schmal, Oliver Elser, und Anna Scheuermann, 56–65. Ostfildern: Hatje Cantz Verlag.
- Heitmeyer, Wilhelm, Joachim Müller, und Helmut Schröder. 1997. *Verlockender Fundamentalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hill, Marc, und Erol Yildiz, Hrsg. 2018. *Postmigrantische Visionen: Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript.
- Krämer-Badoni, Thomas. 2002. Urbanität und gesellschaftliche Integration. In *Der Umgang mit der Stadtgesellschaft: Ist die multikulturelle Stadt gescheitert oder wird sie zu einem Erfolgsmodell?*, Hrsg. Wolf-Dietrich Bukow, und Erol Yildiz, 47–62. Opladen: Leske & Budrich.

- Kron, Stefanie. 2014. Migration ist die Stadt. *Jungle World*, Nr. 38, 18.9.2014, <https://jungle.world/artikel/2014/38/migration-ist-die-stadt>. Zugriff: 15.8.2020.
- Kwok, Kim, und Michael Parzer. 2009. Ethnizität als Ressource? Zum Umgang mit kulturellen Differenzen in migrantischen Kulturökonomien. In *Randzonen der Kreativwirtschaft: Türkische, chinesische und südasiatische Kulturunternehmungen in Wien*, Hrsg. Andreas Gebesmair, 181–208. Münster: Lit.
- Löw, Martina. 2015. *Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn*. <http://www.sozialraum.de/space-oddy-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php>. Zugriff: 20.5.2020.
- Mignolo, Walter D. 2019. *Epistemologischer Ungehorsam: Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*. Wien: Turia + Kant.
- Mitterer, Josef. 2011. *Das Jenseits der Philosophie: Wider das dualistische Erkenntnisprinzip*. Weilerswist: Velbrück.
- Oltmer, Jochen. 2017. *Migration: Geschichte und Zukunft der Gegenwart*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Pütz, Robert. 2004. *Transkulturalität als Praxis: Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin*. Bielefeld: transcript.
- Pütz, Robert. 2009. Perspektiven der ›Transkulturalität als Praxis‹: Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin. In *Urban Recycling: Migration als Großstadt-Ressource*, Hrsg. Erol Yildiz, und Birgit Mattausch, 63–81. Basel: Birkhäuser.
- Römhild, Regina. 2009. Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas. In *No integration?!: Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, Hrsg. Sabine Hess, Jana Binder, und Johannes Moser, 207–223. Bielefeld: transcript.
- Römhild, Regina. 2014. Diversität?! Postethnische Perspektiven für eine reflexive Migrationsforschung. In *Kultur, Gesellschaft, Migration: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Hrsg. Boris Nieswand, und Heike Drotbohm, 255–270. Wiesbaden: Springer.
- Said, Edward W. 1994. *Kultur und Imperialismus: Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sassen, Saskia. 1996. *Migranten, Siedler, Flüchtlinge: Von der Massenauswanderung zur Festung Europa*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Scherr, Albert. 2000. Ethnisierung als Ressource und Praxis. *Prokla 120: Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 30 (3): 399–414.
- Schmiz, Susi, und Petra Wetzels. 2014. *Migrantische Ökonomien in Wien*. Wien: AK Wien.
- Schmid, Kurt, Irene Mandl, Andrea Dorr, Bärbel Staudenmayer, und Regina Haberfellner. 2006. *Entrepreneurship von Personen mit Migrationshintergrund: Endbericht*. Wien: Arbeitsmarktservice Österreich.
- Schmiz, Antonie. 2011. Marginale Ökonomie: Handlungsstrategien vietnamesischer GroßhändlerInnen in Berlin. In *Marginale Urbanität: Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung*, Hrsg. Felicitas Hillmann, 155–180. Bielefeld: transcript.
- Sennett, Richard. 2018. *Die offene Stadt: Eine Ethik des Bauens und Bewohnens*. Berlin: Hanser.
- Senocak, Zafer. 2011. *Deutschsein: Eine Aufklärungsschrift*. Hamburg: Edition Körber-Stiftung.
- Terkessidis, Mark. 2015. *Kollaboration*. Berlin: Suhrkamp.
- Terkessidis, Mark. 2017. *Nach der Flucht: Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft*. Stuttgart: Reclam.

- Ther, Philipp. 2018. *Die Außenseiter: Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa*. Berlin: Suhrkamp.
- Wacquant, Loic J.D. 1998. Drei irreführende Prämissen bei der Untersuchung der amerikanischen Ghettos. In *Die Krise der Städte*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase, und Otto Backes, 194–210. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Yildiz, Erol. 2013. *Die weltoffene Stadt: Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht*. Bielefeld: transcript.
- Yildiz, Erol. 2015. Postmigrantische Perspektiven: Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In *Nach der Migration: Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Hrsg. Erol Yildiz, und Marc Hill, 9–36. Bielefeld: transcript.
- Yildiz, Erol, und Birgit Mattausch, Hrsg. 2009. *Urban Recycling: Migration als Großstadt-Ressource*. Basel: Birkhäuser.

Zeitschrift für Migrationsforschung / Journal of Migration Studies

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück von:

Julia Becker, Sozialpsychologie / IMIS

Marcel Berlinghoff, Neueste Geschichte / IMIS

Aladin El-Mafaalani, Erziehung und Bildung in der Migrationsgesellschaft / IMIS

Thomas Groß, Rechtswissenschaft / IMIS

Vera Hanewinkel, Sozialwissenschaften / IMIS

Ulrike Krause, Flucht- und Flüchtlingsforschung / IMIS

Johanna Neuhauser, Institut für Soziologie, Universität Wien

Jochen Oltmer, Migrationsgeschichte / IMIS

Jannis Panagiotidis, Research Center for the History of Transformations (RECET), Universität Wien

Andreas Pott, Sozialgeographie / IMIS

Christoph Rass, Neueste Geschichte und Historische Migrationsforschung / IMIS

Jens Schneider, Ethnologie / IMIS

Helen Schwenken, Migration und Gesellschaft / IMIS

Laura Stielike, Politikwissenschaft / IMIS

Frank Wolff, Neueste Geschichte / IMIS

Wissenschaftlicher Beirat / Scientific Advisory Board

Jürgen Bast, Fachbereich Rechtswissenschaft, Justus-Liebig-Universität Gießen

Petra Bendel, Center for Human Rights Erlangen-Nürnberg (CHREN), Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Herbert Brücker, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit,

Nürnberg, sowie Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Berlin

Janine Dahinden, Faculté des lettres et sciences humaines, Maison d'analyses des processus sociaux (MAPS), Université de Neuchâtel, Schweiz

Andreas Fahrmeir, Historisches Institut, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Thomas Faist, Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD), Universität Bielefeld

Martin Geiger, Department of Political Science, Carleton University, Canada

Sabine Hess, Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie, Georg-August-Universität Göttingen

Yasemin Karakaşoğlu, Fachbereich Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Universität Bremen

Leo Lucassen, International Institute of Social History (IISH), Amsterdam, and Institute for History, Leiden University

Paul Mecheril, Fakultät für Erziehungswissenschaft, Universität Bielefeld

Andreas Niederberger, Institut für Philosophie und Interdisziplinäres Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (InZentIM), Universität Duisburg-Essen

Boris Nieswand, Institut für Soziologie, Universität Tübingen

Sieglinde Rosenberger, Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien

Antonie Schmitz, Institut für Geographische Wissenschaften, Freie Universität Berlin

Kyoko Shinozaki, Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie, Universität Salzburg

Hacı-Halil Uslucan, Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung, Universität Duisburg-Essen

Ulrich Wagner, Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität Marburg

Anja Weiß, Institut für Soziologie und Interdisziplinäres Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (InZentIM), Universität Duisburg-Essen

Andreas Wimmer, Department of Sociology, Columbia University, New York

Anna Zaharieva, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, Universität Bielefeld

Andreas Zick, Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Universität Bielefeld